

Kunst 1863 ant. u. bew. f. d. d. B. u.
a. d. g. l. b. u. d. n. d.

\$15289

BUCHZEICHEN

MAX PINKUS



Baum / Fern





Rathsmann Anton Joseph

F r a g m e n t e

aus der Geschichte

der

Klöster und Stiftungen

Schlesiens

von ihrer Entstehung

bis

zur Zeit ihrer Aufhebung

im November 1810.

Sine ira et studio.

Zweite Auflage.

Breslau,

bei Graß, Barth und Comp.

[1812]

1812
H. 399

Wilhelm Doh

Bz 25143
780239.1

515289



8.

2002-04-17

780239

I

V o r r e d e.

Für etwas mehr als Fragmente will und kann der Verfasser vorliegende Blätter nicht ausgeben; doch ist es nicht ganz seine Schuld, daß sie mangelhafter erscheinen als er wünscht, und er verspricht sich daher aus folgenden Gründen einige Nachsicht von billigen Beurtheilern.

Erstens: Schon dem Plane nach, konnte hier keine vollständige Geschichte der Orden und ihrer Besitzungen in Schlesien erwartet werden, weil das ein voluminöses Werk von vielen Bänden erfordern würde, diese Blätter aber nur für die Befriedigung einer momentanen Wißlust derjenigen bestimmt waren, deren Sache sonst das Studium der Geschichte nicht ist. Diese Wißlust inzwischen ist ihrer Natur nach von kurzer Dauer, und wenn sie befriedigt werden soll, muß es mit einiger Hast geschehen.

Zweitens: Zwar vor mehreren Jahren war die Rede von Einziehung der Kloster- und Stiftsgüter, aber nur Wenige interessirten sich für diese Sagen: Jetzt folgte der Nachricht nicht nur von

der bloßen Einziehung der Güter, sondern völligen
Aufhebung der Klöster die Ausführung schnell auf
der Ferse nach, und erregte die allgemeine Auf-
merksamkeit und vorgenannte Wißlust. Ohne
lange Vorarbeiten also schien es rathsam zu seyn,
für einige Befriedigung derselben zu sorgen, um
unrichtigen Absichten und Beurtheilungen wo mög-
lich vorzubeugen.

Drittens: Bei solcher Eile können sich hie
und da beim besten Willen Mängel einschleichen,
die freilich durch Selbstuntersuchung der Quellen,
oder durch Zeit versplitternde Correspondenz hät-
ten vermieden werden können, was sich aber kei-
neswegs mit der bestimmten wöchentlichen Ausga-
be eines Blattes verträgt, besonders wenn beim
Wechsel der Besitzer der Quellen dieselben nicht zu
jeder Zeit zugänglich sind, oder die Corresponden-
ten in ihrer verzeihlichen Gestörtheit nicht zur be-
stimmten Zeit antworten.

Der Beifall, mit welchem diese Fragmente von
einem großen Theile des vaterländischen Publi-
kums aufgenommen worden sind, und die noch
fortdauernde Nachfrage überzeugen uns zu unserm
Vergnügen, daß wir wenigstens nichts Unwill-
kommes geliefert, und uns das Zutrauen unsrer
verehrten Mitbürger neuerdings erworben haben.

Breslau, den 30. November 1811.

Die Herausgeber.

I n h a l t.

**Geschichte der Klöster u. Stiftungen Schlesiens
zur Zeit ihrer Aufhebung. S. 1 bis 266.**

Augustiner S. 1 bis 21.

**Chorherren des h. Augustins Congr. Lateranensis
zu Breslau. S. 1.**

**Chorherren des h. Augustins Congr. Lateranensis
zu Sagan S. 13.**

**Canonissinnen oder Chorfrauen des h. Augustins
Congr. Lateranensis zu Breslau S. 16.**

Augustiner = Eremiten zu Strehlen S. 19

Benediktiner S. 21 bis 29.

Zu Wahlstatt bei Liegnitz S. 21.

Benediktinerinnen zu Liebenthal S. 26.

zu Liegnitz S. 28.

zu Striegau S. 29.

Cistercienser S. 29 bis 93.

Kloster Leubus S. 33.

Rauden S. 37.

Henrichau S. 39.

Samenz S. 43.

Himmelwitz S. 47.

Grüssau S. 50.

Cistercienserinnen zu Trebnitz S. 55.

Prämonstratenser S. 93 bis 119.

zu Breslau S. 101.

Prämonstratenserinnen zu Czarnowanz

S. 119

S n h a l t.

Dominikaner S. 119 bis 144.

Kloster zu Frankenstein S. 126.

zu Schweidnitz S. 127.

zu Dppeln S. 129.

zu Breslau S. 130.

zu Bunzlau S. 140.

zu Großglogau S. 141.

zu Meisse S. 142.

zu Rattibor S. 142.

Dominikanerinnen S. 143.

Kloster St Catharina zu Breslau S. 143.

zu Rattibor S. 144.

Carmeliter S. 144 bis 156.

Kloster zu Striegau S. 154.

zu Strenz S. 155.

zu Wohlau S. 155.

zu Freystadt S. 156.

Minoriten S. 157 bis 180.

Kloster zu Breslau S. 160.

zu Löwenberg S. 161.

zu Schweidnitz S. 161.

zu Dppeln S. 163.

zu Loslau S. 163.

zu Beuthen S. 164.

zu Kosel S. 164.

zu Oberglogau S. 164.

zu Neumarkt S. 164.

zu Glas S. 166.

Clarisserinnen S. 168.

Kloster zu Breslau S. 175.

zu Großglogau S. 178.

Franziskaner S. 180 bis 205.

Kloster zu Goldberg S. 192.

zu Breslau S. 193.

zu Großglogau S. 194.

zu Glas S. 194.

zu Piegwitz S. 195.

zu Namslau S. 196.

I n h a l t.

- Kloster zu Tauer S. 196.
zu Rattibor S. 197.
zu Leobschütz S. 197.
zu Meisse S. 197.
zu Gleiwitz S. 198.
zu Annaberg S. 198.
Franziskanerinnen oder Klosterfrauen vom
dritten Orden des h. Franziskus S. 199.
Kloster zu Tauer S. 203.
Kapuziner S. 205 bis 218.
Kloster zu Breslau S. 216.
zu Schweidnitz S. 217.
zu Meisse S. 217.
zu Neustadt S. 217.
zu Brieg S. 218.
Kreuzherren mit dem rothen Stern zu
Breslau S. 218 bis 239.
Kreuzherren mit dem doppelten rothen
Kreuz zu Meisse S. 239 bis 242.
Magdalenerinnen S. 242 bis 254.
Kloster zu Sprottau S. 245.
zu Raumburg am Queiß S. 250.
zu Meisse S. 252.
Pauliner S. 254 bis 265.
Kloster zu Wiese bei Oberglogau S. 265.

Nicht aufgehobene Klöster in Schlesien, S. 270 bis 330.

- Ursulinerinnen S. 269 bis 292.
Kloster zu Breslau S. 279.
zu Schweidnitz S. 290.
Elisabethinerinnen S. 292 bis 317.
zu Breslau S. 305.
Barmherzige Brüder S. 317 bis 330.
Kloster zu Breslau S. 326.
zu Neustadt S. 329.
zu Pilchowitz S. 330.

I n h a l t.

Hochstift und Collegiatstifter in Schlesiens.

S. 331 bis 473.

**Das hohe Domstift zu St. Johann zu
Breslau S. 331 bis 456.**

Das Collegiatstift zu U. L. F. in Großglogau S. 456
zum h. Kreuz zu Breslau S. 459
zu St. Jakob zu Reisse S. 462.
zum h. Kreuz zu Oppeln S. 463.
zu Ratibor S. 464.
zu Oberglogau S. 465.
zum h. Grabe zu Liegnitz S. 465.
zum h. Aegidius zu Breslau S. 466

Malteser- und Deutsche Ordensritter-Com- menden S. 474 bis 484.

Malteser Ordens-Ritter S. 474.

Deutsche Ordens-Ritter S. 483.

Anhang zur Geschichte der Klöster und Stif- tungen Schlesiens, enthaltend einige sehr kurze Nachrichten von zwei schon früher erloschenen Or- den S. 485 bis 504.

Kempelherren S. 486.

Besuiten S. 492 bis 504.



Augustiner Chorherr.
zu Breslau und Sagan

Augustiner.

I.

Chorherrn des h. Augustinus Congregationis Lateranensis, zu
Breslau.

Augustin, der große Bischof von Hippo in Afrika, berühmt durch seine merkwürdige Lebensbesserung und viele lehrreiche Schriften, hatte sich es zum Geseze gemacht, mit seinen ihm untergeordneten Geistlichen gemeinschaftlich zu leben. Dieses bildete nun eine kleine geistliche Gemeinde, welche als die Pflanzschule, wenn auch nicht aller geistlichen Gemeinden, doch wenigstens aller Augustinergemeinden angesehen werden muß. Sie entstand zu Ende des IV. oder Anfange des V. Jahrhunderts. Eine besondere Regel schrieb Augustin den Seinigen nicht vor; er wachte nur väterlich, daß sie die Lehren Christi und seiner Apostel, so wie die Satzungen der Kirchenversammlungen (Canones Conciliorum) mit gewissenhafter Treue befolgen; daher sie auch die ersten

Canonici waren, wenigstens so genannt wurden. Die Glieder dieser Gemeinde waren also nicht Mönche, sondern Nachfolger der von den Aposteln angeordneten und geweihten Religionsdiener, und von Augustin zu nichts Besonderem verpflichtet, als zum gemeinschaftlichen Leben, und Verzicht thun auf Eigenthum. Wer sich zu diesen beiden Bedingungen nicht verstehen wollte, konnte kein Mitglied von Augustins Gemeinde werden. Doch Viele sehnten sich nach Augustins Belehrung, und bei ihm, der 35 Jahr Bischof war, suchten die benachbarten und oft weit entfernten Gemeinden die Candidaten zu ihren Bischümern.

Als Constantin der Große der Kirche den Frieden verschafft hatte, baute er mehrere Kirchen, unter andern auch die Kirche zu St. Salvator im Pallaste seiner Gemahlin Fausta, welcher früher dem Römischen Senator Plautius Lateranus gehört hatte, welchen Nero hinrichten ließ. Lateranus' Güter wurden confiscirt, und blieben folglich mit diesem Palaste ein Eigenthum der nachfolgenden Kaiser, bis Constantin diesen Pallast samt der daselbst gebauten Kirche zu St. Salvator dem h. Papst Silvester schenkte. Der Umstand, daß Constantin an dieser Kirche auch einen Taufstein, wie gewöhnlich mit dem Bilde des h. Johann des Täufers, hatte bauen lassen, machte, daß man die Kirche zu St. Salvator nun auch die Constantinische, oder die Kirche zu St. Johann im Lateran nannte. Die Päpste erkannten sie stets für ihre Hauptkirche, und von Silvester an bis zur Verlegung des Apostolischen Stuhls nach Avignon

wohnten sie alle, etwa zwei oder drei ausgenommen, im Lateran. Als Gregor XI. nach 70 Jahren wieder den Sitz nach Rom verlegte, war der Lateran fast gänzlich verfallen, und er sah sich ge-
nöthiget seinen Sitz im Vatican, auf dem Monte Cavallo zu nehmen. Leo der I. fand eine Refor-
mation seiner Geistlichen nöthig, und bediente sich hiezu im Jahre 440 eines Schülers des h. Au-
gustins, der später unter dem Nahmen Gelasius selbst Papst wurde. Dieser Gelasius nun errich-
tete im Lateran eine ähnliche Gemeinde von Geist-
lichen, oder Congregation, wie Augustin zu Hippon hatte, und daher die Benennung der Augustiner-
Chorherrn Congregationis Lateranensis.

Sie blieben über 800 Jahre im Besiz des Late-
rans, bis Bonifaz der VIII. statt ihrer weltliche Chor-
herrn da anstellte. Durch 150 Jahre trafen den
Orden, der bereits mehrere Klöster hatte, mancherlei
Drangsale und Verfolgungen, bis Eugen der IV,
sie wieder in den Lateran einführte, weil sich un-
ter den von Bonifaz dem VIII. eingeführten welt-
lichen Chorherrn mancherlei Unordnungen einge-
funden hatten. In einer Bulle vom Jahre 1445
nennt sie Eugen der IV. Chorherrn zu St. Salva-
tor im Lateran, und wollte, daß sie künftig die-
sen Nahmen führen sollten. Schon 2 Jahr dar-
auf wurden sie wieder von den weltlichen Chor-
herrn verdrängt, die dann immer im Besiz des
Laterans geblieben sind. Jedoch hatten diese rö-
mischen Bedrängnisse keinen Einfluß auf die aus-
wärtigen Klöster, welche immerfort die einmahl
angenommene Benennung behielten.

Nach Schlesien verpflanzte sich diese lateranische Congregation zur Zeit des dänischen reichen Grafen Peter Blast, zu Anfange des 12. Jahrhunderts. Blasts Gemahlin, Maria, hatte aus Arras in der französischen Grafschaft Artois, ein Mitglied einer dortigen lateranischen Congregation, Namens Oger, als Hofkaplan. Blast selbst gewann ihn lieb, und veranlaßte ihn, noch mehrere seiner Mitglieder nach Schlesien zu berufen, um eine neue Colonie seines Ordens anzulegen. Er schenkte ihm zu diesem Behuf die vor dem Schlosse auf dem Zobtenberge erst neuerbaute Kirche. So entstand das erste Augustinerstift auf dem Zobtenberge. Oger war sein erster Abt. Bald darauf baute Blast zwischen 1108 und 1110 die Kirche St. Adalberts zu Breslau, und die Kirche zu Gorkau am Fusse des Zobtenbergs. Vier Aebte, nämlich Oger, Radoolf, Kempert und Arnolf, behielten ihre Wohnung auf dem Berge; aber etwa 40 Jahr nach der Stiftung fand man, daß die unwirthbare Gegend der Gesundheit dieser Fremdlinge, eines milderen Klimas gewohnt, nicht günstig sei, und Arnolf zog mit den Seinigen mit Begünstigung des noch lebenden Stifters zuerst nach Gorkau, und von da in die Kirche zu St. Adalbert zu Breslau. Die Kirche zu U. L. F. auf dem Sande ist wahrscheinlich erst gegen 1150 gebaut und eingeweiht; und erst um diese Zeit geschah die Einführung der Regulirten Augustiner-Chorherrn dahin. Noch vom Jahre 1148 ist eine Confirmation des Papst Eugenius III. wo es heißt: *Ecclesiae S. Mariae de monte Silentii*,

et Fratribus ejus. Der 5te Abt, Alarb, machte das noch immer von Arras abhängige Filialstift unabhängig im J. 1193. Witoslaus der 6te Abt bekam zwischen 1209 und 1214 von H. Heinrich dem Bärtigen den Platz zur Kirche und zum Hospital des h. Geistes in der Neustadt. Im Jahr 1226 trat er dem Bischof und dem Domkapitel das Kloster zu St. Adalbert ab, welches nun die Dominikaner erhielten. Als Witoslaus 1230 starb, setzte Abt Ulrich den Bau der Propsten und des Hospitals zum h. Geist fort. Es scheint, die früheren Aebte alle hatten es verstanden, sich im Besitze der Gunst ihrer Stifter und ersten Beschützer zu erhalten; denn auch das Stift Camenz war um diese Zeit seit 1227 mit Augustinern besetzt, und erst Vinzenz von Pogarell trat dasselbe gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts an die Cisterzienser ab, 1248. Vinzenz nächste Nachfolger waren Stephan, unter welchem 1250 durch eine Päpstliche Bulle dem Stifte die Propsteyen, Mstow, Galisch, und Cleputsko untergeordnet wurden. Dann folgte Peter I. und Gottschalk bis 1282.

Nikolaus Quosß, ein allzu jovialischer Abt, wich merklich von der Sitte seiner besonnenern Vorfahren ab. Was sie durch Ordnung und Ersparung gewonnen hatten, verschwendete seine Prachtliebe. So waren 10 Dörfer, und ein großer Theil des Kirchenornats zum Theil bei seinem Tode verseht, zum Theil verkauft. Ihm folgte Swentoslaus und Johann I. bis 1309. Philipp erst löste die verlohrnen Güter und den Kirchenor-

nat wieder ein. Ihm folgte in Heinrich dem
 Kahlen ein zweiter Quos, der es aber durch sein
 widerrechtliches Gebahren dahin brachte, daß er
 vom Domkapitel, welches vom Stifte zum Schieds-
 richter gewählt war, seiner Würde entsezt wurde.
 Ihm folgte Michael der I., und der bekannte
 Bruder Conrad von Loslau, zur Zeit der
 Wahl Kuchelmeister zum heiligen Geist. Als die
 Glieder der Propstei zur Wahl nach dem Sande
 giengen, foppten sie den unbedeutenden Bruder
 Conrad, der noch keine Stimme zur Wahl hatte,
 er möchte mitgehen. Geht nur, sagte er, ihr
 werdet mich schon holen, wenn es Zeit seyn wird.
 Und man holte ihn wirklich. Man konnte mit
 der Wahl zu keinem Ende kommen, und überließ
 endlich die Entscheidung den 3 ältesten. Jeder von
 diesen wäre gern Abt gewesen, und jeder, um
 nicht seine Stimme einem seiner Nebenbuhler geben
 zu müssen, gab sie dem Bruder Conrad. So
 wurde Conrad Abt, aus der Propstei abgeholt,
 und feierlich installiert. Nicht bald ist eine so son-
 derbare und gewagte Wahl so wohl gelungen.
 Conrad klug, erfahren, sparsam und streng, gab
 dem in einigen Verfall gerathenen Stifte bald eine
 andre Gestalt. Vorzüglich richtete er sein Augen-
 merk auf die verfallene Klosterzucht, die er streng
 wieder herstellte. Sein Denkmahl ist die jetzt noch
 dastehende Sandkirche zu U. E. F. mit der Abten,
 die er statt der von Blast erbauten alten aufzufüh-
 ren anfang. Auch war er der Erste, welcher mit
 der Inful von Pabst Clemens VI. für sich und alle
 seine Nachfolger beschenkt wurde. Seiner Spar-

samkeit dankt übrigens das Stift, die Güter: Lehrbeutel, Gerasselwitz und Süßwinkel. Unter ihm kam auch durch Herzog Conrad von Dels die Propstei und das Hospital zu St. Georg zu Dels ans Sandstift, im Jahr 1340. Er verließ bei seinem Tode 1363 die Vollenbung des Stiftbaues Johann II. von Croffen. Diesem folgte Peter II. Schwarz. Unter ihm kam die Propstei Rosenberg an das Stift. Ihm folgte Johann III. von Prag, der die St. Annakirche baute. Unter ihm entstand der bekannte Streit mit dem Abte zu St. Vinzenz wegen der Precedenz bei öffentlichen Umgängen, der endlich nach langen Debatten dahin entschieden wurde, daß beide Stifter alljährlich abwechseln mußten, ausgenommen, daß bei der Frohnleichnamsp procession das Sandstift jederzeit den Vortritt behielt, welches auch bis auf unsere Zeiten so geblieben ist. Es wurde nun durch den Bischof Benzeslaus entschieden, daß der Abt vom Sande vom 18. Septbr. 1384 bis zum 18. Septbr. 1385 bei allen öffentlichen Vorgängen den Vortritt hatte. Johann dem III. verdankt die Sandkirche ihre frühere innere Verschönerung: und er wurde nach seinem Willen vor dem Hochaltar der St. Annakirche im Jahr 1306 begraben. Ein weißer Stein bloß bezeichnet seine Grabstätte in derselben Kirche, die er erbaute. Sein Nachfolger war Heinrich Gallici, der auf Kosten des Stifts zu Bologna studirte, und die Reliquien des h. Ivo aus Italien mitgebracht haben soll, daher er auch die Kapelle des h. Ivo erbauete. Nikolaus Herdau zeichnet sich wieder zum Nach-

theile des Stifts durch Prachtliebe aus. Ihm folgte Jacob Wnau 1412, und bald darauf Peter III. Chartowicz, Jakob II. Steiner, und Matthias Hering. Dieser letztere hatte eine besondere Vorliebe für Polen, und seine öfteren Reisen dahin kosteten dem Stifte viel.

Sodokus, aus Ziegenhals, trat wieder in die Fußtapfen Conrads von Koslau. Er ließ sich angelegen seyn, den entarteten Convent wieder zur Regel des heiligen Augustins zurückzubringen; dieß bewirkte er am meisten durch sein eignes Beispiel. Sobald er Abt geworden war, gab er alle Zinsen und Einkünfte der Abtey, nebst allem gemünzten und ungemünzten Golde und Silber zur gemeinschaftlichen Kasse, welches vor ihm, noch kein Abt gethan hatte. Seine beamteten Brüder, von diesem schönen Beispiele der Uneigennützigkeit gerührt, thaten dasselbe, und so entstand ein Kapital, welches den abgebrannten Stiftsdörfern im Hussitenkriege trefflich zu statten kam. Unter ihm fingen auch die Stiftsgeistlichen an, alle Sonntage deutsche Predigten zu halten, welches vorher nur an hohen Festtagen abwechselnd von den Minoriten und Dominikanern geschehen war. Im Jahr 1438 wirkte er vom Basler Concilio eine Reformationsbulle aus. Der Bischof Conrad war zum Bollzieher derselben bestimmt, und beendigte die Reformation 1440. Der Abt Sodokus und alle seine Nachfolger samt ihrem Convente, wurden feierlich von den alten Statuten, und der Verbindung mit Urras losgesprochen, und die neuen Statuten ihnen übergeben. Es geschah am Feste Hie-

ronymi den 30. September. Bei allen seinen vielen Unternehmungen verwendete der thätige Mann die ihm übrigen Stunden noch auf eine schriftstellerische Arbeit. Sie ist in der Sandbibliothek unter den Manuscripten in 4. No. 10. unter dem Titel zu finden: *Chronica Abbatum Monasterii S. Mariae Virginis in Arena Wratisl.* Er starb 1447, und liegt im Chore der Kirche begraben.

Nikolaus Schönborn ließ die Kirche mit weissen Quadersteinen pflastern, und eine große Orgel bauen. Ihm folgte 1461 Paul Reinhard, und 1464 Stanislaus, unter dessen Regierung der Blitz in den Kirchturm schlug, wovon der Thurm das erstemal abbrannte. Von 1470 bis 1503 war Benedict Sohnsdorf Abt; ihm folgte Thomas Falkenheim. — Zur Zeit dieses Abts trat Luthers Reformation ein, und das Stift verlor 1525 die Propstei zum h. Geist sammt Kirche und Hospital. Sie war sonst durch einen besonderen Steig über die Oder mit dem Sandstifte in Verbindung. Auf Thomas Falkenheim folgte 1529 Johann IV. Preuß, Andreas Trebel, Nikolaus IV. von Pittzwick, Dominikus Gotthardt, Matthäus Kallmann, Elias Swanberg, und Franz Kraker. 1584 Adam Weiskopf, der später Weihbischof wurde, und auf dem Dome begraben liegt. Von 1599 — 1657 regierten Balzer Dittenborn. Bartholomäus Fuchs, Jakob III. Striegner, Georg I. Steinborn, Kaspar Jakobi, Michael II. Hübner, Johann V. Scherer, Johann VI. We-

Kerle. Auf diesen folgte Georg II. Pohl, welcher den Bau des zweymal durchsichtigen sehr schönen Thurms 1667 vollendete. Die Zeichnung dazu hatte der Jesuit Morer verfertigt. Pohl baute auch die Kreuzkapelle. Sein Nachfolger war 1677 Johann VII. Sievert, welcher die Kapelle auf dem Zobtenberge baute. Sein Denkmal aus Zobtner Marmor ist noch in der Kirche zu finden. Ihm folgte 1706 Balzer II. Seidel. Er fieng 1709 den Bau des massiven Klostergebäudes an, und brachte es binnen 5 Jahren bis unter das Dach; er ließ die jetzige Orgel errichten, und den Hochaltar nebst 10 Altären verbessern. Johann Joseph Kramer vollendete den Klosterbau; er regierte von 1715 bis 1720. Ihm folgte bis 1724 Friedrich Lengsfeld; dann bis 1732 Siegmund Passoni. Unter ihm traf 1730 den 30. Jänner des Nachts um 2 Uhr den Thurm ein unvermutheter Blitzstrahl. Lange Zeit bemerkte man keine Beschädigung, bis auf einmal das Feuer so heftig unter dem Kupferdache hervorbrach, daß es jeder Vörsicht trogte. Nach 6 Stunden lag der Thurm mit dem uralten Geläute, und das Kirchendach in Asche. Der Thurm und das Geläute wurde noch dasselbe Jahr wieder hergestellt. Der Thurm zwar bloß eingedeckt; aber erst am Pfingsttage 1732 wurde wieder der erste Gottesdienst in der Kirche gehalten. Die 1te von den 4 Glocken, Maria, wiegt 85 Centner; die 2te Augustin 35½ Ct., die 3te Nepomuk 15 Ct., und die Signirglocke 1 Centner. In eben dem Jahre starb Passoni, und ihm folgte Franz Lauffer bis

1743. Auf Befehl Friedrichs II. mußte endlich trotz allem Weigern des Convents Philipp Gotthard Graf von Schafigotsch, der nie ein Stiftsglied gewesen war, zur Abtey postulirt werden; er blieb auch noch als Bischof Abt. Dieser Umstand war der Dekonomie des Stifts keinesweges günstig. Als er 1757 Breslau verließ, wurde die Abtey bis 1764 durch Priores administirt. Er resignirte. Sein Nachfolger als Abt war Ignaz Menzel bis 1769. Franz Meißner bis 1779. Samuel Schumann bis 1783. Der letzte Abt Johann Strobach, in der Reihe der Abte der 62ste, hatte das Glück, wenn auch vielleicht nicht der einzige, doch einer von den wenigen zu seyn, die am längsten regierten. Im Mai 1791 entstand von der westlichen Seite des Sandes her der unglückliche Brand, der den größten Theil des Sandes und einen beträchtlichen Theil des Doms verwüstete. Die Folgen dieses Unglücks bedurften der ganzen Thätigkeit eines Strobachs, um Kirche und Stift im Innern und Außern wieder so herzustellen, wie es jetzt dasteht. Auch diesmal würde die wüthende Gluth das Geläute vernichtet haben, wenn nicht der Abt Passoni schon früher dasselbe mit einer Ueberwölbung versehen hätte. Bei dieser Feuersbrunst dankte das Stift die Erhaltung eines großen Theils seiner Gebäude, und besonders der Stifts- und Helwigschen Bibliothek dem besonnenen Eifer des würdigen Schornsteinfegers Gräser. Der erste Gottesdienst wurde wieder im J. 1793 den 26. Mai auf das feierlichste gehalten, wobei der verdiente Abt selbst eine rührende Rede von der

Kanzel sprach, die auch gedruckt wurde. Im Jahre 1809 den 15. Januar feierte er ein doppeltes Jubelfest, das 7te Jahrhundert des Stiffts, und das 25ste Jahr seiner Prälatenwürde. Er starb beweint von Vielen den 2. Jänner 1810, und ward nach seinem Willen in der Gruft zu St. Anna beigesetzt.

Bald nach seinem Tode fieng an die Hoffnung eines Nachfolgers schwankend zu werden, und am 19. November wurde dem Stifte die völlige Aufhebung durch einen Königl. Commissarius bekannt gemacht, und die Güter des Stiffts in Königl. Administration genommen.

Die Chorherrn dieses Stiffts zu U. L. F. auf dem Sande zu Breslau trugen an hohen Festen und bei öffentlichen Prozessionen ein langes ganz weißes Ordenskleid von Serge, darüber ein feines Nochet, und ein schwarzes Mozett mit rothem Futter (Almutium in frühern Zeiten genannt.) Sonst trugen sie gewöhnlich die Kleidung der Weltgeistlichen, nur mit einer Binde von Schleier, die wie eine Feldbinde von der einen Schulter herabhieng, und unter dem andern Arme mit einer schwarzen, violetten, oder blauen Bandschleife versehen war. Sie hieß Sarracium, und stammte wahrscheinlich erst von der Verbindung mit Polen ab, denn bei den frühern Chorherrn dieser Congregation findet man keine Spur davon. Auch durften sie in einem anständigen weltlichen Kleide, mit dem Sarracium unter demselben, in Gesellschaften erscheinen. Uebrigens lebten sie theils im Stifte selbst, theils auf den Propsteyen, und Stadt- und Landpfarren.

Sie besaßen die Güter: Im Schweidnitzer Kreise: 1. das Städtchen Zobten, 2. die Probstei Zobten und Gorkau, 3. Groß-Minkau, 4. Klein-Bierau, 5. Kaltenbrunn, 6. Senferdau, 7. Klein-Bielau, 8. Strelitz, 9. Marrdorf, 10. Gulan, 11. Striegelmühle, 12. Strobels, 13. Qualkau, 14. Silsterwitz, 15. Lompadel. Im Breslauischen: 1. Gabitz, 2. Hörschen, 3. Klein-Mochbern, 4. Korowanen, 5. Klein-Linz, 6. Buchwitz, 7. Terrasselsdorf, 8. Zwenhof, 9. Broke, 10. Marienfrank, 11. Beerbeutel. Im Delsnischen: 1. Kunersdorf, 2. Klein-Dels, 3. Süßwinkel. Im Ohlauischen: 1. Saulwitz, 2. Lankau, 3. Schockwitz. Im Wohlauischen: 1. Klein- und 2. Groß-Friedel.

Das Stift hatte eine Kanzlei mit einem Kanzler, Justitiarius und Kanzlisten, und ein Wirthschaftsamt mit einem Prokurator, der jederzeit ein der Sache kundiger Stiftsgeistlicher war, und mit Amtleuten, unter dem Präsidium des Abts.

Die St. Anna Kirche, der Sandkirche gegenüber, ist Filial- und Begräbniskirche der Parochie, mit einem für die Sandinsel zulänglichen Kirchhof versehen.

2.

Eorherrn des h. Augustins Congr. Lateranensis zu Sagan.

Sie sind von völlig gleicher Abstammung mit denen zu Breslau; auch ist es selbst wahrscheinlich, daß sie eine Colonie der Breslauer sind, obschon

die Beiträge zur Beschreibung von Schlesien selbst als eine unmittelbare Colonie von Artois angeben. Wahrscheinlicher ist es, daß der Bischof Laurentius dem Sandstifte 1217 die Kirche zu Naumburg am Bober mit Gliedern seiner Chorherrn zu besetzen erlaubte, um so mehr, da der regierende Landesherr, Herzog Heinrich der Bärtige und Gemahl der h. Hedwig, ein entschiedener Freund des Sandstifts war. Warum sollte man sie erst aus Artois holen? Man mußte denn annehmen, daß die Zahl der einländischen Stiftsglieder wegen Mangel einheimischer Bildung zu der Zeit noch zu gering gewesen sei.

Gewiß ist es, daß regulirte Chorherrn des h. Augustins Congr. Lateran. um diese Zeit die Kirche zu Naumburg besaßen.

Von da versetzte sie der Herzog Przemislaus, ein Urenkel Heinrichs des Bärtigen, 1284 nach Sagan, und der Bresl. Bischof Thomas II. räumte ihnen die Stadtpfarrkirche ein. Sie blieben im unangefochtnen Besiz derselben, bis 1539 sich die Stadt zur lutherischen Lehre bekannte. 1550 erhielten sie die Augustiner zurück, verloren sie aber wieder 1557. Die Katholiken bekamen sie wieder 1560, und verloren sie noch einmal vom 6. May 1620 bis 20. Dec. 1621., von welcher Zeit an die Augustiner im ungestörten Besiz der Kirche blieben.

Das Stammhaus des Saganer Stiftes, Naumburg, wurde immerfort unter dem Namen einer Propstei beybehalten. Außer diesem, und mehreren Pfarreyn auf dem Lande, gehören dem Stifte noch die Kirche zum h. Kreuz in der Ekers-

Dörfer Vorstadt; die Kirche U. L. F. auf dem Bergel vorm Sorauer Thore, die ihren besseren Zustand dem Abte Karl Leist 1747. verdankt; und die Kirche zum h. Geist vorm Spittelthor, 1701 vom Abt Andreas Adelbert Thiel massiv erbauet. Es befindet sich dabey eine Propstey, ein Hospital, und ein Kirchhof. Das Stift selbst ist ein ansehnliches massives Gebäude seit dem letzten Brande; denn bey 3 Bränden der Stadt brannte auch das Stift jedesmal ganz aus, 1677, 1688 und 1730. Die Verfassung des Stifts, in Betreff sowohl der geistlichen als der weltlichen Funktionen, war dieselbe, wie im Sandstift zu Breslau. Auch die Kleidung ist dieselbe; nur wurden die Stiftsgeistlichen schon seit lange von der Tragung des kostspieligen langen weissen Ordenskleids dispensirt. Die vorletzten beyden Aebte, v. Felbiger und Benedikt Strauch, haben sich ganz vorzüglich als Gelehrte, und eifrige Beförderer des Elementarschulunterrichts ausgezeichnet. Der noch lebende letzte Abt ist Herr Anton Knauer.

Des Stifts Güter waren: im Saganischen: 1. Schönbrunn, 2. Ober- und Nieder-Briesnig, 3. Kalkreuthe, 4. Neumalde, 5. Reichenbach, 6. Deutsch-Machen, 7. Lutrothe, 8. Puschvorwerk, 9. ein Antheil von Rüppern, 10. ein Antheil von Dittersbach. Im Glogauschen: 1. Quilik, 2. Klopfschen. Im Freystädtischen: 1. Bullendorf. Den 26. November wurde dem Stifte durch einen Königl. Commissarius die Aufhebung des Stifts angezeigt.

Canonissinnen oder Chorfrauen

des h. Augustins Congregationis Lateranensis zu Breslau.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Augustin ein Institut von Chorfrauen errichtete, da er selbst so streng war, daß selbst seine eigne Schwester Perpetua sein Stift nicht betreten durfte. Perpetua scheint indeß doch nach der Norm ihres Bruders, wenn auch völlig von ihm unabhängig, etwas mit ihrem Bruder Ähnliches gethan zu haben. Allein ihr etwaniges Kloster ist keineswegs als der Stammort der Breslauer Canonissinnen anzusehen. Noch im 7. Jahrhunderte gab es kein Kloster der Chorfrauen; erst im 8. Jahrhunderte wurde sogar bestimmt, daß alle Religiosinnen nach der Regel des h. Benedikts leben sollten. Nur zu Anfange des 9. Jahrhunderts findet man erst kirchliche Erwähnungen von Canonissinnen. Das Concilium zu Chalons an der Saone im J. 813 scheint das erste zu seyn, welches Canonissinnen anerkannt hat, das heißt: solche Klosterfrauen, die nur das Evangelium, die Lehre der Apostel, und die Canones der Concilien zu ihrer Regel hatten.

Nach dem Concilium zu Aachen 816 wurden zuerst Regeln für Canonissinnen aufgesetzt; und darin ist auch nicht die geringste Erwähnung Augustins. Die Kirchenversammlung zu Aachen hatte ihnen erlaubt ihr Vermögen zu behalten, und es von einem Unverwandten oder Freunde bloß verwalten zu lassen; auch durften sie sich Bedienten



Chorfrau
zu Breslau

halten. Diese Erlaubniß aber hob 1060 das Concilium zu Rom unter dem Pabst Nikolaus II. auf. Zur Zeit des Pabstes Innocentius II. 1139 lebten sie sogar noch nicht gemeinschaftlich. Erst Eugenius III. im J. 1148 machte ausdrücklich die Chorfrauen, welche unter der Regel des h. Augustins lebten, verbindlich, allem Eigenthum zu entsagen.

Die Chorherren von der Congregation im Lateran hatten sich anfänglich zum Gesetz gemacht, sich nicht in die Regierung der Chorfrauen zu mengen, und ihre Führung zu übernehmen; allein auf Zureden einiger Fürsten und sogar des Papsts geschah es doch. Ueberhaupt giebt es solcher Chorfrauenklöster, welche Augustiner-Nebten untergeordnet sind, etwa 30.

Zu diesen gehören auch die Augustiner-Chor-
frauen auf dem Sande zu Breslau, der Abtey ge-
genüber, ~~in der Nähe der Abtey~~ *St. Anna, 1767*

Schon 1299 geschieht Erwähnung ihrer, daß sie von den Schoppen zu Breslau die Freyheit ihres Hauses erhalten hätten. Vermuthlich war es ein zum Stifte gehöriges Conventhaus, wie das, wo jetzt das Hospital zum h. Geist sich befindet, in der Neustadt. Im J. 1687 unter der Oberin Ursula Maria Birkholz, fingen sie an eine Kirche zu bauen, und im folgenden Jahre am 31. März legte der Domherr Baron Leopold Wilhelm v. Tharoul, der bekannte Stifter einer ansehnlichen Krankenverspflegung, den Grundstein da, wo der Hochaltar steht. Die Stifterin des jetzigen Klosters ist die verwittwete k. k. Kammerräthin Johanna Hedwig von Schliebenheimb. Schon 1709

hatte ihr Gemahl in seinem Testamente die Canonissinnen auf dem Sande mit einem Legate bedacht, welches jedoch erst nach dem Tode der Wittwe ihnen ausbezahlt werden sollte. Die edle Frau indessen, eingedenk, daß man wirken müsse weil es Tag ist, beschloß sie zu Erbinnen ihres sämtlichen Vermögens einzusetzen, und fing an, ihren Entschluß werththätig zu zeigen, als sie im J. 1711, gerührt durch die schlechte Beschaffenheit ihrer Wohnung anfang, ihnen ein Kloster zu bauen, wozu am 6. May der damalige Hauptmann des Breslauschen Fürstenthums, Graf Franz Anton v. Schlegenberg, 9 Ellen tief den Grundstein legte. Der Bau wurde 1715 vollendet. Im Brande 1791 den 25. May litt Kirche und Kloster viel, und nur eine ansehnliche königliche Behülfe konnte alles wieder so herstellen.

Unvergeßlich bleibt dem Verfasser dieser Notiz die fromme Anhänglichkeit an die Regel, da die frommen Chorfrauen der dringendsten Lebensgefahr nur gewaltsam entführt werden mußten. Sie hatten dann ihren einstweiligen Aufenthalt theils bey den Klarisserinnen in der Stadt, theils bey den Catarinerinnen. Sobald das Kloster einigermaßen nur wieder bewohnbar war, eilten sie mit Freuden demselben wieder zu. Ihre letzte Oberin war Frau Nepumucena Teuffelin.

Güter besaßen sie nicht, sondern nur einige Kapitalien, und wiederkäufliche Zinsen, zu dürftigem Unterhalte.

Den Gottesdienst in der ihnen gehörigen Klosterkirche zu St. Jakob besorgten die Augustiners Chorherren.



Augustiner Eremit
zu Strahlen

Augustiner-Eremiten zu Strehlen.

Das gemeinschaftliche Leben des h. Augustins mit seinen Geistlichen gab Veranlassung, daß sich nicht nur mehrere Congregationen von Chorherren bildeten, sondern auch mehrere andere, die sich mehr dem eigentlichen Mönchsleben näherten, und sich durch Kleidung und Lebensart mehr oder weniger von einander unterschieden. Diese lebten lange Zeit unter dem Rahmen der Augustiner-Eremiten oder Einsiedler des h. Augustins, in verschiedene Congregationen vertheilt. Wenn man nun auch den h. Augustin nicht den Stifter dieser Congregationen der Eremiten nennen kann; so heißen sie darum Augustiner, weil sie meistens von den Päpsten angewiesen wurden, nach des h. Augustins Regel zu leben. So waren bis zur Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden: die Congregationen der Eremiten zu Toskana, der Johann Boniten, der Brittanianer, und noch viele andere. Unter Pabst Alexander IV. geschah eine Vereinigung aller derselben unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, und dieses war der bisherige Ordens-General der Johann-Boniten, Lanfrank Septala. Aber auch nach der Vereinigung der Eremiten veranlaßten einschlichene Unordnungen wieder neue Absonderungen. Daher entstanden die Congregationen von Illiceto in Italien, von Carboniere, von Perusa, von der Lombarden, von Genua, von Monte Ortono, von Apulien, von Sachsen, della Claustra in Spanien,

von Calabrien, von Centorbi in Sizilien u. m. a. Die Congregation von Sachsen entstand 1493 durch Simon Lindner und Andreas Proles, und umfaßte die Klöster von Sachsen, und 12 Klöster von Bayern, und einige von andern deutschen Provinzen. Johann Staupitz wurde General dieser Congregation. Auch der Reformator D. Martin Luther gehörte zu dieser Congregation, und er war die Veranlassung, daß sie sich in kurzer Zeit auflösete. Jedoch nicht alle seine Mitbrüder folgten seinem Beispiele, und diese setzten den Orden in den deutschen Provinzen fort.

Schlesien zählte nur ein einziges Kloster dieser Art, das zu Strehlen. Sie gehören zu den Mendikanten, hatten folglich außer einem Garten vorm Thore keine Güter. Der Vorsteher des Klosters hieß Prior, und war gewöhnlich der Seelsorger der Katholiken unter dem Nahmen eines Curatus. Die Anzahl der Glieder war nur gering. Ihre Kleidung bestand in einem groben schwarzen Ordenskleide mit einem ledernen Gürtel gegürtet, und eine Kapuze gieng spitzig ab bis auf den Gürtel. Ihr Oberkleid war eine Art Mantel mit sehr weiten Ärmeln. In frühern Zeiten mußten sie nach Verordnung des Papsts einen 5 Spannen langen Krückenstab tragen, um sich von den Minoriten zu unterscheiden. Dieses wurde indeß späterhin ihrer Willkühr überlassen.

Sie kamen 1698 nach Strehlen, und Kaiser Leopold schenkte ihnen den Platz des ehemaligen Nonnen = Klosters, welches im 14. Jahrhunderte



Benedictiner
zu Wahlstadt

da gewesen war. Bis zur Vollendung des Baues wurde ihnen die sogenannte evangelische polnische Kirche nebst der Predigerwohnung eingeräumt. Den 17. März 1721 wurde Kirche und Kloster mit vielen Solennitäten eingeweiht.

Benediktiner.

I.

Zu Wahlstadt bey Liegnis.

Die Geschichte des h. Benedikts, so wie seiner Ordensstiftung, ist nach der Gewohnheit der mittleren Jahrhunderte mit manchen Zusätzen versehen worden, die der strengere Forscher nach Wahrheit zu glauben Bedenken trägt. Indessen haben zwey würdige Männer, bekannt durch ihre Kritik in Untersuchung der Alterthümer und selbst Ordensglieder von der Congregation des h. Maurus, Mabillon und Montfaucon, das Wahre vom Märchenhaften gesondert.

Benedikt war zu Nursi im Herzogthum Spoleto 480 gebohren. Er stammte aus der berühmten Patrizier-Familie der Anicii, wie einige Historiker bemerken, die sich überhaupt ein Verdienst daraus zu machen scheinen, wenn sie einen Heiligen mit einem von ihm selbst nicht geachteten Glanze

einer hohen Herkunft umschimmern können. Ma-
 billon bezweifelt die Abstammung von den Aniciern,
 und noch mehr seine nahe Verwandtschaft mit dem
 Kaiser Justinian; obschon er zugiebt, was der h.
 Gregor von Benedikt schreibt, daß er adelicher
 Herkunft war, und sein Vater Eutropius, und die
 Mutter Abundantia hieß. Man schickte ihn nach
 Rom seine Studien zu betreiben, aber bald entfernte
 er sich von da, bösen Beyspielen auszuweichen,
 die der Reinheit seiner Sitten Verderben drohten,
 und nahm seinen Weg nach der Wüste Sublakum.
 Dort fand er den Religiösen Romanus, der ihm zu
 seinem Vorhaben eines verborgenen heiligen Lebens
 möglichst behülflich war. Er wählte zu seiner
 Wohnung eine Grotte in der Tiefe eines Felsen. So
 verborgen er auch hier lebte, wurde seine Heiligs-
 keit doch nach und nach bekannt, und die Religiösen
 von Vicouare zwischen Sublakum und Tivoli drang-
 en in ihm ihr Abt zu werden. Eine Meuterey der
 völlig verdorbenen Mönche machte indessen, daß er
 getrost in seine Grotte nach Sublakum zurückgieng.
 Eine Menge besserer Menschen, als jene Mönche,
 sehnten sich unter seiner geistlichen Führung zu ste-
 hen, und so entstanden um Sublakum nach und
 nach 12 Klöster, in deren jedem immer 12 Religio-
 sen einem Superior untergeben waren. Benedikt,
 als ihr Oberauffseher, ließ sich angelegen seyn, sie
 zu wahrer Frömmigkeit zu erwecken, die Schwachen
 zu stärken, die Verzögten zu ermuntern, die Unvoll-
 kommenen zu vervollkommen, und die Standhaf-
 ten zu unterstützen, und so nach und nach alle zum
 Heile zu leiten.

Einige von diesen Schülern hielt Benedikt immer näher um sich, um sie mit seinem Geiste noch vertrauter zu machen, und sie zu Vätern neuer Gemeinden zu bilden. Zu diesen gehörten vorzüglich Maurus, und Placidus, Söhne römischer Senatoren, welche ihre Söhne selbst zu Benedikt gebracht hatten.

Auch hier stiftete wieder ein nichtswürdiger Untergebener, mit Namen Florens, Meutereien gegen seinen Obern und Lehrer Benedikt, der sich nur bewogen fand, seinen Aufenthalt auf dem Monte Cassino zu nehmen. Dann bauete er ein großes Kloster unter mancherley Hindernissen und Widerwärtigkeiten, denen die frommen Religiösen unterworfen waren, die mit eignen Händen an dem Baue arbeiteten. Das fromme heitere Gemüth Benedikts belebte jede etwa ersterbende Kraft eines Bruders von Neuem. Benedikt besaß auch die Gabe Wunder zu thun, und die Zukunft voraus zu sagen, wovon er dem Gothenkönige Totila ein Beispiel gab. So sagte er auch die Zerstörung seines Klosters auf dem Berge Cassino durch die Longobarden, und die Zeit seines Todes voraus. Er starb 543.

Ob Benedikt seine Ordensregel in der Wüste Sublakum, oder auf dem Cassino verfaßt habe, ist nicht ausgemacht; aber sie wurde bald von den Kirchenversammlungen für eine heilige Regel anerkannt.

Er verordnete darin, daß man in seinem Orden Kinder, Jünglinge und Greise, Reiche und Arme, Knechte und Freye, Gelehrte und Ungelehrte,

Geistliche und Weltliche; kurz jeden aufnehmen sollte, der unter seiner Regel ein vollkommneres Leben führen wollte. Für gehörige Aufsicht und Zucht war bey den Kindern, bey den Novizen, und Professoren aufs gewissenhafteste gesorgt. Die kirchlichen Fasttage, und noch einige von dem Stifter besonders bestimmte, wurden so streng befolgt, als sie nur die ersten Christen befolgen konnten. Fleischspeisen wurden nie, selbst den Gästen nicht gereicht. Kurz, Benedikt schien der Mann zu seyn, die Menschen wieder auf die vornoahitische Frugalität zurückzuführen, wenn sich nur alle Menschen in sein Institut begeben hätten; das wollte indeß die Vorsicht auch nicht, wie es scheint. Es blieb also dabey, daß viele seiner Jünger, im Ganzen aber gegen das Menschengeschlecht nur Wenige, den Andern wenigstens ein Beispiel gaben, daß es in jedes Menschen Gewalt sey, so zu leben, wie man eigentlich mit Verzichtleistung auf Forderungen der Sinnlichkeit rein moralisch leben sollte. So streng nun auch ursprünglich der Orden des h. Benedikts war, verbreitete er sich doch in kurzer Zeit durch ganz Europa, und zeichnete sich in jedem Jahrhunderte durch Männer von entschiedner Gelehrsamkeit und Heiligkeit aus. Fast diesem Orden allein muß der Litteraturfreund die Erhaltung der frühern Schätze des griechischen Alterthums verdanken, und auch wohl des lateinischen vorzüglich. So sehr er auch Mönchsfeind seyn mag, und er forsche dahin und dorthin, er wird nirgends so viel finden, als in den Benediktiner-Bibliotheken. Es versteht sich, daß hier die Rede nicht von denen in den Preussischen

Staaten seyn kann, sondern im Allgemeinen: denn meines Wissens besitzt der Preussische Staat nur eine einzige kleine Kolonie dieses zu jeder Zeit und in jeder Rücksicht verdienstvollen Ordens, und das ist das einzige Kloster zu Wahlstadt bey Liegnitz, unfern dem Orte, wo die in der schlesischen Geschichte berühmte Tarterschlacht geliefert wurde, und daher vermuthlich Wahlstatt genannt. Das Kloster selbst ist von dem Abte und Prälaten zu Braunau in Böhmen abhängig, und nur ein Priorat.

In Betreff der Kleidung dieser Ordensgeistlichen wird man freilich noch etwas erwarten: allein ich halte mich an das, was Benedikt in seiner vorztrefflichen Regel selbst sagt, daß die Kleidung nach Verschiedenheit des Klimas, wo sich die Seinigen aufhalten würden, verschieden seyn müsse. Folglich muß man sich nicht irren lassen, wenn man hin und her auch weiße Benediktiner finden sollte; ob schon die Unsrigen bloß schwarz gekleidet sind. Benedikt, klug und weise, schlug im Allgemeinen immer jenes Materiale vor, was im Lande zu einer anständigen geistlichen Kleidung am leichtesten zu haben war. Daß man jemals im Betreff der Kleidung etwa Luxus getrieben habe, werden die allgemeinen und besonderen Annalen des Benediktinerordens wohl kaum mit gewichtigen Zeugnissen beurfunden.

Unsere schlesischen Benediktiner meines Wissens trugen immer ein ganz schwarzes langes Salar-Ordens-Kleid mit einem Skapulier, und einer Kapuze daran. Zum Chorkleide gehörte auch eine Art von Mantel, Kufulle genannt. Uebrigens

glaub' ich, daß diese wenigen Ordensgeistlichen in Schlesiens uns wenigstens nie geschadet, sondern oft die deutlichsten Beweise von einem klugen und aufrichtigen Patriotismus gegeben haben.

Der Abt des Klosters Braunau in Böhmen, Ottmarus Zink, kaufte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einige schlesische Güter, nämlich: Wahlstadt von einem Herrn von Braun für 18000 Gulden; 2. die Herrschaft Kaltwasser, bestehend aus 5 Dörfern und 8 Höfen von dem Grafen v. Göt für 120000 Gulden; 3. Schnau bey Neumark für 36000 Gulden; 4. Weicherei bey Kostenblut für 24000 Gulden; 5. Strachwitz bey Wahlstadt für 16500 Gulden. Im J. 1707 fieng man an Kloster und Kirche zu bauen, und im J. 1723 wurde Beides vom Abt Ottmar vollendet, und eingeweiht. Seine Nachfolger waren 1. Benno, 2. Friederich, 3. Stephan Mautenstrauch, 4. Jakob Chmel, 5. Fortunatus Böhm. Kloster und Kirche, welche 2 vortrefliche Thürme hat, sind nach dem besten Geschmack gebauet, und mit vortreflichen Gemälden nicht überladen, sondern im eigentlichen Sinne decorirt. Besonders zeichnet sich eine Abnahme des Leichnams Christi vom Kreuze vor andern aus.

2.

Benediktinerinnen zu Liebenthal.

Es ist nicht erwiesen, daß zur Zeit des h. Benedikts auch schon Nonnenklöster nach seiner Regel bestanden; aber gewiß ist es, daß schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts die Klosterfrauen von den



Benedictinerin
zu Liebenthal, Liegnitz u. Striegau

Kirchenversammlungen selbst zur Regel des h. Benedikts angewiesen wurden. Ihre Kleidung war nicht zu allen Zeiten dieselbe. In unsern Gegenden trugen sie gewöhnlich einen langen schwarzen Talar mit einem Stapulier, und Schleier von gleicher Farbe. Ihre Kufulle war ebenfalls ein schwarzer weiter Mantel mit sehr weiten Ermeln.

Das Kloster zu Liebenthal ist eine Stiftung der Gutta von Liebenthal vom J. 1221. Der Ort selbst war das Stammhaus derer von Liebenthal, und einer der ältesten bewohnten Plätze Schlesiens. Gutta bauete das Kloster, und schenkte es samt ihren Töchtern den Benediktinerinnen, ward ihre erste Abtissin, und ihr Sohn der erste Propst. Herzog Heinrich bestätigte die Stiftung. Im J. 1426 wurde Stadt und Kloster von den Hussiten verwüstet, und die Nonnen schrecklich gemißhandelt, auch einige getödtet. Im J. 1653 den 13. August erhielt das Stift von Ferdinand IV. eine Bestätigung aller seiner Privilegien. Das Kloster brannte mehrmal ab, als 1688 den 23. März; 1723 den 15. May. Es wurde endlich von der damaligen Abtissin, Martha Zannerin, massiv erbauet, stürzte aber 1726 wieder ein, wobei 16 Menschen verunglückten. Seit jener Zeit steht das solidere jetzige schöne Gebäude da.

Dem Stifte gehörte das Städtchen Liebenthal, 2. Krummen-Delfe, 3. Stöckicht, 4. Ottendorf, 5. Langwasser, 6. Neuforge, 7. Bürrngrütz, 8. Hengersdorf, 9. Ullersdorf, 10. Röhrsdorf, 11. Märzdorf, 12. Dippelsdorf, 13. Süssenbach, 14. Ober-Mois, 15. Ober-Mittel-Nieder-Görschseiffen, 16.



Schmottseiffen, 17. Geppersdorf, 18. Kesselsdorf, 19. Hänchen, 20. Dffig und Hainn-Borwerk. — Die letzte Abtissin war Frau Barbara Friedrichin.

3.

Benediktinerinnen zu Liegnitz.

Das jetzige Kloster gehörte früher den Dominikanern, und war 1277 vom Herzog Boleslaus dem Kahlen gestiftet. Die Nonnen hatten früher ihr Kloster außer der Stadt, in der Gegend des sogenannten Ziegenteichs. Wer eigentlich ihr Kloster gestiftet, ist nicht bekannt, aber aus einer Urkunde von 1348 ergiebt es sich, daß es Bischof Przetislaus eingeweiht, und Franzko v. Trebelwitz reichlich dotirt habe. Aus Gelegenheit der Befestigung der Stadt wurde es 1540 niedergerissen, und dafür den Nonnen das ebengenannte eingegangene Dominikanerkloster angewiesen. Sie verlohren es aber schon wieder 1584 durch einen Brand. Das gegenwärtige Kloster sammt der Kirche ist in demselben guten Geschmacke gebaut, wie das zu Wahlstadt, und sehr wahrscheinlich zu eben der Zeit wenigstens auf gleiche Art verzieret. Die Kirche heißt zum h. Kreuz.

Dem Stifte gehörten: 1. Laban, 2. Boberau, 3. Panzdorf, 4. Schlottnig, 5. Ober- und Mittel-Rüstern, und noch mehrere.



Cisterzienser
zu Leubus, Heinrichau, Grösfau, Camenz, etc.

Benediktinerinnen zu Striegau.

Diese Stifts = Kirche wurde schon im J. 1114 aus Steinen erbaut. Im J. 1307 stiftete die Herzogin Beatrix dazu ein Nonnenkloster Benediktiner = Ordens. Es war Anfangs nur von Holz erbaut, und nach mehreren Reparaturen wurde es 1719 durch Brand vernichtet. Seitdem steht ein massives solides Kloster in einem Viereck an der Kirche da.

Zu diesem Stifte gehörten die Güter: 1. der 2te Anthel von Alt = Striegau, 2. Beckern, 3. Muhrau, 4. Stifthantheil Stanowitz, 5. Tärtschau, 6. Pfaffendorf, 7. der sogenannte Jungfern = Wald, ohnweit Zirlau, 10.

Die letzte Abtissin war Frau Karolina von Nabe.

Cistercienser.

Der Cistercienser = Orden dankt seinen Ursprung einer berühmten Benediktiner = Congregation zu Montier la Celle in der Champagne. Dorthin hatte sich im 16. Lebensjahre ein edler Jüngling, Robert, gegeben, um in christlicher Vollkommenheit zuzu =

nehmen. Es geschah auch. Kaum hatte er die Ordensgelübte abgelegt, so wurde er schon für würdig gehalten, zum Prior seines Klosters gewählt zu werden, bald darauf zum Abte des zu jener Congregation gehörigen Klosters St. Michael la Tonnerre; wo er sich durch seinen Eifer, die verfallene Mönchszucht wieder herzustellen, auszeichnete. Nicht zufrieden mit dem Erfolge seiner Bemühungen begab er sich mit einigen wenigen von gleichem Eifer beseelt in den Molismer Wald unweit Langres. Hier führte Robert mit den Seinigen, einzig den Bußübungen und den Betrachtungen ewiger Wahrheiten ergeben, ein wahrhaft himmlisches Leben, bis der Ruf ihrer Heiligkeit, ihrer anerkannten Armuth von allen Seiten so viel reichliches Almosen zuführte, daß der Ueberfluß die heiligen Sitten mehrerer Glieder der Gemeinde zu verderben anfang. Robert traurig über diese Zerrüttung, gieng mit 6 seiner eifrigsten Schüler nach Lion zum Erzbischof und zugleich Päpstlichen Legaten Hugo, um sich die Erlaubniß auszuwirken, nach einer strengern Regel mit den Seinigen leben zu dürfen. Sie ward ihm ertheilt.

Noch einmal begab sich Robert nun nach Molismes, wo er noch 15 Mönche an sich zog. Mit 21 Religiosen also gieng er in die Wüste Cisterz (Citeaux oder Cisteaux). Je wilber sie war, desto besser zu ihrer Absicht, sich von der Welt zu entfernen. Sie lag zwischen Dijon und Chalon. Hier fingen sie den 2. März im J. 1098 an hölzerne Zellen zu bauen, und die Wildniß zu kultiviren; und so legten sie den Grund zu jenem Kloster, welches Dbon Herzog von Burgund nachgehends auf-

baute. Von Walther, Bischof von Chalon, erhielt Robert als Abt den Hirtenstab. Der h. Robert ist also für den Stifter der Cistercienser anzusehen.

Unter dem dritten Abte, dem h. Stephan, nahm die Zahl der Mönche merklich ab. Die allzugroße Strenge dieses Ordens hielt viele von demselben zurück. Stephan, um das Werk Gottes nicht untergehn zu lassen, nahm seine Zuflucht nicht zu einer Verminderung der Strenge, sondern zum Gebethe; und siehe! von göttlichem Geiste getrieben fand sich Bernard mit 30 Jünglingen am Kloster zu Cisterz ein, die alle um Aufnahme bathen. Dieses Beyspiel zog in kurzer Zeit eine große Menge anderer herbei, so daß sich Cisterz in kurzer Zeit in viele Colonien zertheilen konnte. Die merkwürdigste darunter bleibt immer Clairvaur (Claravall), welcher Bernard selbst als Abt vorgesetzt wurde. Das Kloster Clairvaur entstand 1115 und liegt in der Diözes Langres. Die wilde Gegend, sonst nur ein Aufenthalt für Strassenräuber, hieß, bedeutend genug für die Arbeitsamkeit der Mönche! das Bermuththal.

Bernard war erst 24 Jahr alt, und erst 2 Jahr im Orden als er Abt wurde; aber seine ungemeyne Heiligkeit brachte Clairvaur zu einem so hohen Rufe, daß sein Kloster mit Recht für das Stammhaus von beinahe 800 Klöstern angesehen werden kann; woher es auch kam, daß man ihn für den Stifter dieses Ordens anzusehen anfing.

Man sah in Clairvaur Menschen, welche die ansehnlichsten Reichthümer und Ehrenstellen besaßen hatten, und sich jetzt blos der Armuth Jesu

Christi rühmten; jezt die härtesten Arbeiten, Hunger und Durst, und hundertfältiges Ungemach freudig ertrugen. Gleich, wenn man den Berg nach Clairvaur hinabstieg, sah man eine Menge arbeitsamer Menschen; ein tiefes Schweigen herrschte Tag und Nacht, und wurde nur durch Absingung des Lobes Gottes unterbrochen. Jene heiligen Mönche schienen mehr im Himmel, als auf der Erde zu leben, und erneuerten die Wunder, welche die ersten Jahrhunderte der Kirche auszeichneten. Die Erde, welche sie bearbeiteten, war so unfruchtbar, daß sie nur mit harter Mühe kaum ihre nothdürftige Nahrung daraus ziehen konnten, und oft noch sich mit wilden Kräutern begnügen mußten. So mager und unschmackhaft nun auch ihre Nahrung war, so enthielten sie sich oft freiwillig von einer bessern Speise, die ihnen zufällig zu Theil werden konnte, um ihre Sinnlichkeit in immer strengere Schranken einzubannen. So, und durch Sorgfalt ihres heiligen Abts gelangten sie zu einer Vollkommenheit, daß sie alles Ungemach eines rauen Klima ohne Murren, und sogar mit Fröhlichkeit des Herzens ertrugen. Mit solchen Zügen ohngefähr schildert Wilhelm von Thyerri, ein Augenzeuge, das erste Jahrhundert der Cistercienser, welches er das — goldene — nennt.

Nach Schlesien verbreiteten sie sich bald nach der Stiftung des Ordens. Ihr erstes Kloster in Schlesien war:

L e u b u s.

Das Kloster Leubus besaßen seit dem Jahre 1041 oder 1055 Benediktiner, welche Kasimir I. König von Pohlen und Herzog von Schlesien, aus dem französischen Kloster Clugny berufen hatte. Als ihre Nachfolger aber von der Regel abzuweichen anfangen, besetzte es Boleslaus Altus ums Jahr 1170 oder 1175 mit Cisterciensern aus dem Kloster Pforte bei Naumburg an der Saale, und machte ihnen den Unterricht der Jugend, und die Beförderung der Wissenschaften zur Pflicht. Er verbesserte die Klostergebäude, und vermehrte ansehnlich die Einkünfte des Stifts. Bald darauf erfolgte die Bischöfliche Bestätigung, und herrliche Privilegien von 11 Päpsten. Zu immer mehrerer Aufnahme des Stifts trug späterhin auch die fromme Fürstin Hedwig, und besonders ihre Schwester Gertrud, Königin von Ungarn, vieles bei.

Im J. 1432 wurde es von den Hussiten geplündert, zerstöhret, und verbrandt. Die Bewohner wurden schrecklich gemißhandelt, und zur Flucht gezwungen. Zwar fanden sie sich bald wieder, bauten, und blieben im ruhigen Besiz, bis ihnen 1644 ein gleiches Schicksal von den Schweden wiederfuhr.

Der Bau des jetzigen, in seiner Art einzig prachtvollen Gebäudes, wurde unter dem Abte Johannes Reich 1684 angefangen, und unter seinen Nachfolgern fortgeführt. In der schönen Abtey befindet sich der allgemein gerühmte Fürstensaal.

Dieser und die Kirche sind reich an den trefflichsten Gemälden, auch al fresco, deren Verlust für die Kunst sehr zu bedauern ist. In der Kirche befindet sich das mit einem rothen Tuche bedeckte Grabmal Herzogs Boleslaus von Brieg und Liegnitz, welcher aber nicht mit Boleslaus Altus, dem Stifter, zu verwechseln ist. Dieser Grabstein ist in einer Kapelle gleich am Eingange. Außer dem sind noch in der Kirche die Grabstätten des Stifters, Herzog Boleslaus Altus; H. Primislaus zu Glogau nebst seinen Töchtern Hedwig und Salome; H. Konrads IV. zu Steinau; der Herzogin Hedwig zu Liegnitz; und meherer Bischöfe, u. a. m.

Der Abt dieses Stifts war immer einer der vornehmsten Landesstände des Fürstenthums Wohlau.

Seit 1175 regierten 52 Aebte:

- 1.) Florentin — welcher aus Kloster Pforte die wohlschmeckenden Kessel mitbrachte, die unter dem Rahmen der Borsdorfer bekannt sind. Er starb 1177 —
- 2.) Günther I. st. 1190. —
- 3.) Konrad, st. 1203. —
- 4.) Günther II. st. 1230. Er war der h. Hedwig Beichtvater.
- 5.) Johannes I. st. 1239. —
- 6.) Heinrich, st. 1253. —
- 7.) Nikolaus I. st. 1270. —
- 8.) Herrmann I. st. 1279. —
- 9.) Hartlieb, st. 1299. —
- 10.) Theodorik, st. 1304. —
- 11.) Herrmann II. st. 1306. —
- 12.) Ulrich, st. 1310. —
- 13.) Rudolph, st. 1315. —
- 14.) Rüdiger, st. 1321. —
- 15.) Johannes II. st. 1348. — Ihm folgten:
- 16.) Nikolaus II. —
- 17.) Tylo I. —
- 18.) Petrus I. —
- 19.) Burzo. —
- 20.) Bartholomäus I. —
- 21.) So-

hannes III. — 22.) Paulus I. — 23.) Stephan I. — 24.) Nikolaus III. st. 1425 — 25.) Martin st. 1440. Zu seiner Zeit geschah die Plünderung durch die Hussiten. 26.) Johannes IV. Edler von Landskron. — 27.) Stephan II. — 28.) Petrus II. — 29.) Thilo II. — 30.) Paulus II. — 31.) Bartholomäus II. — 32.) Andreas Hofmann. — 33.) Johannes V. — 34.) Johannes VI. Hiller. — 35.) Georgius. — 36.) Johannes VII. — 37.) Johannes VIII. — 38.) Hieronymus Nikodemes. — 39.) Franz I. Ursinus. — 40.) Matthäus Rudolph, zur Zeit des Schwedenkriegs. 41.) Arnold Freiberg aus Spandau in der Mark, 42.) Johannes IX. Reich. Er baute die St. Jakobskirche von neuem auf, und fing an das jetzige Stiftsgebäude aufzuführen — 43.) Dominikus Krausenberger. — 44.) Balthasar, st. 1696 den 14. July, 45.) Ludwig Bauch, ein Gläher, gewählt 1696 den 1. August und installirt den 17. Septbr. vollendete den Klosterbau — st. 1729. Außer Arnold Freiberg, welcher von 1636 bis 1672 regierte, hatte er die längste Regierung unter allen Aebten. Auch muß man annehmen, daß Arnold nicht sogleich auf seinen Vorgänger folgte, weil das Kloster durch die Schweden schon früher als 1644 zerstört war. — 46.) Dominikus II. st. 1732. — 47.) Konstantin resignirte. 48.) Tobias Stusche — war Abt zu Kamenz, und da er die vorzügliche Gnade Friedrich des Großen genoß, ward er 1747

auch zum Abt von Leubus ernannt. — 49.)
 Guillelm. — 50.) Lukas Springer. — 51.)
 Franz II. Großpietsch. — 52.) Gabriel Otto,
 gewählt 1794 den 18. März, starb den 17.
 Februar 1811.

Güter hatte das Stift im Wohlauschen: Klosterdorf, Dobreyl, Garbhof, 3. Vorwerke; Städtel Leubus, Praukau, wobei die Odermühle mit 10 Gängen, und Schiffschleuße; Rathau, Sargitz, Grossen, Gleinau, Mönchmotselnitz, Großschmograu, Loswitz.

Im Guhrauschen: Seitsch, Braunau, Wescchau, Seifersdorf, Langenau, Neudorf.

Im Liegnischsen: Schlauphof, Weinberg, Bellwitzhof, Maltzsch, Altlast, Rogau, Dornpusch.

Im Tauerischen: Altjauer, Brechelwitz, Bromberg, Herrmannsdorf, Pombzen, Willmannsdorf, Seichau, Arnoldschhof, Hennersdorf, Schlaup.

Im Hirschbergischen: Seitendorf, Kleinhelmsdorf.

Im Nimptschen: Heidersdorf, Langen-Desse.

Im Striegaischen: Neuhoß, Guggelhausen, Obergmoyß, Niedermoyß.

Im Steinauschen: Tarrydorf, Thiemendorf.

Im Breslauschen: Althof, Reichwald, Thannwald.

Im Neumarktschen: Wilksen, Schreibersdorf, Glend, Regnitz, Nieder-Gamese.

Im Oberglogaischen: Probstey Casimir, Domnitz, Kerpen, Damaszkowitz, Langendorf.

Im Golpbergischen: Oberau.

Außer diesen noch 10 Austerlehne. Heinrich der Bärtige schenkte dem Stifte 1203 im Sauerischen und die Kollmischer Berge 500 Hufen Landes; zur Zeit des Hussiten-Krieges wurden sie Anfangs verpfändet, endlich gar an Adliche veräußert, doch mit ausdrücklichem Vorbehalte der Lehnsgerechtigkeit. Seitdem war Manches davon wieder ans Stift zurückgekommen.

2.

K l o s t e r K a u d e n .

Dieses Kloster ist der Zeitfolge nach das zweite Cistercienser-Kloster in Schlesien.

H. Bladislav von Rattibor verschrieb 1220 aus dem Kloster Andreow in Polen einige Cistercienser zum Unterrichte der Jugend, baute ihnen ein Kloster sammt Schule und Kirche. Das Kloster stand aber immer noch unter dem Abte von Andreow, welches wahrscheinlich eine Kolonie von Leubus war; erst 1263 wurde, da die Zahl der Mönche größer geworden, ein eigener Abt gewählt.

Die Klostergebäude, früher von Holz, wurden 1648 nach dem 30jährigen Kriege massiv gebaut, und mit einer Mauer umgeben. Die Kirche, ein altes gothisches Gebäude, scheint noch von der ersten Gründung herzurühren.

Dem Unterrichte der Jugend gab erst 1744 der Abt Bernard Thiel eine zweckmäßigere Richtung, und stellte auch mehrere Lehrer an. Die Schule hatte nachher eine zahlreiche Frequenz.

Dem Kloster gehören mehrere Dörfer, ein Kupferhammer, und seit 1764 eine Drathütte.

Äbte des Stifts waren von 1263 bis 1301: Petrus I. Bartholomäus, Nikolaus I.

Von 1301 bis 1407. — Petrus II. — Johannes I. — Bernardus I. — Johannes II. Wolent — Nikolaus II. — Petrus III.

Von 1407 bis 1509. Nikolaus III. — Johannes III. Martinus I. — Petrus IV. Johannes IV.

Von 1509 bis 1608. Mathias — Nikolaus IV. — Emerikus — Martinus II. — Leonardus I. Tworzanski — Leonardus II. — Michael Walter — Jakobus Zuretius — Petrus V. Zebitius, —

Von 1608 bis in das 18te Jahrhundert: Johannes V. Dam. — Laurentius Merkel — Franziskus Stezechius — Blasius Rachwald — Andreas Pospelius — Josephus Hering — Bernardus II. Querneß.

Im 18. Jahrhundert bis zur Aufhebung 1810. Josephus v. Strachwitz — Bernardus III. Thiel — Augustinus Renner — Benediktus Galli — Bernardus IV. Galbiers, erwählt den 10. September 1798. In Summa 36 Äbte.

Am längsten regierte Nikolaus II. nämlich von 1339 bis 1385, also 46 Jahr. Außer diesem Nikolaus IV. 42 Jahr, und Johann III. 35 Jahr.

Kloster Henrichau.

Der eigentliche Stifter dieses sehr angenehmt situirten Feldklosters ist eigentlich der ehemalige Besitzer des Orts, der Breslauische Domherr Nikolaus v. Henrichow, der beim H. Heinrich dem Bärtigen Kanzler war. Eigentlich mußten seine Güter nach seinem Tode als erblos dem Herzog zufallen; da er sie nun aber den Cisterciensern zugedacht hatte, so lud er einmal den Herzog hieher zu einem Gastmahle ein, wozu sich auf sein Anstiften auch Laurentius Bischof zu Breslau, Paulus Bischof von Posen, und Laurentius Bischof zu Lebus einfanden. Die Sache kam zur Sprache, und Heinrich willigte endlich in die Schenkung an die Cistercienser unter der Bedingung: daß es als seine Stiftung angesehen werden mußte, welches auch geschah.

Im J. 1227 den 28. Mai wurde N. Heinrich als erster Abt mit 12 Ordensbrüdern aus dem Kloster Lebus hieher eingeführt. Der Herzog confirmirte dem Stifte die Güter, und schenkte noch 100 Hufen Land dazu. Nach und nach kam das Stift theils durch Schenkung, theils durch Ankauf zu 34 Dörfern; worunter 11 zur gleich anfänglichen Schenkung zu gehören scheinen. Und diese sind wahrscheinlich:

1. Althenrichau — 2. Bärzdorf — 3. Maschwitz — 4. Neuhoß — 5. Ratsch — 6. Reimen — 7. Taschenberg — 8. Wiesenthal — 9. Willwitz — 10. Besselwitz — 11. Zunkwitz. Gewiß erkaufte

Dörfer sind: 1. Krellkau 1388. — 2. Frömsdorf 1395. — 3. Bernsdorf 1396. — 4. Polnisch-Peterwitz 1398. — 5. Belmsdorf 1406. — 6. Tarchwitz $3\frac{1}{2}$ Hube — 7. Dobrischau — 8. Kraswitz 1406. — 9. Pleskot — 10. Raaz. — 11. Raschgrund — 12. Seitendorf 1688. — Außer diesen sind noch wahrscheinlich ans Stift geschenkt:

1. Die Herrschaft Schön-Johnsdorf mit den dazu gehörigen Dörfern — 2. Sackerau — 3. Polnisch-Neudorf. — 4. Deutsch-Neudorf. — 5. Heinzendorf. — 6. Neu-Karlsdorf. — 7. Schildberg — 8. ein Antheil von Tarchwitz. — 9. Ohlgut bei Münsterberg. Gewiß geschenkt sind vom Herzog Bolko; 10. Schönwalde und 11. Herzogswalde bei Silberberg.

Daß das gegenwärtige massive schöne Gebäude nicht das ursprüngliche sey, versteht sich von selbst, wenn man nur einzig an den Hussiten- und Schwedenkrieg denkt. Die Stiftskirche ist reich an Werken der Kunst an Altären und Monumenten, und besonders an Willmanns. Die Bildnisse Herzog Heinrichs des Bärtigen und des Domherrn Nikolaus von Henrichow befinden sich in einem großen mit Marmor gepflasterten Saale im 2ten Stockwerke des Stifts.

Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden hier Elementar-Studien für die höhere Bildung oder sogenannte Humaniora in 6 Classen betrieben, denen ein Präsekt vorstand, der ein Mitglied des Stifts war, so wie die ihm zugeordneten Lehrer.

Lebte dieses Stifts waren im 13. Jahrhunderte: Heinrich I. angestellt 1227, starb 1234. — Wodo — Petrus I. Gottfried — Roland — Friedrich — Johann I.

Im 14. Jahrhundert: Nikolaus I. 1302. — Petrus II. — Heinrich II. — Christian — Johannes II. — Winand I. — Winand II. — Johannes III. — Nikolaus II. — Sydlmann — Nikolaus III. Martin I.

Im 15. Jahrhundert: Nikolaus IV. 1420. Unter ihm wurden Stift und Dörfer nicht nur mehrmals von den Hussiten verheert, sondern auch auf Anstiften der Herzogin Euphemia. — Jakob — Nikolaus V. — Udalrif — Lambert — Johannes IV. — Martin II. — Johannes V. — Anton I. Er war der erste insulirte Abt.

Im 16. Jahrhundert: Urban 1502. — Vinzenz, erwählt 1504. st. 1554. Er wurde von dem Prior Grop falschlich angegeben, als hätte er Anschläge gegen den Landesfürsten im Sinne. Vinzenz wurde gefänglich aufs Schloß zu Frankenstein gebracht, aber bald wieder entlassen, da sich seine Unschuld erwies. Den Verräther verfolgte nun die Nemesis schrecklich; denn als gedachter Grop eine Reise nach Dels machte, versuchte er auf dem Elbing bei Breslau sich im Wagen umzubringen. Der Kutscher, der es wahrnahm, verhinderte ihn, und ließ ihn in ein Haus auf dem Sande bringen, wo der Schändliche die schrecklichsten neuen Versuche des Selbstmords machte, und endlich an den Folgen starb. Der rechtschaffene Abt Vinzenz war auch der Stifter einer Heurathskasse für arme Bürgers-

töchter in seiner Vaterstadt Strehlen. Ihm folgte: Andreas I. — Nikolaus IV. Hübner. —

Im 17. Jahrhundert: Andreas II. Bär 1611. Kaspar I. Gleisberg. Unter ihm fiel der General Arnheim ins Stift ein, und wüthete mit Feuer und Schwerdt, so wie bald darauf die Pest, an welcher der Abt auch starb 1633. P. Georg Reiberg administrirte das Stift bis 1635. — Laurentius Hertel. Das Kloster wurde abermahls vom Oberst Stahlhans geplündert, und von 1642 bis 1644 mußten die Stiftsbewohner wieder exiliren. — George. Auch unter ihm dauerten die schwedischen Plackereien noch fort. Das Stift mußte Schulden machen; zum Glück aber war Georg ein sehr guter Wirth. — Kaspar II. Liebichan. — Melchior Welzel; er erbaute Kloster und Kirche wieder; setzte die Güter wieder in Stand, und zahlte die Schulden des Stifts ab. — Daniel Maier — Heinrich III. Kalert, von Braunau gebürtig. Er war zuvor in Grüssau Prior, dann Propst zu Warmbrunn, von wo er nach Henrichau berufen und 1681 den 20. Februar zum Abt erwählt wurde. Er reiste 1683 zum General-Capitel nach Dijon in Frankreich, wo er infulirt wurde. Nach seiner Zurückkunft baute er Kirche und Kloster von Grund aus massiv. Unter ihm kam das Stift Ezirz in Ungarn zu Henrichau, so daß er nun doppelter Abt war.

Im 18. Jahrhundert: Tobias I. 1702. — Anton II. Niklas 1723. Ihm dankte das Stift das 5 Stockwerk hohe Getreide-Magazin, aber nicht so seinen Uebergang zur Augsburgschen Confession, nachdem er 1724 alle klösterliche und ständische Cha-

renstellen abgelegt hatte. Er genoß sein neues Glück in zweimahliger Ehe jedoch nur etwa 5 Jahr. Gregor Regnard — Gerhard Wiesner — Tobias II. Rüger — Candidus — Constantin I. Haschke. Markus Welzel, — Constantin II. Gloger, 1793 den 4. Februar. Im Ganzen sind der Abte 49, unter welchen der durch unverschuldete Verschmäzung bekannte Abt Vinzenz am längsten, nämlich gegen 50 Jahr, regiert hat.

4.

Kloster Camenz.

Dieses Kloster bekamen 1249 die Cistercienser von den Augustinern zu Breslau. Es ist nicht gewiß, ob sie von Leubus oder Henrichau hieher eingeführt wurden. Die Wohlthätigkeit der regierenden Herzoge und gute Wirthschaft brachten das Stift sehr empor, aber Kriegs- und andere Unfälle auch wieder herunter. Zu den Gütern gehörte in frühern Zeiten die Stadt Mittelwalde im Glazischen, die Herrschaft Goldeck oder Goldenstein in Mähren mit 10 Dörfern, die Stadt Reichenstein, Albendorf im Strehlenschen, u. m. a. Zuletzt hatte es noch den größten Theil von Alt-Ultmannsdorf, Bahnau, Beizen, Bauffe, Baumgarten, Dörndorf, Dürrharte, Eichau, Frankenberg, Gierswalde, Grunau, Harte, Haag, Heinrichswalde, Hennersdorf, Johnsbach, Krachwitz, Laubnitz, Meisfriedsdorf, Michelau, Gros-Rossen, Klein-Rossen, Paulwitz, Pütz, Plotnitz, Reichenau, Rogau,

Schlottendorf, Schrom, Wollmannsdorf, die Hälfte von Wartha, Wilmsdorf oder Wolmsdorf.

Die Kirche, ins Kreuz gebaut, ist 105 Ellen lang, und verhältnißmäßig breit, und hat verschiedene lesenswerthe Monumente und Inschriften. Gegen Mitternacht an die Kirche stößt das 3 Etagen hohe ganz massive Klostergebäude.

Äbte waren folgende: Im 13ten Sekulo: Ludwig I. soll schon 1239 aus dem Kloster Leubus nebst einigen Brüdern vom Bischof Thomas I. zu Breslau hieher eingeführt seyn; jedoch war der Besitz noch nicht gewiß, und nur interimistisch. Die Tartarn machten dem Stifte viel Schaden, und der Abt starb an den Folgen des Kummerß 1246. — Bruno 1249. Dieser erst erhielt die bischöfliche Confirmation — Günther — Mauriz, — dieser war 1267 bei Erhebung der Gebeine der h. Hedwig zu Trebnik, mit gegenwärtig. — Ludwig II. — Konrad I. Lambert — Henibald. Unter ihm gab der K. Wenzeslaus dem Stifte das Städtchen Mittelwalde nebst zugehörigen Dörfern d. d. Prag 1294 — Otto. —

Im 14. Sekulo: Godofred 1304 erwählt. — Paulus — Nikolaus I. Er erhielt vom Herzog Bernard ein ganz ausdrückliches Jagd- und Fisch-Privilegium auf den Gütern des Stifts gegen Adliche und Scholzen. — Heinrich — Konrad II. Unter ihm kam die Herrschaft Goldenstein zum Stifte. — Theodorik — Thilo — Sieghard, stand bei den Herzogen Bolko und Nikolaus, und bei Kaiser Karl IV. in hohen Gnaden, und erhielt für das

Stift viele Privilegien — Andreas (Vielschlüssel) aus Reiß. — Peter, aus Reichenbach — Johannes I. aus Breslau.

Im 15. Sekulo: Nikolaus II. (Eckartsdorf) aus Glaz. Er hatte unter seiner nur einjährigen Regierung den Gram, sein Kloster durch die Hussiten in Brand gesteckt zu sehen; dennoch baute er die Kirche zu Wartha vollends aus. — Nikolaus III. aus Patschkau, baute die schönen Keller auf dem Eichvorwerke in einem Berge. — Christoph I. ein Breslauer, hatte eine kummervolle Regierung. Die Hussiten verwüsteten abermal Camenz und seine Güter, mißhandelten die Conventualen aufs schrecklichste, und mordeten sogar mehrere; in Warthe geschah dasselbe, und Kirche und Propsten wurde verbrannt. P. Jakob wollte das Bildniß Maria retten, und kam in den Flammen um. Zu diesem Elende kam noch die Pest, woran der Abt mit den meisten Conventualen starb. — Nikolaus IV. Jakob I. — Jakob II. — Nikolaus V. — Johannes III. — Nikolaus VI. Bierckel. — Nikolaus VII. brachte die Stadt Reichenstein ans Stift, welches 1464 am 15. August eine große Ueberschwemmung litt. — Thomas — Erasmus, aus Grätz in Böhmen. — Jakob III. aus Glaz. Unter ihm erholte sich des Stift wieder; auch gewann er dem Stifte mehrere Donationen; nur die Ueberschwemmungen 1496 und 1501 machten wieder beträchtlichen Schaden. Er war der erste infulirte Abt.

Im 16. Seculum: Simon I. aus Glaz, ein sehr guter Wirth, baute und reparirte viel; brachte auch durch Kauf Besitzungen ans Stift. Die Bauern nannten ihn die zähe Gründel. Erwählt 1506 — Nikolaus VIII. aus Glaz, aber grade das Gegentheil von seinen Vorgängern. Gut war es, daß er nicht lange regierte. Noch kam im Jahr vor seinem Tode, 1528, eine Feuersbrunst dazu, welche das Stift verwüstete. — George, baute das Stift zwar wieder, machte aber dazu Besitzungen, Kleinodien und Kirchengeräthe zu Gelde.

Er hieß Köhler, und war aus Brixen in Böhmen. — Simon II. (Neumann) aus Patschkau, vollendete den Klosterbau; er war sehr geschäft, und vermehrte wieder die Besitzungen des Stifts. — Anton (v. Wallenburg), kaufte ein und anderes ans Stift. — Matthäus (Steiner) aus Patschkau, sorgte wieder für den Ornat der neuerbauten Kirche. 1598 eben wieder am 15. August, schwemmte eine Wasserfluth alles Getreide von den Feldern, und riß Häuser und Brücken mit sich.

Im 17. Sekulo: Johannes IV. ein großer Freund der Gelehrten. — Fabian (Krause) sehr geschäft von dem Erzherzog Karl, Bischof zu Breslau, der Camenz daher öfters besuchte. Unter ihm wurden die neuen Altäre feierlich eingeweiht durch Martin Kahlsdorf, Bischof von Nikopolis, und Domherrn zu Breslau. Schon beim Anfange des 30jährigen Kriegs litt das Stift viel, und der Abt war genöthigt seine Sicherheit in den Gebirgen zu suchen. — Christoph der II. (Hochgesang) hatte eine sehr betrübte Regierung. Der Krieg

setzte das Stift in solche Armuth, daß, als durch Pest alle Conventualen schon bis auf 4 weggerafft, waren, der Abt nicht im Stande war, 4 neuangenehmene mit dem Nöthigen zu versorgen. Endlich mußte er noch die Flucht nehmen, und starb von Kummer aufgezehrt zu Glas. — Simon III. konnte das Stift erst nach 6 Jahren, des Kriegs halber, in Besitz nehmen. — Kaspar (Kehler). — Friedrich (Steiner) bauete das Konvent, war gastfrei, und wurde von den Seinigen wie ein Vater geliebt. — Augustin aus Glas, bauete und reparirte viel auf den Gütern, brachte die Stiftswirthschaft empor, und führte die jetzige schöne Marienkirche zu Warthe von Grund aus neu auf, vollendete die Reparatur der Klosterkirche zu Camenz, und brachte Klein-Nossen wieder ans Stift. —

Im 18ten Sekulo: Gerhard (Wowode) gewählt 1702. Dieser Abt regierte unter allen am längsten, nämlich 30 Jahr. — Almand (Fritsch). — Tobias (Stusche) zugleich Abt zu Leubus. — Abundus (Neumann). — Raphael (Nöbler).

Im 19. Sekulo: Placidus (Hoffmann).

5.

Kloster Himmelwitz.

Herzog Boleslaus von Oppeln stiftete dieses Kloster im J. 1280 auf 20 Cistercienser, und gab ihnen 8 Dörfer; aber schon in den ersten 3 oder 4 Dezennien hatte das Stift die Güter Chenus, Gostenia, Dttmuth, Radlubeg, Gogolin und Malne.

man weiß nicht, wie? wieder verlohren. Nur Himmelwitz und Rosmiontau besaß das Stift noch; diese beiden reichten indessen nicht zu, und Herzog Albert, Herr zu Strehlik, schenkte dem Stifte 1325 die Güter Laszisko, Dombrowka, und Wircles, und 1364 schenkte Margaretha Jaroslau das Gut Dttmik.

Die Hussiten, die es vorzüglich auf die Klöster angelegt zu haben schienen, wütheten auch in Himmelwitz wie anderwärts. Die vom H. Albert geschenkten 3 Güter wurden mit Feuer und Schwert verwüstet, und standen nun ohne Häuser und Einwohner. Das Stift, zu kraftlos selbe wieder anzubauen, mußte sich es gefallen lassen, daß sich der Herzog ihrer annahm, aber sie auch von nun an für sich behielt. Die Verwüstungen des 30jährigen Krieges trafen Himmelwitz nicht minder als andere; es wurde von den Schweden geplündert, und in Brand gesteckt. Das Stift war nun völlig verarmt, und aus Mitleiden schenkte ihm 1641 Gottshard Sitsch von Brücke das Gut Januschkowik. Im J. 1702 und 1725 kamen Raschowa, Wielmersowik, und Gonschiorowik durch Ankauf ans Stift.

Im J. 1733 brannte Kloster und Dorf Himmelwitz ab, wurde aber bald wieder, und besser erbauet.

Die Aebte desselben waren: Im 13ten Jahrh. Germanus. Es ist mir nicht bekannt, aus welchem Kloster er eingeführt war. — Gerardus. —

Im 14ten Jahrhundert: Sebalduß. — Herzmanus. — Arnoldus. — Simon I. — Hilarius.

— Mauritius. — Guntherus. — Erasmus. —
Bernardus I. — Robertus. — Michael.

Im 15ten Jahrhundert: Georg I. — Mat-
thias. — Johannes I. — Nikolaus. — Simon II.
Stanislaus. —

Im 16. Jahrhundert: Johannes II. — Ma-
ximus. — Leonardus Zworzancki. — Johan-
nes III. Boguslawski. — Georg II. Stogin. —
Johannes IV. Nuncius. —

Im 17. Jahrhundert: Matthäus Drykovijs.
Martinus Bersius. — Wolfgangus. — Bar-
tholomäus von Camenz. — Andreas Immanuel
Pospolius von Rauden. — Matthäus Franz
Schlegel von Leubus. — Bernardus Brgachynski
aus Trebnitz. — Andreas Preiß von Rauden. Cas-
par Bartholomäus von Leubus. — Malachias.

Im 18ten Jahrhundert: Eugenius I. insulirt
und General-Vikar. — Ludwig Herda. — Eugeni-
us II. Misura. Ihm dankt die Stiftskirche 6 neue
Altäre und eine Glocke von 13 Centnern. — Eu-
genius III. Brühl. Ihm sind die übrigen Altäre,
der Hochaltar, 12 große Bilder, und die Orgel zu
danken. — Eugenius IV. Staniczka.

In allem also 40 Aebte, unter welchen der zweite,
Gerard, 46 Jahr, also am längsten regierte.

Es verdient bemerkt zu werden, daß auf
Wolfgang, welcher st. 1634. 6 Aebte aus andern
Klöstern postulirt wurden. Wahrscheinlich hatte
in diesem Zeitraume 1634 — 1694 das Stift
zwar gute Religiosen, aber vielleicht zu unbekannt
mit der Aussenwelt, um als Aebte mit Nutzen für
das Stift zu wirken. Vielleicht fing man an, zu

dieser Zeit auch die deutsche Sprache für ein Bedürfniß eines Abt zu halten, deren wahrscheinlich die wenigsten Religiosen kundig waren. Alle folgenden waren wieder Himmelwäher Conventualen; unter welchen Eugenius I. den Namen Eugenius im Stifte beliebt gemacht zu haben scheint, weil noch drei unmittelbar auf einander folgende Aebte denselben führten. Uebrigens besitz dieses Stift weder eine Propstey noch Pfarrthey.

6.

Kloster Grüssau.

Grüssau, sonst auch Grüssobor, Gresobor, Kresobor, eine wüste wilde Gegend, war von H. Heinrich II. dem Frommen, einem Sohne der h. Hedwig, den Benediktinern aus dem Kloster Dpatowiz in Böhmen schon im Jahre 1240 bestimmt; weil dieser edle Fürst aber an der Ausführung durch seinen Helbentod in der Tartarschlacht bei Liegnitz gehindert wurde, führte solche seine Gemahlin Anna, eine Tochter Boleslavs, Königs von Böhmen, schon im Jahre seines Todes aus, und übergab Grüssau dem Stifte Dpatowiz zu einer Kolonie. Wahrscheinlich baute Sie ihnen auch wohl schon eine Wohnung. Allein schon 1289 traten die Benediktiner gegen 240 Mark Silbers poln. Gewicht die Besizung an den Herzog Bolko von Schweidniz ab, jedoch mit der Bedingung, daß sie wieder zu einer geistlichen Stiftung verwendet würde. Das that nun auch Bolko redlich. Er schenkte Grüssau nebst

der von ihm daselbst 1292 erbauten Kirche den Cisterciensern aus Kloster Henrichau.

So ward nun unser sechstes Cistercienserstift etablirt, nicht zum Nachtheile, sondern zum Segen des Landes.

Des Stiftes Aelte waren: Theodorik I. Er kaufte Boglinsdorf (Boigtsdorf) ans Stift, und starb 1298. — Auf ihn folgte Heinrich I. Während seiner Regierung starb Bolko. Er kaufte Kindelsdorf. —

Im 14ten Jahrhundert: Nikolaus I. erwählt 1304. — Heinrich II. Camerarius. Er vergrößerte die Einkünfte des Klosters. — Nikolaus II. brachte das Städtchen Schömberg nebst sechs Dörfern ans Stift. — Helvik. — Heinrich III. Nikolaus III. Kästner. — Heinrich IV. kaufte Wittgendorf. — Johann I. Baumschabe. — Peter Appenrode. — Nikolaus IV. — Heinrich V.

Im 15ten Jahrhundert: Nikolaus V. erwählt 1403. In diesem Jahr auch stiftete der Ritter Gottsche = Schaf die Propstei Warmbrunn auf 5 Geistliche, und gab selbe dem Stift Grüssau. 1426 fielen die Hussiten ins Stift, ermordeten 70 Geistliche, und plünderten das Kloster, und steckten es in Brand. Der Abt allein entgieng dem Tode, und flüchtete sich nach Schweidnitz. Er kaufte das halbe Dorf Würben. — Michael I. — Johann II. kaufte die andere Hälfte von Würben. Zu seiner Zeit war eine große Hungersnoth. — Michael II. — Nikolaus IV. — Johann III. st. 1506.

Im 16ten Jahrhundert: Thomas — Franz Büttner. — Michael III. — Johann IV. — Johann V. der erste infulirte Abt. — Benedikt I. Bartsch. — Johann VI. Tharlan. Unter ihm litten die Stiftsgüter viel durch Ueberschwemmung. — Caspar I. Hauser, aus Breslau. — Christoph Scholz, lösete viele verpfändete Güter wieder ein. — Nikolaus IV. Rupert, fiel zu Schweidnitz in einen Brunnen und ertrank. — Caspar II. Ebert, lösete die verpfändete Propstei Warmbrunn wieder ein, und kaufte noch Königshain, Beersdorf, Lampersdorf und Putzdorf ans Stift.

Im 17ten Jahrhundert: George I. Hennig, oder Henning. — Tobias Haller. — Martin Klabe, (Claväus) gieng 1618 im Namen der schlesischen Cistercienser = Prälaten zum General = Ordens = Capitel zu Eistritz; trug nach seiner Zurückkunft mehrere Stiftsschulden ab, und wurde 1620 von seinen rebellischen Schömbergischen Unterthanen ermordet. — George II. Henning. — Adam Wölfgang. Valentin Küling oder Küling aus Hessen. Unter ihm wurden im 30jährigen Kriege das Kloster, die Kirche, die Bibliothek und die Wirthschaftsgebäude ein Raub der Flammen, und die Stiftsgüter wurden von den Schweden geplündert und verwüthet. Der Abt selbst mußte entweichen. Nach hergestellter Ruhe ließ er sich eifrig angelegen seyn, alles wieder in Stand zu setzen, und zahlte sogar noch viele Stiftsschulden ab. — Andreas Michaelis kaufte Wüste = Eckersdorf bei Würben ans Stift. —

Bernard Rosa aus Gros = Glogau. Diesem würdigen Abte hat das Stift viel zu danken. Er

baute neue Wirthschaftsgebäude, reparirte und baute Kirchen auf den Stiftsgütern, außer diesen die Josephskirche mit prächtigen Gemälden al Fresco von Willmann, die Kirche zu Ullersdorf, und die St. Annakirche bei Grüssau, auch die Stiftskirche, als sie 1677 durch einen Wetterstrahl getroffen, ganz ausgebrannt war. Auch legte er schon 1662 den Grund zu einem neuen Kloster. — Dominikus Geyer aus Reiß. —

Im 18ten Jahrhundert: Innocentius Fritsch von Ottmachau. Er führte die neue Stiftskirche auf, wozu der Grund 1728 den 6ten Junius gelegt wurde. — Benedikt II. Seidel, aus Schweidnitz. Er hatte während den 3 schlesischen Kriegen eine kummervolle Regierung. — Malachias Schönwiese. — Placidus Mundfering aus Schweidnitz, führte an mehreren Orten schöne Wirthschaftsgebäude auf, vermehrte den inneren Glanz der Stiftskirche, und führte das neue massive Stiftsgebäude nach dem besten Geschmack, und allen Regeln der Architektur auf. — Johann VII. — Idelphons Reuschel, gewählt 1800 den 4. März.

In allem also 46 Lebte, unter welchen Bernard Rosa am längsten, 36 Jahre, regierte.

Uebrigens ist zu Grüssau schon lange eine Schule auf Kosten des Stifts unterhalten worden, die fleißig besucht wurde, besonders von Böhmen. 1800 wurde diese Schulanstalt förmlich zu einem Gymnasium erhoben, und der Zahl der schlesischen katholischen Gymnasien berechnete. Die Professoren und der Rektor waren Conventualen, aber von andern Klosterlichen Funktionen frei, und standen

als solche unter der katholischen General = Schuls =
 Direktion von Schlesien. Das Stift und beson =
 ders die beiden Kirchen sind reich an Gemälden,
 vorzüglich von Willmann. Vor andern findet den
 Beifall der Kenner die Genealogie Christi über der
 Loretto = Kapelle. Ein ganz vortrefliches Werk ist
 auch die Fürstenkapelle, in welcher der Stifter
 Bolko, Bernhard sein Sohn, und Boleslav sein
 Enkel, der letzte Piastische Herzog von Schweidnitz
 und Jauer, ruhen. Eine h. Hedwig, welche den
 Armen Speise austheilt, zeichnet sich als Ge =
 malde vorzüglich darin aus. Noch ein schönes Werk
 in der Kirche, die Orgel, wird von reisenden Ken =
 nern nie unbesucht gelassen.

Vom Kloster aus gegen Abend liegt in einem
 angenehmen Gehölze ein kleiner Lustort, Bethlehem,
 mit einem kleinen Forllenteiche, welcher von den Um =
 wohnenden im Frühling und Sommer fleißig besucht
 wird. Auf dem Berge dahinter ist eine der vortref =
 lichsten Aussichten.

Güter hatte das Stift außer den Städtchen
 Liebau und Schömberg, und der Burg Vollenhain,
 folgende: Albendorf, Bertelsdorf, Bertholdsdorf,
 Blasdorf, Ober-Blasdorf, Buchwald, Dittersbach,
 Eckersdorf, Einsiedel, Forst, Gärtelsdorf, Gieß =
 mannsdorf, Hartau, Hermisdorf, Hohen = Helms =
 dorf, Klein = Heinersdorf, Reich = Heinersdorf, Kal =
 lendorf, Kindelsdorf, Krakbach, Kunzendorf, Leut =
 mannsdorf, Lindenau, Neuen, Oppau, Quolsdorf,
 Raben, Alt = Reichenau, Neu = Reichenau, Ruhbank,
 Sasterhausen, Trautliebersdorf, Eschöpsdorf, Ul =



Cisterzienserin
zu Trebnitz.

Iersdorf, Voigtsdorf, Klein=Waltersdorf, Wiesau, Wittgendorf, Würben, und Ober=Bieder.

In allen diesen 6 Klöstern nun hatten die Religiosen, da sie zu demselben Orden gehörten, im Ganzen dieselbe Einrichtung in Betreff ihrer Funktionen. Ein Theil derselben war, wie bei den Augustinern aufs Land ausgesetzt, um entweder eine Propsten, Pfarrthen oder Caplanstelle zu verwalten.

Ihre Kleidung war ein weisser Habit mit engen Ärmeln, ein schwarzes Skapulir mit einem dergleichen Singulum. Beim Ausgehen trugen sie einen Mantel, und im Chore eine weite Kufulle.

Fast eben so war die Kleidung der Cistercienserinnen, von welcher in Schlesien nur ein einziges Kloster vorhanden war, nämlich:

7.

Das Kloster zu Trebnitz.

Ueber die Stiftung dieses Frauen=Ordens sind die Schriftsteller nicht einig; die meisten indessen halten dafür, daß er zu gleicher Zeit mit ihren Brüdern entstanden sey. Nicht unwahrscheinlich kann man die h. Humbelina, die Schwester des h. Bernards, und zwar unter seiner Leitung, für die Stifterin dieser geistlichen Jungfrauen ansehen. Ein Menologium des Cistercienser=Ordens von Henriquez (nicht Manriquez) stimmt ganz für diese Meinung. Dort heist es unterm 21. August: In Gallia Depositio beatissimae matris nostrae Humbelinae, B. Bernardi sororis, quae ab ipso

mirabiliter conversa, seculi deliciis contemp-
tis, rigidissimam vitam instituit, et reforma-
tionem Cisterciensium sanctimonialium divino
afflante spiritu inchoavit. In einem andern
Werke: Lilia Cistercii, sagte er von ihr, sie habe
sich Anfangs in das Benediktiner = Nonnenkloster
Guilly in der Diözese Langres begeben, von da aus
aber den Abt von Cîteaux gebethen, daß sie eine
ähnliche Reformation, wie er vornehmen dürfte,
und so sey Guilly das erste Cistercienserinnenkloster
geworden. Andere aber sagen, Tart, ebenfalls in
der Diözese Langres, welches der h. Stephan,
im J. 1120 gestiftet, sey, also erst nach Humbelins
Tode, das erste gewesen. Was mich bewegen
könnte, dieser zweyten Meinung beizutreten, wäre
der Umstand, daß man in den ersten 25 Jahren der
Errichtung das weibliche Geschlecht nicht für die
Strenge des Ordens geschaffen glaubte: weniger
würde mich der dahin geführte Beweis bestimmen,
daß man Tart immer für das älteste Kloster ange-
sehen, und die General = Kapitel der Klosterfrauen
da wäre gehalten worden. Wie war es, wenn
man Tart darum zu den Kapiteln vorgezogen hätte,
weil es schon geräumiger und überhaupt in besserer
Verfassung war? Gute Einrichtungen haben oft einen
kleinen Ursprung, der über den glänzenden Fort-
gange der Sache nur gar zu oft bald vergessen
wird. Könnte es wohl mit dem armen Kloster
Guilly auch der Fall seyn?

Wer nun aber auch der Stifter oder die
Stifterin der Cistercienserinnen gewesen seyn mag,

ob der h. Bernard selbst, oder seine h. Schwester Humbelina; so ist gewiß, daß sich auch ihr Orden sehr bald ausbreitete.

Schon in seinen ersten Regierungsjahren ging Herzog Heinrich I. der Bärtige, mit dem Gedanken um, den Cistercienserinnen ein Kloster zu bauen, und seine fromme Gemahlin Hedwig ließ sich angelegen seyn, ihn darin auf alle Art zu bestärken. Ein ihm zugestossnes Unglück beschleunigte den Entschluß. Heinrich kam in Gefahr, auf der Jagd mit seinem Pferde in einem Sumpfe zu versinken. Sein Gedanke wurde hier zum festen Entschlusse, und Heinrich gerettet. Man giebt gewöhnlich das Jahr 1203 als die Zeit der Stiftung an; allein in diesem Jahre wurden schon Nonnen aus Bamberg eingeführt. Gleich im Anfange hatte Heinrich das Stift reich dotirt, und vermehrte die Schenkungen bis an seinen Tod. Auch seine Gemahlin Hedwig ließ es sich viel Geld kosten, schenkte die Gegend um Schamaine nebst mehreren Dörfern, und 400 Hufen Acker.

Durch diese und andre Schenkungen und durch eignen Ankauf, kam das Stift so empor, daß es bald das ansehnlichste im Lande wurde.

Außer den Dörfern im Trebnitzer Kreise mit über 600 Huben Land, besitzt das Stift noch im Breslauschen, Briegschen, Münsterbergschen, Franzenseinschen, Sauerischen, Liegnitzschen, Wohllauschen, Glogauschen, schöne Landgüter und zinsbare Gründe, auch den Schwiebussfer Pfandschilling.

Das Klostergebäude bildet ein schönes Bier- ed, dessen vordere Seite gegen Mittag mit 2

Thürmen die Abtey ist. Die Kirche mit einem schönen Thürme ist mitternachtswärts. Sie ist in 3 Gewölbe eingetheilt, und jedes enthält gegen Morgen eine schöne Kapelle; Rechts, zunächst am Kloster, ist die vortrefliche Hedwigskapelle mit dem prachtvollen Grabmahl der h. Fürstin, von schwarzem Marmor mit Alabaster und Messing verzieret. Immer brannte da eine silberne Lampe, und auf einer messingnen Tafel ist ihre Biographie zu lesen. Clemens IV. setzte sie 1267 unter die Zahl der Heiligen.

Der Hauptthüre gegenüber ist das hohe Altar der Kirche, vor welchem Heinrich der Bärtige begraben liegt. Links ist die St. Johannis-Kapelle, wo Hedwig 23 Jahr beerdigt war, eh sie in das jetzige Grabmal erhoben wurde. Am Presbyterium geht man auf 2 steinernen Stiegen in den Keller herab, wo sich der sogenannte Hedwigsbrunn befindet, dem die Tradition mancherley Heilkräfte beygelegt hat. Er befindet sich da, wo Heinrich in Gefahr war zu versinken. Die Kirche besitzt 24 Altäre mit den prächtigsten Gemälden. Die interessantesten Ueberbleibsel, die gezeigt werden, sind: 1. die unverletzte Hirnschaale der h. Hedwig; 2. ihr gläserner Mundbecher mit verschiedenen Gemälden, in welchem sich das Wasser in Wein verwandelt haben soll.

Kloster und Kirche litten in den Jahren 1413, 1430, 1464, 1486, 1500 und 1595 beträchtliche Brände; aber alles steht nun noch mehr verschönert, und massiv wieder da.

Das Ganze liegt in einer äußerst angenehmen bergigten Umgebung, und von Breslau her sieht man das Kloster erst von der Anhöhe, die man Hedwigsrub nennt, erst in der letzten Viertelmeile. Rechts liegt der bekannte Buchwald mit einer Einsiedelei, und weiterhin die sogenannten 5 Tische, wo die h. Fürstin die Armen speisete. Zum Andenken sind 5 Erdbäusen aufgeworfen, und in eine Mauer eingeschlossen.

Die Reihe der Abbatissinnen ist folgende:

Im 13ten und 14ten Jahrhundert:

- 1.) Petrusa, aus dem Bamberger Kloster, wurde als Abbatissin eingeführt 1203. st. 1218.
- 2.) Gertrud I. Tochter Heinrichs und der h. Hedwig. Sie kaufte 1260 Domnowitz um 50 Mark ans Stift, und starb den 30. Dezember 1262.
- 3.) Agnes I. h. Heinrichs des Frommen T.
- 4.) Euphrosine, (Euphronike) h. Heinrich des Frommen Enkeltochter.
- 5.) Euphemia, Schwester der vorigen, aus dem Klarenkloster zu Breslau: Andere nennen sie Anna, des h. Boleslaus des Kahlen zu Liegnitz Tochter. Vielleicht ist es dieselbe unter dem Namen Euphemia.
- 6.) Constantia, eine Herzogin aus Pommern, st. 1331 den 8. Aug.
- 7.) Hedwig I. eine Saganische Prinzessin, st. 1348 den 28. May.
- 8.) Margaretha, eine Herzogin.
- 9. Agnes II. h. Heinrichs des Frommen Enkelin.
- 10.) Katharina I, eine Herzogin aus Kosel oder Beuthen.
- 11.) Katharina II. Herzogin zu Brieg.
- 12.) Katharina III. Herzogin zu Kosel, st. 1383.

13.) Katharina IV. Herzogin zu Brleg, kaufte das Guth Sankau, und st. 1403.

Sm 15. Jahrhundert: 14.) Bolka I. Herzogin von Kosel, st. 1429 den 20. May. — 15.) Anna I. Herzogin von Oppeln, st. 1456. — 16.) Margaretha I. Herzogin von Oels, st. 1466. Sie heißt die I. weil ihre Vorgängerin gleiches Namens von manchen gar nicht in der Reihe aufgeführt wird, weil sie vielleicht nur wenige Tage regierte. — 17.) Anna II. Herzogin von Troppau, st. 1469 den 7. Dezember. — 18.) Anna III. S. Wilhelms zu Troppau Tochter, st. 1515. —

Sm 16. Jahrhundert: 19. Hedwig II. von Geisler, st. 1526 den 23. Januar. — 20.) Hedwig III. von Bogau, st. 1536. — 21.) Barbara von Litwiz, st. 1546. — 22.) Katharina V. (oder III. weil manche die oben genannten Katharina III. und IV. nicht aufnehmen.) Sie war eine von Stosch, regierte zur Zeit einer großen Theuerung, und st. 1560 den 17. Januar — 23.) Katharina VI. (oder IV.) von Mutschelnitz, st. 1574. den 7. Septbr. — 24.) Margaretha II. von Litwiz, st. 1589 den 1. Julius. — 25.) Anna V. oder VI. von Semilovski, st. 1592 den 2. Julius. — 26.) Sabine von Naß, st. 1602.

Sm 17. Jahrhundert: 27.) Barbara II. v. Wurfkowsky, st. 1603 den 2. May. — 28.) Maria von Luck aus dem Hause Witten verließ 1610 das Kloster, nahm die lutherische Confession an, und heurathete den Forst- und

Leichmeister Hans von Seidlitz. Sie liegt zu
 Sackschöna in der Kirche begraben. — 29.)
 Elisabeth von Pietrowsky, flüchtete sich im
 30jährigen Kriege mit ihren Jungfrauen nach
 Polen, und starb daselbst 1640 am 2. Heu-
 mond. — 30.) Barbara III. von Boli-
 kowsky, führte den Gebrauch der weissen Ku-
 kulle ein, kaufte den Rittersitz Raschen ans
 Stift, st. 1652 den 10. August. — 31.)
 Anna V. von Mutschelnitz, Pałosłowska ge-
 nannt, st. 1653 den 4. Wintermond. —
 32.) Dorothea I. von Bnieski, schaffte vielen
 Kirchen=Ordnung an, wurde blind, und resig-
 nirte. — 33.) Hedwig Magdalena v. Bie-
 newski, gewann einen Prozeß gegen den Her-
 zog von Pels über das Patronatsrecht der
 Trebnitzer Stadtkirche, st. 1674 den 27.
 Brachmond zu Posen, wurde aber zu Treb-
 nitz begraben. — 34.) Christine Katharine
 Gräfin von Wirbna=Pawlowski, hat das
 marmorne Grabmal der h. Hedwig, die
 Kirchen zu Komeise, und Schawoine erbauet,
 und dem Stifte die jetzige Gestalt gegeben;
 st. 1699 den 28. März. — 35.) Kunigun-
 de Sophie von Kamehki. Unter ihr wurden
 dem Stifte, welches die Gelder zur Einlö-
 sung des Schwebussischen Kreises vorgeschos-
 sen hatte, die Kammergüter des Kreises statt
 der Zinsen eingeräumt. Sie st. 1705 den
 11. August. —

Im 18. Jahrhundert: 36.) Susanna Kopid-
 lanski, des Stadtdirektors zu Glogau L. st.

1718. — 37.) Benedikta Mariana von Biernazki, st. 1726. — 38.) Sophie Anna von Koryczinski, baute das Lustschloß Sophienau bey Klein = Komorawe, st. 1741. — 39.) Margaretha III. von Wostrowski, fing den großen Kirchenbau an, und starb an der Wassersucht. — 40.) Bernarda von Paczinski und Tenczin, vollendete den Kirchenbau, und führte die neuen Amtswohnungen auf dem Klosterplatze auf, wozu schon 1754 der Grund gelegt war. Sie feyerte 1780 den 21. May im 74. Jahre ihres Alters ihr Professionsjubiläum, wobey ihr Bild in Kupfer gestochen erschien. — 41.) Dominika Baronin von Gillern, feyerte 1805 den 17. November ebenfalls ihr Professions = Jubiläum, und starb 1810 noch vor der Aufhebung. Auch feyerte sie 1803 das 6. Jahrhundert des Stifts, wie eine silberne Denkmünze von König ausweist; auf welcher auf einer Seite das Bild der h. Hedwig mit der Umschrift: St. Hedewiga Ux. Heinr. D. S. Aut. Tredn. 1203; auf der andern das Kloster Trebnitz mit der Unterschrift: Seculum VI. A. Cond. Monast. celebratum MDCCCIII. zu sehen ist. Am längsten unter diesen Abtissinnen regierte Anna III. nämlich von 1469 bis 1515, also gegen 46 Jahr.

Die Güter des Fürstlichen Stifts zu Trebnitz verdienen eine besondere Erwähnung.

Den ersten Stiftungsbrief ließ Herzog Heinrich der Bärtige wirklich erst 1203 den 28.

Tunius zu Breslau auf der Tschepine vor dem Nikolai-Thore ausfertigen, und zwar im Beyseyn der Fürstin Hedwig, seiner Gemahlin, ihres Bruders Ekbert, Bischofs von Bamberg, des Bischofs Cyprian von Breslau, und der beyden Aebte Gerard zu St. Vinzenz, und Conrad zu Leubus.

Was früher als Zweifel gegen das Stiftungsjahr 1203 angeführt wurde, daß nämlich in diesem Jahre schon Klosterfrauen da eingeführt wurden, hebt sich nun durch das Zeugniß eines Augenzeugen, der den Stiftungsbrief gesehen hat. Und warum hätten nicht in demselben Jahre schon Cistercienserinnen eingeführt werden können? Es war ja möglich, daß Kloster und Kirche schon etwas früher erbaut war, und Heinrich sich bisher noch nicht bestimmt erklärt hatte, was er zur Subsistenz der Nonnen noch thun wolle.

Dies geschah nun erst durch diesen Stiftungsbrief. Die dem Stifte geschenkten Güter heißen: 1. Groß- und Klein-Martinau, 2. Maluschitz, 3. Brieschen, 4. Briesche, 5. Wieschawe, 6. Schwuntzig, 7. Raschen, 8. Beufoschine, 9. Tacksdnau, 10. Peterwitz, 11. Minitz, 12. Malschawe, 13. Pflaumborf, 14. Kobelwitz, 15. Schickwitz, 16. Groß- und Klein-Komorawe, 17. Kniegnitz, 18. Droschen, 19. Pavellau.

Zum Leibgedinge der Fürstin war auf den Fall des Wittwenstandes die Herrschaft Sawone (Schawoine) ausgesetzt, welche aber auch nach dem Willen dieser edlen Fürstin bey ihrem Tode, 1243, erstens ihrer Tochter Gertrud, der zwey-

ten Abtissin des Stifts, als Tafelguth, und nach deren Ableben dem Convente zufließel.

Im Jahre 1206 schenkte Herzog Heinrich der Stifter, dem Kloster den Wald bey Goldberg nebst den Dörfern Probsthahn, und Harprechtsdorf zur Bekleidung der geistlichen Conventualinnen; im Jahre 1207 das Dorf Budkow (Bautke) bey Steinau, und die 4 schönen Dörfer Zadel, Altersdorf, Kunzendorf und Hennersdorf bey Franzenstein. Auch in eben diesem Jahre geschah die Stiftung der Mühlbockschen Herrschaft bey Schwiebus für das Trebnitzer Stift.

Im Jahre 1208 bestätigte Heinrich alle bisherige Schenkungen, erweiterte das Gestift mit zwei neuen Grenzzeichen, und vermehrte die Schenkungen mit dem Dorfe Kottwitz.

Im Jahre 1223 beschenkte er, nicht das Stift, sondern die Stiftskirche zu St. Bartholomäus in Trebnitz, mit den Dörfern Lanke, Larnau, Kiegersdorf, und dem Grossenschen See. Nur 20 Tage darauf schenkte er für das Krankenzimmer zu Trebnitz die beyden großen Dorfschaften Deutmannsdorf, und Hartliebisdorf.

Vielleicht war es nun auch dabey geblieben; als aber nachher seine Tochter Gertrud vom Stifte zur Abtissin erwählt wurde, ward das Vaterherz von neuem zur Mildthätigkeit bewegt, und er schenkte dem Stifte noch die Güter Schadewinsfel, Kamese, und Breitenau. Endlich fügte er noch die ehemaligen Wald- und Bienenndörfer in der letzten Zeit seines Lebens hinzu, nämlich: Laase, Groß- und Klein- Perschnitz, Ujeschütz,

Bantkau u. s. w. damit die geistlichen Jungfrauen Meth trinken könnten.

Auch eine Mühle an der Weide und 150 Huben Acker, zur Unterhaltung eines Hospitals für 5 Arme, fügte er seinen großen Schenkungen noch bey, so wie Weigelsdorf bey Münsterberg zu Bestreitung der beym Stifte vorkommenden Bauten.

So hatte Heinrich gewissermaßen für alle Bedürfnisse der Seinigen besonders gesorgt, und nicht leicht wird ein Stifter gefunden werden, der so viel gethan hat als Er.

Viele Dörfer, die sich in den Stiftungsurkunden nicht finden, sind später entweder erst gebaut oder angekauft worden.

Außer dem Städtchen Trebnitz waren folgende Dörfer das Eigenthum des Stifts.

Im Fürstenthum Siles: 1. Kloster = Unger, 2. Aufhalt, 3. Dendkau, 4. Biadausche, 5. Briesche, 6. Briken, 7. Brodowsze, 8. Bukowitzsche, (Frauenwalde) ein vom Stift unter der Regierung der Aebtissin Agnes I. erkaufte Gut. 9. Katholisch = Hammer, 10. Cainowe, 11. Klein- und Groß = Comerowe, 12. Deutsch = Hammer, 13. Domnowitz, ein von der Fürstin und Aebtissin Gertrud für 50 Mark erkaufte Gut. — 14. Droschen — wovon aber in den letzteren Zeiten der Pfarrer zu St. Peter und Paul zu Trebnitz Usufructuarius ist. — 15. Kehle, 16. Kellerhof, 17. Kniegnitz, 18. Kobelwitz, 19. Klein-Graben, 20. Rachel, 21. Raase, 22. Passateren, 23. Pückerwitz, 24. Lucine, 25. Maluschütz, 26. Groß = und Klein = Mertinau, 27. Malschawe,

28. Neuhoſ, 29. Mirkau — wurde von der letzten Aebtiffin verkauft. 30. Meiderey, 31. Parzike, 32. Pawellau, 33. Groß = und Klein = Verſchnitz, 34. Pfaffenmühle, 35. Pflaumen = dorf, 36. Polniſchdorf, 37. Polniſch = Hammer, 38. Raſke, 39. Raſchen, 40. Kur, 41. Schawoyne, 42. Schickwiß, 43. Schlottau — ein unter der Regierung der Aebtiffin und Fürſtin Hedwig erkaufte Gut. — 44. Tarnast, 45. Trze = meſſe, 46. Tſchelentnig, 47. Groß = und Klein = Uje = ſchütz, 48. Wiſchawe, 49. Zantkau, 50. Zauche.

Im Fürſtenthum Breſlau: 1. Kottwiß, 2. Breitenau, 3. Kameſe.

Im Fürſtenthum Brieg: Thomaskirch.

Im Fürſtenthum Münſterberg: 1. Münch = hoſ, 2. Tſchammerhoſ — ging durch einen Pro = zeß verloren. 3. Heinersdorf, 4. Kunzendorf, 5. Olbersdorf, 6. Zadel. — Von den letzten zwey Gütern gehörten zum Stifte nur die Frey = Güter.

Im Fürſtenthum Jauer: 1. Deutmanns = dorf, 2. Hartliebſdorf.

Im Fürſtenthum Liegnitz: 1. Münchhof, 2. — (in frühern Zeiten — Probsthahn.)

Im Herzogthum Wohlau: Bautſke.

Im Herzogthum Glogau: 1. Mühlbock, 2. Panke, 3. Mittelwalde, 4. Olbersdorf, 5. Nentschen, 6. Rügersdorf, 7. Raſke, 8. Schön = feld, 9. Tarnau.

Unter der Aebtiffin Kunigunde, am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, kam für ein dem da =

maligen Kaiser gemachtes Darlehn als Pfand-Schilling an das Stift Trebnitz.

1. Die Burg Schwiebus, 2. Rutschel, 3. Blankensee, 4. Blankenfeld, 5. Goldbach, 6. Birkholz.

Dieses Pfand aber ist unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Zweyten, Königs von Preussen, von der letzten Aebtissin Freyin v. Gyllern wieder eingelöst, und dabey dem Stifte die Erlaubniß ertheilt worden, andere Güter dafür zu kaufen. Diese erkauften Güter waren: Großzauche — Kehle — und Haltauf im Fürstenthum Dels gelegen.

Auch die Kirche, als eine der ersten und vorzüglichsten im Lande, verdient es, daß über selbe außer dem schon früher Angegebenen noch einige specielle Nachrichten angegeben werden.

Daß sie in 3 Hauptgewölbe abgetheilt ist, wovon das mittlere den Hochaltar, das Presbyterium, und das Schiff der Kirche decket, die beyden Seitengewölbe aber Kapellen, ist bereits bemerkt worden. Die Kapelle rechts, oder die St. Hedwigs Kapelle, ist erst nach der Canonisation dieser h. Fürstin von ihren Enkelkindern, dem Bischof von Salzburg Vladislav, und der Aebtissin Agnes zu Trebnitz, gegen das Jahr 1269 erbauet worden. In der Mitte dieser Kapelle ist das schöne marmorne Grabmal der heiligen und allgemein verehrten Landesfürstin Schlesiens zu sehen, welches die Aebtissin Christiana Katharina von Wrba = Pawlowska im Jahre 1694 zur Ehre der Stifterin errichtet hat.

Die verschiedenen Inschriften auf den Seiten desselben geben Nachricht von ihrem Stamme, ihrem Lebenslaufe, und den sowohl glücklichen als widrigen Ereignissen des Erlauchten Stifterpaars.

Es mag genug seyn, Reisende nur auf dieses treffliche Monument, nicht nur der Herzogin Hedwig, sondern der schlesischen Geschichte überhaupt aufmerksam gemacht zu haben.

Außer diesem Monumente sind noch Grabinschriften der Aebtissin Anna IV. von Mutschelnitz über der Sakristenthüre. Dieses Denkmal ließ ihr ein Pöle, als seiner besonderen Wohlthäterin, setzen. Die darauf befindliche Inschrift sagt aus, daß sie sich während ihrer nur 15 monatlichen Regierung große Verdienste um das Stift erworben habe.

Das der Aebtissin Dorothea der I. Gräfin von Brieski an der linken Seite des Hedwigsaltars, zeigt ganz kurz ihren Namen, und Todestag an, so wie das folgende, der Aebtissin Benedikta von Biernatzki am Eingange zum hohen Altare.

Ueberhaupt ist die Hedwigskapelle, wie die Fürstengruft zu Liegnitz, als ein schätzbares Mausoleum des Piastischen Fürstenstamms anzusehen. Es ruhen darin außer der h. Hedwig, deren Gebeine in das Grabmal eingemauert sind, noch 14 Aebtissinnen vom Piastischen Stamme, und außer diesen noch: Konrad, Herzog von Schlesien, Sohn Herzog Heinrichs I.; Primislaus, Herzog von Polen, Enkel des Herzog Heinrichs I.;

Ubelheide, Gemahlin Dipolds des Markgrafen von Mähren.

Aleide, Prinzessin von Polen. Katharina, Gemahlin des Herzogs Johann von Sagan. Prinzessin Euphemia Magdalena, Tochter des Fürsten Viktorin von Münsterberg. Prinzessin Elisabeth von Oppeln. Prinzessin Hedwig von Lüben.

Charlotte, vermählte Herzogin von Holstein-Wiesenburg, andere nennen Holstein-Sonderburg, welche als die letzte Prinzessin aus dem Piasten-Stamme, aus dem Hause Liegnitz, 1707 starb, nachdem sie als Wittwe, theils in Trebnitz, theils bey St. Clara zu Breslau gelebt hatte, an welchem letztern Orte ihr Herz aufbewahrt wurde.

Vor dem Hochaltare, in der Mitte des Presbyteriums, erhebt sich das marmorne Grabmahl des Stifters, Herzogs Heinrich des Ersten, oder des Bärtigen, welches gewöhnlich mit einem grünen Tuche bedeckt ist. Die Aufschrift ist folgende:

Dux Henricus, honor Silesiae, quem
plangere conor;

Hic jacet hoc fundans fundum virtute
redundans,

Tutor egenorum, schola morum, virga
reorum,

Cui sit ut absque mora locus in requie
bonus, ora.

Das ist: Hier liegt der Herzog Heinrich, Schlesiens Ruhm, beweinet von uns; er war der fromme Stifter dieser Besizung, ein Vormund der

Armen, eine Schule der Sitten, eine Geißel der Verbrecher. Bethe, Wanderer, daß er bald einen guten Platz in der Ruhe finde.

Mit diesem Grabmahle ist auch das des Großmeisters der deutschen Ordens = Ritter Conrads von Feuchtwangen, vereinigt, und mit folgender einfachen Inschrift versehen:

Conradus Feuchtwangen Magister Generalis

Ordinis Teutonici, septem annis Ordini gloriose praefuit, in Bohemia Drakovitii circa An. 1296 mortuus, hic sepultus est.

Aus dieser Grabschrift gehet hervor, daß Conrad von Feuchtwangen 7 Jahr lang, nämlich von 1290 bis 1297, Großmeister des deutschen Ordens war, welches mit der Ordensgeschichte genau übereinstimmt. Sein Vorgänger war Burhard von Schwendi, der 1290 in einer Schlacht bey Alkre blieb, und Conrads Nachfolger war Gottfried von Hohenlohe.

Jährlich, am Sterbetage des seligen Stifters, wird sein Andenken durch ein Todtenamt gefeyert, wozu die Einwohner der Stadt und der umliegenden Stiftsdörfer eingeladen wurden. Man nannte dieses den großen Opfergang. Sowohl dieses Todtenamt, als auch eine Lampe, welche Tag und Nacht sein Grabmahl beleuchtet, gründet sich auf die Stiftung jener Güter, welche das Fürstliche Jungfrauen = Stift im Schwiebusischen besaß.

Unter dem Hochaltare findet man die Kirche des h. Apostels Bartholomäus. Daselbst ist ein Altar errichtet, bey welchem am Vorabende des Festes dieses Heiligen feyerliche Vespern gehalten, am Tage selbst aber Messen gelesen werden.

Dieser Ort ist eigentlich der Grund der im Jahre 1203 geschehenen Klosterstiftung. Denn ein hier noch befindlicher Brunnen, als Merkmal eines ehemals hier vorhandenen Sumpfes; die Uebereinstimmung aller älteren Geschichtschreiber, welche von der Stiftung des Klosters Trebnitz Meldung machen; die jährliche Feyer des h. Bartholomäustages, und seines Vorabends bey dem Brunnen, an welchem der Herzog in den Sumpf gestürzt war; endlich die dem Apostel gestiftete Kirche, und das ihm gewidmete Stift, setzen die Geschichte außer Zweifel.

In der Mitte des Kellers liegt ein Grabstein mit der Umschrift:

Anno Domini MCCCCIII. XI. die Innii obiit
illustris Princeps Conradus Sec. Dux Silesiae
Dominus Olsensis et Coslensis.

Vor dem Keller in dem Haupteingange der Kirche befindet sich eine Gruft, welche die Aebtissin Margaretha von Wostrowski für die Conventualinnen erbaute. Sie selbst war die erste, welche darein gelegt wurde, und ihre zweyte Nachfolgerin, Dominika Baronin von Gillern, beschloß die Zahl der dahin beerdigten Ordenspersonen.

Die Kapelle zur linken Hand des Hauptaltars heißt die Johannes = Kapelle. Sie steht an

dem Orte, welchen sich die Fürstin Hedwig zur Grabstätte erwählt hatte; denn ihrer bekannten Demuth zu Folge wollte sie außerhalb der Kirche begraben werden. Die jetzige Kapelle ist erst gebaut und mit der Kirche vereinigt worden nach der Erhebung der Gebeine der h. Hedwig, welche nach ihrer Heiligsprechung im Beyseyn vieler tausend Personen, worunter sich viele schlesische Fürsten und polnische Magnaten befanden, mit der größten Feyerlichkeit in der ihr gewidmeten Hedwigs = Kapelle beigesetzt wurden. Unter den Anwesenden befanden sich namentlich Herzog Konrad von Glogau; seine Schwester Agnes, die zweyte Abtissin zu Trebnitz; Wladislaw, Erzbischof von Salzburg und Herzog von Schlesien; Ottokar, König von Böhmen; und die Cistercienser = Abte Nikolaus von Leubus, und Mauritius von Camenz.

Ein in der Mitte dieser Kapelle befindlicher Stein sagt Folgendes:

Cave, quisquis es, profanis oculis marmor hoc inspicias, quod S. Hedwigis, conjugis Henrici Barbat Ducis Silesiae ac Fundatoris Coenobii hujus sanctimonialium Ordinis Cisterciensis in Trebnitz locum primae sepulturae ab ea electum demonstrat, in quo a terra in coelum evocata A. D. MCCXLIII. die longe a se praeviso D. Matheo sacro honorifice reponitur innumeris brevi miraculis clarescens a Clemente IV. Pontifice M. sanctorum numero as-

seritur A. D. MCCLXVI. sequenti vero anno MCCLXII sacra ejus ossa, ut majori cultus honore haberentur, ex tumulo coemeterii, quod hoc marmore splendent, levata et ad ecclesiam, quae hodie capella S. Hedwigis audit, solenni ritu sunt translata, quam in argumentum devotae pietatis erga indigetem suam Vladislaus Episcopus Bambergensis (muß richtiger heißen: Salisburgensis) Dux Silesiae circa A. D. MCCLXIX erexit; lapidem vero hunc aeternae memoriae ac immortalī honori suae Patronae ac fundatricis procuravit Reverendissima Domina Christina Catharina de Wrba Pawlovska Abbatissa Trebnicensis Ord. Cist. A. D. MDCXCIV, qui disertē licet mutus pium in tantam loci hujus ac suam tutelarem gratae mentis illius cultum seculis omnibus loquetur.

„Wer du auch bist, schau diesen Grabstein nicht mit frevelndem Auge an! sagt hin und her etwas weitschweifig diese Inschrift. — Er deckt den Ort, den Hedwig, die Gemahlin Heinrichs des Bärtigen, Herzogs von Schlesien, sich einst selbst zur Ruhestätte auserkahl. Hier wurden ihrem Willen zu Folge ihre körperlichen Ueberreste beygesetzt im Jahre 1243, indeß ihre Seele zur Belohnung ihres unablässlichen Strebens nach dem Guten zum Himmel aufflog. Bald darauf berühmt durch viele Wunder wurde Sie von Papsst Clemens IV. im Jahre 1266 der Zahl der Heiligen beygezählt.

Im folgenden Jahre aber wurden ihre Gebeine erhoben, um sie der öffentlichen Verehrung auszu-
setzen, und in die Kapelle übertragen, die Ihr ihr
Enkel Vladislav, Bischof von Salzburg, errichtet
hatte: Diesen Stein hier aber setzte zum Anden-
ken, und zum ewigen Ruhme ihre Patronin,
Christina Catharina von Wrbna Pawlowska, Ab-
tissin des Stifts Trebnitz im Jahre 1694, der nun
auch ihre Dankbarkeit gegen ihre, und ihres Stif-
tes Schutzfrau allen Jahrhunderten verkünden soll."

Die Geschichte der Erhebung des Leichnams der
h. Hedwig ist an den Wänden dieser Kapelle durch
verschiedene Gemälde dargestellt; deren Beschrei-
bung jedoch für viele unzulänglich, für diejenigen
aber, die diese Kirche gern besuchten, und deren
Herz überhaupt für die schönen Merkwürdigkeiten
dieses berühmten Stiftes noch jetzt schlägt, über-
flüssig seyn würde.

Es wird nicht am unrichtigen Orte seyn hier
ein und anderes aufzustellen, was dazu dienen
kann, die oft genannte Fürstin Schlesiens, und
ihre großen Verdienste um das Land etwas genauer
kennen zu lernen. Mancher Schlesier kennt Hed-
wig vielleicht nur dem Namen nach; ein anderer
aus einer im Geschmack des dreizehnten Jahrhun-
derts geschriebenen Legende, und findet dann in
ihr nicht die großthätige Fürstin, sondern eine
frömmelnde Frau mit einem entschiedenen Hange

zu religiöser Schwärmeren, und einer unerklärlichen blinden Anhänglichkeit an die Geistlichkeit. Nur der unbefangene Kenner der Profangeschichte Schlesiens zollet dieser Fürstin unpartheyisch eine unverminderte Hochachtung und Verehrung, wenn er auch den Mangel geläuterter Begriffe nicht übersehen kann; er giebt ihn nicht — ihr Schuld, sondern der Zeit, in welcher sie lebte, und findet ihre Gesinnungsart sogar consequent, und fürs Land wohlthätig.

Es sey mir erlaubt, ein und andern Gewährsmann für das Gesagte anzuführen.

Nachaly, ein protestantischer Geschichtsschreiber, sagt von ihr in seiner Sammlung verschiedener Schriften über Schlesiens Geschichte und Verfassung — welche er 1790 in Druck gegeben, p. 65 u. f. des I. Bandes. „Sie hat wesentliche Verdienste um Schlesien. Sie zog immer mehr Deutsche ins Land und beförderte eine ordentliche Policcy und Cultur. Selbst ihr Hang zur Andäcten, der jezo Fehler wäre, war es damals nicht: er trug zu Milde rung der Sitten, zu manchen gemeinnützigen Anstalten bey, die in jenen Zeiten, wo Philosophie und Menschenliebe unkräftig waren, nur die Religion bewirken konnte. Die Legende, welche ihr Leben beschreibt, und noch in einer Handschrift vorhanden ist, enthält viel uns lächerliche Erzählungen von ihrer Ehrfurcht für die Geistlichkeit, ihrer Vorsorge für Kranke und Hülfslose, ihren Gasteyungen: sie war aber nichts destoweniger eine zärtliche Gattin, und würdige Fürstin. — — Sie starb 1243, und

wurde schon 24 Jahr nach ihrem Tode 1267 vom Papst Clemens IV. unter die Heiligen versetzt: man erklärte sie zur Schutzpatronin von Schlesien, und jeder patriotische Kenner der Geschichte zollt ihr noch heute bey ihrem Grabe zu Trebnitz den Dank, welchen die Wohlthäter einer Nation verdienen, wenn auch seine Religionsbegriffe ihn abhalten, sie als Heilige zu verehren. "

Schickfuß nennt sie eine wahre Landesmutter, eine heilige Matrone und ein Kleinod unser's Vaterlandes.

Eben so nennt sie Henelius: *Innocentiae, sanctitatis et mansuetudinis, dum vixit, et exemplar et Silesiae decus singulare* — ein ausgezeichnetes Vorbild der Unschuld und Heiligkeit.

Hedwig war zwar nicht aus dem Piastens Stamme, aber als die Tochter eines deutschen Fürsten, des Herzogs von Meran in Tyrol, war sie wohl würdig genug die Stammutter noch vieler Piasten zu werden.

Ihre Erziehung erhielt sie nach dem Geiste damaliger Zeit nicht von einer Gouvernante, sondern in dem fränkischen Kloster Kitzingen mit ihrer Schwester Mathilde, die späterhin in eben dem Kloster Aebtissin wurde, zu gleicher Zeit. Da wurde nun freylich nicht ihre Bildung so vielseitig betrieben, als es heut zu geschehen pflegt; es war fast nur Bildung zur Religiosität, und pünktliche Folgsamkeit gegen Alles, was ihr einmal als Pflicht bekannt gemacht war. Aber je einseitiger auch diese Bildung war, desto mehr hafete sie, indem ihr Geist nicht durch Vielseitigkeit

zerstreut und kraftlos zum Wirken gemacht wurde. Es zeigte sich durch ihr ganzes nachheriges Leben, und bewährte sich, daß Gottseligkeit zu Allem nützlich sey.

Aus dieser Beschaffenheit ihrer Erziehung wird manche Erscheinung, die uns heut in ihrem Thun und Lassen auffallen, und manchem gar anstößig seyn würde, erklärlich werden, besonders demjenigen, der es weiß, wie viel die frühere Erziehung auf die nachherige Sinnes- und Handlungsart des Menschen Einfluß habe. Kurz Hedwigs frommer Charakter bildete sich früh, und den einmahl gewonnenen und festgewurzelten Grundsätzen zu Folge konnte sie nicht anders handeln, und was daraus entstand, war für die damalige Lage der Dinge wirklich Gutes; was auch Krittler dagegen aufstellen mögen, die sich nicht überreden können, daß ihre Ideenwelt nicht besser sey, als die wirkliche.

Ihr früh geordnetes Gemüth zeigte sich frühzeitig bey ihrem ersten wichtigsten Schritte in die Welt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Hedwig, fast noch Kind, bey ihrer Erziehung eine sinnliche Neigung für den schlesischen Herzog haben konnte, und dennoch, gewöhnt jeden Wink ihrer Eltern für ein Gesetz anzusehen, willigte sie in die Vermählung mit Herzog Heinrich I. 1186 mit unbedingter Folgsamkeit.

Diese Vermählung hatte für Schlesien ungemein wohlthätige Folgen.

Es folgten ihr viele deutsche Familien, wodurch Schlesien an Bevölkerung gewann; der Ver-

Fehr mit Deutschland wurde erleichtert, und der Handel fieng an sich zu heben, und die roheren Sitten der allzulange von Polen beherrschten Schlesier wurden von den Deutschen gemildert, und allmählig ganz verdrängt. Dazu kam noch daß ihr Hofstaat nur aus solchen Personen bestand, die sich durch Religion, Tugenden und anständiges Betragen vor andern auszeichneten. Schmeichler und Verläumder wußte ihr Scharfblick bald zu entdecken, und ihr kraftvolles Ansehen verscheuchte solche auf immer von ihr.

Eine weichlich erzogene, durch schöne Künste gebildete, mit dem vielseitigen Genuße des Lebens bekannt gemachte Fürstentochter, wurde bey dem ersten Anblicke des in jeder Rücksicht noch sehr rauhen Landes vielleicht Thränen vergossen, sich von ihrem Gatten getrennt haben, und muthlos wieder heimgekehrt seyn. Auch wäre sie in jedem Betrachte für ein solches Land überbildet gewesen. So nicht Hedwig.

Sie that nichts von allem dem. Fröhlichen Blicks sah sie Schlesien, wie es auch immer beschaffen seyn mochte, nur für das Land an, dem sie nun Mutter seyn sollte; schloß sich um so traulicher an ihren Gatten, um ihn für alle gute Absichten, die sie hegte, zu gewinnen, und liebte Schlesien wie ihr eignes Vaterland.

Um bessere Bildung des Landes war es ihr allerdings zu thun. Aber hätte sie auch ihr Werk etwa mit einem philosophischen Aufklärungs- und Bildungs-Journale angefangen, wie irgend ein Überwiziger meint, wie hätte es bey ihrem Volke

fruchten können, da es nicht lesen konnte? — Auch lagen noch keine ähnlichen Ideen vorhanden, an welche sich die folgenden hätten anschließen können: wohl aber fand sie unter ihrem Volke schon einige religiöse Ideen, wenn auch noch nicht geläutert, noch ungeordnet und mangelhaft.

Hier nun war die junge Herzogin, gerade mit ihrer einseitigen Bildung zur Frömmigkeit, einmahl auf der rechten Stelle; denn es bedurfte eines solchen Beispiels, um die vorhandene kraftlose Religiosität ihres Volkes zu beleben, und für das wahrhaft Gute in Wirksamkeit zu setzen.

Es ist nicht die Absicht, hier etwa gar der Einseitigkeit der Jugendbildung für unsere Zeit das Wort zu reden, sondern nur die Bemerkung zu machen, daß unter aller Art einseitiger Bildung die zur religiösen Moralität gewiß jederzeit die unschädlichste ist, und oft sogar wohlthätig ist, weil sie dem Herzen eine Kraft zum beharrlichen Vollbringen des Guten giebt, die man bey der Vielseitigkeit gar oft vermißt, besonders wenn nicht alle gebildete Kräfte des Menschen einen bestimmten Vereinigungspunkt in der Moralität haben.

Hedwig vollbrachte das Gute mit einem edlen Enthusiasmus und Beharrlichkeit. Wer mag ihr unter den angegebenen Umständen verargen ihre Vorliebe für die Geistlichkeit, wenn sie unter denselben Männer zu finden glaubte, die durch Lehre und Beispiel, ihr Lieblingswerk, die Cultur des Landes befördern konnten; wer ihre Wohlthätigkeit gegen Arme, ihre liebevolle Herablassung zu ihnen, und Kranken sogar, deren Aller sinnlichen

Bedürfnissen erst abgeholfen werden mußte, ehe sie hoffen konnte ihre ungebildeten Herzen zu gewinnen, um mit Lehre und Betspiel bey ihnen Eingang zu finden? Wer mag ihre Strenge gegen sich selbst tadeln, wenn sie selbe nöthig fand, sich dadurch vor der Gefahr zu verwahren, der Sinnlichkeit auch nur ein einzigemahl unterzuliegen, und dadurch alles bisher gewonnene Gute durch eine einzige Schwäche zu zerstören? Ein minder frommes verhärtetes Gemüth wird sich zu solchen Aufopferungen nimmer verstehen, aber auch bey einem so sinnlichen Volke nimmermehr bewirken, was Hedwig bewirkte.

Die fromme Fürstin haßte gewiß jedes Verbrechen in hohem Grade, aber nicht den Verbrecher, dem sie mitleidig, oft knieend von ihrem Gemahl Milderung des Urtheils erbath. Das Schicksal der Gefangenen suchte sie auf alle mögliche Art zu erleichtern. Sie brachte es dahin, daß die Todesstrafe eingestellt, und in Frohnarbeit am Klosterbaue zu Trebnitz verwandelt wurde; welchem Betspiele Hedwigs erst die Fürsten unserer Zeit gefolgt sind.

Ihre Liebe gegen ihren Gemahl bewies sie vorzüglich dadurch, daß sie sich bemühte, ihn zu einem vollkommenen Fürsten, und eifrigen Christen zu machen. Als er in der Gefangenschaft des Herzogs Konrad von Masovien war, hintertrieb sie den Entschluß ihres Sohnes, Herzogs Heinrichs des II., der seinen Vater mit einem Heere befreien wollte. Um Länderverwüstung und Blutvergiefen der Unterthanen zu verhindern, wagte sie lieber

ihre eigene Person, ging zum Herzog von Masovien, siegte durch ihre Barmherzigkeit über seine Wildheit, und brachte eine Ausöhnung mit Heinrich, und die Befreiung des letzteren glücklich zu Stande. So erhielt sie ihren Gemahl und das Vaterland seinen Fürsten wieder.

Daß sie aber auch Heinrichs Herz in ihrer Gewalt hatte, geht aus dem Umstande hervor, daß er, nachdem sie ihm bereits drey Prinzen und drey Prinzessinnen gebohren, ihrem Bitten willig nachgab, und sich entschloß, sich allen ehelichen Umgangs mit ihr ferner zu enthalten. Dieser Zustand der Enthaltensamkeit dauerte dreyßig Jahr, und während demselben sahen sich Hedwig und Heinrich aus demüthigem Mißtrauen auf ihre Beständigkeit nur selten, und nie ohne Zeugen. Meistens geschah es nur, wenn sie für Bedrängte und Nothleidende eine Bitte an ihn zu thun hatte.

Hedwigs Leben ist auch mit mancherley Unglücksfällen bezeichnet, und mit heiterem Geiste, mit unerschütterter Standhaftigkeit, und zufriedener Ergebung in den göttlichen Willen ertrug sie selbe jederzeit. Dahin gehöret der Tod ihrer Schwester Gertrud, der Königin von Ungarn, welche ermordet, und deren Nahmen bey der Nachwelt verschwärzt wurde; der Bruderkrieg ihrer eignen Prinzen, in welchem das Blut der Unterthanen floß; der tragische Tod ihres Sohns Konrad, welcher auf der Jagd vom Pferde stürzte; die Verwicklung ihrer beyden Brüder Eckbert und Heinrich in die Geschichte des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, der den Philipp von Schwaben

ermordet hatte. Als sie die Nachricht erhielt, daß ihr Gemahl meuchelmörderischer weise überfallen und schwer verwundet worden sey, sagte sie ganz gelassen: ich hoffe, daß ihm Gott bald wieder seine Gesundheit schenken werde. Selbst bey seinem Tode verwies sie den Nonnen ihre allzugroße Betrübniß über den Verlust ihres väterlichen Wohlthäters, und stellte ihnen vor Augen, daß es die Pflicht des Christen sey alle Fügungen der Vorsehung zu verehren, und mit ergebnem Gemüthe anzunehmen. Eben so ergeben zeigte sie sich bey dem Tode ihres geliebten Sohns Herzogs Heinrichs II.

Hedwigs Menschenliebe verbreitete überall Wohlthaten. Wo sie nur hinkam, verminderte sich das mannigfaltige Elend des Lebens. Nicht zufrieden, den Dürftigen Unterhalt verschafft zu haben, sorgte sie sogar für größere Bequemlichkeiten, als sie sich selbst erlaubte. Bei einer eintretenden allgemeinen Theuerung öffnete sie ihre Vorrathshäuser, woraus ein jeder nach seiner Nothdurft empfing. Dabei war es ihr oft nicht genug, nur der augenblicklichen Noth abgeholfen zu haben; für viele sorgte sie auf ihr ganzes Leben.

Da der frommen Fürstin Augenmerk vorzüglich auf die Ausbreitung der Religion gerichtet war, ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß sie dahin bedacht war, hie und da ihr Land mit Kirchen zu versehen; sey es auch daß sie selbe nicht alle aus eignen Mitteln, sondern nur durch ihre Aufmunterung und Betriebsamkeit zu Stande brachte. So schreibt man ihr die Erbauung der Kirche zu Zadel

bei Frankenstein zu; die Kirche U. L. F. zu Bunzlau; die Kirche St. Andreas vor Herrnsstadt auf dem Berge; das Franziskanerkloster nebst Kirche zu Goldberg.

Wenn sich nun auch nicht mit Gewißheit ausmitteln läßt, daß Hedwig diese Kirchen, so wie schon früher zu Wahlstadt eine Benediktiner-Probstei, welche sie aus dem böhmischen Kloster Spatowitz besetzt haben soll, gestiftet habe, so ist doch dieses gewiß, daß ihr Trebniz reichliche Stiftungen verdanket. Auch schickte sie große Almosen in auswärtige Klöster im Lande.

Hedwig, immer eifrig, ließ es sich nicht verdrießen, selbst Lehrerin zu seyn, wo sie Mangel an Religionskenntnissen fand. Dies that sie vorzüglich bei ihrem Gemahl Heinrich; denn sie wünschte nichts sehnlicher, wie die bessere lateinische Legende sagt, als daß derjenige, den sie aufrichtig liebte, auch mit ganz ergebnem Herzen Gott dienen, und bei ihm beliebt seyn möchte.

So trachtete Hedwig in der Einfalt ihres frommen Herzens mit allem Eifer Allen Alles zu werden; und sie wurde es zum Segen des Landes bis an ihr seliges Ende, welches im Jahr 1243 erfolgte. So lange Vaterlandsliebe die Schlesier beseelt, muß Hedwigs Andenken von Allen gesegnet bleiben.

Auf ihres Gemahls frühere Erziehung wirft der Umstand, daß Hedwig in vielen Stücken besonders in Betreff der Religion, erst seine Lehrerin werden mußte, allerdings einen Schatten. Aber war es auch anders möglich? Die Fehden,

in welche sein Haus beständig mit Polen verwickelt war, waren wohl fähig den jungen Herzog zum Krieger, aber nicht zum religiösen Manne zu bilden.

Ein Beweis seines guten unverdorbenen Herzens war es jedoch, daß er das erkannte Gute überall gern förderte, und schon frühzeitig in der Wohlthätigkeit seines Vaters, Herzogs Boleslavs des Langen, gegen Klöster und Kirchen fortfuhr.

Boleslav der Lange starb 1201 den 6. Dezember unweit Breslau auf seinem Schlosse Lesnicz (Lissa).

Sein würdiger Nachfolger Heinrich I. verbreitete durch weise Anstalten überall Industrie, und Handlung unter seinen Unterthanen. Die schlesischen Fürsten wurden auch von dieser Zeit an gewiß immer die Oberhand über Polen behalten haben, wenn seine späteren Nachfolger seiner immer so würdig gewesen wären, als sein erster, nämlich Herzog Heinrich II. Die Bildung dieses Prinzen zum Regenten ließ er sich aber auch vorzüglich angelegen seyn, wie es scheint; denn schon früh zog er ihn zu Staatsgeschäften. So ist die Bestätigung der Freiheiten und Besitzungen des Klosters zu U. P. S. auf dem Sande zu Breslau 1209 schon von Herzog Heinrich I. und seinem Sohne Heinrich II. der damals 18 Jahr alt war, unterschrieben, und von beiden besiegelt. Solche Auszeichnungen seines ältesten Prinzen erregten die Eifersucht seiner beiden andern Prinzen, Konrad und Boleslav. Dies brachte den Herzog auf den Gedanken, sein Land unter seine Söhne zu theilen,

aber ich glaube nicht eigentlich aus der Ursache, die man angegeben findet, weil ihm Hedwig immer anlag, sich der Regierungsgeschäfte zu begeben um sich ganz Gott zu widmen: sondern aus der Absicht, den Bruderzwist zu heben, und sich noch bei seinen Lebenszeiten zu überzeugen, wie seine Söhne die väterliche Erbschaft benützen würden.

Der Entschluß zur Theilung kam wirklich zur Reife, und da Bol slav im nämlichen Jahre starb, geschah die Theilung unter Heinrich und Konrad; aber bald hatte Heinrich Ursache seine Maasregeln zu bereuen. Der ungenügsame Konrad, mit seinen polnischen Anhängern an der Seite, fand sich nun mächtig genug gegen seinen Bruder Heinrich gewaffnet ins offne Feld zu rücken. Vergebens hatten sich beide Eltern, Heinrich und Hedwig, bemüht, ihn von seinem sträflichen Vorhaben abzubringen. Als nun alle Vorstellungen fruchtlos waren, begab sich Heinrich nach Glogau, und Hedwig nach Nimptsch, und beide mußten das Blut ihrer Untertanen fließen sehen für die ungezügelte Habsucht eines Sohns.

Die streitenden Heere trafen bei Rothkirch im Biegnikischen auf einander, und nach einer blutigen Schlacht unterlag Konrad, und flüchtete sich zu seinem Vater nach Glogau. So endigte sich der blutige Bruderkrieg im Jahre 1214; denn Konrad stürzte nach einiger Zeit in einem Walde bei Tarnau, wo er jagte, mit dem Pferde, und brach den Hals.

Nun hatte Heinrich II. freilich keinen Rival mehr, und er hätte jetzt ruhig allein das väterliche Erbe beherrschen können, und war auch dazu fähig gewesen; allein er ließ es sich aus Liebe und Ehrfurcht für den Vater ganz wohl gefallen, besonders da er ihn jetzt auch, wie schon früher, als seinen Mitregenten betrachtete, als der Vater sich wieder an die Spitze der Regierung stellte, weil er fürchtete, Heinrichs noch allzugroße Jugendhike möchte ihn in gefährliche Handel verwickeln, wobei er die einzige Hoffnung seiner Nachkommenschaft verlieren könnte.

Bald fand sich in Polen Gelegenheit für Heinrichs Thätigkeit. Er wurde von Konrad Herzog von Masovien zu Hülfe gerufen, um die weit vorgebrungenen Preussen zurück zu drängen. Es gelang 1222; um aber ihre ferneren Versuche zu vereiteln, rieth ihm Heinrich, die deutschen Ordensritter ins Land zu ziehen, ihnen das Culmische Gebieth einzugeben, nebst Allem was sie den Preussen abnehmen würden. Konrad folgte nachher diesem Rathe, und hatte nun an den deutschen Ordensrittern eine wackere Schutzwehre gegen seine Feinde. Der Großmeister Hermann von Salza nahm 1226 das Culmische mit allen Regalien für den Orden in Besitz.

Im Jahre 1225 ging Heinrich, gelockt von der Gegenparthei des Herzogs Lesko des Weissen, mit einem Heere nach Polen, um im Namen der Stände die Regierung des Landes zu übernehmen. Dieser Feldzug ging jedoch ohne Blutver-

gießen ab; denn Heinrich und Lesko thaten die Sache friedlich ab.

Bald fanden sich wichtigere Auftritte in Polen. Swentopolk, der Statthalter von Pommern, war schon längst damit umgegangen sich unabhängig zu machen, und jetzt wollte er diese Unabhängigkeit von Lesko mit Gewalt ertrogen. Lesko, der es nicht gern zu Gewaltthätigkeiten wollte kommen lassen, zog darüber unsern Herzog Heinrich zu Rathe, und sie kamen endlich dahin überein einen Landtag auszuschreiben. Den 11. November am Fest Martini 1227 waren bereits alle Statthalter in Gansawa versammelt; nur Swentopolk fehlte. Er schickte einigenahl Boten mit Entschuldigungen seiner Verzögerung, versprach aber, daß er sich nun bald einfänden würde. Er kam auch wirklich am dritten Tage, nämlich den 14. November, aber mit einer Menge Bewaffneter, und überfiel die Versammelten unversehens. Alles was sich widersehte wurde niedergemacht. Heinrich und Lesko waren eben im Bade. Der letztere entging zwar der Gefahr durch seine Behendigkeit, indem er sich wie er war unangekleidet auf ein Pferd warf und davon jagte; allein Swentopolk hohlte ihn ein, und Lesko fand in einem blutigen Gefechte seinen Tod. Die von Swentopolks Leuten zurückgeblieben waren, fielen nun über Leskos Verbündeten, den Herzog Heinrich her. Er war schon stark verwundet, und er würde mit Lesko gleiches Schicksal gehabt haben, wenn sich nicht sein treuer Peregrin von Wisenberg über ihn geworfen, und mit edler Aufopferung die mör-

berischen Streiche aufgefangen hätte. Die Mörder, die das Ihrige gethan zu haben glaubten, eilten davon, und Heinrich konnte nun in Sicherheit gebracht werden. Schwer verwundet wurde er in einer Sänfte nach Breslau gebracht.

Kaum war Heinrich von seinen Wunden heil, so wurde er schon wieder von der Wittve des Lesko, und den besseren Landesständen aufgefordert, der Vormund des jungen Herzogs Boleslavs in Polen zu seyn. Herzog Konrad von Masovien glaubte indeß als Bruder des Lesko ein näheres Recht zur Vormundschaft zu haben. Und deshalb kam es wieder zum Zwiste zwischen den sonst einvertragnen Herzogen Heinrich von Schlesien und Konrad von Masovien.

Heinrich hatte zwei Festungen angelegt; Konrad ging auf selbe los, und wurde zweimahl geschlagen, so daß er es endlich für dienlich fand, sich ohne Hoffnung einiger schlesischer Besitzungen nach Masovien zurückzuziehen. Der Streit schien somit beendigt zu seyn, und Heinrich hatte schon seinen Sohn mit der Armee nach Schlesien zurück geschickt; er selbst aber blieb noch eine Zeitlang in Polen, um einige Regierungsgeschäfte abzuthun. Dieser günstigen Gelegenheit bediente sich Konrad, den Herzog von Schlesien in seine Gewalt zu bekommen. Er überfiel ihn in der Kirche zu Spytkowitz, wo Heinrich eben der Messe beizuwohnte, und führte ihn gefangen nach Ploczko. Diese Gefangenschaft war es, aus welcher ihn seine Gemahlin Hedwig befreite.

Bei dem Alter, in welchem sich Heinrich schon zu der Zeit befand, hätte man glauben sollen, er würde sich nie wieder in die Angelegenheiten Polens mischen; besonders da der Friede mit Konrad dem Herzog von Masovien eidlich beschworen war, und diesem die Vormundschaft über Leskos Sohn Boleslav, von Heinrich zugestanden wurde. Dessen ungeachtet rückte er noch zweimahl in Polen ein.

Im Jahre 1233 rufen ihn die Magnaten Polens zu ihrem Schutze gegen ihren Herzog Blasdislav den Sprickler auf. Heinrich folgte dem Rufe, vertrieb den Herzog, und übernahm die Regierung der Fürstenthümer von Groß-Polen. Konrad war während der Vormundschaft in Polen so streng, daß die Magnaten die Mutter des 15jährigen Prinzen zu dem Entschlusse brachten, ihn für mündig zu erklären, um der tyrannischen Vormundschaft einmahl los zu werden. Dieß merkte Konrad. Deshalb lockte er die Wittve Leskos, die Herzogin Grzymislawa nebst ihrem Sohne Boleslav zu sich, unter dem Vorwande sich über gewisse Regierungsgeschäfte mit ihnen zu besprechen; sobald er sie aber in seiner Gewalt hatte, setzte er sie beide im Schlosse Szczechow gefangen. Hier fanden sie aber Gelegenheit zu entkommen, und nahmen ihre Zuflucht nach Breslau zu Herzog Heinrich I. der den Verfolgten seinen Schutz gegen Konrad von Masovien zusagte. Die Folge davon war im Jahre 1234 ein neuer Feldzug nach Polen, wohin ihn sein Schützling Boleslav nebst seiner Mutter begleitete. Er wurde von den

Ständen freudig aufgenommen, und man räumte ihm sogleich das Schloß Krakau nebst den übrigen Städten ein, und unterwarf sich seiner Herrschaft. Konrad von Masovien richtete nun im folgenden Jahre seine ganze Kraft gegen Boleslav. Er hatte dabei auf den Beitritt vieler Magnaten gerechnet; weil er aber mitunter auch Klöster in ihrer friedlichen Stille störte, und sie besetzte, so machte er sich die Gemüther abwendig, und richtete nichts aus. Heinrich, dem das Blut der Unterthanen zu theuer war, vermied es, sich in eine entscheidende Schlacht mit ihm einzulassen, sondern zwang ihn durch Abschneidung der Lebensmittel sich nach Masovien zurückzuziehen. Verwüstung und Hungersnoth war in seinem Gefolge.

Noch war auch Wladislaw der Sprinkler nicht ganz besiegt. Er besaß noch Gnesen, und Heinrich belagerte es lange Zeit vergeblich, und mußte mit Verdruß wahrnehmen, daß sich der Feind durch Verwüstung und Plünderung rächte.

Mit Konrad von Masovien kam es durch Verheyrathung seiner beiden Enkelinnen mit Konrads Söhnen zu einer völligen Aussöhnung, und so wurde 1237 einem verderblichen zweijährigen Bürgerkriege ein Ende gemacht. Auch legte Konrad nun die Vormundschaft förmlich nieder, und der junge Boleslav überließ sich jetzt völlig der Leitung und Regierung des Herzogs Heinrich, so daß dieser mit Recht als Regent von Polen und den Fürstenthümern Krakau und Sendomir angesehen werden konnte; obschon es sich aus Urkunden nicht erweisen läßt, daß sich Heinrich selbst

dieses Titels angemäßt habe, wenn auch die meisten Geschichtschreiber ihm denselben beilegen.

Für die großen Dienste, welche Heinrich dem Lande Polen geleistet hatte, überließ ihm Boleslaw die Einkünfte aus dem Krakauschen und Sendomirschen, nebst den Zöllen, und das damals erst entdeckte Salzwerk Wieliczka.

Heinrich hatte sein Herzogliches Haus zu einer beneidenswerthen Größe erhoben, indem er über Groß-Polen, Krakau und Sendomir unumschränkt herrschte, und sich in seinen Nachkommen beglückt sah. Schlesien nahm Antheil an der Freude seines Herzogs, da im Jahre 1236 Kasimir Fürst von Rußland mit Constantia, Herzog Heinrichs II. Tochter, und im folgenden Jahre Gertrud ihre Schwester mit Boleslaw von Masovien feierlich zu Breslau ihr Beilager hielten. Im folgenden Jahre 1238 machte Heinrich in Regierungsgeschäften eine Reise nach der Lausitz, wurde in Krossen krank, und starb daselbst am 19. März.

Heinrich I. der Bärtige ist vielen Schlesiern mehr von der Seite seiner Wohlthätigkeit als Stifter von Klöstern, Kirchen und andern wohlthätigen Anstalten für die Cultur des Landes und Ausbreitung der Religion bekannt; weniger dagegen von der Seite seiner Thätigkeit als regierender Landesfürst. Es wird daher den Lesern dieser Blätter hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn sie durch vorstehende kurze Darstellung etwas beigetragen haben, diesen in jedem Betrachte würdigen Fürsten auch von dieser Seite kennen zu lernen.

Heinrich war unter allen damals lebenden Fürsten in Polen schon durch sein Alter ehrwürdig, noch mehr aber durch seine entschiedenen Geistesvortzüge, und seine erfahrungsvolle Regierungskunst. Er vermied alle Fehler seines Großvaters, wodurch dieser sich verhaßt gemacht hatte, und machte sich durch entgegengesetzte Tugenden beliebt, indem er sie zur Beförderung des Staatswohls anwendete. Er besaß in einem hohen Grade die dem Fürsten nothwendige Kunst, tief in das Herz der Menschen zu schauen, und sie nach seinen Absichten zu lenken; daher war er in der Wahl seiner Diener auch so glücklich, daß sie ihn, wie Peregrin von Wisenberg bis zur Aufopferung ihres eignen Lebens liebten. Verdienste schätzte er nicht bloß, er belohnte sie auch. Alle seine Unterthanen kannten seine väterlichen Gesinnungen mehr aus seinen Thaten, als aus seinen Reden, und daher ihre Ergebenheit, Ehrfurcht, und ihr Gehorsam gegen ihn als gebietenden Fürsten.

Auch selbst die polnischen Fürsten sahen ihn als ihren Beschützer und Freund an, und er zeigte sich auch stets als solchen. Er, der Enkel eines Prinzen, welchen Polen aus seinem Schooß geworfen, stammte aus deutschem Blute, das jeder Pole haßte, und dennoch nahm Polen in bedenklichen Tagen seine Zuflucht zu ihm, und überließ sich unbesorgt seinem Rathe und seiner Führung. Er machte aber auch mit aller Redlichkeit durch seine Regierung dieses Land glücklich, indem er weise Gesetze gab, und sanftere Sitten einführte, die Staatsgeschäfte nur Männern von ge-



Præmonstratenser
zu Breslau

prüften Eirichten und Verdiensten anvertraute, und Verläumder und Schmeichler vom Throne entfernte.

Bärtlich nachgebend gegen seine Gemahlin, oft nachsichtig gegen seine Kinder, liebeich gegen Alle, die ihn umgaben, voll Huld gegen seine Unterthanen, war er doch beständig in seinen Entschlüssen, wenn er überzeugt war, daß sich der Ruhm seines Hauses mit dem Wohl seiner Bürger vereinigen lasse.

Gegen sey Heinrichs und Hedwigs heiliger Asche!

Prämonstratenser.

Der Stifter dieses Ordens ist der h. Norbert, nachheriger Erzbischof von Magdeburg.

Norbert, geboren zu Santen im Clevischen, erhielt von seinen frommen Eltern Heribert und Hedwig eine vortreffliche Erziehung; diese, und seine Talente, seine wissenschaftlichen Kenntnisse, seine schöne Gestalt bei einem ansehnlichen Wuchse, übrigens die großen Reichthümer seiner Familie, machten es ihm leicht, da er sich für den geistlichen Stand bestimmt hatte, bald ein Canonikat in der Hauptkirche seiner Vaterstadt zu erhalten. Er wurde darauf zum Subdiakon ge-

weihet. Seine Prachtliebe aber zog ihn an den Hof des Erzbischofs Friedrichs von Cöln, und endlich gar an den Hof des Kaiser Heinrichs V. und zugleich in alle Gefahren der Unschuld und guter Sitten.

Seiner geistlichen Pflichten nicht mehr eingedenk, umrauscht vom Beifalle seiner Schmeichler und Verführer, trieb er sich aus einem Wirbel irdischer Freuden in den andern. Nur durch etwas Außerordentliches konnte der junge Wüstling dem Taumel seiner Thorheit entrisen werden. Und eines solchen Mittels bediente sich die Vorsehung, den sonst vortrefflichen Jüngling zu retten.

Norbert ritt einst bei heiterem Himmel zu einer lustigen Landparthie; plötzlich jedoch thürmten sich Gewitterwolken auf, Blitz auf Blitz, bis einer so dicht vor seinem Pferde niederschlug, daß er ihn nebst seinen Begleitern halbtod zur Erde niederwarf. Als er sich von seiner Betäubung erholt hatte, erkannte er die Hand des Herrn, und von Stund an war der Vorsatz gefaßt, den er auch nimmer wieder fahren ließ: das Böse zu fliehen, und das Gute zu wirken.

Zwar behielt Norbert noch immer den äußern Schein, und seine Pracht, aber schon lag unter derselben, von der Zeit an, der Bußrock an seinem Leibe; schon entzog er sich in der Stille, und unter unbemerktem Vorwande den Gelegenheiten zur Sünde; schon rottete er jede böse Gewohnheit aus; schon bezähmte er sorgfältig jede Leidenschaft.

Dem Anschein nach war er noch immer der vorige Weltmann, bis er endlich den großen Entschluß faßte, allen erlaubten Freuden der Welt selbst zu entsagen. Dem zufolge verwechselte Norbert nun den Hof mit einem Kloster, wo er sich durch Lesung der h. Schrift, durch Betrachtung ewiger Wahrheiten, und Bußübungen zum Dienste des Altars würdig machte.

Norbert wurde Priester, und gleich seine erste Predigt, in der er mit Kraft von der Eitelkeit irdischer Freuden, und von der Strenge des göttlichen Gerichts sprach, wirkte Thränen der Buße bei mehreren, und nicht ohne Beharrlichkeit; ob schon ihm dieser Umstand auch von der andern Seite von liederlichen Geistlichen, die sich getroffen fühlten, Verläumdung und Verfolgung zuzog. Norberten rührte dieses nicht; er blieb sich gleich, und fuhr in seinem Eifer fort, mehr durch Beispiel noch als durch Worte die Ausgelassenen zu beschämen. Er gab sogar seine einträglichen Pfründen an den Bischof zurück, verkaufte seine Güter zum Besten der Armen, und behielt für sich nur so viel als nöthig war, um mit Anstand und Würde leben zu können.

Mit zwei Gefährten ging nun Norbert aus, überall Gottseligkeit und Buße zu predigen; aber um dazu Vollmacht zu erlangen, ging er zuerst zum Papst Gelasius II. nach St. Gilles in Languedok. Er bekam sie. Muthig durchzog Norbert nun mit bloßen Füßen Languedok, Poitou, und Orleans, und überall wirkten seine Anreden unvermuthete Lebensbesserungen.

Auf diesen seinen Wanderungen kam er auch nach Valenciennes, wo seine Begleiter krank wurden, was ihn nöthigte sich länger daselbst aufzuhalten. Während dieser Zeit kam Bernhard, der Bischof von Kamerich dahin, mit welchem Norbert, als mit seinem Jugendgenossen, zu sprechen Gelegenheit suchte. Es gelang ihm. Bernhard, der ihn trotz seiner auffallend verschiedenen Kleidung erkannte, denn Norbert trug nun statt mit Gold und Juwelen gestickter Kleider ein armseliges Kleid von Schaffellen, umarmte ihn aufs zärtlichste, und unter Thränen. Bernhards Almosenpfleger, Hugo des Fosses, wurde davon so gerührt, daß er von Stund an alle seine Vortheile verließ, und Norberts Schüler und Nachfolger ward.

Als Gelasius II. gestorben war, hielt Celsus II. sein Nachfolger eine Kirchenversammlung zu Rheims im J. 1119. Norbert ging dahin, um von ihm die von seinem Vorgänger erhaltene Vollmacht zu predigen bestätigen zu lassen; da nun lernte ihn Bartholomäus Bischof von Eon kennen. Die Chorherren in seiner Diözese hatten sich an ein ungebundenes Leben gewöhnt, und dem Bischof mußte ein Mann willkommen seyn, der im Stande war dem Uebel abzuhelpen. Er bath daher den Papst, Norberten zu dem Behufe bei sich behalten zu dürfen; der Papst willigte gern ein, aber nicht so gern Norbert. Dennoch unterwarf er sich aus Gehorsam; als er aber die Bedingung machte, daß die Chorherren die Gesetze befolgen möchten, die er ihnen

vorschreiben würde, befreite ihn dieses sogleich von der Regierung der Abtey; denn sie, die seine Strenge kannten, protestirten sogleich gegen seine Vorschriften.

Norbert verließ diese Gemeinde, aber den Bischof von Laon nicht. Da ihn dieser gern um sich behalten wollte, machte er ihm Hoffnung zur Stiftung einer ganz neuen geistlichen Gemeinde, und trug ihm auf, einen Ort dazu aussindig zu machen. Der Bischof reisete selbst mit Norbert in seinem Sprengel herum, und Foigni gefiel dem letzteren nicht übel, auch Tenaille oder Tenelle; als er aber in dem Walde bei Couci ein Thal erblickte, rief er aus: Das ist der Ort, den mir der Herr gezeigt hat. Dieses Thal hieß sonst Bois, und wurde nachher Prementré genannt.

Wenige Tage nachher, den 25. Januar 1120 nahm der Bischof von Laon Norberten und seinen Gefährten die Bußkleider ab, und gab ihnen die weissen Kleider. Als Norbert bereits 13 Schüler beisammen hatte, gab ihnen der Bischof die Regel des h. Augustins, die aber Norbert noch mit einigen Verordnungen vermehrte, und so machte er sie zu regulirten Chorherrn. Sie legten darauf am Weihnachtstage 1122 ihre Profession ab.

Vier Jahr nachher gieng Norbert nach Rom, und erhielt die Bestätigung seines Ordens 1126 vom Papst Honorius II.

Diese Religiosen waren Anfangs so arm, daß sie nur einen einzigen Esel hatten, um das Holz zu tragen, welches sie alle Morgen im Walde fälleten, und nachher nach Laon zu Märkte brachten, um

Brod dafür einzukaufen. Sehr oft geschah es daher, daß sie ziemlich lange auf ihr äußerst frugales Mittagbrod warten mußten. Doch bald erweckte ihnen der Himmel Freunde und Gönner, die so reichlich für ihre Bedürfnisse sorgten, und so viele Klöster stifteten, daß 30 Jahre später sich schon gegen 100 Aebte auf dem General-Capitel fanden.

Zur Zeit, als fast alle Orden den Papst Innocenz III. um Privilegien baten, waren sie die einzigen die grade das Gegentheil thaten. Sie hatten den Schluß gemacht, sich der Infuln und Handschuhe beim Gottesdienst zu enthalten, damit sich nicht Eitelkeit bei ihnen einschleichen möchte; sie bathen daher den Papst, diesen Beschluß zu billigen.

Die gänzliche Enthaltung von Fleischspeisen wurde in diesem Orden bis aufs Jahr 1245 heilig beobachtet, und man hielt es in der ersten Zeit des Eifers schon für ein Vergehen, wenn einer nur Käse, Milch oder Eier genossen hatte, ohne krank zu seyn. Es war zu vermuthen, daß eine so große Strenghheit bei der zunehmenden Verweichlichung der Sitten im Allgemeinen, und bei der sichtbaren Abweichung vom Geiste des Stifters, auf die Länge nicht ausdauern würde; so geschah es, daß der Ordens-General Wilhelm auf Antrag der Aebte 1288 vom Papst Nikolaus IV. die Erlaubniß auswirkte, daß wenigstens die Reisenden Fleisch essen dürften. Ein Gleiches that der General Simon von Peronne bei Pius II. 1460 für alle Prämonstratenser insgesammt. Pius willigte unter der Bedingung ein, daß die Religiosen dafür i. sich alle Mittwoch und Sonnabende durchs ganze Jahr, dann durch die Adventszeit, und

von Septuagesimâ bis Oſtern des Fleiſcheſſens enthalten, 2. alle Freitage förmlich faſten, und 3. bei einer bekanntgewordenen Uebertretung dieſer Bedingung zu einer Faſte bei Waſſer und Brod durch 3 Freitage verurtheilt werden ſollten.

Uebrigens war der Orden nicht allein bei den meiſten Päpſten, ſondern auch Fürſten und Landesherrn jederzeit beliebt, und von ihnen geſchützt. Viele von hoher Geburt wurden ſelbſt Mitglieder deſſelben. Er hat der Kirche eine große Anzahl Biſchöfe gegeben; ſo waren die Biſchöfe zu Brandenburg, Naheburg und Havelberg ſtets aus dieſem Orden. Er hatte ſich ſo ſehr vermehrt, daß er auf 1000 Abteyen von Mannſperſonen, und 500 von Frauenſperſonen zählte; ſelbſt in Syrien und Paläſtina fand man ſeine Klöſter. Sie waren alle in 30 Cirkarien oder Provinzen eingetheilt.

In den lehten Zeiten waren ihrer natürlich viel weniger, weil die Reformation in Schweden, Norwegen, Dänemark, England, Schottland und Irland, wo die meiſten waren, ihre Anzahl bald ungemein verminderte.

So verhielten ſich die Umſtände des Ordens im Allgemeinen. Ehe ich aber zu der beſondern Verfaſſung deſſelben in Schleſien übergehe, iſt von Norbert ſelbſt noch etwas zu erwähnen nöthig.

Die Verordnungen, welche Norbert der Regel des h. Auguſtins noch beifetzte, bezogen ſich hauptſächlich auf eine unverdroſſene Sorge für das Heil der Seele, Liebe zur Armuth, Gehorſam, und ſtrenge Beobachtung des Stillschweigens. Uebrigens konnte Norbert die ſo lange gewünschte klöſterliche Ruhe in

seinem geliebten Prämonstrat nicht, wie er hoffte; bis an sein Ende genießen. Gleich nach seiner Zurrückkunft von Rom 1126 wurde er von dem Bischof von Camerich dringend nach Antwerpen eingeladen, um sich mit seiner kräftigen Beredsamkeit den neuentstandenen Irrlehren Lanchelins, eines verworfenen Wollüstlings, zu widersehen. Norbert, voll Menschenliebe, folgte dem Rufe Gottes dahin, wo Seelen zu retten waren; und seine Arbeit war nicht fruchtlos. Er entlarvte den Betrüger, und gewann die Verführten wieder für die Wahrheit des Evangeliums. Zur Dankbarkeit bekam er die Kirche des h. Michaels in Antwerpen zu einem Etablissement für seine Religiosen. Noch mehr belohnte Deutschland seine Verdienste; denn da er nach Speier kam, wo sich damals der Kaiser Lothar aufhielt, waren eben Abgesandten von Magdeburg da, die um einen neuen Erzbischof anhielten. Alle Stände stimmten für Norbert. Er wurde trotz seiner bescheidenen Weigerung gewählt, und auf dringendes Bitten seiner neuen Herde gieng er nach Magdeburg, ohne sein werthes Prämonstrat noch einmal zu sehen.

Diese Erhöhung änderte nicht das mindeste in seiner Lebensart; auch unter dem erzbischöflichen Schmucke behielt er noch immer die vorige Demuth, Abtödtung und Liebe zur Armuth bey. Durch sein eifriges Predigen wurde das erkaltete Christenthum wieder erwecket, die Sitten der Geistlichkeit gebessert, Irrthum und Laster ausgerottet; und dem ganzen Kirchsprengel eine neue Gestalt gegeben. Diese löblichen Veranstaltungen erregten dem thätigen Erzbischof freilich auch Feinde; selbst Meuchelmörder wur-



den gegen ihn gedungen. Er entwaffnete sie nur durch seine Sanftmuth, und besserte sie durch sein liebevolles väterliches Verzeihen. Endlich reich an Verdiensten, und nach 8jähriger Verwaltung des Erzbisthums starb er 1134 den 6. Junius. Seine Gebeine wurden 1627 von Magdeburg abgeholt, und zu Prag in dem Kloster der Prämonstratenser auf dem Strachow beigesetzt.

Schlesien besitzt nur 2 Stiftungen dieses Ordens, nämlich :

I. Prämonstratenser zu Breslau.

Diese regulirten Chorherrn sind in Breslau, und vielleicht in ganz Schlesien, bekannter unter dem Namen der Vinzentiner. Die Ursache wird sich sogleich finden. Graf Peter der Däne besaß da, wo jezt die St. Michaelis-Kirche steht ein Jagdhaus, dabei erbaute er 1139 eine Kirche zu Ehren des h. Vincentius, verwandelte das Jagdschloß in ein Kloster, besetzte es mit Benediktinern aus Diniec bei Krakau, und begabte es mit großen Gütern. In der Folge thaten Herzog Boleslav der Krause, die Großen des Landes, und einige Bischöfe viel zur Bereicherung des Stifts.

Der erste Abt dieses Klosters hieß Radoh. Die Kirche wurde 1148 in Gegenwart des Bischofs von Breslau Johann II., des Bischofs von Krakau, Matthäus, des Fürsten Sara von Serbien, welcher Peters des Dänen Schwiegersohn war, und mehrerer Großen, zu Ehren der Jungfrau Maria und des h. Vincentius eingeweiht.

Indeß mißbrauchten die ersten Besizer dieser Stiftung die Wohlthätigkeit ihrer Gönner bald so sehr zur Verschwendung und Ausschweifung, ganz dem frühern Geiste ihres Ordens zuwider, daß man sich genöthiget sah, sie zu entfernen, und statt ihrer 1180 Prämonstratenser aus dem Kloster St. Lorenz bei Kalisch einzuführen.

Die sogenannten schwarzen Mönche glaubten sich nun von Allem entbunden, zogen ihr Ordenskleid aus, und trieben sich unstät und regellos in der Welt herum, bis einige sich wieder vereinigten ihr Ordenskleid neuerdings anzuziehen, und auf ihre Besizung Ansprüche zu machen. Sie versuchten es hie und da, aber immer fruchtlos, bis endlich ein Vergleich zu Stande kam, durch welchen die Prämonstratenser das Kloster St. Vinzenz auf Elbing behielten, aber das Kloster St. Lorenz bei Kalisch an besagte Benediktiner abtraten, und zwar mit noch einigen Entschädigungen.

Die Prämonstratenser waren nun im ungestörten Besize des St. Vinzenz-Klosters, und singen von dieser Zeit an *Vinzentiner* genannt zu werden.

Die Reihe ihrer Äbte ist folgende:

1.) *Cyprian*, welcher die Prämonstratenser nach Breslau einführte, u. seiner Klugheit wegen 1201 vom Domkapitel zum Bischof gewählt wurde, Boleslav den Langen zu besänftigen, der aufgebracht war, daß der Bischof Jaroslav, sein Sohn, dem Bisthume das Fürstenthum Meisse geschenkt hatte. 2.) *Gerard*. H. Heinrich I. der Bärtige schenkte 1204 dem Stifte manche bleibende Vortheile. Aber sonderbar ist es, daß Gerard die Stadt Ohlau 1206 gegen Hundsfeind

vertauschte. Er starb 1210. 3.) Alard starb 1214. 4.) Albert I. lebte bis 1248. — 5.) Vitus bis 1258. 6.) Abraham bis 1260. — 7.) Gottfried I. bis 1270. — 8.) Wilhelm I. bekam vom Papst zuerst die Insul, bis 1290. — 9.) Ludwig bis 1300. — 10.) Wilhelm II. bis 1308. — 11.) Conrad I. bis 1310. — 12.) Albert II. bis 1312. — 13.) Johann I. brachte die veräußerten Güter Ottwiz und Daupe wieder ans Stift. — 14.) Conrad II. bis 1338.

Er sieng an das verfallene Stiftsgebäude von Steinen aufzuführen. — 15.) Nikolaus I. bis 1352. Er bekam von König Johann von Böhmen große Vortheile für das Stift, und kaufte die Dörfer Mollwitz und Hermisdorf. — 16.) Wilhelm III. bis 1364. Er baute die Kirchen von neuem, und setzte darin dem Stifter und großen Wohlthäter des Stifts, dem Grafen Peter Blast, und seiner Gemahlin Maria, die im Chor des Stifts begraben lagen, ein marmornes Denkmal.

Vielleicht ist es manchem Freunde der Vorzeit nicht unwillkommen, hier die vom Prälaten Wilhelm III. gefertigte, wenn auch eben nicht genialische Aufschrift wieder zu finden, die der Prälat auf das dem Stifter und ausgezeichneten Wohlthäter des Stifts dem Grafen Peter Blast, und seiner frommen Gemahlin Maria, von ihm errichtete Denkmal von Marmor setzen ließ.

Sie lautete :

Hic situs est Petrus Maria conjunge fretus.
Marmore splendente, Patre Wilhelmo per-
agente

Da ist :

Da liegt Peter vertraut mit seiner Gemahlin Maria,
Unter dem Steine, den hier Wilhelm der Abt ihm
gesetzt.

Das Chronicon des Abts Jodokus auf dem
Sande führt noch folgende Verse an, die in der Klo-
sterkirche der Prämonstratenser auf dem Elbing zu
lesen waren :

Petrus templorum decies septemque duorum
Hujus fundator domus, devotus amator
Cleri, jam senus Domini formidine plenus
Linquens instantem mundum rabidum, venientem
Intravit mille post partum Virginis ille
Annis C solum sic et L tribus sociatum.
Optemus coeli jubulum sibi mente fideli.

Das ist: Peter, der zwei und siebenzig Kirchen
baute, und auch dieses Gebäude stiftete, stets liebe-
voll gegen die Geistlichkeit, verließ in seinem Alter
diese gegenwärtige verkehrte Welt, und betrat die
künftige 1153 nach Christi Geburt. Laßt uns ihm
treuherzig die Freuden des Himmels wünschen!

17.) Markus bis 1384. Er hatte mit dem Abte
Johann III. vom Sande den schon bekannten Rang-
streit, und mit den Breslauschen Konsuln den Streit
über die Jurisdiktion des Stifts, der auf Veranstat-
tung Karls IV. 1367 durch eine Commission zum
Vorthelle beider Stiftungen geendigt wurde. — 18.)
Franz I. bis 1391. — 19.) Johann II. bis 1409.
Er erbaute die Kirche zum 11000 Jungfrauen auf dem
Elbing. — 20.) Andreas bis 1417. Unter ihm
wurde das Stift eremt, das ist von jeder geistlichen
Jurisdiktion ausgenommen, und hieng unmittelbar

vom Papste ab. — 21.) Johann III. bis 1426. — 22.) Nikolaus II. bis 1449. — 23.) Franz II. 1462. — 24.) Johann IV. bis 1480. — 25.) Johann V. bis 1505. — 26.) Jakob bis 1515. — 27.) Johann VI. bis 1518. — 28.) Valentin bis 1525. — 29.) Peter bis 1529. — 30.) Johann VII. bis 1545.

Unter diesem Abte gieng mit dem Vinzenz-Stifte die merkwürdigste Veränderung vor. Schon früher, als 1474 das vereinigte Heer der Pohlen und Böhmen Breslau bedrohte, war man oft in Besorgniß, daß dieses Stift entweder ein Verderb oder ein Opfer der Stadt werden würde, wenn es einmal zu einem Kriege käm. Man schonte es indessen doch bei jeder etwannigen Gefahr, bis 1529 der Türkenkrieg ausbrach, und die Türken gar bis vor Wien kamen.

Da wußte sich der rasche Landeshauptmann Achatius Hannold keinen andern Rath zur Rettung des allgemeinen Glaubens, als das Vinzenzstift abubrechen. Zwar schrieb man an den König v. Böhmen, aber schon vor seiner Genehmigung, d. 14. Oktob. sekreman das Vorhaben ins Werk, trotz aller Protestation des Abts u. Convents, und d. 15. Okt. also den Tag darauf, hob sich die türkische Belagerung von Wien auf. Die Zerstörung war einmal da, und in der Stadt standen einige Kirchen aus Gelegenheit der Reformation verlassen und leer da. Auf nachdrückliche Vorstellung beim Magistrate erhielt endlich der Abt für sich und die Seinigen das St. Jakobskloster am Sandthore.

Dieses Kloster hatte Herzog Heinrich II. der Fromme, der in der Tartarschlacht bei Liegnitz erlag, gestiftet und 1240 gebaut, und auf Urathen seiner frommen Mutter Hedwig mit Minoriten besetzt.

Zwar wurde er durch den Tod im Bau unterbrochen; aber seine fromme Gemahlin Anna vollführte den geschlossenen Bau redlich. Es ist wahrscheinlich, daß die ersten Minoriten der Bestimmung gemäß lebten; allein die späteren gegen die Zeit der Reformation hiengen ihre Kapuze nach dem Winde, und nahmen immer die Parthey gegen den Bischof und das Dohmkapitel.

Es war daher sehr natürlich, daß die meisten nach dem Beispiel ihrer Gönner das Kloster verließen. Die Wenigen, die noch blieben, nährten sich kümmerlich, und wurden endlich in das von den Augustiner-Eremiten ebenfalls bis auf Wenige fast ganz geräumte Dorotheenkloster angewiesen, und die Kirche und das Kloster zu St. Jakob den durch Haunold gewaltsam vertriebenen Prämonstratensern einzuräumen. Dieses geschah nun am 14. Januar 1530.

Den 3. Junius d. J. wurde das Stift, zum Andenken dessen auf dem Elbing, zu Ehren des h. Vincentius von dem Weihbischof Fullenstein eingeweiht.

Das Stift behielt alle und jede Güter, Gerechtsame, Gerichtsbarkeiten u. s. w. die es zuvor gehabt hatte, und eine Versicherung des Schutzes darüber vom Magistrat, und eine Confirmation desselben vom König Ferdinand.

Aus Allem dem läßt sich abnehmen, wie thätig der Abt J o h a n n VII. gewesen sei, und wie viele Verdienste um das Stift er sich erworben habe, denn seit der Zeit sind die Prämonstratenser im ungestörten Besitze geblieben, und haben natürlich das ehemalige Gebäude verbessern, vergrößern, und verschönern können.

Seine Nachfolger waren: 31.) Christoph I. bis 1558. — 32.) Nikolaus III. bis 1562. — 33.) Johann VIII. bis 1586. — 34.) Johann IX. bis 1596. — 35.) Georg Skultetus, der Erbauer der jetzigen Michaeliskirche, bis 1613. — 36.) Martin Konrad bis 1619. — 37.) Caspar Schrötter bis 1625. — 38.) Andreas II. bis 1633. 39.) Christoph II. Faber bis 1647. — 40.) Norbert Braticz bis 1656. — 41.) Matthäus Paul bis 1672. — 42.) Andreas III. Gehel bis 1683. — 43.) Gottfried II. Gzelechowski bis 1692. — 44.) Christoph III. bis 1697. — 45.) Karl Keller bis 1710. — 46.) Arnold Brückner bis 1717. — Anton Ellner bis 1719. — 48.) Joseph Grechel bis 1720. — 49.) Ferdinand Graf v. Hohberg bis 1729. — 50.) Franz III. Binder bis 1739. — 51.) Vinzenz I. Schulz bis 1767. — 52.) Vinzenz II. Schmidt bis 1785. — 53.) Augustin. — 54.) Bernard Buchmann. — 55.) Augustin Neander, gewählt den 28. August 1809.

Die jetzige Kirche baute, wie sie jetzt ist, größtentheils der Abt Matthäus Paul. Die schmerzhafteste Mutter-Kapelle ist ein Werk des Abts Ferdinand Grafen von Hochberg. Die Kirche besitzt Parochialrechte. In ihr befindet sich im Chore das Grabmal des Stifteru Heinrich II. des Frommen.

Sein Monument blieb von den Prämonstratensern bei ihrem Einzuge vom Elbing unberührt, und ein Gegenstand heiliger Ehrfurcht, bis 1623 bei der

Erweiterung des Chors dieses schätzbare Denkmal des edelsten schlesischen Helden an der rechten Seite des hohen Altars unter Bretter verfielkt wurde. Auf einem von Ziegeln aufgeführten Postamente ruhet die Statue des Herzogs von Stein mit der Umschrift am Postamente:

Monumentum incliti Principis D. Henrici Secundi

Casparus Schröter Anno MDCXXIII.

Unter diesem dem Aeußeren nach unbedeutenden Monumente befindet sich eine kleine gemauerte Gruft, und in derselben ein kleiner hölzerner geschwiebögter Sarg, eine Elle hoch und drei Viertel breit in welchem Herzog Heinrichs Gebeine liegen. Ein fast unwürdiges Behältniß für die Gebeine eines um Schlessien so verdienten Fürsten, und Sohnes der größten schlesischen Fürstin Hedwigs!

Ehemals war unter dem Bilde des Herzogs, oder wahrscheinlicher auf einer Tafel an der Wand nach Chrysostomus Schultze Anzeige, eine andere Inschrift, die noch 1641 zu lesen war. Sie lautete: Anno Domini 1240 fundatum est Monasterium S. Jacobi per inclitum Ducem Silesiae D. Henricum II. Filium S. Hedwigis; tandem ejus post obitum per conjugem ipsius Duam Annam consumatum. Qui etiam sequenti anno pro defensione Christi fidelium bellans cum Tartaris, ab iisdem est occisus et hic cum filiis duobus et una filia sepultus.

Das ist: Im Jahre des Herrn 1240 wurde das Kloster zu St. Jakob von dem berühmten Herzog Heinrich II. dem Sohne der h. Hedwig gestiftet, und

nachher von seiner Gemahlin Anna vollendet. Im darauf folgenden Jahre wurde er im Kampfe für die Christen von den Tartarn erschlagen, und liegt mit zwey Söhnen und einer Tochter hier begraben.

Auch soll noch 1568 eine Tafel am Grabmal des Herzogs befindlich gewesen seyn; mit einer Inschrift des folgenden Inhalts:

In eodem bello interfectus est Dominus Poppo; Magister Generalis Ordinis fratrum hospitalis beatae Virginis Mariae de domo teutonica cum pluribus hujus Ordinis hic sepultus est.

Dieser Inschrift zu Folge sollte also Poppo, der Großmeister des deutschen Ordens mit mehreren Ritters in der Schlacht bei Wahlstadt geblieben, und hier begraben seyn. Obschon nun aber in der Liste der Hochmeister des deutschen Ordens wirklich ein Poppo von Osternau vorkommt, so stimmt doch die Zeit nicht überein. Wenn der Hochmeister des deutschen Ordens in der Tartarschlacht gefallen wär, so müßte es Heinrich von Hohenlohe gewesen seyn, welcher aber erst 1246 starb, aber von 1240 an Hochmeister des Ordens war. Auf ihn folgte Konrad, Landgraf von Thüringen bis 1252; dann folgte erst Poppo von Osternau, welcher aber bald wieder abdankte, und 1253 starb.

Es sey mir also eine Vermuthung erlaubt. Unmöglich wär es nicht; daß Poppo hier in der Vincentinerkirche begraben seyn könnte. Wie wär es, wenn er nebst andern deutschen Ritters wirklich an der Seite Heinrichs mitgefochten, mit dem Leben davon gekommen, nachher erst Hochmeister geworden wär, und bei seinem Sterben verordnet hätte; daß

er bei seinen Kampfgenossen gegen die Tartarn, und besonders bei seinem Freunde dem Herzog Heinrich beerdiget seyn wolle?

Solche Ideen scheinen der Zeit, in der er lebte, eben nicht fremd, und unangemessen zu seyn. Das „in eodem bello interfectus“ könnte demnach wohl bloß ein Irrthum eines späteren, vielleicht nicht sonderlich kritischen Inschriftenmachers seyn.

Das Kloster bauten zwischen 1673 und 1692. Andreas Gebel, und Gottfried Gelechowski; die Prälatur aber Christoph III.

Die Güter des Stifts waren vor dem 30jährigen Kriege viel beträchtlicher. In den letzteren Zeiten besaß das Stift noch:

1. Das Städtchen Hundsfeld, 2. Marktflecken Kostenblut, 3. Althof, 4. Karlowitz, 5. Gröbschen, 6. Krieblowitz, 7. Ottwitz, 8. Ochsenstall, oder Barzeln, 9. Schottwitz, 10. Schwentning, 11. Jedlitz, 12. Groß-Tschansch, 13. Weignitz, 14. Fischerau, 15. Daupe, 16. Mollenau, 17. Stanowitz, 18. Würben, 19. Zottwitz, 20. Mallwitz, 21. Hermannsdorf, 22. Gurtisch, 23. Kampen, 24. Buschwitz, 25. Dokern, 26. Possen, 27. Pawelwitz, 28. Groß-Totschen, 29. Skrau, 30. Sablat, 31. Tschehen, 32. Viehau, 33. Landau, 34. Polsnitz mit der Gilgenauer- und Winzenzmühle.

Bei Breslau gehörte zum Stifte immer noch die St. Michaeliskirche auf dem Elbing am Lehnndamme, da, wo ehemals das Stift stand. Sie ist katholische Pfarrkirche der Oder-Vorstadt. Der Wiedererbauer derselben Georg Skultetus war mittlerweile auch Weihbischof geworden, und hatte also die Freude

seinen Bau auch selbst einzuweihen im Jahr 1609. Der Abt Arnold Brückner ließ sie repariren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Sie ist nicht groß, nur von Holz und mit Ziegeln ausgefekt. Ringsum ist ein angenehmer Kirchhof, der einem die Ruhe im Grabe willkommen machen könnte, wenn man da noch die Kühle der lieblichen Linden-Schatten empfinden könnte. Dahin werden die Eingepfarrten, und die aus der Vinzenz- und Matthias-Parochie aus der Stadt begraben.

Schon Graf Peter hatte eine Kirche zu St. Michael zu bauen angefangen, und sein Schwiegersohn Jaxa, Fürst von Serbien, vollendete sie, und übergab sie den Inhabern der Hauptkirche, den Vinzentinern. Sie wurde aber 1529 auch, wie die Hauptkirche, völlig abgebrochen, und zur Ruine gemacht. Bei ihrer Zerstörung soll sich ein Stein gefunden haben mit der Inschrift:

Jaxa principium templi fuit hujus et auctor,
Post obitum cujus operi finem dedit uxor.
Presbyter eiusdem fuit Otto primus et idem
Est bis Jerusalem peregre progressus ad urbem.
Jaxa, decus morum, recta via, Forma honorum,
Adsit paz Christi tibi, cuius atrium adesto.

Jaxa war des Tempels erster Stifter,
Und vollendet hat ihn nach des Vatters
Tode die Gemahlin. Otto war
Hier der erste Pfarr, er reiste zweimal
Nach Jerusalem, der heil'gen Stadt.
Jaxa, Edler, Guter, Tugendmuster,
Christi Friede sei dort oben Dir!

In der Nähe dieser St. Michaeliskirche, hart am Lehmramme an, nicht weit von dem Querdamme, der nach dem Hinterdohme führt, am letzten Gartenzaune, war, ich glaube noch vor 10 Jahren ein kleines Ueberbleibsel, das einzige von dem ehemaligen Kloster zu sehen; ein Stück Ziegelmauer etwa 3 bis 4 Ellen lang und etwa 1 1/2 Elle breit und hoch.

Das Vinzentinerstift hatte, wie andere Stifter, seine Propsteyen und Pfarrthemen auf dem Lande mit Stiftsgliedern besetzt.

Ihre regelmäßige geistliche Kleidung bestand in einem langen weißen Talar mit einem Cingulum von gleicher Farbe, auch der Mantel, der runde Hut und die Schuhe waren weiß. Im Chore und bei feierlichen Gelegenheiten trugen sie ein Rochett, und ein ziemlich langes Mozett von Pelz darüber, und ein weißes Biret, das ist: eine kleine viereckigte weißes Mütze, auf dem Kopfe.

Bei der Stiftung des Vinzenz-Klosters auf dem Eibing tritt in diesen Blättern bereits zum zweitenmale Peter Wlast, oder Peter der Däne, als Wohlthäter Schlesiens; und uneigennütziger; selbstthätiger Beförderer der früheren Cultur des Landes auf. Die Geschichtschreiber nennen ihn bald mit dem, bald mit jenem Namen; manche auch Piotryco Magnus, Wlatides, Wlascides, welches mit obigem im Ganzen gleichlaufend ist. Die ihn aber Petrus Durinus, Duvinus, oder Duninus nennen, haben gewiß die früheren Manuscripte fehlerhaft gelesen, oder ihren Vorgängern fehlerhaft nachgeschrieben. Uns ist es einleuchtend, daß beide obige Namen die richtigen

sind; er war ein Däne von Geburt, und Blasi war sein Stammname.

Es wird aber gleichwohl hier nicht am unrechten Orte seyn, den Wunsch derjenigen einigermaßen zu befriedigen, die gern etwas mehr von dem ruhmwürdigen Manne des zwölften Jahrhunderts wissen möchten, dessen Monumente wahrscheinlich der Zahn des neunzehnten vollends zernagen wird. Hier sind einige Züge zu seinem Bilde.

Schlesien unter der Herrschaft Polens war stets das erste Opfer, worin Polens Feinde, die Deutschen oder Böhmen einfielen, plünderten und verwüsteten. Dieß war Schlesiens Loos zur Zeit der übrigen ruhm- und siegreichen Regierung des polnischen Herzogs Boleslaus des III., des Kaiser Heinrichs V. und des böhmischen Herzogs Sobieslav. Um das Land nun nicht schutlos zu lassen, wurden Statthalter angestellt; die Geschichte nennt als solche einen Graf Magnus, Boislaus, und Peter den Dänen. Dieser Statthalter befand sich unter dem Namen Landeshauptmann gewöhnlich zu Breslau. Und eben um diese Zeit hatte Breslau, und man kann mit Recht sagen, ganz Schlesien das Glück einen Landeshauptmann zu haben, der jeden Stand so zweckmäßig zu behandeln wußte, daß sowohl der Bürger als der Landmann seine erlittenen, nicht geringen, Drangsale vergaß. Und dieser war kein anderer, als Peter der Däne.

Der Herzog von Pohlen Boleslaus III. Krzywousty, hatte sich durch kriegerische Thaten, Geisteskraft, und vorzüglich durch sein ausnehmend gefälliges Betragen gegen Ausländer auch die Liebe frem-

der Nationen erworben; und jeder thatensüchtige junge Ritter sehnte sich an seinen Hof, um von ihm zu lernen. Unter diesen war nun auch der junge dänische Ritter, von welchem hier die Rede ist. Schön, jung und reich, und den Kopf auf der rechten Stelle, brachte er noch von seinem Könige Erich II. Empfehlungsschreiben an den Herzog Boleslav mit sich. Was konnte ihm da bei einem Manne, wie der Herzog Boleslav, der gute Steine von falschen zu unterscheiden wußte, noch mangeln? Mehr als sein Adel und sein Reichthum empfahlen ihn seine männliche Festigkeit und die Sanfttheit seiner Sitten im Umgange, so, daß er nicht nur bald die Gunst des Herzogs, sondern aller Großen in Polen erworben hatte. Obwohl schon ein Fremder, war er von Niemanden beneidet, oder angefeindet, sondern allen lieb und werth, was jederzeit und überall, besonders in Pohlen, eine Seltenheit war. Er hatte aber auch früh schon die Mittel entdeckt die Pohlen zu gewinnen. Ihre Sprache hatte ihm seine angeborne Fähigkeit in kurzer Zeit so geläufig gemacht, wie seine Muttersprache; bei jeder Gelegenheit gefällig gegen jeden, und weise zurückhaltend das jugendliche Aufbrausen bei verjährten Vorurtheilen, nahm er sich der Staatsgeschäfte, die ihm aufgetragen wurden, mit einem Eifer an, den sein eignes Vaterland nicht größer hätte fordern können.

So machte er sich um Pohlen von Tage zu Tage verdienster, und es war von dem klugen Boleslav zu erwarten, daß er einen so vortrefflichen talentvollen Mann immer mehr an sich fesseln, und ihm den Aufenthalt in seinen Staaten beliebt machen würde.

Und dieses geschah. Boleslav schenkte ihm nicht nur die Stadt Skrzyn mit der ganzen Grafschaft, sondern noch viele andere Schlösser, Städte, Markflecken, Dörfer und Güter. Auch vermittelte Boleslav Wlasis Heirath mit Maria, der Tochter des Herzogs Wladimirs von Rußland. Und welchen würdigeren und verdienteren Mann hätte der Herzog von Pohlen dem wackeren Boislav in der Statthalterschaft von Schlesien zum Nachfolger geben können, als den kraftvollen Grafen Peter den Dänen?

Seine ungeheuren Reichthümer machten es ihm möglich, in Pohlen und Schlesien 77 Kirchen und Klöster zu bauen, um so mehr, da dergleichen Bau zu jener Zeit weniger kostspielig war, als jetzt.

So ruhmvoll und glänzend Peters Tage unter der Regierung Boleslavs waren, so elend und bedauerenswürdig waren seine letzten unter der Regierung Wladislavs. Er hatte das Unglück sich einen unvorsichtigen Scherz zu erlauben, der sich auf das Liebesverständnis der Herzogin Adelhaid mit dem Ritter Dobeis bezog, zu dessen Aeußerung ihn aber Wladislav selbst gereizt hatte. Dieser nun war nicht Mann genug, an sich zu halten, und dadurch seinen Freund vor der Nachsicht seiner Gemahlin zu verwahren. Es entbrannte der ganze Zorn eines rachsüchtigen Weibes gegen den Grafen Peter; das Complot der Rathe war bald zu Stande gebracht, und eben am Hochzeitstage seiner Tochter mit Tara dem Fürsten von Serbien, wurde Peter von einer Rotte gewaffneter mit dem schändlichen Dobeis an der Spitze überfallen, und gefangen von Breslau auf ein benachbartes Schloß geführt, bis Wladislav über sein

Schicksal entschieden haben würde. Lange blieb Wladislaw unentschlossen, etwas Hartes gegen den Gefangenen zu verfügen, denn die Verdienste des Mannes um seinen Vater, sein Reich und ihn selbst, standen doch allzuheiß strahlend vor seinen Augen; dazu kamen noch die Verwendungen von vielen Bischöfen und Magnaten. Dennoch siegte endlich das Weib über den noch weiblicheren Gemahl, und bestimmte ihn, den um ganz Pohlen und Schlesien so hoch verdienten Mann zu opfern. Es mußte für den führenden und scharffehenden Grafen gewiß nicht eine der geringsten Kränkungen, aber von der andern Seite der deutlichste Beweis der unbegrenzten Nachsicht einer Keuschheit und Treue heuchelnden Fürstin seyn, daß grade der ritterliche Schandbube Dobeis, der wahrscheinlich nur zu dem Gewürm gehörte, was so oft die Höfe der Großen vergiftet hat, sich dazu brauchen ließ, mit einem Scharfrichter an ihn abgeschickt zu werden, ihm die Zunge ausreißen und ihn auf beide Augen blenden zu lassen. So ward ihm gelohnt! —

Noch 5 Jahr überlebte Graf Peter diese abscheuliche Undankbarkeit seines Fürsten sprachlos und blind, aber schon 3 Jahre früher raffte der Gram über diese Mißhandlung seine theure Maria dahin.

2. Prämonstratenserinnen zu Czarnowanz.

Der Ursprung der Prämonstratenserinnen ist gleichzeitig mit der Stiftung Norberts. Schon in den ersten Klöstern wurden Personen beiderlei Ge-



Præmonstratenserin
zu Czarnowanz

schlechts aufgenommen, doch so, daß sie durch eine Mauer völlig getrennt waren. Selbst der h. Norbert gab der seligen Ricovera, einer Frau v. Clastre, den ersten Schleier. Bald folgten ihrem Beispiele viele andere, und schon zu Lebzeiten des Stifters war ihre Anzahl ungemein groß.

Sie lebten sehr streng und still; sangen kein Chor sondern betheten bloß die Psalmen, und die Tagzeiten der seel. Jungfrau. Sie durften nie außer dem Kloster gehen, und ohne Zeugen durften sie nie mit einer Mannsperson reden, wenn es auch ihr nächster Unverwandter war. Ihre Kleidung war, wie die ihrer Brüder, weiß und von grober Wolle mit einem schwarzen Weibel von Zeuge. Alle diese Strenge hielt jedoch selbst Prinzessinnen und Gräfinnen nicht ab, den Eintritt zu begehren.

Das Zusammenwohnen jedoch hielt schon der Nachfolger des h. Norberts, der seel. Hugo des Fosses, für die Zukunft bedenklich. Er ließ daher durch einen Beschluß des General-Capitels 1137, welchen der Papst Innozenz der II. billigte, verordnen, daß in Zukunft keine Frauenspersonen mehr in die Mannsklöster aufgenommen würden, und die darin schon vorhandenen in andere Klöster versetzt werden sollten. Die in Premontre kamen daher nach Fontenelle, eine Meile vom vorigen Orte. Die Päpste Innozenz, und Celestin II., Eugenius III. und Adrian IV. verordneten aber, daß diese versetzten Klosterfrauen auf Kosten der Mannsklöster unterhalten werden sollten.

Dieser Umstand gab Anlaß zur Verminderung ihrer Anzahl; denn auch später, als sie schon eigene

Äbster hatten, hiengen sie von der Verwaltung der Äbte ab, und es fehlte nicht an Habfüchtigen, die die Klosterfrauen bloß für einen numerum fruges consumere natum ansahen, sie daher sehr schlecht versorgten, keine mehr annahmen und nach und nach ihre Güter, die ihnen auch besonders zugeeignet waren, an sich zogen. So geschah es, daß man schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Frankreich keine Prämonstratenserinnen mehr fand. Ihre letzte Besitzung war das Kloster St. Margaretha zu Rochelle.

Einige deutsche Äbte ahmten den Franzosen nach; indeß erhielten sich diese Äbster in Deutschland noch am längsten.

Die erste Einführung der Prämonstratenserinnen in Schlessien ist ein Werk des Herzogs Mieciszlaw und seiner Gemahlin Ludmilla. Sie hatten ihre erste Besitzung zu Niebnitz; Herzog Kasimir zu Oppeln verlegte aber 1228 das Stift nach Czarnowanz. Herzog Vladislav vermehrte 1260 die Einkünfte des Klosters. Durch den Papst Bonifaz IX. ums Jahr 1400 wurde dieses Stift mit dem Breslauer Vinzentinerstift vereinigt, oder, wie an andern Orten, von dem damaligen Äbte Johann II. gewissermaßen nach der sonst bestehenden Norm abhängig. In späteren Zeiten bekam es freilich einen eignen Prälaten, der aber wahrscheinlich von diesem Stifte, nicht wie sonst das Stift von ihm abhängig war; das ist: Er war eigentlich Stiftspropst unter dem Titel eines Prälaten.

Das Stift besaß zuletzt noch 15 Dörfer und einen ansehnlichen Wald.



Dominicaner
zu Breslau etc.

Die Dörfer sind: 1.) Biabaz nebst dem Dörfchen Kreuz, polnisch Krzifowski. 2.) Borek, oder Borku. 3.) Bomalno, mit 21 Bauern. 4.) Brziniże mit 31 Bauern, und 2 Vorwerken, wovon das eine Surovina heißt. 5.) Brode. 6.) Chrozstina mit 28 Bauern. 7.) Czarnowanz mit der Zelasner Ueberfuhr, und 18 Bauern. 8.) Frauendorf mit 18 Bauern. 9.) Grabzok, eine Kolonie von 14 Häusern. 10.) Klein-Döbern mit 15 Bauerhöfen. 11.) Krzanowiz mit einem Vorwerke und 11 Gärtnern. 12.) Muchowiz mit 20 Bauern. 13.) Brzeske, Brosok, mit 22 Bauern. 14.) Zelasna mit 1 Vorwerke und 26 Bauern. 15.) Juzella mit einem Vorwerk, und 21 Bauern.

D o m i n i c a n e r.

Dieser Orden hatte zu seinem Zwecke die Verkündigung des Evangeliums, und der reinen Lehre der Kirche gegen die Albigenser, und er hieß darum der Predigerorden. In Paris hatten sie das St. Jakobskloster inne, und hießen darum Jakobiner, welcher Name zur Zeit der französischen Revolution auf die wüthenden Antiroyalisten überging, weil sie nach Vertreibung der Mönche ihre Zusammenkünfte hier hielten. In England und Schottland hießen sie von ihrem schwarzen Oberkleide die schwarzen Brüder.

Dominicus war ihr Stifter. Er stammte aus dem edlen Geschlechte der Gußmannen, und war zu Kalaroga in Altkastilien 1170 geboren. Seine früheste Erziehung dankte er seinen frommen Eltern, und vom 6. Jahre an seinem Oheim, der ihn in Wissenschaft und Tugend sorgfältig begründet nach Valenzia schickte, um sich auf dieser damals berühmtesten hohen Schule den höheren Wissenschaften zu widmen. Der junge Gußmann that dieses mit größtem Eifer. Nach Vollendung seiner Schulstudien ging er zurück, u. wurde von Diego v. Azebes, dem Bischofe v. Osma, unter seine regulirten Chorherrn aufgenommen, und bald darauf von ihm zum Priester geweiht. Schon früher hatte Dominicus seine Mitchorherrn durch die Strenge seines Lebens in Erstaunen gesetzt, und dem Bischofe die unverkennbarsten Beweise seines Eifers im Predigen zur Bekehrung der Sünder und Irrgläubigen gegeben,

Auf einer zweimaligen Gesandtschaftsreise seines Bischofs nach Frankreich war Dominikus sein Begleiter, und beide hatten Gelegenheit die Verwüstungen zu sehen, welche die Albigenfer angerichtet hatten. Der rechtschaffene und eifrige Bischof endlich entschlossen, das Reich Christi dafür anderwärts zu erweitern, reiste mit seinem treuen Gefährten nach Rom zum Papst Innozenz III. ihn um die Erlaubniß zu bitten, den Heiden das Evangelium verkünden zu dürfen. Innozenz aber fand in diesen beseelten Männern die fähigsten Vertheidiger der reinen Kirchenlehre gegen die Albigenfer, und wies ihnen einstweilen Languedok, als einen näheren Wirkungskreis ihres frommen Eifers an. Dem Bischo-

fe zwar erlaubte er nur einen zweijährigen Aufenthalt daselbst, und er mußte sich dann wieder in sein Bisthum verfügen. Als nun der Bischof von Osmaden Willen des Papsts zufolge abgegangen, war unser Dominikus zwar nicht allein, aber doch das Haupt der Mission; denn als sie beide nach Tanguedok kamen, fanden sie wohl noch die früheren Legaten des Papsts, die aber eben in Begriff standen, weil sie nichts ausrichteten, abzugehen; der Bischof indessen ermunterte sie da zu bleiben, nur rieth er ihnen, ihr Aufsehnmachendes Gefolge abzuschaffen, und zur apostolischen Einfalt, und Frugalität zurückzukehren, worin er ihnen mit seinem Dominikus auch das beste Beispiel gab, und es fruchtete. Die Anzahl der Arbeiter vermehrte sich durch den Abt von Cisterz, und noch 12 Aebte seines Ordens.

Da aber diese Arbeiter doch nicht für immer sich diesem Geschäfte widmen wollten oder konnten, so kehrten sie nach und nach wieder zu ihren sonstigen Verrichtungen zurück, und Dominikus nun fast allein mit der Mission beladen, verlor doch den Muth nicht und dachte darauf, durch Errichtung eines Ordens sich sichere und ausdauernde Arbeiter zu verschaffen. Zu diesem Ende verband er sich Anfangs mit Wilhelm du Clairret, und Dominikus dem Spanier, welchen bald nachher noch 7 Franzosen, 5 Spanier, 1 Engländer und 1 Portugiese beitraten. Unter den Spaniern war selbst der Bruder des Stifters, Menes von Gusman.

Im Jahre 1215 ging der Bischof von Toulouse nach Rom zur lateranischen Kirchen-Versammlung, und Dominikus mit ihm, den Papst Innocenz III.

um die Bestätigung seines Ordens zu bitten. Der Papst indessen wies ihn mehrmals ab, weil die Kirchenversammlung überhaupt mehr gegen als für die Einführung neuer Orden war; endlich versprach er ihm doch die Bestätigung, wenn er zuvor eine schon bestehende Klosterregel würde angenommen haben. Dominikus reiste zu den Seinigen zurück, und einstimmig wählten sie die Regel des h. Augustins, welcher Dominikus nur einige besondere Verordnungen in Beziehung auf ihren besonderen Zweck beifügte. Die vornehmsten Artikel forderten beständiges Stillschweigen, Enthaltung von Fleischspeisen, langwieriges, fast beständiges Fasten, den Gebrauch der Wolle statt der Leinwand, und eine strenge Armuth.

Dominikus reiste nun wieder nach Rom, aber schon auf der Reise erfuhr er den Tod Innozenz III. So viele Hindernisse er nun auch besorgte, so fand er sie doch bei Honorius III. nicht, sondern er erhielt von ihm die Bestätigungsbulle im Jahr 1216 den 22. Dezember, und legte in die Hände des Papsts die Profession auf seinen Orden ab. Als er nach Toulouse zurück kam fand er durch Betriebsamkeit seiner Brüder, und durch Freigebigkeit des Bischofs Fulko und des Grafen v. Montfort, sein erstes Kloster schon vollendet. Auch die Anzahl hatte sich vermehrt. Sobald sie nun feierlich die Ordensgelübde abgelegt hatten, ließ er sich angelegen seyn, jedem seinen Ort anzuweisen, um dem Zwecke des Ordens gemäß zu predigen.

Dominikus hatte indessen vor, vorerst wieder nach Rom und von da nach Afrika zu gehen. Zu diesem Ende hatte er die Ordensgeschäfte dem P. Mat-

thaus, dem er Paris zur Mission angewiesen hatte, übertragen. Dieser nun stiftete 1218 ein Kloster zu Paris. Auf der Reise nach Rom stiftete Dominikus noch Klöster zu Meh und Venedig, und endlich zu Rom selbst, wo er beschlossen hatte den Mittelpunkt seines Ordens anzulegen. Papst Honorius gab ihm Anfangs die Kirche des h. Sixtus nebst Zubehör, und nachgehends die Kirche der h. Sabina nebst einem Theile seines eignen Palastes.

Hier änderte Dominikus das Ordenskleid, und wählte ein weiß wollenes mit einem Skapulire und einem Kappchen daran von gleicher Farbe, und darüber einen schwarzen Mantel mit einer großen und kleinern schwarzen Kappe zur Kopfbedeckung. Bis: her hatte Dominikus und die Seinigen immer noch die Kleidung regulirter Chorherrn getragen, das ist: einen schwarzen Rock mit einem feinen Rochett darüber.

In Bologna waren 1219 schon 2 Klöster, und der Stifter hielt daselbst 1220 und 1221 Generalkapitel; im ersten derselben wurde Verzicht gethan auf bestimmte Einkünfte und Güter; im zweiten wurde der Orden bereits in 8 Provinzen vertheilt, welche schon 60 Klöster umfaßten. Nach geschlossenem Kapitel schickte Dominikus noch Missionarien nach Schottland, Irland, Norwegen, und in die Levante. Dann machte er noch eine Reise nach Mantua, Ferrara und Venedig, und nach seiner Zurückkunft starb er zu Bologna im Kloster St. Nikolaus von den Weinbergen, im Jahr 1221 den 6. August 51 Jahr alt. Der Kardinal Hugolin, welcher ihm die Exequien hielt, wurde später Papst unter dem Namen Gre-

gor IX. und setzte ihn im Jahr 1234 feierlich in die Zahl der Heiligen.

Seine Nachfolger im Ordensgeneralate Jordan v. Sachsen, Raimund v. Pennafort, Johann von Waldehausen aus Westphalen, Humbert, Johann v. Bercelli, brachten den Orden schon frühzeitig auf eine hohe Stufe des Ansehns, und zu einer großen Anzahl von Klöstern. Diesen folgten noch bis heute an 60 Generale, unter welchen der Orden bis auf 45 Provinzen anwuchs, zu welchen noch 12 besondere Congregationen gerechnet werden müssen, die von Generalvikarien regiert wurden.

In den Ländern, wo die Inquisition Eingang fand, wurde sie meistens dem Bischof des Orts, und diesem Orden übertragen. Wenn dabei manche Einzelne ihre Macht gemißbraucht haben, so ist es nicht Schuld des ganzen Ordens, dessen Geist zwar Belehrung der Irrenden, und Besserung der Sünder, aber nicht ihre Verfolgung forderte. Domingo oder Dominikus, Jordan, Pennafort, und mehrere folgende haben keine Autos da Fé angestellt.

Zu Rom war dem Orden eine neue Charge unter dem Namen Magister Sacri Palatii entstanden. Die Veranlassung war folgende: Zur Zeit als Dominikus im Kloster zu St. Sabina so zu sagen Hausgenosß des Papsts war, bemerkte er, daß, wenn die Cardinäle und andere Staats-Offizianten beim Papst waren, ihre Domestiquen diese Zeit lieberlich durchbrachten. Er, immer für das wahre Wohl des Menschen besorgt, machte beim Papst die Anfrage, ob es nicht anging, daß diese Menschen mittlerweile verpflichtet werden könnten, einen ihnen nothwendigen

Unterricht anzuhören? Der Papst Honorius III. billigte dieses gern, und übertrug das Geschäft dem Dominikus selbst. Er übernahm es, wie es sich von seinem Eifer denken läßt, und der Papst gab ihm zuerst den Titel Magister Sacri Palatii, der nachher gewissermaßen erblich immer einem aus dem Dominikanerorden verblieben ist. Sein vorzüglichstes Geschäft war späterhin die Bücher-Censur.

Dieses Amt, sei es nun, daß es später zu einer bloß Wirkungslosen Hofcharge wurde, war jedoch jederzeit mit einem vorzüglichen Range verbunden. Uebrigens hat dieser Orden der Kirche durch Wissenschaft und Heiligkeit ausgezeichnete Männer gegeben; man zählt 3 Päpste, über 60 Cardinäle, viele Patriarchen, an 150 Erzbischöfe, und gegen 800 Bischöfe.

Der in den Legenden angegebne Traum der frommen Mutter des Stifters, mag wohl eher eine Ausgeburt der damals besonders phantasiereichen Schriftsteller seyn, wodurch sie ihren Helden zu erheben suchten, als daß ihn ein kritischer Forscher für wahr aufnehmen könnte. Man schien in dem gewöhnlichen Gange der Natur und der Gnade die Vorsehung zu verkennen, und geigte nach dem Wunderbaren.

In Schlessien hatte der Orden der Dominikaner folgende Besitzungen, ohne Rücksicht auf die Zeitfolge die sich bei oberflächlicher Ansicht ergeben wird.

Das Kloster zu Frankenstein zum h. Kreuz genannt.

Es ist innerhalb der Stadtmauern. Nach Reißners und Henels Meinung ist es schon 1221 von, aus Polen, Schlesien und Böhmen gesammelten Gelde gebaut worden. Im J. 1428 wurde es von den Hussiten zerstört; der Subprior desselben, P. Nikolaus Carpentan verbrannt, P. Johann Burdan, und P. Andreas todtgeschlagen. Es läßt sich denken, daß Kloster und Kirche verwüstet war, bis Ladislaus, König in Böhmen und Ungarn, 1455 beide von neuem fundirte und erbaute. Der hintere Theil des Klosters ward erst 1518 gebaut. Im J. 1534 war die Zahl der Mönche bis auf 8 herabgekommen; ihr Prior war P. Valentin Hilscher; ihm folgte nach P. Nikolaus. Da Fürst und Volk die Reformation angenommen hatte, so gerieth das Kloster in immer düstere Umstände, und als der letzte Dominikaner P. Simon starb, übernahm der Magistrat Kloster und Kirche zu seiner Disposition, bis im J. 1629 der Burggraf Karl Hannibal von Dohna mit kaiserlichen Truppen nach Frankenstein kam, und auf Ferdinands Befehl auch diese Kirche wieder für die Katholiken zurück forderte.

Das Kloster wurde vorerst wieder mit 3 Mönchen besetzt; P. Abraham war ihr Prior, und sein Nachfolger P. Ceslaus. Die Mönche machten an den Magistrat große Forderungen; es kam aber vermit-

telst einer kaiserl. Kommission zu einem Vergleiche. Der folgende Prior P. Crispin erweiterte den Kirchhof, indem er die Rosensche Brandstelle damit vereinigte. Er erneuerte auch die Forderungen an den Magistrat, verlangte die rathhäuslichen Gemächer und Papiere zu durchsuchen, fand aber nicht mehr, was er suchte. Endlich 1647 nach einem langen Prozesse kam es zu einem Vergleich, wobei sich das Convent verpflichtete für den Magistrat jährlich 12 Messen zu lesen. Der nächste Prior war P. George Gasschinski; ihm folgten zunächst nach einander P. Albert Ertel, und P. Joseph Senftleben.

2.

Das Kloster zu Schweidnitz, zum h. Kreuz genannt.

Nach Schweidnitz kam der Orden 1291 unter Herzog Bolko I., und die Mönche wohnten in der Vorstadt zwischen dem Kroischwitzer- und Bögenthor, wo ihr Vorwerk steht, welches ihnen vermuthlich Bolko nebst den zwei dazu gehörigen Huben Acker geschenkt hatte. Sie erwarben sich bald durch ihr Predigen, und untadeliches Betragen die Liebe des Volks, und Herzog Bernard ließ ihnen 1309 ihr jetziges Kloster in der Stadt von Grund aus bauen. Beim Bau der Kirche zeigten sich auch 2 Bürger vorzüglich wohlthätig: Andreas Vogel baute das Chor, und Georg Tencz ließ das Presbyterium wölben. In die-

se neue Besizung wurden sie am Frohnleichnamstage 1311 feierlich eingeführt.

Der damalige Stadtpfarrer Johann Schönaich sah diese Neuerung keinesweges gern, weil ihm dadurch manche Aczidenzien entgingen; endlich kam man überein; daß das Convent zur Schadloshaltung an ihn 50 Mark bezahlte, und 2 Mönche in der Pfarrkirche Messe lesen, Predigen, und Beichtthören sollten; das dauerte indeß nur so lange als der damalige Prior Nikolaus Craffecho lebte.

Herzog Bolko II. erlaubte ihnen 1335 eine Erweiterung ihres Klosters, auch selbst mit Zuziehung der Stadtmauer. Sie kauften also einige angrenzende Bürgerstellen; wovon ihnen der Magistrat 1356 die Zinsen und bürgerlichen Lasten erließ. Auch vergrößerten sie ihr Vorwerk durch Ankauf einiger Aecker vor dem Bögenthore, auch mit Erlassung der Zinsen, nur mit dem Vorbehalt, daß dieselben von einem künftigen anderen Besitzer wieder bezahlt werden sollten.

Im Jahr 1484 mußten die Dominikaner, man weiß nicht warum, aus ihrem Kloster entweichen; auch ist nicht bekannt, zu welcher Zeit sie sich wieder einfanden. Zur Zeit der Reformation waren sie wieder da; ihre Einkünfte waren aber so geschmälert, daß sie ihre Ackerstücke veräußern, und noch obendrein Schulden machen mußten, um sich noch eine Zeitlang zu erhalten. Endlich bestand das ganze Convent noch aus 4 Personen, die sich bloß von den Einkünften ihres Vorwerks, und zwar nur kümmerlich erhielten. Im Jahr 1619 weigerte sich der Prior Abalt Pontanus, den mit den Böhmen verbundenen

schlesischen Fürsten und Ständen den Eid der Treue abzulegen, und ging lieber den 9. November heimlich aus dem Kloster. Der Magistrat bemächtigte sich des verlassenen Klosters, der Kirche und des Vorwerks, behielt es aber nur bis nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag. Pontanus erneuerte seine Ansprüche auf diese Besitzungen, und sie mußten ihm auf Befehl des Kaisers vom Magistrate nebst einer Entschädigung wieder eingeräumt werden. Dieses geschah 1622.

Noch zweimal entfernten sich die Mönche von Schweidnitz, nämlich 1632, wo sich Schweidnitz dem sächsisch-brandenburgischen Schutze unterwarf, und 1642, als die Schweden aus dem Hintertheile ihrer Kirche eine Batterie zur Beschützung der Stadt gemacht hatten. Nach dem Abzuge der Schweden 1644 fanden sie sich wieder ein, und blieben bis zur jetzigen Aufhebung im ruhigen Besitze.

Nach der Aufhebung der Jesuiten errichteten sie eine Schule von 6 Klassen, wofür ihnen aus dem Schulens-Institutsfond ein jährlicher kleiner Geldbeitrag gegeben wurde; die Schule wurde aber nie sehr frequent.

3.

Das Kloster St. Adalberti und Georgii zu Oppeln.

Dieses Kloster war schon vor 1254 vorhanden, denn in diesem Jahre versah es Herzog Wladislaw mit reichlichen Einkünften. Herzog Bolko I. aber

baute 1304 den Dominikanern ein neues Kloster auf der Anhöhe, wo 984 der h. Bischof Adalbert gepreßigt hatte. Adalbert ließ selbst eine kleine Kapelle daselbst erbauen, die man noch heute die St. Adalbertskapelle, nach seinem Namen nennet. Bolko befreite das neue Kloster von Abgaben.

In den Jahren 1621, 1626, 1632, und besonders 1633 erlitt dieses Kloster, so wie wohl die ganze Stadt viele Bedrängnisse, und in den Jahren 1682, 1739 und 1762 hatte es beträchtlichen Schaden durch Feuersbrünste. Durch Wohlthäter und besonders durch eifrige Betriebsamkeit des damaligen Priors Gregor Lange, wurde Kirche und Kloster in einen besseren Stand gesetzt wie vorhin.

4.

Das Kloster St. Adalbert in Breslau.

Man kann den h. Gieslaus, durch Vermittlung des damaligen Breslauschen Bischofs Laurentius, als den Stifter dieses Dominikanerklosters ansehen.

Dieser Gieslaus, der Ruhmwürdige, war geboren 1180 und sein Vater war Graf Eustach Obrowanz von Konski zu Kamien oder Stein im Fürstenthum Oppeln, also ein wirklicher Schlesier. Schon von seiner frühesten Kindheit rühmen manche Geschichtsschreiber nach Gewohnheit jener Zeit viel wunderbares, und wenn wir auch dieses übergehen, weil

wir eigentlich gar nichts Wunderbares darin finden, daß z. B. ein Kind mit gesunden Sinnen sich lieber in der Kirche, wo viele glänzende Sachen zu sehen, und viele angenehme Töne zu hören sind, als in der Wiege eingepackt befindet; so wollen wir doch damit nicht im geringsten seine spätern Verdienste verdächtigt machen, oder seine durch Unbescholtenheit und unausgesetzte Tugendübung erworbene wirkliche Heiligkeit bezweifeln.

Er studirte mit seinem Verwandten Hiacynth 1200 zu Prag die schönen Wissenschaften und die Philosophie. Von da verfügte er sich nach Anweisung seines Vaters 1203 nach Paris, um daselbst die Theologie zu studiren. In Bologna setzte er diese Studien der Theologie fort, verband sie mit der Rechtsgelehrsamkeit, und wurde Doktor der Theologie und des kanonischen Rechts. Er zeichnete sich dabei nicht nur durch Fleiß und ganz außerordentliche Fortschritte aus, sondern noch mehr durch seine Mäßigkeit, Enthaltksamkeit und Reinheit der Sitten. So erwarb er sich die Bewunderung und Hochachtung seiner Mitstudirenden in einem so hohen Grade, daß sie sich in seiner Gegenwart nie erlaubten etwas Sträfliches zu beginnen, und wenn sie einen unbescholtenen reinen Jüngling bezeichnen wollten, so nannten sie ihn Ceslav.

Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland 1208 begab er sich zu seinem Vetter Ivo, Bischof zu Krautau, welcher ihn unter die Zahl seiner Domherren aufnahm. Hier verwandte er sein vom Vater ererbtes sehr beträchtliches Vermögen, so wie die Einkünfte von seinen Pfründen, nicht zu einem müßigen Wohl-

leben und zur Eitelkeit, sondern zur Verpflegung der Armen, Unterstützung färglich besorgter, und dürftiger Geistlichen.

Vorzüglich nahmen auch brave junge Studirende an seinen ausgezeichneten Wohlthaten Theil, besonders wenn er wahrnahm daß seine Aufforderungen zur Tugend bei ihnen auf gutes Erdreich fielen.

Im Jahre 1217 ging Ivo, der Bischof von Krakau nach Rom, und nahm seine beiden Nissen Gzeslaus und Hiacynth mit sich, denn auch dem letzteren hatte er eine Domherrnstelle in Krakau conferirt; der erstere aber war mittlerweile auch Custos von Sendomir geworden. Byzovius erzählt, daß Gzeslav zu Rom Augenzeuge gewesen, als der h. Dominikus einen vom Pferde gestürzten, und in die Kirche des h. Sirtus gebrachten Todten mit Namen Neapoleon, wieder zum Leben erweckte. Ein anderer setzt die Zeit dieses Faktums später an.

Der Bischof Ivo bat den h. Dominikus, einige von seinem Orden in die nordischen Reiche zu schicken, um daselbst dem Christenthume aufzuhelfen. Dominikus, der unter den Seinigen keinen einzigen hatte, welcher der slavischen Sprache kundig war, wollte eben dem Bischof eine abschlägige Antwort geben, als aus dem Gefolge des Bischofs, Gzeslav, Hiacynth, Herrmann ein Deutscher, und Heinrich aus Mähren vortraten, und den h. Stifter baten, sie in den Orden aufzunehmen. Er that es gern, und gab ihnen das Ordenskleid in der Kirche zu St. Sabina. Nach geendigtem Noviziat 1218 verließen sie Rom, um nach ihrer Bestimmung in den Norden abzugehen. Zu Friesach in Kärnthen errichteten sie das erste Do-

minikanerkloster in Deutschland. Fr. Herrmann blieb in Frisach, die übrigen drei aber gingen nach Kra-
kau ab, wo sie das Volk mit größtem Jubel aufnahm;
sie stifteten daselbst das Kloster zur h. Dreieinigkeit.
Czeslav und Fr. Heinrich gingen 1222 nach Prag,
und wurden vom Bischof Andreas, mit dem sie schon
in Rom waren bekannt geworden, sehr freundlich auf-
genommen. Durch Vermittelung des Kardinallegat-
en Georg Creszens und des Bischofs Andreas, er-
hielt Czeslav vom Könige Przemislaw dem II. die
St. Clemenskirche nebst einem großen dabeiliegenden
Platze zu einem Kloster. Als Czeslav hier die besten
Einrichtungen getroffen, ließ er den Fr. Heinrich da-
selbst, und ging 1223 nach Breslau, von da nach
Pohlen, Preußen, Pommern. Bei seiner Wieder-
kunft nach Breslau predigte er gewöhnlich in der
St. Martinskirche auf dem Dome, welche ihm der
Bischof Laurentius eingeräumt hatte. Czeslaus brachte
hier in kurzer Zeit einige Ordensbrüder zusammen,
und selbst der Bischof war darauf bedacht ihnen einen
bleibenden Aufenthalt auszumitteln. Zu dem Ende
kam es zu dem schon bekannten Vergleich des Bischofs
mit dem Sand-Abt Witoslaus über die Abtretung
der Kirche zu St. Adalbert nebst dem dazu gehörigen
Platze, welches Alles der Bischof nun zu einem im-
merwährenden Eigenthum den Dominikanern über-
gab.

Czeslaus fing an ein Kloster zu bauen, und zum
Ruhme der damaligen Breslauschen Bürgerschaft
gereicht es, daß sie so viel beitrug, daß das
Werk bald in Stand gesetzt werden konnte, aber auch
zum Ruhme des frommen Czeslaus, der sich durch

Lehre und Beispiel die Liebe gutgesinnter Bürger erworben hatte.

Raum hatte Gjeslaus von seinem Kloster als Prior Besitz genommen; so brachen die Mungeln, eine Tartarhorde, nach Schlesien ein. Die Bürger selbst zündeten ihre Stadt an, und flüchteten sich auf den Dom in die dasige Burg; natürlich also auch Gjeslaus nebst seinen Dominikanern mit ihnen. Hier nun schrieb man es allgemein der Heiligkeit des frommen Mannes zu, daß die feindliche Horde, erschreckt durch ein ungewöhnliches Lustfeuer, die Belagerung der Burg aufhob und abzog. Daß Gjeslaus dadurch sich die Liebe der Bürger noch mehr gewann, läßt sich denken. Er kehrte nun mit den Seinigen nach dem alten Bohrsitz zurück, und fand, daß die festen Mauern der völligen Zerstörung Schranken gesetzt hatten. Man könnte freilich denken, er, als ein anerkannter Wunderthäter habe leicht das Zerstörte in den vorigen Zustand zurückgesetzt; allein Breslaus Geschichte meldet bei dieser Gelegenheit nichts von einem Wunder. Es ist folglich zu vermuthen, daß die dankbaren Bürger des Gjeslaus anerkannte fromme Thätigkeit durch ihre wohlthätigen Beiträge nach Möglichkeit reichlich unterstützten.

Außer mehreren anderen Wundern soll Gjeslaus Kranke gesund, Lahme gehend, Blinde sehend, und sogar Todte lebendig gemacht haben; unter andern ein Kind, welches schon acht Tage in der Oder ertrunken gelegen hatte. Zu dem letzteren hätte er gewiß etwas mehr anwenden müssen, als die jetzt überall bekannten löblichen Anstalten, Ertrunkene zu retten, vermögen!

Wem könnte es wohl einfallen, alle diese Legendens-Wunder Jemanden als Glaubens-Artikel aufdringen zu wollen. Jeder denke darüber wie er will. Wahr ist es indessen, daß Gjeslav gleich seinem Ordensstifter Dominikus ein äußerst strenges Leben führte ohne es sonderlich merken zu lassen; dennoch entging es nicht denjenigen, die seine Verdienste genauer kannten, und ihn wie einen Vater liebten; ihn sogar baten von seiner Strenge nachzulassen, um sich länger für sie zu erhalten. Allein Gjeslav fuhr fort, wie vorhin, alle Wochen zu predigen, den größten Theil der Nacht in Gebet und Betrachtungen zuzubringen, und wenn ihn der Schlaf übermannte, auf einem harten Steine zu schlummern, mehrere Tage hindurch zu fasten, und selbst sich bis aufs Blut zu geißeln. Noch als Provinzial von Böhmen und Polen, welches er im Jahr 1235 geworden war, ging er an die entferntesten Orte zu Fuße, und ließ nie eine Stunde unbenuzt, wo er etwas Gutes stiften konnte. Wer nun auch seine Wunderthaten nicht glauben kann, oder will, wird ihn gewiß als einen dem Staate und der Kirche jederzeit nützlichen Mann verehren müssen. Der patriotische Breslauer besonders, der nicht geradezu etwa seiner Väter Vorzeit verdammen will, wird sich freuen, wenn er unter den früheren Mitbürgern der Stadt einen solchen Mann findet, und wird mit Hochachtung auf die Ruhestätte seiner Gebeine in der St. Adalbertskirche hinblicken. Nenne ihn sogar der minder mit ihm Bekannte einen Schwärmer; der edelmüthige Gjeslav verzeiht es ihm gewiß.

Er that ja so viel des Guten in seiner kurzen Le-

bensfrist, als ein solcher Krittler mit seiner immer kalten Besonnenheit in wer weiß wie viel längerer Zeit nicht thut.

Czeslavs Kräfte erlagen endlich; er fühlte sein Ende herannahen. Den Tag vor seinem Tode hatten sich auf sein Verlangen alle seine Ordensbrüder an seinem Sterbelager, welches aus einer harten Streu bestand, versammelt. Daß er nach dem Genuße des h. Abendmahls Worte des Heils an sie gesprochen, und rührend von ihnen Abschied genommen habe, ist denkbar. Alle zerflossen in die zärtlichsten Thränen, weil er es verdient hatte, wie ein Vater geliebt zu werden. Er verschied endlich am 15. Juli 1242. Andere nennen wahrscheinlicher das Jahr 1257.

Den Nachfolgern des Czeslaus wurde von den Pfarrern zu Elisobeth, zum h. Geist, zu St. Moritz und Nicolai das Leben auf vielfältige Art verbittert, weil sie bei der Anhänglichkeit des Volks an den Orden ihre Einkünfte geschmälert fanden. Die Dominikaner nahmen in diesen Bedrängnissen wohl verschiedenemal die Zuflucht zum Papste, aber ohne sonderlichen Erfolg.

Endlich brachten sie die Erneuerung der Kirche und des Klosters durch ein Vermächtniß eines reichen Bürgers, Nikolaus Slupp, 1330 zu Stande, und Bischof Nankei weihte sie ein. Im J. 1342 geschah in dieser Kirche die Aussöhnung der Kirche mit dem König Johann von Böhmen, welchen 1339 der Bischof Nankei in Bann gethan hatte, weil er das von ihm gegen Polen besetzte Schloß Militisch dem Bischof nicht zurückgeben wollte. Nankei hatte sich darauf nach Meisse entfernt, wo er starb. Sein Nachfolger

Przeziślaus von Pogarell war nachgiebiger, und durch Vermittelung des Markgrafen Karl, Sohns des Königs Johann, und in dessen Begleitung kam der Bischof nach Breslau, und verfügte sich sogleich in die St. Adalbertskirche. Der König unterzog sich keiner Demüthigung; aber für ihn mußten die Konsuln, Geschwornen und angesehensten Bürger der Stadt büßen; denn auch sie hatte Nanke in den Bann gethan, weil sie auf des Königs Seite waren. Diese nun zogen den 6. Mai 1342 baarhaupt und baarfuß als Büßer nach der St. Adalbertskirche, warfen sich reumüthig vor dem Bischof nieder, und der Bann wurde aufgelöst.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts bekam Peter Wichmann, Rektor der Theologie im St. Albrechtskloster, einen heftigen und weitläufigen Streit mit dem Guardian zu St. Jakob, Peter von Turgau, über die Figur des Rahmens Jesu: dessen Erzählung aber für unsere Zeit kein Interesse mehr hat.

Die abscheulichsten Auftritte in diesem Kloster veranlaßte der Dominikaner Abraham Bzovius, welcher 1608 mit einigen Ordens-Genossen, als General-Bischof der Provinz aus Polen nach Schlesien kam, sich widerrechtlich des Albrechtsklosters bemächtigte, und die deutschen Mönche vertrieb. Durch die crasseste Intoleranz, die er bei jeder Gelegenheit bewies, machte er sich in Kurzem bei Jedermann verhaßt. Unter ihm, und durch sein Beispiel verwandelte sich das Kloster in eine öffentliche Birtaberne für liederliches Gefindel jeder Art. Es kam zu einem öffentlichen Aufruhr, wobei Gewaltthätigkeiten, und die ärgerlichsten Auftritte vorkamen. Noch legte sich der Stöb-

renfried nicht zum Ziele, sondern fuhr fort zu schmähen und zu reizen. Es fehlte nicht viel, daß sich die aufgeregte Galle auch über andere Klöster, und sogar über die Katholiken im allgemeinen ergossen hätte.

Es scheint übrigens dem handelsüchtigen Manne nicht an Talenten gemangelt zu haben, die Feder zu führen, wie sich aus mancher seiner Schriften ergibt, aber wohl am Gefühl für Anstand und Sittlichkeit, und oft an strenger Kritik und Wahrheitsliebe. Er starb 1637 zu Rom im 70. Jahre seines Alters.

Schon durch ein solches Gebaren der Mönche war das sonstige gute Einverständniß mit der Bürgerschaft fast für immer dahin, und nun kam im 30 jährigen Kriege noch eine neue Unbesonnenheit dazu, daß man sich 1634 in eine Verrätherei gegen die Schweden einließ. Nach und nach, erst mit dem Absterben der Interessirten, kam die Sache wieder ins alte Gleis.

Bereits im Jahr 1607 hatte Bzovius die Gebeine des fecl. Czeslaus erheben lassen, um dessen Heiligsprechung er eifrig besorgt war; indeß gelang es nicht eher, als lange nach seinem Tode 1714 den 6. Juli, daß Czeslaus heilig gesprochen wurde. Die ihm gewidmete Kapelle wurde schon drei Jahr früher gebaut.

Links an der großen Kirche ist die kleinere St. Josephskirche angebaut, die in früheren Zeiten zum Gottesdienste für die Polen gebraucht wurde; ehemals hieß sie St. Viti. Die Hauptkirche macht ziemlich das Terminativ von der Albrechtsgasse, und hat

viele Monumente von Breslauschen Patriziern. Hinter ihr, gegen die Neustadt stehet das fast 100 Jahr später gebaute Kloster, dessen Mönche von Almosen und einigen Zinsen lebten.

Auch zu Breslau fing unter dem Bischof Nanke an sich in Verbindung mit den Dominikanern ein Inquisitionsgesicht zu bilden; es gelangte aber nie zu einer entscheidenden Macht. Von den früheren Dominikanern hat nur der einzige fromme Gieslaus durch sein Gebeth das bekannte wunderbare und für die Breslauer wohlthätige Auto da Fé über Breslaus Feinde, die Tartarn gehalten.

Dank ihm! — Und noch einmal Dank den uns sterblichen Erbauern der St. Adalbertskirche! Ungern entfernt sich der Freund des Alterthums von ihren Mauern, denn an ihnen scheinen ihn noch die Geister Peter L. last's und seiner frommen Maria zu umwehen. Wenigstens findet er in den Grundmauern dieser Kirche noch das erste Denkmal ihrer Wohlthätigkeit für Schlesien, und besonders für Breslau. Wohl euch! Jeder späte redliche, von Vorurtheilen unbesangne Geschichtsforscher Schlesiens wird eure Namen segnen, und mit Ehrfurcht nennen, auch wenn das Lied des Sängers längst verhallt ist, der euch wahrscheinlich zum letztenmal laut und feierlich ansprach, als er sang:

Wem hallen sie — die heil'gen ehrnen Feiertöne

Von Breslaus hohem Vateran?

Sie kündigen ein Fest für Augustins beglückte
Söhne

Und ihre Freunde an.

Noch freundlich hall'n vom blitzgetroffenen Glocken-
 Thurme,
 Den stets sein Schutzgeist kühn umfaßt,
 Die ach! verzehrt schon sind von der Verwesung
 gier'gem Wurme,
 Maria und ihr Blast.
 Habt Himmelsdank! Ihr wahren, ächten
 Fürstenseelen!
 Euch naht sich Verwesung nie;
 Soll erst ein später Sänger jekt den Schlesiern
 erzählen,
 Was Eure Huld verlieh — ?
 Daß große Werk des Auferweckens aus
 der Noheit,
 In der die Nation noch lag?
 Ihr machtet Dämmerung — und ohne
 sie — macht keine Hoheit,
 So groß sie seyn mag — Tag. *)

5.

Das Kloster zu Bunzlau.

Es ist sammt der Kirche eine Stiftung Herzog
 Heinrichs des Bärtigen vom J. 1234, der es mit
 Dominikanern besetzte. Von den Hussiten wurde es

*) Bei der siebenten Säcularfeier des St. Augustins 1809 des
 15. Jänner von J. C. Kahler.

zerstöhret, und die Mönche ermordet. Von der Zeit an blieb es öde stehen, bis es 1545 zu einer Pulvers-Fabrik, und 9 Jahr später zu einem Hospital für die Stadtfarmen gebraucht wurde. Im Jahre 1668 schickte Hiazynth Tuschke, Prior zu Breslau, einige Mönche nach Bunzlau, das fast ganz verfallene Kloster für den Orden zurück zu fordern, und in Besitz zu nehmen; auch verlangte er, daß die seit den 120 Jahren auf dem öden Klostergebiet erbauten Häuser dem Orden unentgeltlich überlassen würden. Darüber kam es zu einem Prozeß, welcher 1677 durch einen Vergleich von einer Oberamts-Commission beendet wurde. Die Mönche erhielten ohne weitere Entschädigung ihr Kloster sammt den noch vorhandenen Akten und Zinsregistern zurück. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Grenzen des Klosters festgesetzt.

Die Kirche ist sehr hübsch, aber klein; das Kloster zwar von Steinen aber nicht ausgebaut. Die Fundation der Mönche ist gering, und die Sammlung keineswegs einträglich, daher die Zahl der Mönche immer ganz unbedeutend war. Sie erhielten einen kleinen Zuschuß aus der Kammerei-Hospital- und Armenkasse.

6.

Das Kloster zu Gros-Glogau zu St. Peter und Paul.

Dieses Kloster steht an der Stätte des vorigen Doms, den Herzog Konrad außerhalb der Stadt

verlegte. An seine Stelle führte des Herzogs Gemahlin Salome 1271 die Dominikaner ein, übergab ihnen die Kirche, und baute ihnen ein Kloster. Die Kirche, mit ihrem schönen zweimahl durchsichtigen Thurme, sonst eine Zierde der Stadt, hat durch mehrere Brände gelitten, besonders 1789 wo selbst die Glocken geschmolzen sind.

7.

Das Kloster zu Reisse.

Es war von jeher immer nur eine sogenannte Residenz des Ordens, der es jederzeit nur mit 5 Mönchen besetzte. Es befand sich in der Friedrichsstadt.

8.

Das Kloster zu Rattibor,

welches in seiner Kirche ein seiner guten Ausarbeitung wegen sehenswerthes Altar zum h. Kreuz besitzt.

Alle diese 8 Klöster waren in Schlesien in den letzten Zeiten aus Mangel der Candidaten oder Competenten, nur sehr sparsam mit Mönchen besetzt.



Dominicanerinnen
zu Breslau u. Rattibor

Dominikanerinnen.

Sie danken ihre ursprüngliche Stiftung ebenfalls dem h. Dominikus. Auch sie breiteten sich bald in der Welt aus, und vertheilten sich nach und nach in 4 Congregationen oder Regeln. Im allgemeinen hatte sie Domingo zur Regel des h. Augustins angewiesen, und zur Keuschheit, Armuth, und zum Gehorsam verpflichtet. Ihre Kleidung war wie die der Dominikaner, ganz weiß mit einem schwarzen Velum.

Die schlesischen Dominikanerinnen gehören zur ersten Regel des h. Dominikus, und haben zwei Besetzungen.

k.

Das Kloster zu St. Katharina zu Breslau.

Es befindet sich auf der Chatherngasse links am Albrechtskloster. Diese Nonnen sind daher unter dem Namen der Catharinerinnen, oder Cathern-Frauen bekannter. Das Kloster wurde 1294 von Herzog Heinrich V. zu Breslau gestiftet, als er aus der Gefangenschaft Herzog Konrads von Glogau entkommen war.

Dieses Kloster hatte Anfangs schöne Güter; aber der 30 jährige Krieg, Baufälligkeit der Gebäude, besonders des Kirchthurms, der den Einsturz drohte und abgetragen werden mußte, machte nach und nach Veräußerungen nöthig, wodurch das Kloster in kümmerliche Umstände gerieth; es behielt zulezt etwa noch 8 Dörfer, wovon das Kloster sich unter größer

Einschränkung erhalten mußte. Wegen diesen Besizungen hatte es auch einen Ganzler.

Kloster und Kirche sind seit 1721 massiv und gut gebaut. Dem Hochaltare zur linken ist die dem religiösen Publikum bekannte Capelle zum geheimen Leiden Christi, und die h. Stiege. Beide trafen schon in die Klausur. Den Gottesdienst besorgten in der Regel ihre Ordensbrüder, die Dominikaner. Die Aufsicht über die Nonnen führte immer eine Priorin.

2.

Das Kloster zum h. Geist zu Rattibor.

Es stand unter der Oberinspektion des Prälaten zu Rauden, und der Unterinspektion einer Priorin, und besaß nebst vierzehn Dörfern das Städtchen Bauerwitz.

C a r m e l i t e r.

Die Entstehung dieses Ordens ist aus Mangel sicherer Urkunden dunkel und unzuverlässig. So viel ist gewiß, daß er schon im Jahre 1181 bestand; denn in diesem Jahre erst scheint sie, die als Einsiedler zerstreut lebten, Nimerikus, der Patriarch von An-



Carmelitter
zu Striegau Wohlau etc.

tiochien vereinigt, und ihnen den Berg Carmel zur Wohnung angewiesen zu haben, um vor den Sarazenen mehr geschützt zu seyn. Eine bestimmte Regel erhielten sie erst 1209 von Albert, dem Patriarchen zu Jerusalem, welche 1226 vom Papst Honorius III. bestätigt wurde.

Anderer erzählen die Sache so. Ein gewisser Berthold aus Kalabrien sei in Begleitung einiger Gefährten als Pilgrim nach dem Berge Carmel gekommen, und habe an der Stelle wo der Prophet Elias gewohnt haben soll, eine kleine Hütte nebst einer Kapelle gebaut, und mit seinen Gefährten ein sehr strenges, einsiedlerisches und arbeitsames Leben geführt, und so den Grund zum Karmeliterorden gelegt.

Wenn es wahr ist, was ein gewisser Phokas in seiner Reisebeschreibung erzählt; so gewinnt diese Meinung viel Glaubwürdigkeit. Phokas diente unter dem Kaiser Emanuel Comnenus, und besuchte im Jahre 1185 die heiligen Länder, sah auch auf seiner Rückreise die Grotte des Propheten Elias. Dieser Reisende erzählt nun, daß kurz vor seiner Dahinkunft, ein gewisser Mönch aus Kalabrien, der zugleich Priester gewesen, dahin gekommen sei, nachdem er zuvor eine Offenbarung vom Propheten Elias gehabt. Dieser Mönch nun hätte eine Umschanzung um einen Platz gemacht, an dem man noch Spuren eines früheren Klosters gesehen hätte, und nachdem er daselbst eine Kirche und einen Thurm gebaut, sei er in diesem Bezirke mit zehn andern Mönchen geblieben.

Diese kleine Pflanzstadt wuchs in Kurzem so

stark an, daß Brofard, Bertholds Nachfolger, nöthig fand auf eine bestimmte Regel zu denken, und er wandte sich deßhalb an den schon genannten Albert, Patriarchen von Jerusalem, und erhielt dieselbe. Sie bestand aus 16 Artikeln.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurden sie auf ihrem Carmel schon so oft von den Sarazenen beunruhiget, daß sie sich genöthiget sahen, andere Zufluchtsörter zu suchen. Im J. 1238 ging eine Colonie derselben nach der nahen Insel Cypern, und eine andere nach Sicilien. Zwei Jahr später gingen einige nach England, und 1244 eine vierte Colonie nach der Provence in Frankreich. Diese Pflanzstädte breiteten sich so bald aus, daß sie schon 1245 ihr erstes Generalkapitel zu Aylesfort in England halten konnten. In Cypern entstanden viele Klöster; aus Sizilien verbreiteten sie sich nach Italien; aus der Provence nach Narbonne und Guienne; aus England nach Schottland und Irland. In Frankreich stiftete der h. Ludwig IX., der 1254 selbst den Carmel besucht hatte, das erste Carmeliterkloster zu Paris im Jahre 1259, und dieses ist für das Stammhaus aller französischen und deutschen Carmeliterklöster anzusehen.

Die Verpflanzung des Ordens aus Osten nach Westen machte eine Abänderung in der ersten Regel nothwendig, welche auch auf Befehl Papsts Innozenz IV. erfolgte. Im 1. Artikel vom Gehorsam wurde noch das Gelübde der Keuschheit, und die Entsagung des Eigenthums hinzugefügt. Ferner durften sie nicht mehr bloß in Einöden, sondern auch in Städten, und überall wohnen, wo sie in ihren

Pflichten nicht gestört wurden; in einem gemeinschaftlichen Speisesaale essen, auch zu manchen Zeiten und in gewissen Fällen Fleisch. Auch durften sie sich Maulesel zu ihrem Gebrauche halten, und das tägliche gesellschaftliche Stillschweigen ward abgekürzt. Diese nun so veränderte Regel bestätigte Innozenz IV. 1247, und die sich darnach hielten, hießen Observanten.

In den folgenden Jahrhunderten ließ die Strenge nach, aber von Zeit zu Zeit fanden sich auch Reformatoren, welche dieselbe wieder herstellten. Eine solche Verbesserung fand sich zuerst in den Klöstern von Oberitalien. Thomas Connekte hatte zu Girone in den Alpengebirgen, im sogenannten Waldkloster in Toskana, und zu Mantua vieles verbessert. Diese drei Klöster vereinigten sich nun unter dem Namen der Congregation von Mantua. Sie wurde von Eugen IV. bestätigt, und von dem übrigen Orden völlig unabhängig, und zählte viele Klöster. Ihr Stifter oder wenigstens Veranlasser, hatte sich aber durch seinen zu weit gehenden Eifer im Predigen schlechten Dank erworben, und Verfolgung war sein Loos.

In den übrigen Klöstern des Ordens wurde bei dem allgemeinen Sittenverderbniß auch der Verfall der Zucht immer größer; jedoch in dem Generalkapitel 1430 fand man es nicht für rathsam, von der eingerissenen Nachsicht geradezu zur größten Strenge überzugehen. Vielmehr suchte man einen Mittelweg, und fand ihn in einer noch größern Milde der anfänglich bestehenden Regel des Ordens. Die Päpste Eugen IV. und Pius II. bestätigten diese gemilderte Regel, und die sich nach derselben richteten, heißen ei-

gentlich Conventulanten oder beschuhete Karmeliter, im Gegensatz der unbeschuheten oder Barfüßler.

Eine zweite Reformation unternahm Johann Baptist Soreth, der 25. General des Ordens. Er war gewählt 1451, besuchte fast alle Klöster seines Ordens in Europa, und fing 1462 eine Verbesserung an, welche in einem Generalkapitel zu Brüssel gebilliget, und 1466 von Paul II. bestätigt wurde. Unter diesem General Soreth entstanden auch erst die Nonnenklöster dieses Ordens.

Eine dritte weit strengere Reformation ereignete sich im folgenden Jahrhunderte durch Theresia von Cepeda in Spanien.

Sie war zu Avila in Altkastilien im Jahr 1515 geboren.

Schon in ihrer frühesten Kindheit war ihr liebste Geschäft Lebensgeschichten der Heiligen zu lesen, woran sie auch ihren Bruder Roderich Theil nehmen ließ. Das Beispiel der Märtyrer erweckte in beiden Kindern die Begierde, für den Glauben zu sterben, und einen glorreichen Tod unter den Sarazenen zu suchen. Schon hatten sie das väterliche Haus verlassen, um den raschen Entschluß auszuführen, als sie ein Verwandter einholte, und noch zu rechter Zeit von ihrer Unbesonnenheit zurückbrachte.

Theresia setzte zwar noch mit ihrem Bruder ihre gewöhnlichen Andachtsübungen eine Zeit lang fort; bei zunehmenden Alter, beim Uebergange aus der Kindheit in die Jahre der Jungfrauschaft, fing sie an in ihren Tugendübungen lauer zu werden. Ihr Gemüth wurde immer zerstreuter, und ein Hang zur Eitelkeit und Ueppigkeit von Tage zu Tage bemerkbar.

rer. Ihre Mutter, die dem Gemüthe ihrer Tochter grade in dieser gefährlichen Periode des Mädchens gewiß die beste Richtung gegeben haben würde, war schon todt; um diesen Verlust nun einigermaßen zu ersetzen, gab sie ihr Vater in das Augustiner-Nonnenkloster Maria de Gratia in Pension, und wirklich gewann hier die noch nicht verorbene Theresia durch gute Beispiele gestärkt die Tugend aufs neue lieb.

Bisher war Theresia gar nicht für den Klosterstand gestimmt gewesen; im zwanzigsten Jahre ihres Lebens aber wurde es ihr einleuchtend, daß sie ihren früheren Leichtsinn entweder hier oder dort abbüßen müsse, und der Wunsch des Klosterlebens wurde überwiegend bei ihr. Da ihr Vater seine Einwilligung dazu hartnäckig verweigerte, entfloß sie das zweitemal aus dem väterlichen Hause, und zwar in das Carmeliten-Nonnenkloster, wo man sie sogleich mit Freuden aufnahm und einkleidete. Nach ihrem eignen Geständniß war ihr diesmal bei dem Austritt aus dem väterlichen Hause, als wenn ihr das Herz zerspringen sollte, so widerstrebten noch alle ihre Sinne dem, was ihr besserer Wille gewählt hatte; als sie aber das Ordenskleid angelegt hatte, wurde sie mit der Zufriedenheit und Gemüthsruhe erfüllt, welche allen denen zu Theil wird, die sich eines Siegs über ihre Sinnlichkeit bewußt sind.

Schon während dem Noviziat hatte sie häufig mit Leibes- und Seelenkrankheiten zu kämpfen, die endlich nach geendigtem Noviziate so zunahmen, daß die Aerzte zu ihrer Rettung eine Veränderung der Luft nöthig fanden, und ihre Ordensvorgesetzten erlauben mußten, daß sie auf eine Zeitlang bei ihrer

Schwester wohnen durfte. Hier blieb sie über drei Monathe, ohne daß ihr Zustand sich besserte; man fand daher eine neue Ortsveränderung nöthig, und brachte sie in das väterliche Haus. Hier überfiel sie ein so äußerst schmerzhafter Krampf, daß sie sich mit den Sterbesakramenten versehen ließ, und bald darauf auch wirklich gestorben zu sein schien. Schon waren alle Anstalten zu ihrer Beerdigung getroffen, als sie plötzlich wieder erwachte, und in ihr Kloster gebracht zu werden wünschte, um da zu sterben. Kaum war sie an der Klosterpforte angelangt, so überfielen sie die heftigsten Schmerzen, welche die fromme Dulderin ganzer drei Jahre fast unbeweglich im Bette hielten. Alle diese leidenvollen Prüfungen hatte Theresia mit heldenmüthiger Geduld getragen, und auf eine wundervolle Art, war ihre Gesundheit auf einmahl hergestellt.

Anstatt Gott für ihre Genesung zu danken, knüpfte sie ihre alten Vertraulichkeiten wieder an, und ihr Leichtsinn fieng schon an Kergerniß zu geben. Die artige und geschmähige Nonne war nirgends lieber als im Sprachzimmer. Gebeth und geistliche Berrichtungen waren ihr eckelhaft. Noch war indeß ihr Herz zwischen Gott und der Welt getheilt; aber sie achtete geringe Vergehungen schon so wenig, daß sie nahe daran war, sich größerer schuldig zu machen. Nur ihr in früher Kindheit schon kraftvoll gewordener Abscheu vor schweren Sünden, und einige furchtbare Erscheinungen, die sie gehabt haben soll, brachten sie endlich zu dem unwandelbaren Entschlusse, Gott allein zu dienen, und auch die kleinste Sünde zu meiden.

Von nun an floh sie sorgfältig alle Vertraulichkeit mit Menschen, und suchte Rath und Trost nur bei Gott. Sie soll auch wirklich durch viele Erscheinungen des Erlösers getröstet worden sein. Wer nun auch diese Erscheinungen für nichts ansehen mag, als für Wirkungen ihrer erhöhten Einbildungskraft, wird doch nicht ungern bemerken, daß sie einen wohlthätigen Einfluß auf Theresiens Herzensbesserung hatten.

Leicht hätte Theresia bei minder guter Verfassung ihres Herzens zu einem geistlichen Stolze durch solche Erscheinungen versucht werden können; dieß war aber nicht der Fall. Im steten Bewußtseyn ihrer früheren Fehler hielt sie sich solcher Gnaden für unwürdig, und ihre Demuth war so groß, daß sie sich für die geringste unter ihren Mitschwestern ansah.

Ihre eiservolle immer zunehmende Strenghheit führte endlich den Wunsch herbei, im ganzen Orden die erste ursprüngliche Strenge wieder herzustellen. Sie theilte diese ihre Gesinnungen den beiden mit ihr gleich gestimmten Schwestern Maria Scampia, und Johanna Suaria in der Stille mit, welche ihren Entschluß nicht nur billigten, sondern mit ihr sogleich anfiengen den Segen des Himmels dazu durch Gebeth und verdoppelte Bußwerke zu ersuchen. Auch zwei angesehene Männer, ihr Beichtvater P. Balthasar Alvarez, und der h. Ludwig Bertrand aus dem Predigerorden billigten ihr Vorhaben. Der Bischof Alvarus de Mendoza versprach aus seinen Mitteln die Kosten zu bestreiten, und der damalige Provinzial der Carmeliten P. Angelus de Salazar

gab die dazu gehörige Erlaubniß zur Einrichtung eines neuen Klosters.

Alles war schon im guten Gange, als unvermuthet die Stadt Avila gegen eine solche Neuerung protestirte.

Theresia empfahl mit ruhigem Gemüthe ihr Werk dem Höchsten, und getrost fing sie 1561 den 10. August den Klosterbau an, und endigte ihn am 24. August des folgenden Jahrs. Der Magistrat hatte ruhig dem Baue zugesehen; jetzt erst erneuerte er seine Protestation, und bestand auf der Wiederzerstörung des Baues. Inzwischen war die Sache vor das Königliche Gericht gebracht worden, und dieses sprach für Theresias gute Sache.

Papst Pius IV. bestätigte 1562 ihre gemachte Reform durch eine Bulle.

Der Anfang dieses ersten Klosters war ganz klein. Es bestand nur aus 4 Nonnen, die alle arme Waisen waren; bald darauf stiftete sie eins zu Medina del Campo, und noch andere an andern Orten.

Da die Reform der Nonnen so guten Fortgang hatte, faßte sie den Entschluß, auch in den Mannsklöstern eine ähnliche Verbesserung zu bewirken. In diesem Vorhaben unterstützte sie der Carmelitermönch de la Croix (Iohannes a Cruce) 1542 zu Hontiferos in Kastilien geböhren.

Beide von ihrer frühesten Jugend an fromm erzogen, und den Werken der Gottseligkeit ergeben, besaßen den nöthigen Eifer, in den Klöstern ihres Ordens den ersten Geist desselben wieder zu erwecken. In kurzer Zeit bekam das Innere desselben eine neue Gestalt, die die erspriesslichsten Früchte versprach.

Die erste Besizung des erneuerten Karmeliterordens war ein Bauerhof unweit Duruela zwischen Avila und Alba, welchen ihnen Don Raphael Velasquez geschenkt hatte. Johann wurde Novizmeister zu Pafstrane, dem zweiten Kloster seines Ordens, endlich Prior zu Alcala. Von da aus verbreitete sich der Orden in andere Länder, und die Ordensgenossen ergaben sich nach dem Beispiele ihres h. Reformators Joannes a Cruce nicht bloß einem beschaulichen Leben, sondern sie verbanden mit der Betrachtung ewiger Wahrheiten auch Thätigkeit für das Heil des Nächsten. Eingedenk ihrer früheren Bestimmung ließen sie sich angelegen seyn, die Verehrung der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria eifrig zu befördern, aber Beförderung sittlicher und religiöser Grundsätze, — Demuth, — und Abtödtung der Sinnlichkeit jeder Art in sich selbst, — waren Grundregeln ihrer neuen Ordensverbesserer. Sie heißen *Discalceati* — unbeschuhete — Barfüßer, — von der strengen Observanz — von der alten ursprünglichen Regel, folglich bekannten sie sich zu der von Innocenz IV. gemilderten Albertischen Regel. Haben späterhin Einzele, oder einzelne Gemeinden sogar, sich Abweichungen davon zu Schulden kommen lassen, so ist es nicht Schuld des Ordens, sondern nur jener, die des Ordens nicht würdig waren.

Ihre Kleidung bestand in einer braunen Kutte nach Art der Franziskaner, nur dunkler, jedoch mit einem lebernem Gingulum, einem weissen Mantel, und einem schwarzen zweiflüßigen Hute.

Sie lebten übrigens bloß vom Almosen begüterter Gönner, und wenn sie hier und da auch eine

Besitzung hatten, so ist diese nur als ein permanenter Almosen zu betrachten. Zu großem Vermögen ist dieser Orden nie emporgekommen. Schlessien sonst wie man sagt, reich an Orden, oder — wie mancher andre sagt, sogar überladen mit Orden, — hatte unsers Wissens kein Kloster der Carmeliterinnen; aber wohl einige Mannsklöster von der gemilderten Obervanz. Das erste davon war:

1. Das Kloster zu Striegau.

Der Anfang zur Erbauung desselben wurde 1382 mit Bewilligung des Königs Wenzeslaus V. gemacht, und aus dem Prager Convent wurde es besetzt. Bald darauf wurde dem damaligen Commendator zur Erweiterung des Klosters ein größerer Raum abgekauft um 200 Mark. Beim Eindringen der Hussiten nach Schlessien 1424 wurde das Kloster eingerissen, damit es dem Feinde nicht zu einem Aufenthalte dienen könnte: es geschah auf Befehl des Magistrats. Im Jahre 1430 befahl der König Siegmund, daß den Carmelitern ein anderes Kloster in der Stadt gebaut werden sollte, und man kaufte dazu 4 Häuser auf der Fauerschen Gasse. Sie blieben nun 107 Jahr im ruhigen Besitz desselben. Gegen 1537 verbreitete sich indessen Luthers Reformation auch in dieser Gegend, und die Mönche fanden ihren Unterhalt nicht mehr wie zuvor. Der damalige Prior, N. Balthasar Eisenhütter, fand sich also genöthiget, das Kloster einstweilen an den Magistrat abzutreten, jedoch mit dem Vorbehalt, daß dasselbe bei etwa günstigeren Umständen dem Orden wieder übergeben

würde. Das geschah zwar wieder nach einem Zeitraume von 100 Jahren; inzwischen war das Gebäude besonders durch die Belagerung 1640 in einen so kläglichen Zustand gerathen, daß es, als es der Oberdeutschländischen Provinz 1658 wieder eingeräumt wurde, nur eine Ruine war. Der Bau des gegenwärtigen Klosters wurde also 1704 den 25. Mai angefangen, und 1720 vollendet. Die Kirche wurde schon 1716 den 1. Oktober von dem Weihbischoff Commerfeld eingeweiht. Beides, Kloster und Kirche ist massiv erbaut; das erstere macht ein reguläres Viereck, und hängt mit der Kirche zusammen.

Seit 1658 ist der jedesmalige Prior zugleich Administrator der dasigen Maltheser-Commende gewesen. Es sind mehrere Ortschaften dazu eingepfarrt.

2. Das Kloster Strenz.

Dieses Karmeliterkloster wurde 1676 von dem Obristen von Garnier gestiftet, und 1677 legte der Bischof von Breslau, Friedrich Landgraf von Hessen, den Grundstein dazu. Schon 1686 brannte es ab, wurde aber bei Lebzeiten des Stifters bald wieder hergestellt, und noch besser als zuvor gebaut.

3. Das Kloster Wohlau.

Ist samt der Kirche dem h. Carolus Boromäus gewidmet, und ebenfalls eine Stiftung des Herrn Johann Adam von Garnier. Es wurden dazu 10 Bürgerhäuser von der Stadt erkaufte. Ehemals hatte auf diesem Platze der Dom gestanden. Die Realrechte

dieser Häuser wurden der Stadt vorbehalten, und das Kloster bekam nur das Recht, das ihm nöthige Bier selbst zu brauen. Im Jahr 1712 wurde der Grund gelegt, und 1724 der Bau vollendet. Im Brande 1781 gieng Kloster und Kirche zu Grund, wurde aber aus eignen Mitteln, und dem Ertrage einer zweimaligen allgemeinen Haus- und Kirchen-Kollekte wieder hergestellt.

4. Das Kloster zu Freystadt.

Dieses Kloster steht an der Stelle des ehemaligen Schlosses, welches Heinrich X. hatte bauen lassen. Das Burglehn kam endlich an die Stadt, und das leere Schloß nebst einem Garten verkaufte der Rath 1685 um 2100 Rthlr. an die 2 Carmeliten, die damals nach Freystadt gekommen waren, jedoch mit der Bedingung, daß sie die Wasserleitungen auf dem Territorio des Schloßplatzes über sich nähmen. Ueberdies verstattete ihnen die Stadt, das fürs Kloster nöthige Bier selbst zu brauen.

Zum Gottesdienste bedienten sich diese ersten 2 Carmeliten der auf dem Schlosse befindlichen Loreto-Kapelle, bis in der Folge das ganze Schloß in ein Kloster umgeschaffen ward, und eine Kirche zu Ehren des h. Josephs gebaut wurde. Der Grundstein dazu wurde gelegt 1701, vollendet und eingeweiht wurde sie 1706. Diese Kirche ist ein gut angelegtes Gebäude mit 3 Altären, und hat einen Thurm mit Geläute.



Minoriten
zu Breslau etc.

M i n o r i t e n.

Franziskus, der Stifter dieses Ordens, war zu Assis in Umbrien 1182 geboren. Als Sohn eines reichen Kaufmanns, u. von diesem selbst zur Kaufmannschaft bestimmt, erhielt er eine dahin abzweckende Erziehung. Im vollen Genuße irdischer Güter dennoch streng gegen sich selbst wußte der zarte Jüngling seine Unschuld und Tugend zu bewahren. In seinen Sitten zeigte er durchgehends eine liebenswürdige Deutseligkeit, ein zärtliches Herz, und das thätigste Mitleiden gegen die Armen.

Solche Gefinnungen waren mit den Absichten seines Vaters wenig übereinstimmend. Es schien endlich, als wenn er sich zum gewünschten Prinzip hinneigen wollte. Er hatte wirklich einmal die Härte einem Armen, der ihn um Gottes Willen bath, ein Almosen zu versagen; aber Franz wurde plöblich über seine Fühllosigkeit so bestürzt, daß er dem Armen nacheilte, und ihm Alles anboth, was er verlangte. Von nun an stand sein ganzes Hab und Gut den Armen zu Dienste; er ging darin so weit, daß sein Vater über seine Verschwendung aufgebracht ihn enterbte. Franz, weit entfernt, darüber betroffen zu seyn, sagte ganz getrost, nun könne er mit desto größerem Vertrauen sagen: Vater unser, der du bist im Himmel.

Franz hinterließ sogar alle seine Garderobe. In ein gemeines Kleid, mit einem Stricke umgürtet, gehüllt verließ er im 25. Jahre seines Alters das väterliche Haus, um durch Entfernung von dem Zer-

streuungen der Welt sich ganz dem Dienste der Tugend zu weihen. Als er einst in der Kirche die Worte des Evangeliums vernahm: Ihr sollt weder Gold noch Silber, noch Geld in euren Gürteln haben; auch keine Tasche auf den Weg, noch zweien Rösche, noch Schuhe, noch Stab — suchte er buchstäblich den Ausspruch des Evangeliums zu befolgen, und lebte in der größten Dürftigkeit allen von ihm anerkannten Pflichten nur. Der einsame Ort, wo er sich aufhielt, war nicht weit von Assis. Die Strenge und Heiligkeit seines Lebens zog ihm bald Bewunderer zu, die sich sehnten unter seiner Leitung der christlichen Vollkommenheit näher zu kommen; Bernhard, ein angesehener Bürger aus Assis; Peter, ein Chorherr eben daher, und Negidius, ein frommer, aber sonst ungelehrter Mann, waren die ersten, die sich zu ihm gesellten. Als bereits die Zahl seiner Anhänger schon gegen 12 angewachsen war, und er dieselben gehörig unterrichtet glaubte, wollte er sie nicht ein unthätiges Leben führen lassen, sondern er schickte den einen dahin, den andern dorthin, durch Wort und Beispiel den Geist der Buße zu wecken.

Sobald er sich für seine Mühe hie und da durch reiche Früchte belohnt sah, dachte er darauf, seine gute Absicht durch Stiftung eines Ordens fortdauernd zu machen. Dieß geschah im J. 1208.

Dem zufolge reiste er nach Rom, um vom Papst Innozenz III. die Erlaubniß dazu zu erbitten, und nach mehrmaliger abschlägiger Antwort erhielt er sie endlich 1210.

Franz schrieb nun den Seinigen, oder hatte ih-

nen vielmehr auf den Fall der Bestätigung früher die Ordensregel schon geschrieben, und übergab sie ihnen bestätigt vom Papst. Sie nahmen sie alle mit Freuden an. Ihre Hauptpunkte und sonach die Stützen des Ordens waren: Armuth, Gehorsam, Keuschheit, und unablässiger Eifer für das Heil des Nächsten. Franz selbst, der seinen Orden der Minderen Brüder aus Demuth nannte, ging Allen mit seinem Beispiele muthig voran. Er selbst ging zu den Sarazenen, um ihnen reinere Erkenntniß zu bringen; da er aber sah, daß aller gute Saame auf einen harten Felsen fiel, ging er nach Italien zurück, wo er doch einen fruchtbareren Boden fand. In allen Haupt- und Nebenpunkten seiner Regel war Franz das wirksamste Beispiel. Armuth schien er zum Grundsteine seines Ordens gemacht zu haben, und deswegen versagte er in seinen Verordnungen den Seinigen sogar den Gebrauch des Geldes.

Liebe zu Gott war ihm in heroischem Grade eigen; kurz, er schien die Gottesliebe eines Seraphs zu haben, und darum nannte man ihn auch Franziskus Seraphicus, u. insofern man vermuthen kann, daß er seinen Geist dem v. ihm gestifteten Orden mitgetheilt habe, nennt man ihn auch den Seraphischen Orden.

Die Geschichte oder Legende von der wunderbaren Eindrückung der Wundmahlen des Erlösers in den Körper des h. Franz kann in diese kurze Geschichte nicht aufgenommen werden.

Nach stets redlichen Bemühungen für das Seelenheil des Nächsten, von einer Krankheit ergriffen, ließ sich Franz in die Kirche, Maria von den Engeln bringen, und starb da den Tod der Gerechten unter

Absingung des Psalms: Mit meiner Stimme hab ich zu dem Herrn gerufen — bei den Worten: — Auf mich warten die Gerechten, bis du mir vergiltest. Es geschah im 45. Jahre seines Alters, im Jahre 1226 und schon 2 Jahre nachher, wurde er, selbst nach damaliger Zeit kritisch untersuchter Gründe wegen, von Gregor IX. heilig gesprochen. Dieser sein Minorittenorden hat sich, wie andere, eben so schnell durch die Welt ausbreiten wollen, und wirklich ausbreitet.

In Schlessien sind wieder, ohne chronologische Ordnung Beweise davon.

I.

Das Kloster zu St. Dorothea zu Breslau.

Der Stifter dieses Klosters ist Karl IV. Er besetzte es anfangs mit Augustiner-Eremiten. Im J. 1350 soll er selbst den Grundstein zur Kirche gelegt haben. Früher schon 1240 sollen Minoriten das St. Jakobskloster am Sandthore, das zuletzt den Bizingentiniern gehörte, inne gehabt haben; andere nennen sie aber Benediktiner. Es ist hier in dieser kurzen Darstellung nicht der Ort die geschichtliche Streitfrage zu beantworten. Gewiß ist es, daß 1612 K. Mathias dieses lange Zeit öde gestandene Kloster den Minoriten schenkte, die es 1615 am Tage Dorothea den 6. Februar einweihen ließen.

Die Kirche, als Gebäude betrachtet, ist gewiß Karls IV. würdig; zur inneren Verzierung hat es vermuthlich an Wohlthätern gefehlt. Und die frü-

heren Verzierungen hat eben so vermuthlich der siebenjährige Krieg; so wie das Kloster in seinem Innern zerstört.

Diese Kirche hat Parochialrechte, die auch nach der Aufhebung der Mönche noch bleiben, wie auf dem Sande, zu St. Vinzenz, zu St. Adalbert, und zu St. Mathias.

2.

Das Kloster zu Löwenberg.

Es wurde gebaut 1248, steht unweit der Pforte gegen Mittag an der Stadtmauer. Im Jahr 1524 verliessen die Minoriten dieses Kloster, 1532 brännte es ab, und 1543 wurde es vom Orden förmlich dem Rathe übergeben. Während dem 30jährigen Kriege wurde es völlig verwüstet, und als nach dem Kriege der Orden wieder Ansprüche darauf machte, fand er nur einen Steinhaufen. Das jetzige ziemlich geräumige Kloster sammt der Kirche zu St. Maria ist nach und nach seit 1652 gebaut worden.

3.

Das Kloster zu Schweidnitz.

Es steht auf der Köppengasse, und seine Kirche ist die älteste gemauerte in der Stadt; sie heißt zu U. L. F. im Walde. Ihre Stifter sind 3 Brüder Grafen von Würben, Stephan, Andreas und Franz. Sie bauten Kloster und Kirche schon 1214 und besetz-

ten das erste mit dem erst 6 Jahr früher gestifteten Minoritenorden.

In den Jahren 1413 und 1419 brannte das Kloster gänzlich ab. 1484 verließen die Minoriten ihr Kloster, man weiß nicht, warum? fanden sich aber schon vor 1507 wieder ein. Die Reformation veranlaßte ihr abermaliges Auseinandergehen. Nur der Guardian P. Johann Skulteti blieb mit 3 Brüdern da, aber in sehr bedrängten Umständen. Um sich also einigermaßen sicher zu stellen, schlossen sie mit dem Rathe 1547 einen Vergleich zur Abtretung ihres Klosters. Der Fr. Thomas Rösner war 1561 den 10. März der letzte Minorit welcher da starb, und Kloster und Kirche fiel also an die Stadt-Gemeinde. Maximilian II. bestätigte zwar den Vertrag 1565, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt das Kloster im Baustande zu halten, und den Mönchen wieder zurückzustellen, wenn sie es einst wiederforderten. Dieses geschah auch wirklich von dem böhmischen Minoriten-Provinzial Michael von Trapano. Der Magistrat protestirte zwar lange dagegen, aber endlich auf einen kaiserl. Befehl wurde die Besizung dem Orden wieder eingeräumt 1628.

Im Jahre 1632 verließen die Mönche bei der Sächsisch-Brandenburgischen Besetzung, von welcher sie Verfolgung befürchteten, noch einmal das Kloster. Sie kamen 3 Jahr später wieder, und sind seitdem im ruhigen Besiz geblieben.

Die Kirche, sonst ein ansehnliches Gebäude, ist durch Belagerungen, Brände u. s. w. meistens eingegangen. In der Mitte ihrer Chors ist die Grabstätte der Herzogin Agnes.

Das Kloster zu Oppeln.

Es hatte Anfangs seit 1309 nur eine Kapelle zu St. Anna; 1359 aber baute Herzog Bolko I. Kirche und Kloster auf seine Kosten, und nannte es, zum Unterschiede vom Dominikanerkloster, das Niederkloster. Er und seine Nachfolger beschenkten es reichlich; unter andern mit dem angenehmen Wäldchen, die Polke, auf einer Insel der Oder.

Das Kloster hatte noch manche milde Stiftungen, die aber in spätern Zeiten durch widrige Zufälle verloren gingen. In den letztern Zeiten besaß es außer der Polke noch ein Vorwerk mit 36 Scheffel Aussaat, und zwei unbedeutende Häuser in der Stadt; dafür hatte es aber außer Weihnachten und Ostern keine Sammlung.

Die Anzahl der Mönche war sonst groß, nur in den letzten Zeiten nicht mehr, wie in allen andern Klöstern.

Nach dem Frieden 1763 hielt sich der Bischof Schafgotsch eine Zeitlang in diesem Kloster auf; ging aber von da auf immer nach Johannesberg.

Das Kloster zu Posen.

Es ist ein massives Gebäude samt der dazu gehörigen Kirche.

Das Kloster zu Beuthen.

Dieses Kloster hatte Herzog Vladislaw 1258 gestiftet, und den Minoriten geschenkt; nachdem es aber in spätern Zeiten sehr eingegangen war, wurde es vor etwa 30 Jahren durch Beihülfe einer allgemeinen Kollekte völlig neu erbaut.

Das Kloster zu Kosel.

Es stifteten es die 3 Konrade, der weiße, der Fantner und der jüngere, Herzoge zu Sels und Herrn von Kosel 1431 für die Minoriten.

Das Kloster zu Ober-Glogau.

Ist eine Stiftung der Gräflich von Oppersdorfschen Familie, nur auf 5 Personen. Wahrscheinlich hat diese Stiftung kein sehr hohes Alter, und eben so wahrscheinlich hat sie sich durch Nichts besonders ausgezeichnet.

Das Minoriten = Kloster zu Neumarkt, zum heil. Kreuz.

Dieses Gebäude stehet in der Stadt an der Stadtmauer. Nach den Kirchmauern zu urtheilen,

ist es schon sehr alt, und vielleicht mit dem Bau der Pfarrkirche gleichzeitig. Anfangs war es nur von Holz, und also erst im 14. Säk. von Steinen aufgeführt.

Es soll eine Stiftung der heil. Hedwig von 1212 sein, welche sich um diese Zeit oft in Neumarkt aufgehalten; allein es findet sich kein Dokument darüber. Es wurde 1427 von den Hussiten sehr verwüstet. Im J. 1507 also schon vor der Reformation waren die Mönche so sehr in Verfall gekommen, daß sie das Kloster dem Magistrat übergaben, und emigrierten. Der Magistrat schaltete nun damit nach Willkühr, verwandelte das Kloster in ein Hospital, verkaufte von den Aeckern und Grundstücken, und verwendete die noch wenigen Einkünfte zur Verpflegung der Armen und Kranken.

Im J. 1527 wurde die Kirche zum lutherischen Gottesdienste benutzt, bis sie 1654 wieder den Katholiken abgetreten werden mußte. Im Jahr 1675 wurden einige Minoriten aus dem Dorotheenkloster zu Breslau hier eingeführt, die sich angelegen sehrn ließen, Kloster und Kirche vorläufig zu repariren, bis sie 1722 so viel gesammelt hatten, daß sie an einen massiven Aufbau denken konnten.

Dieses Kloster hatte eine weitläufige Sammlung im Lande, einen beträchtlichen Küchengarten und die Erlaubniß sich einen Haustrunk selbst zu brauen. Das Gebäude ist geräumig und bequem eingerichtet.

Das Kloster zu Glaz.

Schon im 13. Jahrhundert wurde auf dem Sande zu Glaz ein Minoriten-Kloster gestiftet; von wem aber, ist aus Mangel der Urkunden unbekannt. Auch sie traf die gewöhnliche Folge der Reformation. Sie verließen 1542 das Kloster, und übergaben selbes nebst einem Vorwerk, Wald und andern Pertinenzien dem Magistrat mit der Bedingung, daß der Magistrat jährlich 40 Gulden Zinsen an das Minoriten-Kloster zu Prag zahlen sollte. Die Gebäude waren sehr baufällig, daher ließ sie der Magistrat einreißen, machte den Platz zu einem Begräbnißorte, und baute ein Siechhaus für ansteckende Kranke darauf.

Es fanden sich nun 1604 wieder einige Minoriten, die das Kloster zurückverlangten, und nach vielen Schwierigkeiten auch erhielten; weil aber das alte einmal eingerissen war, wies man ihnen einen Platz zur Erbauung eines neuen an. Indessen dauerte ihr Besiz nicht lange; sie verließen aus Mangel des Unterhalts das Kloster abermals. Nur ein Einziger blieb zurück, welcher 1619 starb. Einige Katholiken beym Rathe suchten das Kloster zu erhalten, und hatten deshalb zwey Minoriten von Breslau kommen lassen. Dies gab Anlaß zu einem Aufruhr; man wollte das Kloster stürmen, zerschlug wenigstens die Fenster darin, und verwies die 2 Minoriten gewaltsam von Glaz. Die Pfälzische Besatzung nahm die Kirche, und das Kloster wurde eine lutherische Schule. Doch 1627 wurde auf Kaiser Ferdinands Befehl den Minoriten das Kloster wieder ein-

geräumt; nur gaben sie dagegen ihre Ansprüche auf den Wald auf, aber das Vorwerk bekamen sie auch wieder.

Durch die Belagerung hatte Kirche und Kloster unbeschreiblich viel gelitten; allein durch die Betriebsamkeit des Marian von Frankenberg wurde es nicht nur hergestellt, sondern gewann auch ungemein an äußerer Verzierung, wie es jedem einleuchtend ist, der es heute noch ansieht. Kirche und Kloster sind ganz massiv erbaut, mit einem geräumigen Gottesacker, und einem daranstossenden Garten versehen; beide sind, besonders auf der Wasserseite, mit einer soliden Mauer umgeben, und eben so durch eine Mauer getrennt, als sollten die nun friedlich Ruhenden von der Fröhlichkeit der noch Lebenden im Garten nicht gestört, oder diese in ihren schullosen fröhlichen Stunden durch den Anblick der Grabhügel nicht geschreckt werden. Das Ganze an der östlichen Seite der Stadt, zwischen dem Reißflusse und Mühlgraben, hat eine äußerst interessante und heitere Lage. Hier mußte die glückliche Schuljugend sich ungemein besser befinden, als in düstren Gewölben! —

Die Kleidung unserer Minoriten bestand in einer faltigen schwarzen Kutte von Mesolan, mit einem dünnen geknoteten weißen Stricke gegürtet, und mit weiten Ärmeln. Darüber eine Mozzetta, die vorne rund und hinten spitz zulief, mit einer kleinen runden Kapuze daran; alles von demselben Zeuge. Uebrigens waren sie beschuht. Kurz sie trugen sich so, wie es der heil. Bonaventura im Generalkapitel zu Narbonne 1266 verordnet hat.

Clarisserrinnen.

Dieser Klosterjungfrauenorden dankt seine Entstehung ebenfalls, wenigstens mittelbar, dem schon genannten Stifter des Minoritenordens Franziskus von Assis. Die Sache verhielt sich so:

Ein junges Fräulein Clara, aus einer reichen und adlichen Familie zu Assis, geboren 1193, hatte von ihrer Mutter Hartulana, und ihrem Vater Fazio vorin Seisso eine solche Erziehung erhalten, daß ihr schon in frühester Kindheit Alles vorzüglich anziehend war, was einen hohen Grad von Frömmigkeit, Ernst und Strengheit verrieth; ganz natürlich konnte ihr also der Ruf von der strengen Lebensart ihres Mitbürgers Franziskus nicht verborgen bleiben. Sie war neunzehn Jahr, als sie den diesem Alter sonst nicht eignen Entschluß faßte, die Welt zu verlassen, und abgesondert von ihr ein strenges und bußfertiges Leben zu führen. Dazu bedurfte sie eines Führers und Rathgebers, und Franz war in ihren Augen der Mann ganz, der beides seyn konnte. Mit einer Freundin an der Seite besuchte sie ihn in seinem Kloster Portiunkula, und vertraute ihm ihr Vorhaben mit aller Offenheit eines reinen jugendlichen Gemüths.

Franz, selbst zu sehr für diese Lebensart eingenommen, billigte nicht nur ihren frommen Entschluß, sondern bestärkte sie darin, und bei wiederholten Besuchen nahm er Gelegenheit sie mit dem ganzen Geist seines Ordens so bekannt zu machen, daß Verzicht thun auf Lebensbequemlichkeiten, auf Ehren und Ansehn, und auf jede Art sinnlicher Genüsse bald ihre



Clarissinen
zu Breslau etc.

Lieblingsneigung warb. Dieses brachte endlich den Vorsatz in Clara zur Reife, das für ihr Geschlecht zu werden, was Franz schon für das Seinige geworden war, das heißt Muster einer strengeren Lebensart zu höherer christlicher Vollkommenheit. Claras festem Charakter war es angemessen, das, was sie einmahl für gut erkannt, und beschlossen hatte, auch auszuführen, und — so führte sie auch bei allen Hindernissen unvermuthet diesen Vorsatz aus.

Clara ging am Palmsonntage den 18. März 1212 in die Hauptkirche zu Ussis, wohnte da dem Gottesdienste bei, und aus frommer Bescheidenheit drängte sie sich nicht hinzu, einen Palmenzweig zu bekommen, wie Fleury sagt, aber der Bischof des Orts überbrachte ihr denselben, als ein vorbedeutendes Zeichen ihres Triumphs, den sie so eben im Stillen beschlossen hatte, über ihre Sinnlichkeit zu gewinnen. Am folgenden Tage ging sie in die Kirche zu U. L. F. der Engel, legte da allen ihren Schmuck ab, ließ sich die Haare abschneiden, und bekleidete sich mit einer geringen Kutte. Ihre Wohnung nahm Clara einstweilen im Benediktinerkloster zu St. Paul, und als sie hier vor ihren aufgeführten Verwandten, welche sie mit Ungestüm zurückforderten, nicht sicher war, nahm sie die Zuflucht in das Kloster St. Angelus in Panso. Mittlerweile hatte sich auch ihre jüngere Schwester Agnes, aus gleichem Entschlusse zu Clara begeben, und veranlaßte, daß man auch hier gewaltsam einbrach, um wenigstens Agnesen zurückzuholen.

Die Legende erzählt: Bei dieser Gelegenheit sey das zarte Mädchen, auf Claras Gebet, so schwer ge-

worden, daß es die stärksten Männer nicht von der Stelle bringen konnten, und ihrem Oheim Monalbo der den Degen gezogen hatte, sie zu durchbohren, sey der Arm plötzlich gelähmt worden. Gewiß ist es, daß von dieser Zeit an Agnes ruhig bei ihrer Schwester blieb.

Es währte nicht lange, so bekam Clara durch Betriebsamkeit des heil. Franziskus ein Kloster an der St. Damianskirche, welche unter diejenigen gehörte, die Franziskus früher schon aus demüthig gesammelten Beiträgen ausgebeßert hatte. Sobald Clara einen eignen Aufenthalt hatte, fanden sich Schülerinnen, die sich ihrer Zeltung anvertrauen wollten. Schon im nächsten Jahre 1213 war ihr Kloster zahlreich, und im darauf folgenden ging schon aus demselben eine Kolonie nach Hispell, und so fort verbreitete sich der Orden immer weiter. Zu Perugia ließ ihnen der Kardinal Hugolin, der erste Protektor des Minoritenordens 1219 ein Kloster bauen. In eben diesem Jahre wurde der Orden in Spanien bekannt; sein erster Sitz war Burgoß. Nach Rheims kam er 1220, durch den Erzbischof Wilhelm v. Joinsville.

Clara hatte bisher ihrem heiligen Führer nur Gehorsam zugesagt, noch hatte sie von ihm keine genau bestimmte Ordensregel für sich oder die Ihrigen erhalten. Nun aber bei der immer weiteren Ausbreitung ihres Ordens wurde es nothwendig auf eine bestimmte Einrichtung des Ganzen zu denken. So lange bloß das St. Damianskloster zu übersehen war, reichten Clara und Franziskus zu, Ordnung darin zu erhalten; aber die verschiedenen Klöster und Con-

gregationen, in welche sich der neue Orden bereits vertheilt hatte, forderten eine Uebersicht, welcher Franz nicht mehr gewachsen war, und um Einheit im Ganzen zu erhalten, wurde das Bedürfniß einer bestimmten Regel immer größer. Der Cardinal Hugolin sah das Bedürfniß noch früher als selbst Franziskus ein, und dem zu Folge trug er dem lehtern auf, allen Klöstern der Clarisserinnen, nicht bloß dem zu St. Damian und dem zu Perusa, Regel, Diservanz und Regierungsform zu geben.

Franziskus, der sich im Grunde von dem allzu großen Eifer der Seinigen in Stiftungen neuer Klöster nicht viel Gutes versprach, weigerte sich diese Sorge zu übernehmen, und wollte sie nur auf seine Damianistinnen einschränken; er gab auch dem Cardinal seine Mißbilligung sehr deutlich zu verstehen, und äußerte den Wunsch, daß man den willkührlichen Stiftungen Einhalt thun möchte, übrigens könne man vorläufig die Nonnen unter dem Namen der armen Frauen unter eine Klausur bringen; sollten mehr Einrichtungen nöthig sein, so würde sie Gott selbst herbeiführen. Hugolin, der weiter sah, war damit nicht zufrieden, und trug die Sache dem Papst Honorius III. vor.

Der Papst überließ die Damianistinnen nach wie vor der Aufsicht ihres Stifters, und gab dem Cardinal Vollmacht, für die entstandenen neuen Klöster nach Gutbefinden die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Der Cardinal wies sie überhaupt zur Regel des h. Benedikts an, und setzte noch einige äußerst strenge Verordnungen in Betreff des Fastens, des Stillschweigens, und der Kleidung. Wahrscheinlich ging der

fluge Kardinal in der Strenge so weit, um einer noch größern Verbreitung unmerklich entgegen zu wirken.

Erst 4 Jahr später 1224 schrieb der heil. Stifter für Clara und ihre Damianistinnen eine eigne etwas gemilderte Regel, welche Hugolin als Bevollmächtigter des Papstes Honorius bestätigte; als er hernach unter dem Namen Gregors IX. selbst Papst wurde, billigte er sie noch einmal mündlich, u. Innozenz IV. gab ihr noch 1246 eine schriftliche Confirmation. Diese Regel nun wurde nach und nach von den durch den Kardinal Hugolin eingerichteten Klöstern größtentheils angenommen, und so ward sie allgemeine Vorschrift aller Clarisserinnen.

Clara selbst befolgte mit ihren Nonnen alle Gebote und Satzungen dieser Regel aufs untadelhafteste, nur gegen sich selbst fuhr sie fort ihre willkührliche Strenge zu beobachten, besonders in der Armuth und Abtödtung der Sinnlichkeit. Der Ruf dieser strengen Heiligkeit verbreitete sich bis in die entferntesten Länder, und erweckte ihr Bewunderer und Verehrer unter allen Ständen.

Selbst des böhmischen Königs Primislavs Prinzessin Agnes nahm nach dem Tode des Vaters 1234 den Schleier der heiligen Clara, stiftete ein Kloster zu Prag, und verbreitete den Orden von da weiter nach Deutschland.

Clara wurde, so wenig wie Franz, durch die Fortschritte ihres Ordens stolz, sondern fuhr fort durch Demuth und Bußfertigkeit allen den Ihrigen die wirksamsten Beispiele zu geben, und sich Verdienste zu sammeln.

Endlich hatte sie keinen angelegentlicheren Wunsch mehr als die nochmalige Bestätigung ihres Ordens durch den Papst. Sie erhielt sie 1253 den 9. August. Drei Tage darauf starb sie reich an Verdiensten für den Himmel, aber arm an irdischen Gütern den Tod der Gerechten. Der Papst Innozenz IV. wohnte selbst mit seinem ganzen Hofstaate ihrem Leichenbegängniß bei, und der Cardinal von Ostia hielt die Trauerrede. Eben dieser wurde das folgende Jahr Innozenz Nachfolger unter dem Namen Alexander IV., und setzte Clara in die Zahl der Heiligen, und zwar mit ausgezeichneteter Feierlichkeit.

Schon zu Lebzeiten der heil. Stifterinn war, wenn auch nicht mit ihrer Zustimmung, schon manches in der Regel geändert worden, aber mit Bewilligung der Päpste. Daraus waren nun schon mehrere verschiedene Regeln entstanden. Urban IV. wünschte indeß sie alle unter eine Regel zu bringen, und der heilige Bonaventura, der 1264 die Führung dieser geistlichen Jungfrauen wieder übernommen hatte, führte dieses Geschäft so wohl aus, daß es den ganzen Beifall des Papsts erhielt. Wohl erwogen war die Regel, die Franziskus der heil. Clara gegeben hatte, doch im Allgemeinen für das weibliche Geschlecht auch noch zu streng, obschon Clara selbst sie aufs pünktlichste beobachtete, und, wie bereits gesagt worden, noch mehr that. Durch Bonaventuras Bemühung entstand eine gemäßigte Regel, nach welcher zu leben nun alle Klosterfrauen des Ordens angewiesen wurden.

Aus dem Allen, was hier von der Verfassung der Clarisserinnen bemerkt worden ist, besonders aber

ihren Namen, den ihnen Franziskus zuerst beilegte, da er sie die armen Frauen unter Klausur, oder die armen verschlossenen Frauen genannt wissen wollte, geht seine Absicht deutlich hervor, daß auch sie, wie die Minoriten in strengster Armuth bloß von Almosen leben sollten. Aber wie sollten sie das Almosen sammeln, da sie nicht ausgehen durften? Anfangs freilich ließen sich die Minoriten angelegen seyn, auch für die Clarissinnen mit zu sammeln. Späterhin aber wäre es den armen Frauen gewiß nicht besser gegangen, als den Prämonstratenserinnen in Frankreich, denen ihre Herren Brüder nach und nach die übernommene Verpflegung so knapp zugeschnitten, daß sie endlich gar nichts mehr bekamen, und aussterben mußten. Auch für die Minoriten konnte ja niemand stehen, daß sie nicht einmal in ihrem ursprünglichen Eifer erkalten, und sich von den früher übernommenen Verbindlichkeiten losmachen würden. Sie waren ja doch auch nichts als Menschen, wie jene Prämonstratenser-Äbte in Frankreich. Es war also nothwendig, daß diese allzustrenge Armuth dadurch gemildert wurde, daß man ihnen die Erlaubniß ertheilte, Stiftungen und liegende Gründe anzunehmen, um von ihrem Ertrage leben zu können. Nicht überall fielen diese sehr reichlich aus, und die Armuth konnte darum noch sehr wohl dabei bestehen.

In Schlessien hatte dieser Orden 2 Klöster:

I.

Das Kloster zu Breslau.

Dieses Kloster ist ein fürstliches Stift, und seine Vorsteherin ist eine Äbtissin. Es liegt zwischen dem St. Vinzenz und St. Matthiassifte etwas versteckt, so daß es von der Stadtseite aus leicht unbemerkt bleibt. Seine Stifterin ist die Herzogin Anna, des Herzogs Heinrich II. Gemahlin, eine Tochter des böhmischen Königs Premislav Ottokar, und Schwester der oben genannten Agnes, welche die Clarisserinnen zu Prag stiftete.

Raum hatte Anna den Bau des Matthiassifts und des dazu gehörigen Hospitals St. Elisabeth vollendet, als sie dieses Kloster zu bauen anfang, für welches sie schon 1257 geistliche Jungfrauen aus der Stiftung ihrer Schwester zu Prag berief. Diese mußten indeß in dem sogenannten Fürstlichen Hause wohnen, bis der Klosterbau vollendet war. Erst 1260 wurde Kloster und Kirche zu Ehren der heil. Clara vom Bischof Thomas I. eingeweiht, und die Nonnen mit vieler Feierlichkeit in dasselbe eingeführt. Die erste Kirche war größer als die jetzige, und stand wahrscheinlich weiter vorwärts, denn den Platz der jetzigen nahm die St. Hedwigskapelle ein. Aus der Stiftungsurkunde und aus der Bulle Martins IV. ersieht es sich, daß schon Annas Gemahl Willens gewesen sei, dieses Kloster zu bauen, und daß auch ihr Sohn Wladislaw Bischof von Salzburg zu diesem Bau viel mitwirkte.

Die Clarissinnen lebten in diesem Stifte die ersten Jahrhunderte ungestört und friedlich, bis 1515 ihre Nachbarn und Ordensbrüder, die Mönche zu St. Jakob, heut St. Vinzenz, sie zu beunruhigen anfangen. Diese Mönche hatten schon lange ein ziemlich regelloses und lockeres Leben geführt, und dadurch ihr Kloster in Betreff der Vermögensumstände sehr herab gebracht. Ein sicheres Mittel, sich wieder in bessere Umstände zu setzen, schien ihnen das nahe Clarenstift mit seinen schönen Gütern zu seyn, welchem sie sich als Aufseher aufdringen wollten, um als solche mit von den Gütern zu leben.

Sie gründeten ihre Ansprüche auf die gemeinschaftliche Ordensregel; als diese Ansprüche aber von der Aebtissin, wiebillig verworfen wurden, drangen sie mit Ungesäum in das Stift ein, und brauchten Gewalt. Die Aebtissin, Margaretha von Tost aus dem herzoglichen Hause Soppeln, wartete das Weitere nicht ab, sondern flüchtete sich mit ihren Nonnen in das herzoglich Soppelnsche Haus, berichtete diesen Gewaltstreich nach Rom, und verlangte Hülfe vom Bischof und Magistrat. Es wurde eine Untersuchungskommission angeordnet, die Mönche zur Ruhe gewiesen, und einige bestraft, andere verschickt. Inzwischen hatte es sich bei der Untersuchung gefunden, daß auch im Clarenkloster die Regelmäßigkeit und Ökonomie nicht mehr die beste war. Der Papst gebot daher eine Reformation des Stifts, und als Margaretha sich dieser nicht unterwerfen wollte, wurde Beata Stolz zur Aebtissin erwählt, welche durch

Wirthlichkeit und Strenge den weitem Verfall des Stifts verhinderte.

Das erste Kloster war unbequem angelegt, auch durch 439 Jahre seiner Existenz sehr baufällig geworden; im Jahr 1699 ließ es die damalige Klettistin ganz niederreißen, und baute statt dessen ein ganz massives sammt Kirche mit einem zweimal durchsichtigen Thurme. Die Kirche ist nicht groß, aber wohl eingerichtet, und wurde 1701 vom Weihbischof Brunnetti eingeweiht. Sie enthält die Grabstätte der Stifterin zur Rechten des Hochaltars mit ihrem Bilde und einer Inschrift, welche aussagt, daß sie 1265 in der Nacht St. Johannes des Täufers gestorben sey. Das Bild derselben wurde 1631 aufgefrischt.

Außer ihr liegen noch in dieser Kirche begraben 1. ihre Schwester Beatrix, Markgräfin zu Brandenburg, 2. Annas Sohn, Herzog Heinrich III. 3. Herzog Heinrich V. mit seiner Gemahlin Elisabeth. Er schenkte 1296 dem Kloster das Dorf Witschowitz bei Jordansmühl mit der Bedingung, daß auf seinem Grabe immer eine Kerze brennen, und die Nonnen wöchentlich einmal für ihn und seine Gemahlin bethen sollten. 4. Herzog Heinrich VI. der letzte Breslausche Herzog

Aus der Breslauschen Herzogs-Familie waren überdies 4 Prinzessinnen Klettistinnen dieses Stifts, die alle da begraben sind, nämlich: Annas Tochter Hedwig, Heinrichs VI. Schwestern Elisabeth und Anna und seine Tochter Margaretha.

Im Jahr 1709 wurde auch das Herz der letzten Piastischen Fürstin Schlesiens aus dem Liegnitzschen Hause, Charlotte hier beigesetzt. Auch für ihre Asche

war schon in der berühmten Fürstengruft zu Liegnitz eine Nische bereitet, über welcher sich ihre Statue befindet, die sich mit dem schmerzvollen Ausdruck von ihren Eltern abwendet: Wo ist unsere Hoffnung? Sie war zur katholischen Religion übergegangen. Nach dem Tode ihres Gemals des kaiserlichen General-Feldmarschalls, Herzog Friedrich von Holstein-Sondersburg-Wiesenburg hielt sie sich als Wittve theils im Kloster zu St. Clara, theils zu Trebnitz auf, wo sie auch begraben werden wollte. Sie starb 1707 den 24. December im Clarenkloster. Ihr Herz wurde bisher noch immer hieselbst in einer gläsernen — andere Nachrichten sagen, silbernen Urne aufbewahrt, aber ihr Leichnam liegt in Trebnitz begraben in der Hedwigskapelle.

Den Gottesdienst in dieser Kirche verrichteten der Clarisserinnen Ordensbrüder die Minoriten in der Regel.

Dieses Stift besaß ein eignes Brauurban, eine seit dem letzten Brande auf dem Sande ganz neugebaute schöne Mühle auf der Bleiche, verschiedene Territorien in den breslauschen Vorstädten, und die Dörfer Criptaun, Neukirch, Klarenkrantz, Döblich, Gr. Oldern, Prisselwitz, Pol. Kniegwitz, Pol. Peterwitz, Nipporn, Guckermatz, Stöschwitz, Naselwitz, Wilschwitz, und einen Antheil von Bankau.

2.

Das Claren-Kloster zu Groß-Glogau.

Es heißt auch das Fürstl. Jungfrauenstift zum heil. Kreuz, und wird eben so wie das breslauer von

einer Klostertochter regiert. Es ist von Herzog Heinrich den III. oder dem Getreuen gestiftet, und mit ansehnlichen Gütern wahrscheinlich bald anfänglich beschenkt worden; die meisten aber lagen in Polen.

Die Kirche ist ein massives Gebäude mit einem nicht hohen, aber mit einer zierlichen Kuppel versehenen Thurme, und einem hübschen Geläute.

Den Gottesdienst versahen die Franziskaner.

Diese Clarisserinnen zu Groß-Glogau unterscheiden sich von denen zu Breslau nur in Stoff und Farbe der Kleidung, denn sie gehen nicht wie die letzteren in schwarzen Zeug gekleidet, sondern in feines Tuch von brauner Farbe. Sie verleugnen hiermit aber ihre heil. Stifterin und Mutter Clara keinesweges, so wenig wie die Franziskaner ihren heil. Vater Franziskus mit ihrer braunen Kleidung verleugnen. Ueberhaupt scheint es fast, als sei man im dreizehnten Jahrhunderte mit der Bestimmung der Farben eben nicht sehr genau gewesen. Da Niemand aus jener Periode mehr lebt, so haben wir nur Schriftsteller auf die wir uns berufen können, und von diesen singt jeder sein Lied nach eigner Weise; der eine nennt grau, was der zweite braun, und der dritte schwarz nennt, und so entstanden nach und nach graue Mönche, braune Mönche, schwarze Mönche, und alle waren Franziskaner, daß heißt: sie sahen den heil. Franz von Assisi für ihren Stifter an, und hatten Recht, sie mochten nun eigentliche Minoriten, Reformaten, von der strengen Observanz, oder Kapuziner seyn. Gab es doch sogar eine Zeit, wo man noch weniger Unterschied machte, und jeden Ordensmann entwe-

der Capuziner oder Jesuit nannte, obschon man sich vor dem Publikum das Ansehen gab, als wenn man mit dem Innern des Ordenswesens ganz genau bekannt wäre.

Uebrigens war es auch wohl denkbar, daß sich die Stifter selbst, Franziskus und Clara zu verschiedener Zeit verschiedner Kleidung bedient haben könnten. Abwechslung der Farbe ändert ja darum nicht nothwendig den innern Menschen. Die Regel selbst wurde von Zeit zu Zeit geändert, blieb aber im Wesentlichen dieselbe.

F r a n z i s k a n e r.

Schon auf dem Generalkapitel 1236 entstand unter den Minoriten, eine Trennung im Betreff der Gesinnungen; die Einen waren für eine strenge und pünktliche Befolgung der Regel, und die Andern für das Gegentheil. An der Spitze der zweiten Parthei stand ein unruhiger, hinterlistiger Mann mit Namen Helius; das Haupt der Strengen war Anfangs Johann Parent, und nachher Casarius von Spira; daher diese Parthei den Namen Casariner führte. Ihre Anzahl war nur klein, und daher gelang es dem Helius und seinem Anhange sie zu verfolgen, ja sogar zu mißhandeln; selbst Anton von Padua, bei allen seinen Verdiensten, und seiner anerkannten Heiligkeit entging diesen Mißhandlungen so wenig als Casarius.



Franciscaner
in Breslau

Endlich erkannte der Papst Gregor IX. die Unwürdigkeit des Helius, und setzte ihn auf einem Generalkapitel 1239 von seinem Generalate ab. Im Jahre 1244 gaben sich die Feinde der Strenge zwar alle Mühe, diese Stelle ihrem Helius wieder einzuräumen, und Helius selbst suchte auf alle Art den Papst Innozenz IV. für sich zu gewinnen; aber vergebens. Der Papst glaubte ihm nicht, nahm ihm sogar seine Privilegien, wies ihn zur Ruhe, und befahl allen Minoriten, ihn nie wieder für einen Superior zu erkennen. Das war für den herrschsüchtigen Mann eine zu große Demüthigung; er brach daher Treue, Glauben und Gelübde, verließ den Orden, und ging als offener Gegner des Papstes zum Kaiser Friedrich II. über.

Nun hätte man glauben sollen, daß die Cäsariner würden Ruhe bekommen haben, und es war nicht so. Crescentius von Tusi, der nunmehrige General, trat so ziemlich in die Fußtapfen des Helius, und die Verfolgung dauerte fort, bis auch er vom Papste 1247 seiner Würde entsetzt wurde. Erst der berühmte Ordensgeneral Bonaventura wußte den Partheigeist zu entkräften, und gab dem Orden ums Jahr 1256 den Frieden wieder. — Da hörte nun aber auch der Namen Cäsariner wieder auf, weil kein Grund mehr da war, sich von andern zu unterscheiden.

Bonaventuras nächst Successoren bewahrten den Frieden bis 1278, wo neue Unruhen entstanden. Nach dem Tode des General Arlot du Pré wurde Matthäus von Anuas Spartus gewählt; da er selbst noch als Kardinal diese Würde behielt, ließ er den Leichtsin in den Klöstern wieder einreißen, und sein

eignes Beispiel bekräftigte ihn. Man wich wieder sehr von den Grundsätzen der Armuth ab, und fing die Verfolgung gegen die Strengen wieder an, bis Raimund Gaufredi den Matthäus im Generalate ablösete. Indessen trauten doch einige Eiferer nicht diesem Ordensfrieden, und neue Stürme befürchtend, fanden sie es für gut, sich ganz abzusondern, um ein stilles Einsiedlerleben zu führen. Der Papst Cölestin V. selbst rath ihnen, sich nicht mehr mindere Brüder, sondern arme Einsiedler Cölestiner zu nennen. Auch sie dauerten nicht lange, wie die Casariner. Die Ordensobern der Minoriten sahen sie immer nur für unruhige Köpfe und Abtrünnige an, und suchten sie wieder zum Gehorsam zurückzuführen.

Daß sich Bonifaz VIII. ihren Schutz nicht anlegen sein ließ, merkten die Cölestiner bald; sie verließen also Italien und gingen nach Griechenland. Es folgte ihnen ein Breve an den Patriarchen zu Konstantinopel, und an die Erzbischöfe zu Athen und Patras, mit dem Befehl, die verlausenen Mönche zum Gehorsam gegen ihren Ordensgeneral zurückzuweisen. Es geschah; sie wurden aus Griechenland vertrieben. Ihr Superior Liberatus begab sich mit einigen wieder nach Italien, um sich beim Papste zu rechtfertigen. Auf dieser Reise fanden sie im Neapolitanischen eine wüste Gegend, die ihnen zu einem Aufenthalt schicklich zu seyn schien, und sie siedelten sich da an. Dieß geschah 1303.

Diejenigen, die noch in Griechenland geblieben waren, waren endlich auch zerstreut, und gegen die in Neapel nahm der General Gonzalves das Inqui-

sitionsgericht zu Hülfe, und so wurden sie im Jahre 1308 unterdrückt. Sie wanderten nach Frankreich; denn auch dort hatte sich eine strenge und gelinde Parthie gebildet, mit deren ersteren sie sich verbanden. Sie hieß die Congregation von Narbonne, und nachher der Spiritualen; ihr Haupt war der in der Kirchengeschichte bekannte Vater Johann Oliva. Ihm ging es, wie jedem Eiferer für das Bessere; er hatte für die Ausgelassenheit des römischen Hofes nicht die glimpflichsten Ausdrücke gewählt; übrigens ganz für Strenge eingenommen, und folglich ein Mann, wie ihn die Cölestiner wünschten. Zwar lebte er nicht mehr, auch waren seine Schriften zum Feuer verurtheilt; aber seine Freunde lebten noch, und mit diesen verbanden sich die aus Italien vertriebenen Cölestiner. Jetzt erst fieng der Name der Spiritualen an.

Es kam zu heftigen Federkriegen, welche bis 1318 fortgesetzt wurden, jedoch nicht zum Vortheil der Spiritualen; denn sie wurden endlich ihrer hartnäckigen Widersetzlichkeit halber selbst gegen den Papst ein Opfer der Inquisition, und des päpstlichen Bannes.

Noch hatten sich um diese Zeit einige weniger bedeutende Reformen oder kleinere Congregationen gebildet, die ich nur dem Namen nach aufführen will; es waren die Alareniner, von denen Mosheim auch in seiner Kirchengeschichte Erwähnung macht, und die des Nichtmönchs, sondern Weltmanns Philipp von Majorca.

Bernünftiger als die beiden war die Verbesserung Johannis de Valles. Dieser wahrhaft

eifrige Mann für die strenge Beobachtung der Regel des heil. Franziskus erhielt im Jahre 1334 von seinem General, der weniger für die Strenge war, sehr gern die Begünstigung, daß er sich absondern und einsam leben durfte. Er ging daher mit seinen Gleichgesinnten nach Bruliano am Berge Florida, baute sich da nur eine kleine Hütte, und lebte daselbst mit den Seinigen nach dem Buchstaben des Gesetzes bis er 1351 starb. Gentilis von Spoleto war sein Nachfolger, und wurde unter Clemens VI. sehr begünstigt, aber unter Innozenz VI. wurde endlich auch diese Congregation 1355 zerstreut. Dennoch ward durch sie der Grund zu der größten Reform gelegt, welche den Orden der Minoriten auf immer zertheilte.

Bruder Paulet, eigentlich Paul, Sohn eines Edelmanns zu Foligni, war erst vierzehn Jahre alt in den Orden getreten, und als Schüler Johannis de Bailees, und Gentilis hatte er alles lieb gewonnen, was Eifer und Strenge hieß. Nach der Zerstreung der Congregation seiner Lehrer begab er sich auf den Berg Cesi, wo früher Franziskus eine Hütte von Baumzweigen gehabt hatte. Da baute er ein kleines Kloster, nebst einer Kapelle; weil er aber bald verfolgt wurde, verließ er den Ort, und vertauschte ihn mit einem noch düstern Aufenthalte in einem Thurme zu Foligni, den ihm der Gouverneur dieser Stadt, sein Vetter Hugolin von Trinci, gab. Eben dieser Gouverneur brachte es beim Ordensgeneral der Minoriten bald dahin, daß Paulet die Einsiedelei Bruliano, die man seinen Lehrern genommen hatte, wieder erhielt. Der Ort war ganz nach

seinem Wunsche, da er ein Mann war, der Abtödtung der Sinnlichkeit für das Hauptaugenmerk des Ordensmanns ansah. Das Kloster lag an einem Sumpfe voll Frösche, deren ewiges Quacken auch heut zu Tage noch alle Erinnerungen an Mozartsche oder Ch rubinische Melodien verstimmen müßte; rings um Moräste, deren aufsteigender dicker, stinkender Nebel alle Wohlgerüche des sonst so lieblich duftenden Staaliens verschauelte; Besuche machten statt der Menschen den Bewohnern dieser Gegend nur Schlangen. Die Bewohner der fernern Gebirge waren scheue Bauern, deren hölzerne Sandalien oder Socken Paulet aber bei den Seinigen einführte. Da, an diesem von jedem sonst geflohenen Orte sieng Paulet sein Werk 1368 an. Es scheint, er sey ein sehr geachteter Mann im Orden gewesen, denn die Obern desselben machten ihm keine Hindernisse, und schon 1380 bestand seine Congregation aus 12 Klöstern.

Noch führten die Glieder dieser Congregation keinen unterscheidenden Namen; zwar nannte man sie schon hie und da die Observanten, allein dieser Name erhielt erst Autorität und allgemeine Gültigkeit auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz 1414. Die Generale nannten in ihren Briefen sie immer die Familienbrüder, oder Einsiedlerbrüder, und die übrigen hießen Conventualen, weil man schon 1242 diejenigen die in größern Versammlungen lebten, Conventualen nannte. Um diese Zeit änderte sich also ein wenig die Bedeutung des Worts, und man verstand unter Observanten die strengere, unter Conventualen aber die gelindere Parthei des Minoritenordens.

Paulets Reform traf in die Zeit der Gegenpäbste, und so geschah es, daß der Orden auch so zu sagen Gegengenerale bekam. Von Seiten Urbans VI. 1379 war Ludwig Donat, und von Seiten Clemens VII. Leonhord Giffon General der Minoriten. Beide aber begünstigten Paulets Reform nach Möglichkeit. Daher bekam sie in Italien ein Kloster nach dem andern, und Paulet sah seine Congregation blühen bis an seinen Tod zu Foligni 1390. Durch einstimmige Begünstigung der Gegengenerale hatte sich seine Congregation nicht nur nach Frankreich verbreitet, sondern auch nach Spanien, Portugal, Deutschland, und selbst bis in die Morgenländer.

Nach Paulets Tode machte Anton der Urbanische General den Johann v. Stronkonio zum Generalkommissar der Congregation, und bald darauf versah er ihn sogar mit der Erlaubniß Generalvikare und Provinziale zu wählen, Statute zu machen, und sogar von den Conventualen Novizen aufzunehmen. In Italien gieng es ihnen also ganz wohl; aber nicht so in Frankreich. Da fiengen die sonstigen Neßereien der Conventualen wieder an; man verboth ihnen sogar das Predigen.

Das Concilium zu Konstanz, welches im Jahre 1414 anfieng, fand es sogar nicht für unwichtig, die Streitigkeiten der Pauletischen Congregation mit den Conventualen nach genauer Untersuchung beiderseitiger Gründe einmahl zu schlichten. Das Concilium entschied im Mai 1415 zum Vortheile der Pauletischen Parthei.

Nun erst wurde der Name der *Observanten* der Pauletischen Parthei, und als Unterscheidungs-

zeichen von den Conventualen kanonisch, d. i. mit Beistimmung der meisten Glieder des Conciliums bewilliget und bestätigt. Es wurde ferner festgesetzt, daß diese Observanten auch in Frankreich alle Klöster ungestört behalten, ihre eignen Superioren haben, ungehindert Generalkapitel halten, und auf denselben nach Gutbefinden für die Observanten Verordnungen machen sollten.

Die Conventualen waren freilich durch das Concilium zur Ruhe gebracht, als Martin V. aber auch den Observanten in Spanien, Portugal u. Deutschland diese Begünstigungen wiederfahren ließ, so traten sie mit neuen Protestationen auf. Der Pabst sah wohl ein, daß diese Spaltung sehr gefährlich werden könne; er that alles, um sie zu heben. Im Jahre 1430 wurde zum erstenmahle ein Ober-General-Kapitel zu Assis gehalten. Auf diesem Generalkapitel wurden die Mißhelligkeiten ausgeglichen, und von beiden Seiten Versprechungen fernerer Ruhe gethan, aber bald nachher von den Conventualen nicht gehalten. Die Observanten suchten daher bei dem folgenden Pabste Eugen IV. Schutz, und fanden ihn. Er bestätigte die Observanz in Italien 1438 und theilte sie in die Cisämontanische und Ultramontanische Familie, gab jeder einen eignen General-Bislar, und räumte diesem sogar Generalsgewalt ein; nur mußten diese Bislar von den Generalen bestätigt werden.

Den Conventualen war dieses unerträglich; doch so lange Eugen IV. lebte, wagten sie nichts. Unter den folgenden 8 Pabsten aber, ungefähr durch 50 Jahre, waren die Schicksale der Observanten ab-

wechselnd; bald wurden sie begünstiget, bald wieder zurückgesetzt.

Papst Julius II. machte einen neuen Versuch sie zu vereinigen, und berief dazu das zweite Ober-Generalcapitel 1506. Dieß war noch fruchtloser als das erste. Julius hob dabei wenigstens alle kleinere Congregationen auf, indem er befahl, daß jede sich mit einer dieser zwei größern Abtheilungen verbinden sollte; aber den Frieden zwischen ihnen stellte er nicht her. Dieses war Leo X. vorbehalten.

Leo X. berief 1517 ein drittes Ober-Generalcapitel, und es ging besser als bei den vorhergehenden. Die Observanten erboten sich sogleich zur willigen Vereinigung, wenn nur die Conventualen als wahre Minoriten nach der Regel leben wollten. Dadurch wurde der Papst für die Observanten eingenommen, und ließ eine Bulle vorlesen. Nach dieser sollten beide Theile nur ein Oberhaupt unter dem Namen eines General-Ministers haben; von der Wahl desselben wurden die Conventualen ausgeschlossen, und nur den Observanten stand die Wahl zu. Diese sollten aber ihren bisherigen Namen verlassen, und sich dafür Mindere Brüder von der regulirten Observanz nennen. Gleich nach Vorlesung der Bulle machten die Observanten von dem ertheilten Rechte Gebrauch, und wählten zum Generalminister des ganzen Ordens Christoph v. Forli.

Die Conventualen wählten sich zwar auch einen General-Minister, aber auf Befehl des Papsts mußten sie ihn nur General-Meister nennen, und er mußte seine Bestätigung von dem General-Minister des ganzen Ordens einholen. Auch verordnete er, daß die

von der Observanz bei Prozessionen und andern Feierlichkeiten den Vortritt haben sollten. So erhielten die Mindern Brüder von der regulirten Observanz, oder unsere Franziskaner das Uebergewicht über die Minoriten.

Die Versuche der Minoriten die Präcedenz wieder vor den Franziskanern zu erlangen, dauerten immer noch fort, bis Urban VIII., um allen diesen Rangstreitigkeiten mit einem Mahle ein Ende zu machen, 1631 beiden Theilen ein ewiges Stillschweigen auflegte.

Unter den Franziskanern entstanden auch nach dem Jahre 1517 wieder Reformen, denn der Geist des Eifers und der Verbesserung herrschte in keinem Orden so mächtig als in diesem. In Spanien war eine Parthei, die sich Baarsfüßer nannte, weil sie sich gar keiner Sandalien, oder höchstens nur außer dem Kloster und auf der Reise bedienten; übrigens gehörten sie zur Observanz. Ein solcher Baarsfüßer P. Stephan Molina kam 1525 nach Rom und führte auch da mit Begünstigung des damaligen Generals Franz de Angelis die Reform ein. In Italien aber nannte man sie nicht Baarsfüßer, sondern Reformaten, Verbesserte. Papst Urban VIII. theilte diese Congregation 1639 in 25 Custodien.

Dieselbe Reform ging auch nach Frankreich über, wo man sie Refolleten nannte. Ihr erstes Kloster war 1592 zu Nevers. Sie gelangten bald zu mehreren, und standen selbst bei den Königen in Ansehen, und fanden an ihnen große Beschützer. Maria de Medicis ließ ihnen sogar in der Vorstadt St. Martin zu Paris ein schönes Kloster bauen. Heinrich IV.

nahm sich ihrer sogar gegen die Observanten an. Ludwig XIV. führte sie 1675 zu Versailles ein, ließ ihnen daselbst ein wahrhaft königliches Kloster bauen, beschenkte ihre Kirche mit reichlichem Ornat, und machte noch ein Vermächtniß, welches jährlich 8000 Livres für 25 Reformaten oder Rekollekten abwarf.

Die strengste Observanz stiftete Peter von Alcantara, ein spanischer Baarfüßermönch aus der Provinz St. Gabriel. Er war 1499 zu Alcantara in der Provinz Estremadura geboren, durchlebte seine Kindheit und frühesten Jünglingsjahre in englischer Keuschheit, und ging 16 Jahr alt in den Minoritenorden zu Manjarez in den Gebirgen zwischen Kastilien und Portugal. Nie hat es vielleicht ein Noviz in der Erldtung seiner Sinnlichkeit so weit gebracht, als Peter, und die erfahrensten Religiosen bewunderten die Vollkommenheit des jungen Mannes. Noch wenige Monate nur war er im Kloster zu Manjarez gewesen, als ihn sein Oberer nach dem einsamen Kloster bei Beluise schickte, um dort den Posten des Kloster-Sammlers zu übernehmen. Dieser Posten war für den Orden nicht so unbedeutend, als es sonst wohl der Posten eines Bettlers zu seyn scheint. Oft ist durch schlechte und unkluge Aufführung dieser Sammler, der Orden in mancher Gegend verunglimpft worden, und um seinen ganzen Credit gekommen. Peter aber benahm sich dabei als Mann von Würde, und gewann dadurch die Achtung des Ordens unter dem Publikum. Dieses hatte ihm den Beifall seiner Obern so vollständig erworben, daß sie ihn ohne Rücksicht auf die Kürze seines Noviziats, und auf

seine Jugend, schon 1519 nach Badajoz schickten, und ihn zum Guardian eines neuen Klosters machten.

Je höher Peters Ruhm stieg, desto tiefer wurde seine Demuth; dabei setzte er die größte Strenge gegen sich fort. Seine Abtödtungen gingen bis zum Unglaublichen. So wenig es sein Wunsch war, wichtige Geschäfte des Ordens zu besorgen, so mußte er dem Rufe aus Gehorsam doch folgen. So wurde er an den römischen Hof geschickt, die Unruhen zwischen den Baarsüßern und der regulirten Observanz beizulegen. Bald darauf rief ihn der König von Portugal Johann III. als Beichtvater nach Lissabon. Von da wurde er nach Alcantara gefordert, einen Aufruhr seiner Landsleute zu stillen, und dann wurde er zum Provinzial gewählt. Dieses Amt wurde ihm später noch mehreremal angeboten; er schlug es aber immer aus, und lebte lieber einsam in Gebet und Betrachtung.

Peter erfuhr auch manche Beunruhigung von Seiten der regulirten Observanz, und deswegen bat er den Papst Julius III. um die Erlaubniß sich mit Beibehaltung seiner Strenge den Konventualen unterwerfen zu dürfen, und er erhielt sie. Nun erst entwarf er die äußerst strengen Satzungen seiner Reform. Noch zu Lebzeiten Peters 1561 wurde in einem Kapitel beschlossen, der größeren Aehnlichkeit in der Strenge halber, wieder den Observantengeneral als Obern zu erkennen. Im Jahre 1562 starb Peter von Alcantara, als sich bereits seine Reform durch Spanien und Portugal schon ausgebreitet hatte.

Alle diese genannten und nicht genannten Reformen sind, wie sich leicht ergiebt, einzelne Abthei-

lungen eines und desselben Franziskanerordens mit mancherlei Modifikationen.

Die Franziskaner in Schlessien gehörten zu keiner besondern Abtheilung. Die Farbe ihrer Kleidung nennt man gewöhnlich grau; bei uns aber fiel sie mehr ins Braune. Sie bestand in einer sackartigen Kutte, die sich oben mit einer Art breiten Kragens, der sich am Rücken in eine Spitze endigte, mit einer runden Kapuze schloß. Wenn sie ausgingen, trugen sie noch einen kurzen Mantel, ganz nach der Form unserer jetzigen großen Mantelfragen. Alles war von demselben groben Tuche. Uebrigens gingen sie mit glattgeschornem Kopfe, bis auf einen kleinen Haarfranz; an den bloßen Füßen trugen sie Sandalien, und um den Leib einen rohen Knotenstrick.

Ihre Klöster in Schlessien sind:

I. Das Kloster zu Goldberg.

Dieses Kloster ist das älteste des Ordens in Schlessien, schon 1208 von der frommen Fürstin Hedwig gestiftet. Im Jahr 1212 ließ sie Mönche aus Affis rufen, und übergab ihnen die Stiftung. Es waren also sehr wahrscheinlich eigentlich Minoriten, auch Franziskaner genannt, und sie nahmen nachher die Observanz an. Im J. 1428 wurde es von den Hussiten geplündert und verwüstet, und seit der Zeit stand es öde, bis es 1540 Herzog Friedrich II. zu einer

Schule einrichten ließ, welche der berühmte Rektor Trogendorf vorzüglich in Aufnahme brachte. So wurde es benützt bis 1700, wo es der Orden reklimirte, und in den jetzigen Zustand setzte. Es hat eine sehr gute Lage, und einen vortrefflichen Garten.

Der jedesmahlige Guardian ist zugleich Curatus der Katholiken zu Goldberg.

2. Das Kloster in der Neustadt zu Breslau.

Schon im J. 1454 führte der bekannte Johann Kapistran, Franziskaner nach Breslau ein, indem ihm gestattet wurde, das Kloster und die Kirche zu St. Bernardin zu bauen. Nicht gar lange darnach wurden diese Mönche zur Zeit der Reformation genöthiget ihre Besitzungen zu verlassen. Im 17. Jahrhunderte machten sie so lange Präensionen auf ihr ehemaliges Kloster, bis ihnen der Magistrat endlich 1684 gegen Verzichtleistung auf St. Bernardin einen geräumigen Tuchscherer Garten in den damals sogenannten Hinterhäusern zu einem Kloster einräumte. Der Churfürst Franz Ludwig legte den Grundstein zum Gebäude, und beförderte auch wohl nebst andern Wohlthätern vorzüglich den Bau desselben. Die Kirche wurde zu Ehren des heil. Antonius v. Padua eingeweiht, und die Gasse wurde nun mit dem edlern Namen Antoniengasse belegt.

Die Kirche ist massiv, nicht groß, aber freundlich. Eben so ist das Kloster massiv, und ziemlich geräumig.

Die Franziskaner blieben im ruhigen Besitze desselben, bis 1793, wo sie es auf Befehl der Regie-

rung ihren Ordensschwestern, den Elisabethinerinnen abtreten, und dafür einen Theil ihres verfallenen Gebäudes in der Neustadt übernehmen, oder sich in andere Klöster vertheilen mußten. Sie thaten indeß getrost das Erstere. Die Wohlthätigkeit mancher edlen Adlichen, und selbst protestantischer Bürgerlichen unterstützte sie dabei so reichlich, daß sie bald im Stande waren, an die Stelle der vorigen Ruine ein freundliches kleines Kloster; und eine noch freundlichere kleine Kirche zu erbauen. Manche dieser Gönner leben noch, und sehen die gegenwärtige Umwandlung in ein nützliches Schulmeister-Seminarium.

3. Das Kloster zu Groß-Glogau. St. Stanislat.

Im Jahre 1465 stiftete die verwittwete Herzogin Margaretha von Cylli ein Franziskanerkloster in der Vorstadt; als aber die Bernardiner in der Stadt ihr Kloster verlassen hatten, gab es 1533 Ferdinand I. den Franziskanern, und ließ ihr Kloster in der Vorstadt, vermuthlich der Befestigung wegen niederreißen.

Kirche und Kloster sind ganz massiv.

4. Das Kloster zu Glatz.

Herzog Heinrich, Königs George in Böhmen Sohn, stiftete dieses Kloster nebst einer Kirche 1470 zu seinem Begräbnißorte, und besetzte es 1475 mit Franziskanern.

Im Jahre 1517 brannte es ab, und konnte nicht völlig wieder aufgebaut werden; dazu kam noch, daß die Mönche durch die Reformation ihre Subsistenz immer mehr verloren, bis sie sich endlich genöthiget sahen, ihre Geräthschaften zu veräußern, und das Kloster dem Magistrat zu übergeben. Dieser verwandelte es in ein Hospital. In der Belagerung 1622 benutzte es die Glazische Garnison als Magazin und Wachthaus; endlich brannte es gänzlich ab, und die Kirche litt viel dabei. Im J. 1643 wurde es den Franziskanern wieder übergeben. Kaiser Ferdinand der III. selbst schenkte ihnen zum Aufbau 1800 Floren; diesem Beispiele folgten viele reiche Katholiken, und so kam es nach und nach wieder in einen guten Stand. Es ist ein freundliches Klostertchen mit einer hübschen Kirche, und hat zwischen den beiden Vestungen am Neißflusse eine romantische Lage, ohne das Anschwellen der Neisse fürchten zu dürfen, da es hoch liegt.

5. Das Kloster zu Liegnitz.

Die Franziskaner hatten früher schon die St. Johanniskirche, und ihr Kloster wurde das graue Kloster genannt. Im J. 1475 bauten sie noch eine Kirche vor dem Glogauschen Thore; verließen aber mit denen bei St. Johann 1524 ihre Klöster. Im J. 1700 kamen wieder einige Franziskaner nach Liegnitz, bauten 1707 das Kloster, und 1709 die Kirche vorm Haynauschen Thore. Beide sind recht gut gebaut; auch der Garten gut angelegt.

6. Das Kloster zu Namslau.

Es wurde von Franziskanern 1675 auf der Stelle einer ehemaligen polnischen Kirche gebaut. Es ist ein ansehnliches Gebäude, und war in früheren Zeiten ziemlich zahlreich besetzt. Die Kirche hat sieben Altäre, nebst vielen sehenswerthen guten Gemälden; besonders zeichnet sich das am Hochaltare aus.

Im J. 1783 brannte das mit Schindeln gedeckte Kloster ab, wurde aber schon 1784 wieder aufgebaut und mit Ziegeln gedeckt.

7. Das Kloster zu Sauer.

Johannes Pannonius, Bischof zu Wardein in Ungarn, und Landeshauptmann der F. F. Schweidnitz und Sauer ließ dieses Kloster bauen. Der Magistrat wies schon 1485 auf der Albrechtsgasse einen geräumigen Platz dazu an; den Bau fing man an 1486 und beendigte ihn 1492. Selbst der Stifter Johann Pannonius, als er seine Ehrenstellen niedergelegt hatte, wohnte einige Zeit als Gast da, bis er nach Breslau gieng, und Bernardiner wurde. Ihm zu Liebe und zum Andenken nannten sich die Sauer'schen Franziskaner auch Bernardiner; aber nicht lange. Luthers allen Mönchen feindselige Reformation wirkte auch hier zu ihrer Verfolgung und Vertreibung. Der Magistrat benutzte nun das Kloster zu einer Schule, und von 1648 bis 1683 wurden in den geräumigen Zimmern desselben die Landtage gehalten. Im letztgenannten Jahre nahm es der Dr.

den wieder in Besitz. Die Kirche ist der Himmelfahrt Maria, und dem heil. Andreas geweiht.

8. Das Kloster zu Ratibor.

Von der Stiftung desselben scheinen die Urkunden verloren zu sein. Auch von seinen sonstigen Schicksalen findet man nichts erwähnt, als daß einmal 17 Mönche dasselbe bewohnten, und das war etwa im Jahre 1784 noch.

9. Das Kloster zu Leobschütz.

Dieses hatte seit langer Zeit zugleich ein Gymnasium etablirt, und an demselben Professoren seines Ordens. Seit 1800 indessen besorgten das Gymnasium Professoren des Königl. Schulen-Instituts, und von dem Orden wurden bloß noch die fähigsten Männer dazu gebraucht, an dem Unterrichte für die Jugend Theil zu nehmen.

10. Das Kloster zu Meisse.

Der bekannte Kapistranus hatte einige seines Ordens in Meisse gelassen, die aber einzeln lebten, ohne ein Kloster zu bilden, bis 1626 sie dazu einige Häuser und Gärten erhielten. Im J. 1663 wurde wegen dem Türkenkriege auf Befehl des Kaisers auch das Franziskanerkloster abgebrochen. Es wurde ihnen dafür das Barbarahospital in der Stadt, und eine Kollekte zur Erbauung eines neuen Klosters verstatet.

II. Das Kloster zu Gleiwitz.

Im J. 1612 kamen einige Franziskaner nach Gleiwitz, welche den Magistrat, die Honoratioren der Stadt, und den dasigen Erzpriester bathen, daß man ihnen zur Erbauung eines Klosters einen Platz vergönnen möchte. Diese Bitte wurde ihnen gewährt, und man wies ihnen nicht nur die schon 1515 erbaute hölzerne Kirche zum heil. Kreuz an, sondern schenkte ihnen auch einen Platz zum Kloster und zur Anlegung eines Gartens neben dieser Kirche.

Zur Errichtung eines anfänglich hölzernen Gebäudes trugen nicht nur die Einwohner, sondern auch viele andere bei. Im J. 1636 wurde dieses Kloster als die Mutter aller Franziskaner in Pohlen förmlich der pohlischen Provinz einverleibt. Nachdem das Kloster 1658 neu von Holz erbaut war, brannte es 1677 ab, und wurde endlich 1686 massiv gebaut.

12. Das Kloster zu Annaberg.

Dieses Kloster wurde 1516 von Holz erbauet, 1673 erweitert und verbessert; 1709 der sogenannte Kreuzweg errichtet, und 1733 eine steinerne Kirche gebaut. In dieser befindet sich ein Gnadenbild, zu welchem häufige Wallfahrten geschehen.

Uebrigens gehörten die Mönche, wie die Gleiwitzer, nicht zur schlesischen, sondern zur polnischen Provinz.



Franciscănerin
zu Fauer.

Franziskanerinnen

oder

Klosterfrauen vom dritten Orden

des heil. Franziskus.

Franziskus von Assis stiftete eigentlich nach und nach drei Orden; erstens, wie aus den vorhergehenden Blättern bekannt ist, den Minoritenorden; dann bald darauf den Orden der Clarisserinnen, oder der armen Frauen zu St. Damian; und endlich den Orden der Tertiarien.

Die Veranlassung zur Stiftung dieses Ordens war folgende:

Schon zwölf Jahr hatte Franz nach seiner Art Buße gepredigt, als er auf den Gedanken kam, daß sein Zuspruch nicht mehr kräftig genug auf das Volk wirke, und den Entschluß faßte, das Predigen nun den Seinigen zu überlassen, von denen er viele hatte, die mit besseren Kenntnissen dazu ausgerüstet waren. Er begnügte sich das Werk in Gang gebracht zu haben, zog sich wieder mehr in die Einsamkeit zurück, um sich ganz allein den Betrachtungen himmlischer Wahrheiten und dem Gebethe zu ergeben. Es kamen Aufforderungen von mehreren Seiten, und Franziskus sah sie für einen Wink des Himmels an, sein Predigen fortzusetzen. So trat er denn neuerdings unweit Assis im Flecken Carnerio als Prediger auf, und predigte so gewaltig, daß nicht nur die Einwohner des Orts, sondern der ganzen umliegenden Gegend mit Eifer herbeiströmten, ihn zu hören. Ein großer Theil seiner Zuhörer wollte in kurzer Zeit in

Einöden oder Klöstern sich nur Bußwerken ergeben; Männer wollten ihre Weiber, Weiber ihre Männer, und Männer und Weiber ihre Kinder verlassen.

Dieses war indeß durchaus nicht die Absicht des eifrigen Franziskus, so sehr er auch bemüht war, das Herz der Menschen vom Irdischen loszureißen, und zum Himmel zu erheben. Er schlug also einen Mittelweg ein. Er versprach ihnen eine eigne und besondere Regel, durch deren Beobachtung sie den Religiösen einigermaßen ähnlich werden könnten, ohne ihren irdischen Beruf, ihren Stand, und ihre Verbindung in der Welt zu verlassen. Diese Mäßigung eines schwärmerischen Eifers veranlaßte nun dieser sein dritter Orden. Er fand Beifall; denn es gefiel den Leuten in der Welt bleiben zu dürfen, und doch an den Verdiensten, und dem Ruhm der Heiligkeit derer Theil zu nehmen, die die Welt mit ihren Gelüsten verlassen hatten; zu dem war er für Personen beiderlei Geschlechts annehmbar. In Italien besonders verbreitete er sich schnell.

Zu Florenz bauten die Glieder des Ordens ein Hospital, und ließen darin Arme und Kranke versorgen. Es lag an der Martinskirche, und man nannte die Tertiärer deshalb die guten Leute zu St. Martin. Diese Wohlthätigkeit verbreitete ihren Ruf noch mehr. Franz predigte zunächst im Dorfe Giann, und auch hier eilten bald viele zu, um in seinen dritten Orden aufgenommen zu werden. Hier lebten sie bloß nach mündlichen Vorschriften des Stifters; und deswegen hielten sie bei ihm um die versprochene Regel an. Er gab ihrem Verlangen Gehör, und dem zufolge eine Regel, welche zwanzig

zig Kapitel enthält. Sie wurde noch bei Lebzeiten des Stifters von den Päpsten Honorius III. und Gregor IX. mündlich gebilligt, und von Nikolaus IV. 1289 durch eine Bulle bestätigt.

Diese Begünstigung des neuen Ordens machte, daß die angesehensten Personen, Prinzen und Prinzessinnen, ja selbst die ersten regierenden Monarchen demselben beitraten und dadurch im Allgemeinen dem Franziskaner-Orden selbst ein politisches Uebergewicht gewannen. Dieses machte Aufsehen und erweckte Neider, und manche fingen an, wenigstens im Stillen dem Orden entgegen zu wirken; es kam sogar bald bis zu offenkundigen Verfolgungen desselben. An der Spitze seiner Widersacher stand Peter de Vineis, Canzler des Kaisers Friedrich II. Der Kaiser selbst war den Franziskanern nicht hold, weil er in ihnen nur die treuesten Anhänger seines politischen Feindes, des Apostolischen Stuhls, sah. So lange also Peter de Vineis lebte, bis 1250 hörte die Verfolgung nicht auf. Er mußte manche so anzuschuldigen, daß sie ihre Güter, andere, daß sie ihre Würden und ihren Einfluß in die Staatsangelegenheiten verloren, so bald sie als Tertiärer bekannt waren. Es kam sogar bei Vielen zur förmlichen Proscription.

Diese Verfolgungen kamen dem Orden bisher nur von der weltlichen Regierung her; noch schlimmer wurde es im vierzehnten Jahrhunderte unter den Päpsten Clemenz V. und Johann XXII. Da mußte man sogar den Punkt ihrer Anhänglichkeit, die Ursache ihrer früheren Verfolgung zu benutzen, um den Apostolischen Stuhl gegen die Tertiären einzunehmen, und man brachte es dahin, daß sie als Aufrührer

rer in der Kirche, als Ketzer vom Papste selbst verdammt, und vom Volke gehasset, und auf die bitterste Art verfolgt wurden. Dies betraf jedoch nur die Religiosen des dritten Ordens, nicht die Weltleute desselben, welche fortfuhren nun wieder ihren Einfluß zu Gunsten der sämmtlichen Franziskaner zu benutzen. Daher ist das immer bleibende und steigende Ansehn des Ordens selbst in dieser Periode erklärbar.

Was bis jetzt gesagt worden betrifft den dritten Orden im Allgemeinen, wie er für beiderlei Geschlecht und für Weltliche und Geistliche errichtet war; aber wie entstanden die Religiosinnen, von welchen hier eigentlich die Rede seyn soll.

Ebenfalls ganz natürlich durch eine Trennung von der ersten Regel, welche ein größerer Eifer herbeiführte, wurde dieses geistliche Institut zu Stande gebracht; doch so, daß auch die Tertiarien des weltlichen Standes noch nach wie vor fortbauerten. Bei Lebzeiten des heil. Stifters gab es noch keine Religiosen oder Religiosinnen des dritten Ordens; aber nicht lange nach seinem Ableben schienen mehrere auf den Gedanken gekommen zu seyn, diese Regel zu größerer Vollkommenheit auch abgesondert von der Welt zu beobachten, und dies veranlaßte sie klösterliche Gelübde abzulegen. Sie wurden Religiosen, weil es ihnen doch nicht heilig genug schien, noch immer mit der Welt in Verbindung zu stehen, wenn ihnen besonders ihre übrigen Verhältnisse keine Hindernisse in den Weg legten, diese Verbindungen aufzuheben. So — entstanden geistliche Brüder und Schwestern

des dritten Ordens des heil. Franziskus, oder des Bußordens.

Anfangs in den entstandenen Klöstern zu St. Margareth in Rom 1288, in einem zweiten ebendasselbst zum heil. Kreuz 1300, zu Neapel 1320, und zu Foligny 1348 beobachteten sie keine Klausur, sondern gingen auch in die Stadt aus, Kranke zu pflegen, Sterbende zu trösten, Todte zu begraben, und andere wohlthätige Werke zu verrichten. Erst 1397, als Angelina eine geborne Gräfin von Korbarn, und Wittwe eines jungen Grafen von Civitella, zu Foligny ein zweites Kloster der Tertiarien stiftete, und Vorsteherin desselben ward, führte sie darin die Klausur ein. Diesem Beispiele folgten nachher die übrigen Klöster der Tertiarschwestern.

Dergleichen kleine Reformen folgten mehrere. Franziska von Besançon nannte ihre Congregation, die übrigens eben auch zum dritten Orden gehörte, die Bußschwestern von der strengen Observanz. Sie fingen an 1604. Fast zu gleicher Zeit entstand eine andere Abtheilung des dritten Ordens unter dem Namen der Rekolektinnen. Ihre Stifterin war Johanna von Meerich. Und so gab es im achtzehnten Jahrhundert wohl schon gegen zehn besondere Abtheilungen dieses dritten Franziskusordens.

In Schlesien haben wir ein Kloster dieses dritten Ordens des h. Franziskus; zu welcher besondern Abtheilung es aber gehöre, ist mir unbekannt. Es ist

Das geistliche Jungfrauen-Kloster zu Sauer.

Von den Bewohnerinnen desselben kann wenig gesagt werden, wie von allen Menschen gewöhnlich,

die ein stilles, verborgenes Leben führen. Schätze, welche die Aufmerksamkeit des Reides und der Habsucht hätten auf sie ziehen können, besaßen sie nicht; und die sonst wohl gierig aufgesuchte Chronik des Vergernisses scheint der Eüstersucht auch keine Nahrung gegeben zu haben. So ist es denn ganz natürlich, daß viele unserer Landsleute kaum wissen, daß in Tauer außer den überall beliebten Bratwürsten auch ein Nonnenkloster vorhanden sey. Und hätten die guten Nonnen im Stillen noch so viel Gutes gethan, — wen kümmert das? Hätten sie aber sich bei Gelegenheit durch eine splendide Hospitalität ausgezeichnet, oder hätten sie, was doch nicht viel zu kosten scheint, den Anekdotensammlern wenigstens einigen Stoff geliefert, so würde man jetzt, wenn auch nicht eben im Guten, sondern im Bösen doch mehr von ihnen zu sagen haben.

Sie mögen es sich also selbst zuschreiben, wenn man, so wie bei manchen Andern, nicht viel sagen kann, weil die Beschränktheit der Zeit, in welcher diese Nachrichteneiniges Interesse haben können, keine mühsame Nachforschungen in Archiven und Bibliotheken erlaubt, welche nur durch kostspielige Reisen, oder durch ebenfalls kostspielige, und noch langwierigere Correspondenz, in einer dennoch weit spätern Zeit hätten geschehen können. Jedoch glaub ich wohl, man wird bemerken, daß es dem Verfasser gegenwärtiger Blätter im Ernste nie um bloße Anekdotenquellen zu thun war.

Mittheilungen von Berichtigungen, Ergänzungen des Mangelhaften, Bekanntmachung des unbekannten Merkwürdigen hie und da, von freundschaft-



Capuciner
zu Breslau

lichen Händen mitgetheilt, derer der Sammler dieser Nachrichten in Schlesien doch nicht wenige zu haben glaubt, würden auch jetzt noch sehr willkommen sein; indem sie zur Berichtigung des Ganzen in einem kleinen Nachtrage gebraucht werden könnten.

Das Jungfrauenkloster des dritten Ordens zu Sauer besteht seit dem Jahre 1734 erst; denn in diesem Jahre fanden sich einige Schwestern des dritten Ordens — woher? ist mir unbekannt, wahrscheinlich aus Böhmen, kauften das Seltenreichsche Haus, (fast eine Vorbedeutung ihrer Armuth!) auf der Striegauer Gasse, und richteten dasselbe zu einem Kloster ihres Ordens ein. Die dabei aufgeführte kleine Kirche zeichnet sich durch modernen Geschmack in der Bauart, und einen einmal durchsichtigen Thurm aus.

Kapuziner

Auch dieser Orden dankt sein Dasein dem heil. Franziskus von Assis, wenigstens mittelbar, indem er nichts als ein Zweig der mindern Brüder, und zwar der Observanten ist, oder der Franziskaner.

Boverius, der Geschichtschreiber des Ordens, der gern seine Entstehung recht wunderbar machen möchte, gesteht eigentlich Niemanden die Stiftung desselben zu, und nach seinen Angaben ist es, als wenn die Kapuziner aus den Wolken gefallen wären. So aber war es wie wohl zu vermuthen ist, nicht; auch der übrigens sehr geschäzte und ehrwürdige Ka-

puzinerorden hatte eine ganz natürliche Veranlassung. Da es dem Verfasser dieser sehr kurzen Klostergeschichte gar nicht darum zu thun ist, etwa einen interessanten Roman, und noch weniger skandalöse Anekdoten zu liefern; so wird es hoffentlich das dafür interessirte Publikum ihm Dank wissen, daß er sich bestrebt, aus dem Fabelhaften das Wahre herauszuheben.

Die Sache ging so: In früherer Zeit hatte man sich über die Regel des heil. Franziskus von Assis gestritten, ob sie nach den Buchstaben oder nach willführlichen Erklärungen gehalten werden sollte; daraus waren endlich die Minoriten und Franziskaner mit allen in vorigen Blättern schon bemerkten besondern Abweichungen und Abtheilungen entstanden; jetzt aber kam es zu einer ganz andern Erörterung, die selbst in unsern Tagen nicht für unwichtig gehalten wird, und das war die Form der Kleidung. — Es fanden sich nämlich einige Eiferer, denen es in den Sinn kam, zu vermuthen, daß die Kleidung die sie trügen, gar nicht derjenigen ähnlich wär, die ihr heil. Vater Franziskus getragen hätte.

Vorzüglich wollte Matthäus de Baschi, Franziskaner im Convente zu Monte Falfone, einen gewissen Verfall in seinem Orden bemerkt, auch eine Stimme gehört haben, die ihm befahl ganz nach der Regel des heil. Franziskus zu leben. Sogleich zog er einen engen groben Habit mit einer langen spitzigen Kappe oder Kapuze an, verließ heimlich das Kloster und ging nach Rom. Es ist hier nicht der Ort weitläufig und kritisch zu untersuchen, was es mit der genannten Stimme, und mit der neuangenommenen

Kleidung übrigens für eine Bewandniß habe; aber merkwürdig ist es doch, daß Baschi unaufgehalten durch die päpstlichen Zimmer im Vatikan durchging, und unangemeldet in das Kabinet des Papsts kam. Clemens VII. nicht wenig erstaunt beim unvermutheten Anblick derselben Erscheinung fragte wahrscheinlich mit einiger Betroffenheit: Was wollt ihr denn? Baschi warf sich ihm zu Füßen, und sprach: Heiligster Vater! ich bin ein Priester aus dem Orden der mindern Brüder. Mein Ansuchen besteht lediglich darin, daß ich die Regel meines heil. Vater Franziskus, so wie sie Anfangs ist gehalten worden, halten, und nach meinen schwachen Kräften seinen heil. Lebenswandel nachahmen dürfe. Eure Heiligkeit darf wegen meinem Habit kein Bedenken tragen; denn es ist ausgemacht, daß mein heil. Vater Franziskus, und unsere ersten Väter, einen schlechten Habit mit einer Kapuze getragen haben, genau so, wie Sie hier sehen. Ich bitte also um die Erlaubniß, daß ich unter dem Schutze Ew. Heiligkeit meine ersten Regeln halten, in einsamen Orten wohnen, das Evangelium predigen, und an dem Heile der verstockten Sünder arbeiten dürfe.

Clemens gerührt durch den Eifer des frommen Mannes, gestattete, was er verlangte, und Baschi fing seine neue Lebensweise freudig an. Bald bekannnten sich mehrere dazu.

Der erste war Franz von Cartocette. Als die Zeit des Kapitels in der Mark Ankona ankam, begab sich Matthäus den Befehlen des Papsts zu Folge; dahin, weil er sich alljährlich einmal im Kapitel der Observanten zeigen sollte. Er hatte beim Provinzial

Johann de Fano auf eine gute Aufnahme gerechnet, aber er war getäuscht. Der Provinzial sah in ihm nur den Abtrünnigen, und ließ ihn sogar ins Gefängniß setzen. Matthäus fand jedoch Gelegenheit durch einen vertrauten Religiosen seine Lage an die Herzogin von Camerino, Chatarina Gibo, zu berichten, und sie um Beistand anzusuchen. Sie schrieb willig einen sehr rührenden Brief an den Provinzial und dieser fand es nicht rathsam einer Notice des Papsts etwas abzuschlagen. So ward Bassi wieder frei.

Bassi vereinigte sich nun mit Cartocette, um seine Reform auszubreiten, aber der letztere starb schon 1526, und Ludwig vom Fossebrun (Fossebrone, Forum Sempronii) trat an seine Stelle. Ludwig selbst ein Observant hatte noch einen Bruder im Orden, der aber nur Lai Bruder war; beide hatten schon lange Lust sich mit Bassi zu verbinden; auch hatten sie bereits die Erlaubniß dazu, bei dem Provinzial nachgesucht, aber abschlägige Antwort erhalten. Sie wandten sich deshalb an den Ordensgeneral Quignonez, und fanden besseres Gehör. Er billigte sogar ihren Entschluß, nur rieth er ihnen noch Geduld an; allein die eifrigen Männer hatten keine, und trugen ihr Anliegen gradezu dem Cardinal-Protektor des Observantenordens vor. Auch hier ging die Sache nicht so schnell, und die Herzogin von Camerino wurde neuerdings ins Interesse gezogen.

Die Herzogin gab ihnen Empfehlungsschreiben an den Papst, welcher sie wohl aufnahm, und ihnen ein Pönitenziarbreve ausfertigen ließ, vermöge dessen diese drei als Einsiedler leben durften. Als aber die

beiden Brüder Ludwig und Raphael de Fossebrün dasselbe dem Provinzial zeigten, achtete er es so wenig, daß er sogleich nach Rom reiste, um es widerrufen zu lassen. Da ihm dieses nicht gradezu gelang, suchte er in der Pönitenziarie um ein anderes Breve an, gegen einige Abtrünnige mit seiner Provinzialgewalt verfahren zu dürfen. Man schen die Schlaueit nicht zu merken, und gab es ihm. Dieses nun wendete er jetzt an, die ersten drei Kapuziner zu verfolgen. Er ließ nichts unversucht, sich ihrer zu bemächtigen; jedoch entgingen sie seinen Nachstellungen dadurch, daß sie sich in die Einsiedelei der Grotten bei Massacio zu den Camaldulensern flüchteten, wo sie mit Liebe aufgenommen wurden.

Auch da wurden sie entdeckt und verfolgt; deswegen verbargen sie sich in dem kleinen Gebürge bei Fossebrün, und wandten sich noch einmal an ihre Beschützerin, die Herzogin zu Camerino. Rom war in den Händen Kaiser Karls V und der Papst in der Engelsburg gefangen; es war also da nichts auszurichten. Vorläufig gewann es die Herzogin über ihren Gemahl den armen Verfolgten Schutz in seinem Pallaste zu gewähren; so oft auch der Provinzial mit seinen Briefen dagegen arbeitete. Durch das Ansehen der Herzogin wurden sie endlich auch ganz von den Observanten getrennt, und 1727 den Conventualen als mindere Einsiedler-Brüder untergeordnet. Der Papst billigte dieses durch eine Bulle vom 13. Heumond 1528; erlaubte ihnen die selbst gewählte Kleidung mit langer Kapuze, und Bärte zu tragen. So entstand der Kapuzinerorden eigentlich im Jahre 1528 zu Camerino.

Eine Kapelle nebst einem kleinen Hause bei Camerino war freilich auf kurze Zeit für das kleine Häuflein groß genug zu einem Kloster, aber die Anzahl derjenigen, die an dieser Lebensart Theil nehmen wollten, vermehrte sich, und ihre eifrige Beschützerin räumte ihnen zu Colmenzono eine Meile von Camerino ein verlaßnes Hieronymitenkloster ein. Bald darauf wurde noch im Cameriner Gebiet zu Mont Melon ein zweites Kloster gebaut.

Es herrschte um diese Zeit in der Gegend eine Art Pest, die viel Einwohner und selbst den Herzog von Camerino hingerafft hatte. Dabei nun thaten sich die Kapuziner durch ihre eiservolle Thätigkeit für die Nothleidenden unvergeßliche Verdienste erworben, die ihnen die Liebe der Umwohner von allen Seiten her sicherten. Dieser Geist der Thätigkeit scheint dem achtungswerthen Orden als eigenthümlicher Charakter bis auf unsere Zeiten geblieben zu seyn. Ueberall wurden die Kapuziner zu den beschwerlichsten Religionsdiensten gebraucht, und überall fand man sie willig, und mit besonderer Geistesheiterkeit diese Dienste verrichten.

Es war also kein Wunder, daß der Orden schon in seinem Entstehen unterstützt wurde. Bald entstanden noch zwei andere Klöster, das zu Alvazina und zu Fossembrün, nicht mit weltlicher Pracht, sondern ganz ihrer Armuth angemessen von Bindwerk aufgeführt.

Im April 1529 wurde zu Alvazina das erste Ordenskapitel gehalten, in welchem Matthäus de Bassi zum Generalvikar mit Abhängigkeit von dem Cons-

ventualengeneral von zwölf versammelten Vätern gewählt wurde.

Nun wurden die Ordens-Sakungen bestimmt:

Das Chorgeberth sollte ohne Noten und Gesang abgehalten; täglich sollte nur eine Messe gelesen seyn, welcher die übrigen Priester bewohnen sollten; nur an Festtagen sollte jeder Priester verbindlich seyn, selbst Messe zu lesen, ohne eine Vergeltung dafür zu nehmen; die Stunden zur Betrachtung und die zur Beobachtung des Stillschweigens wurden bestimmt, und festgesetzt. Man durfte nur einerlei Fleisch nebst der Suppe zu Tische bringen; nur an Festtagen war noch ein warmer oder frischer Sallat dazu erlaubt. Fleisch, Eier oder Käse zu sammeln war verbotnen; nur wenn es ihnen freiwillig angeboten wurde, durften sie es annehmen; so war auch alier Vorrath von Viktualien untersogt, und mußte den Armen gegeben werden. Mitwochs durfte kein Kapuziner Fleisch essen. Reisen durften sie nur zu Fuß machen, und zu ihrer Kopfbedeckung war ihnen nichts erlaubt, als die Kapuze. Selbst für ihren Kirchenornat war die strengste Ordnung und Armuth vorgeschrieben.

Für diejenigen, die etwa unter den ehrwürdigen Männern hie und da Abweichungen könnten bemerkt haben, diene zur Nachricht, daß diese anfänglichen Statuten, in späterer Zeit zum Theil vermehrt, zum Theil auch abgeändert wurden.

Matthäus de Bassi, nie geizig nach einer Würde, und innig zufrieden, nur Kapuziner seyn zu können, dankte zwei Monathe nach seiner Erhebung ab, und übertrug die Würde des Generalvikars an Ludwig von Fossembrun. Dieser gieng nach Rom, um seine

Bestätigung einzuholen, und erhielt das Kloster B. M. V. de Miraculis. Bald breitete sich auch der Orden nach Neapel aus, wo er auf einmal mehrere Klöster bekam; von da nach Sizilien, wo er zu Messina und Palermo sich ansiedelte.

Bisher waren die Sachen der Kapuziner recht wohl vorwärts gegangen; aber wer sollte es glauben, daß selbst unter den Stiftern desselben der Geist der Zwietracht zu wüthen anfieng, und zwar so, daß sie dem Orden entsagten? In einem neuen Kapitel war Fossembrun nicht mehr in seiner Würde als Generalvikar bestätigt, sondern an seine Stelle Bernhardin von Asti erwählet worden. Dieses sah er für eine Undankbarkeit des Ordens an, wollte sich dem Generalvikar nicht unterwerfen, und wurde deswegen mit Schimpf und Schande aus dem Kapitel gejagt. Matthäus de Bassi zeigte eben so wenig Geist der Unterwürfigkeit, und trennte sich.

Bernhardin von Asti wurde 1538 gefährlich krank, und auf einem Generalkapitel wurde an seine Stelle Bernhardin Schin gewählt, der vier Jahr zuvor in den Orden getreten war.

Schin war 1487 zu Siena geboren, und hatte in früherer Zeit das Observantenkleid angenommen. Er verließ den Orden, ließ sich aber noch ein zweitesmal darin aufnehmen. Er wurde General-Definitior. Auch jetzt blieb er noch nicht beständig; sondern ging 1534 zu den Kapuzinern über. Jetzt erstaunte jedermann über seine exemplarische Strenge und Heiligkeit. Wen er damit auch nicht einnahm, den gewann er durch seine Predigten; der Zulauf zu denselben war ohne Beispiel. Nicht etwa nur das

gemeine Volk hing an ihm; er war auch der gesuchte Rathgeber der Großen. Alles dieses machte ihn nicht stolz; er blieb demüthig, und wies alle Bequemlichkeiten zurück, die man ihn anboth.

Die Stelle eines General-Bisars konnte man in dem Generalkapitel zu Florenz 1538 seiner Demuth nur aufdringen; eben so ging es bei der Bestätigung in derselben 1541. Und — doch erschien dieser allgemein für heilig angesehene Mann bald darauf in einem ganz andern Lichte.

Es ergiebt sich aus dieser Veränderung, daß Schin bei all seiner Demuth dennoch sehr hohe Plane unter seiner Kapuze bergen mochte. Warum verwandelte er seine sonstige Ergebenheit und Ehrfurcht gegen den römischen Stuhl in Troß und Haß grade bald darauf, als der Papst Paul III. eine große Anzahl rother Hüte und Hirtenstäbe ausgetheilt hatte? Nun fieng er an, die von Joh. Baldes eingesognen Grundsätze auch auf der Kanzel auszubreiten, und unvorsichtig auf den Papst loszuziehen. Paul III. ließ ihn daher 1548 zu sich einladen, und wie es schien, aus guten Absichten für ihn; allein Schin roch die Falle, und die modrige Kerkerlust der Inquisition, und nahm seinen Weg über die Alpen nach dem freieren Genf. Daselbst heurathete er ein Mädchen, die ihm aus Luffa nachgefolgt war. Mit ihr durchzog er Deutschland und England, predigte überall Neuerungen, um eine Parthie zu machen. Er soll sogar die Vielweiberei empfohlen haben; es wollte ihm aber nichts gelingen.

Endlich verhaßt bei Katholiken und Protestanten, und von einem Ort in den andern vertrieben, suchte

er Schutz bei den Pöhlen; aber auch da litt man ihn nicht. Er ging nun nach Mähren. Seine Frau hatte er schon in Zürich verlohren; hier starben seine drei Kinder, an der Pest, und drei Wochen später zu Sclauffo im J. 1567 auch er selbst als Greis von 77 Jahren.

Dchin brachte durch seinen Abfall alle Kapuziner in Verdacht verderblicher Grundsätze, und brachte sie wirklich um die Gunst des Papsts. Der Sturm legte sich wieder; das Predigen wurde ihnen wieder erlaubt, und nun breiteten sie sich erst recht stark in Italien aus. Im J. 1573 brachte sie Carl IX. nach Frankreich. Im J. 1606 kamen sie auch nach Spanien. So wurde der Orden immer mächtiger, daß er endlich 1610 nicht mehr unter den Conventualen stand, sondern eigne Generale bekam.

Es erweckt keine ungünstige Meinung für die kluge Besonnenheit der Religiosen dieses Ordens, daß sie sich bei den Mißgriffen grade ihrer ersten Obern, besonders Dchins, so in Ansehen, und in der Liebe des Publikums zu erhalten wußten. Wie leicht wär es dem beleidigten Papst Paul III. geworden, die ganze Congregation zu unterdrücken und für immer vergessen zu machen, wenn sie nicht schon mächtige Freunde und Beschützer gehabt hätte, die sich ihrer annahmen; wenn sie nicht schon durch ihre Arbeiten im Weinberge des Herrn Verdienste gesammelt hätte, die man ihr nicht mehr ableugnen konnte; wenn sich nicht endlich zur Ausweisung ihrer Unschuld gezeigt hätte, daß sie von den verderblichen Grundsätzen ihres abtrünnigen Dchins gar nicht angesteckt war.

Es ist daher auch zu verzeihen, wenn der für

seine Kapuziner eingenommene Annalist Boberius, wie früher schon gemeldet worden, die ersten Väter und Stifter des Ordens zu verläugnen scheint, indem sie mehr oder weniger ihren Kindern untreu wurden, und ihre eigne Stiftung verließen. Nach seiner Meinung und Vorstellung ist der Orden der Kapuziner dem Melchisedech ähnlich, weil man seinen Vater und seine Mutter nicht kannte.

Wer erkennt hierbei die Tendenz des Geschichtschreibers, der die Entstehung seines Ordens gern wunderbar machen wollte? Wir, die wir übrigens bei aller Achtung für wahre Wunder uns die Sache gern so lang natürlich erklären, als es irgend angeht, bleiben bei der oben gegebenen Erklärungsart, und wollen gar nicht dabei den Gang der Vorsetzung verkennen, die ihre Beschlüsse durchsetzt, wenn auch diejenigen davon abtreten, die die ersten Stifter und Beförderer derselben zu seyn schienen.

Genug auch dieser Orden zählt Männer von großer Gelehrsamkeit und Heiligkeit, die zu den angesehensten Würden erhoben wurden.

Außer dem schon beschriebenen Habit mit der spitzen Kapuze trugen die Ordensglieder unter derselben noch einen Halbmantel wie die Franziskaner und zwar Habit und Mantel auch von derselben Farbe. Uebrigens trugen sie Bärte, einen sehr groben Knotenstrick, statt des Gürtels, und Sandalien oder Holzsohlen an den bloßen Füßen. Jeder Gebrauch des Leinenzeugs war ihnen noch strenger untersagt, als den Franziskanern. Kurz, die strengste Entäußerung aller sinnlichen Gemächlichkeit war ihre Hauptregel.

In Schlessien hatte der Kapuzinerorden

1. Das Kloster St. Hedwig zu Breslau.

Es steht jenseits der Ohlau auf der Carlsgasse am Königl. Palais. Früher war es ein Gasthaus zum weissen Schwan, welches dem kaiserl. General Heister gehörte. Er schenkte es 1669 den Kapuzinern, die sogleich den Gasthof niederrissen, und ein Kloster nebst Kirche zur h. Hedwig massiv aufführten. Beide Gebäude sind übrigens dem bescheidenen Kapuzinerstyle ganz angemessen; sie imponiren keineswegs. Gegen Deponirung eines Kapitals von 15000 Flor. auf hiesiges Rathhaus sollen sie Exemption von bürgerlichen Lasten, die auf dem Gasthose haften, und noch andere Vortheile für ihre neue Besizung erhalten haben.

Hinter dem Kloster befindet sich ein großer Küchen- und Blumengarten. Das Kloster mit der Kirche bildet ein regelmäßiges Viereck, in dessen Mitte sich ein guter Brunnen mit Quellwasser befindet, welches häufig auswärts zum Trinken geholt wird. Schenswerth in der Kirche ist das Bild der heil. Hedwig auf dem Hochaltare, welches wirklich mit dieser frommen Landesfürstin die meiste Aehnlichkeit haben soll.

Diesen Ordensgeistlichen wurde lange Zeit die Ehre zu Theil das Predigtamt in der Domkirche zu verwalten; wobei der letzte Domprediger von ihnen P. Jonathas John aus Brixen gebürtig noch bei vielen Lesern in rühmlichen Andenken seyn wird.

2. Das Kloster zu Schweidnitz.

Es steht am Striegauer Thore auf der Stelle der ehemaligen Burg, welche Bolko I. 1295 erbaut hatte, die aber 1313 durch Brand verwüstet wurde. Später war der Platz eine Besizung der Herren von Gellhorn, und zuletzt der Grafen von Nostitz, die ein Kapuzinerkloster 1682 darauf erbauten, übrigens ganz nach Art anderer Kapuzinerbaue, beschränkt und einfach, daß es gewiß den Neid oder die Eifersucht anderer Religiosen nicht erregen kann.

Uebrigens wird einer von den obengenannten Grafen v. Nostitz, nämlich Otto Wenzel v. Nostitz schon als Einführer und Beförderer dieses Ordens in Breslau genannt.

3. Das Kloster zu Meisse.

Oder vielmehr bei Meisse, denn es steht ausser der Stadt in der Möhrengasse. Es wurde 1659 auf 12 Personen fundirt, und 1660 eingeweiht.

4. Das Kloster zu Neustadt.

Dieses Kloster entstand durch Schenkung des Grafen v. Hodiß, welcher 1653 in der Vorstadt nahe an der von den Evangelischen erbauten Begräbnißkirche einen Garten kaufte, und den Kapuzinern schenkte. Durch Unterstützung des damaligen Weihbischofs Joh. Batth. Eisch erhielten sie auch die nebenstehende Begräbnißkirche.

Von 1751 an mußten immer 2 Kapuziner in der vom Kaufmann Paul Weidinger gestifteten Eremitage auf dem Kapellenberge wohnen.

5. Das Kloster zu Brieg.

Es wurde 1583 erbaut, brannte zwar 1776 ab, wurde aber nach mehreren Jahren doch wieder hergestellt.

Alle diese Klöster vom Orden des heil. Franziskus waren zuletzt nur sehr notdürftig besetzt, so daß hie und da manche Funktionen nicht mehr verrichtet werden konnten.

Kreuzherrs mit dem rothen Stern zu Breslau.

Es wird hoffentlich dem Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen seyn, wenn sie hier einen gedrängten Auszug aus der Geschichte der berühmten Kreuzzüge ins Gelobte Land oder Palästina finden, denen unsere schlesischen beiden Kreuzorden ihre Entstehung zu danken haben.

Die ersten, welche sich Palästinas bemächtigten, waren die Araber, und von diesen hatten die europäischen Pilgrimme, die das h. Grab zu besuchen kamen, gar keine Hindernisse zu fürchten. Vielmehr sahen die Araber diese Fremdlinge sehr gern, weil der Verkehr mit ihnen ihrem Handel Gelegenheit gab sich auszubreiten. Weit entfernt also, diese Wallfahrten



Kreutzherr
zu Breslau

zu stöhren, suchte ihr kaufmännischer Spekulationsgeist vielmehr sie mit aller Humanität zu begünstigen. So blieb es aber nicht immer.

Als die Turken des Landes sich bemächtigt hatten, wurde es ganz anders. Diese, weniger für die Spekulation des Handels gestimmt, nicht aufmerksam auf ihre Vortheile, verachteten die sonst willkommenen Fremdlinge, und behandelten sie schlecht, so daß selbst viele schon Märtyrer ihrer frommen Reise nach Palästina wurden. Schon Papst Silvester II. gieng damit um den Mahomedanern Palästina zu entreißen, aber noch mehr lag es dem Papst Gregor VII. am Herzen, dieses Werk zur Ausführung zu bringen.

Peter von Amiens, sonst auch Peter der Einsiedler genannt, sah, wie die Christen in Palästina bedrückt wurden, und faßte den edelmüthigen Entschluß (den schwärmerischen — nennen ihn andere —) zur Abstellung dieses Drucks beizutragen, so viel er konnte. Der Bischof von Jerusalem, selbst Papst Urban II. bestärkte ihn. Es ist nicht so leicht zu entscheiden, ob Peter zu seiner Zeit grade die rechten Maasregeln ergriffen habe, als ihn gradehin einen Schwärmer zu nennen, wenn man nicht auf die Denkungsart seiner Zeit Rücksicht nimmt, sondern alles nach Maasgabe der Gegenwart beurtheilet. Kurz Peter von Amiens sah dies einzige Mittel zur Rettung der Christen in Palästina in einem Feldzuge gegen die Usurpatoren dieses Landes. Er ließ sich keine Mühe, selbst keine beschwerliche Reise verbrießsen, die Mächtigen Europas aufzufordern, das Werk gemeinschaftlich zu unternehmen. Ueberall wirkte die Beredsamkeit des Augenzeugen; überall fand

er Beifall, und Zusage der kräftigsten Unterstützung.

Zu Piazenza und zu Clermont wurden Kirchenversammlungen gehalten, auf welchen man sich zu dem Zuge für die Erreichung des heiligen Zwecks mit dem Kreuze bezeichnete.

Es läßt sich vermuthen, daß die Privatabsichten der Theilnehmer nicht dieselben, sondern verschieden waren. Die Großen wollten Ruhm und Länder, das Volk Reichthum und Beute gewinnen. Die Geislichen gewannen auch dabei; denn manche Große verkauften, verpfändeten, oder verschenkten gar ihre Besitzungen an sie. Die Regenten sahen sich auf einmahl von einer Anzahl mächtiger Vasallen befreiet, die ihnen sonst oft Unruhe und Kummer gemacht hatten. Alle fast trugen also das Ihrige bei, den Kreuzzug zu befördern.

Er kam also zu Stande. Peter selbst führte den ersten Haufen, einige 100000 Menschen stark, an, und schickte unter Gautiers Anführung einen Theil voraus; von welchem aber Wenige bis Constantinopel kamen, weil sie in den Ländern an der Donau schon plünderten und raubten, und deshalb von den Ungarn und Bulgaren größtentheils todtgeschlagen wurden. Peter kam nach, und rächte den Tod der Seinigen mit Verwüstungen; zog sich dadurch aber ein gleiches Schicksal zu, und kam sehr schwach nach Constantinopel.

So ging es auch zwei nachfolgenden Haufen. Und da die ersten beiden sich um Constantinopel nicht besser betrogen, so eilte der Kaiser Alexius Comnenus die rohen Gäste loszuwerden, und sie nach Asien

hinüberzuschaffen. So sehr er sonst selbst für den Kreuzzug mitgewirkt hatte, so wenig that er nun zum Vorthell desselben, da er sah, daß seine Länder eben so wenig geschont wurden, als der Feind selbst, auf den man eigentlich doch losgehen wollte. Seine Nachfolger beförderten sogar in späteren Zeiten öfters die Unglücksfälle der Kreuzbrüder. Der erste Schwarm derselben wurde von dem Sultan Kilidsche in zwei Schlachten aufgerieben.

Gotfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen nahm nebst vielen französischen Großen das Kreuz, und ging mit einer starken Armee ins griechische Gebieth. Hugo, Prinz von Frankreich, der zur See zu den Kreuzfahrern gehn wollte, litt an Griechenland Schiffbruch, und wurde in Constantinopel gefangen gehalten. — Zwar wurde Alexius gezwungen den Prinzen nicht nur loszugeben, sondern sich auch mit den Kreuzfahrern zu verbünden. Man giebt dieses Kreuzheer über 600000 Mann an, und man konnte große Dinge erwarten. Die fehlerhafte Organisation aber derselben, die Menge der schlecht subordinirten Anführer, deren jeder sein besonderes Interesse hatte, der völlige Mangel an Disciplin, Gehorsam und Uebereinstimmung, die abscheulichen Ausschweifungen der Kreuzfahrer, deren Folgen eine große Menge derselben durch Krankheiten wegraffte, hinderte jeden gehofften Erfolg.

Die Christen schlugen den Sultan Kilidsche, eroberten Nicäa und drangen immer weiter vorwärts. Ein anderer Theil unter Anführung Balduins, Gottfrieds Bruders, brach in Mesopotamien ein, belagerte Antiochien, und eroberte es mit großem Ver-

luste. Die Eroberer wurden von einer persischen Armee in der Stadt eingesperrt, und würden vom Hunger aufgerieben worden seyn, wenn nicht das Gerücht, daß die heil. Lanze im Lager gefunden worden sey, ihr Vertrauen und ihren Muth dermaßen entzündet hätte, daß sie das große Heer der Perser völlig schlugen.

Nun drangen sie bis Jerusalem vor, welches sie 1099 mit Sturm eroberten. Gottfried wurde zum König von Jerusalem erwählt, und die übrigen Staaten unter die andern Heerführer vertheilt. Gottfried regierte nur ein Jahr; ihm folgte Balduin I. Unter dessen Nachfolgern Balduin II., Fulko, und Balduin III. bis 1142 verlohren die Kreuzfahrer wieder manchen Vortheil. Dieß gab Gelegenheit zum zweiten und dritten Kreuzzuge.

Der heil. Bernhard bewog den Kaiser Conrad III. und den König Ludwig VII. von Frankreich um 1147 zu einem neuen Kreuzzuge gegen den mächtigen Sultan Nureddin. Die große Armee des Kaisers betrug sich in Griechenland nicht besser als ihre Vorgänger. Emmanuel Comnenus selbst legte ihr daher Hindernisse in den Weg; ein großer Theil des Heers wurde durch Krankheiten aufgerieben; selbst verrätherische Wegweiser führten das Heer in die Wüsten und Wildnisse des Taurus, wo es von den Feinden überfallen, und völlig geschlagen wurde.

Auch Ludwig kam nur mit großen Schwierigkeiten durch das griechische Gebieth; Conrad ließ seine Truppen zu ihm stoßen. Der König focht manniglich mit den Türken am Máander, litt eine große Niederlage bei Laodicäa, und kam mit einer sehr ge-

schwächten Armee im gelobten Lande an. Ueberall fand man Treulosigkeit, welche alle gute Entwürfe vereitelten, und beide Prinzen verließen mit Unwillen ein Land, welches ihre mit sich gebrachten Unterthanen unwiederbringlich verschlungen hatte.

Nach ihrem Zurückzuge machte Muredelin große Eroberungen. Zwar siegte Balduins Klugheit oft über seine Stellungen, aber er starb mitten im Kriege. Ihm folgte sein Bruder Almerich, und diesem Balduin IV. unter der Vormundschaft Raimunds, Grafen von Tripolis im Jahre 1173.

Nach Muredelins Tode bemächtigte sich Selaheddin der Länder, und gerieth mit den Christen in Kampf. Balduin schlug ihn bei Ramla; aber er wurde bald darauf vom Aussatz befallen, und zur Regierung unfähig. Man war unzufrieden, daß er seinen Schwiegersohn Guido von Lusignan zum Thronerben bestimmt hatte, und er wurde daher gezwungen, seinen Schwestersohn Balduin V. dazu zu wählen. Auch dessen Vormund war Raimund; aber Balduin V. starb bald. Lusignan und seine Gemahlin Sibille erhielten also den Thron, und nun trat Raimund mit Selaheddin in Verbindung. Der Sultan schlug Lusignan 1187, bekam ihn und viele christliche Große gefangen; selbst Jerusalem und ganz Palästina kam in seine Gewalt, und die Christen behielten nur Antiochien, Tyrus und Tripolis.

In Europa gab dies Gelegenheit zu einem neuen Kreuzzuge. Kaiser Friedrich I. ging mit einem großen Heere nach dem Morgenlande; gezwungen nur verband sich mit ihm der Kaiser der Orientalischen Länder. Friedrichs Tapferkeit drang indeß durch;

aber er verlor sein Leben auf dem Marsche im Flusse Seleph. Friedrichs Sohn stieß mit dem Reste seiner Leute zu Lusignan, der gegen seinen Eid, nun losgelassen von Selaheddin, Ptolemais oder Acre belagerte. Die größte Uneinigkeit unter den Christen selbst verhinderte auch hier jeden glücklichen Erfolg.

Die Könige, Richard I. König von England, Löwenherz genannt, und Philipp August von Frankreich endigten ihre Kriege, und verbanden 1191 sich zu einem Zuge ins gelobte Land. Diese beiden Fürsten wurden bald uneins mit einander, um so mehr, da Richards Talente den König Philipp ganz verdunkelten. Richard war für Lusignan, und Philipp für Conrad. Diese Streitigkeit wurde dahin geschlichtet, daß Lusignan den Thron behalten, und ihn auf Conrad vererben sollte.

Nun ging Philipp ruhmlos nach Europa zurück; Richard aber schlug den Sultan Selaheddin bald darauf völlig, und focht überall gegen ihn mit vorzüglichem Glücke. Indeß nöthigten ihn die Schwäche seiner Armee, und europäische Angelegenheiten mit dem Sultan einen Frieden einzugehen, und nach diesem Frieden blieb Jerusalem in des Sultans Händen. Da Conrad bald darauf ermordet wurde, so gab Richard dem König Lusignan die Insel Cypren, und dem Grafen Heinrich von Champagne, welcher Conrads Wittve geheurathet hatte, das Recht auf Jerusalem. Heinrich verlor bald sein Leben, und Isabelle heirathete zum drittenmale Almerich II. von Lusignan, Guidos Bruder; diesem folgte Johann von Brienne, welcher Marien Isabellens Tochter von Conrad zur Gemahlin nahm.

Um diese Zeit hatte der Eifer, ins gelobte Land zu wallfahrten, merklich aufgehört. Kein König hatte mehr Lust sein eignes Land durch einen Kreuzzug zu entvölkern. Nur der König Andreas machte noch einen Zug, kehrte aber 1217 nach einer vergeblichen Belagerung der Festung Ichor bald wieder zurück. Die Uneinigkeiten unter den Christen selbst verhinderte jeden glücklichen Erfolg. Eben so wenig richteten einzelne Haufen aus.

Nun richtete man vorzüglich sein Augenmerk auf Aegypten; aber die Uneinigkeit zwischen dem päpstlichen Legaten Pelagius, und dem König Johann von Brienne, und besonders der Stolz des ersteren verhinderten die für die Christen vortheilhaftesten Friedensvorschläge des Sultan Meleddins, worunter selbst die Räumung Jerusalems gegen Damietta war. Man verlor nun beides.

Der Kaiser Friedrich I. hatte dem Papste versprechen müssen nach Palästina zu ziehen, und hatte sich deshalb mit Solanta des König Johannis Tochter vermählt. Die Verzögerung seines Versprechens hatte ihm den Bann zugezogen. Noch war er nicht von demselben losgesprochen, als er den Zug unternahm, und deswegen weigerten sich die Christen unter seinem Commando zu fechten. Friedrich ließ sich daher mit dem Sultan in einen sehr guten Vergleich ein, wodurch er Jerusalem und einige andere Plätze wieder erhielt. Da man ihm die Krönung verweigerte, setzte er sich 1220 die Krone selbst auf.

Die Mongolen warfen um diese Zeit das Charissemitische Sultanat, und die flüchtigen Charissemiten fielen in Syrien ein, schlugen die Franken, und nahmen

Jerusalem weg. Aber nicht lange, so kam es wieder an den Sultan von Aegypten.

Der König von Frankreich Ludwig der Heilige nahm 1248 das Kreuz, und zog gegen den Sultan von Aegypten, war auch anfangs glücklich, und eroberte Damietta; darauf aber wurde er bei Mansura völlig geschlagen und gefangen. Der Vertrag, den der menschenfreundliche Sultan mit ihm abschließen wollte, mißfiel den Mameluken so sehr, daß er sie veranlaßte sich des ägyptischen Throns zu bemächtigen. Ludwig erlegte eine Summe Geldes, räumte Damietta, wurde frei gegeben, und ging nach Palästina. Er benutzte aber die günstigen Umstände der Zwistigkeiten des Sultans mit den Mameluken nicht, und mußte endlich ohne Vortheil Asien wieder verlassen. Zwar beschloß er noch einen Zug, der sich aber in einen Krieg gegen Tunis verwandelte, worin er starb.

Siebt besaßen die Christen noch in Palästina die befestigten Seestädte Antiochien, Tripolis, Tunis, und Ptolemais. Die fortbauernenden Uneinigkeiten indessen selbst unter den Ritterorden brachten es endlich auch dahin, daß diese Plätze vollends verloren giengen. Den letzten, aber völlig unnützen Zug machte Prinz Eduard von England.

In diesen Zeiten der Kreuzzüge entstand auch dieser ritterliche Orden der Kreuzherren, wie viele andere, die schon wieder erloschen sind, zur Vertheidigung des heil. Landes, und Verpflegung der dahin wallenden Pilger, und erhielt sich nebst dem Maltheser- und deutschen Orden am längsten.

Erst als Palästina unwiederbringlich verloren war, flüchteten sich einzelne Ordensglieder, zu Anfange des 13. Jahrhunderts nach Europa, sammelten sich nach und nach in Böhmen, und wählten da zum Großmeister ihres Ordens aus ihrer Mitte Albert von Sternberg. Da sie hier des Schwertes nicht mehr bedurften, widmeten sie sich um so eifriger ihrer andern Bestimmung, der Krankenpflege, und erwarben sich so manches Verdienst um ihr neues Vaterland; daher entstanden bald mehrere Klöster und Hospitäler in Böhmen.

Der Großmeister Albert mußte dem damaligen Könige Wenzelaus den Orden so beliebt zu machen, daß ihm der König das eben erst zu Prag ganz neu-erbaute große Hospital anvertraute, 1235 ihm Schutz- und Fundationsbriefe erteilte, und viele Schenkungen und Privilegien. Die erste Confirmationsbulle von Papst Gregor IX. ist datirt Witebo d. 22. April 1238, und 1239 folgte eine zweite.

So hatte der Orden seine Wiederherstellung fast ganz allein der Thätigkeit seines Großmeisters Sternberg zu danken. Um das Andenken an die Verdienste seines eifrigen Großmeisters immer zu erhalten, verband der Orden das Sternbergische Wappen, einen sechseckigen rothen Stern mit seinem einfachen rothen Ordenskreuze. Dieser Umstand zog dem Orden viele Feindseligkeiten, besonders von der Sternbergischen Familie zu, die sich über die Anmaßung ihres Wappens beleidigt fand. Endlich wurde doch vermittelt, daß die Kreuzherrschaft ihren Stern behielten, und Jaroslav von Sternberg, der Statthalter

von Mähren, seinen sechseckigen Familienstern in einen achteckigen verwandelte.

Albert suchte seinen Orden auch außer Böhmen auszubreiten, und schon 1230 kam eine Kolonie desselben unter Anführung des Merbotho nach Schlesien. Die erste Ansiedlung geschah zu Kreuzburg, welchen Ort der Orden wahrscheinlich erbaute, oder zur Stadt erhob. Hier war der erste Sitz und das erste Hospital des Ordens in Schlesien. Die großen Fortschritte des Ordens in diesem Lande erlebte Albert nicht mehr, den er starb 1248.

Heinrich II. schon war entschlossen ein Hospital der heil. Elisabeth für arme Kranke zu bauen, und es vermuthlich den Kreuzherrs zu übergeben; allein sein Tod in der Tartarschlacht hinderte ihn an der Ausführung. Anna, seine gleichgesinnte Gemahlin, führte alle gute Entschlüsse ihres Gatten aus, und darunter gehörte auch die Erbauung dieses Hospitals. Mit Beziehung ihrer Söhne, Heinrichs III. Boleslaus des Kahlen. Wladislaus Erzbischofs von Salzburg u. Conrads von Glogau erbaute sie von 1250 bis 1257 das Hospital St. Elisabeth, und übergab es den Kreuzherrs in Kreuzburg, welche dann ihren Hauptsitz in Breslau nahmen. Heinrich III. und seine fromme Mutter Anna räumten ihnen dazu ihre eignen Wohnungen ein samt der Hofkirche. Anna begnügte sich zu ihrer Wohnung mit einem Hause auf der Rittergasse, wahrscheinlich dem heutigen sogenannten Klarenhause an der Altbüßergasse; Heinrich bezog die Burg auf dem Dom.

Die Stiftungsurkunde ist vom 25. Februar 1253 und es werden darin dem Stifte die schon genannten

Gebäude, die Mühlen an der Oder nahe am Hospital, die Hälfte der Mühlen auf dem Elbing, die Pfarochialkirche zu St. Elisabeth nebst den dazu gehö- rigen Behnden und Häusern auf der Windgasse, außer dem noch 9 Dörfer, und einige andere Emolumente zugesichert. Damit aber die Stiftung zu ewigen Zeiten bloß zum Besten der armen Schlesier bestehen, und nicht etwa durch Benützung fürs Ausland ver- ringert würde, wurde aller Nexus mit dem Ordens- Großmeister zu Prag, ausdrücklich aufgehoben, und ihm bloß der leere Titel eines Visitors des Stifts zugesandt.

Die Prälaten des Stifts nannten sich Magister des Hospitals, und wurden in früheren Zeiten jeder- zeit von den in Schlesien und Pohlen befindlichen Ordensgliedern gewählt, und von Landesherrn be- stätiget.

Ihre Reihe ist folgende:

1) Marbotho 1230 — 1250. 2) Heinrich I. bis 1270. 3) Walther I. — 1305. Unter ihm kamen die Commenden zu Schweidnitz, Liegnitz, Münster- berg, und Brzesk in Pohlen an das Matthiasstift; auch die Pfarthei zu Tillendorf bei Bunzlau; und die Pfartheien zu Brzesk und Kreuzburg. Durch seine Vermittelung bekam auch das Stift das Jus Dicasterii und die Obergerichte über alle Stifts- güter.

4) Konrad I. — 1313. 5) Johann I. — 1323. 6) Siegfried — 1326. 7) Walther II. bis 1329. — Er verkaufte das Dorf und Vorwerk Bank, welches die Stiftsglieder, als einen Theil der ursprünglichen Stiftung, sehr ungern verlohren.

8) Johann II. — 1340. 9) Konrad II. — 1344. 10) Heinrich II. — 1355. 11) Nikolaus — 1361. 12) Johann III. — 1370. 13) Johann IV. Sieberwirth bis 1391. — Ihm schenkte Kaiser Karl IV. die Braugerechtigkeit für Stift und Hospital, und noch dazu das königliche Malzhaus.

14) Peter I. Neunitz — 1400. — Durch seine Betriebsamkeit bekam das Stift Gräblowitz, Merzdorf und Margareth, sammt der Pfarrrthei daselbst.

15) Franz Swönsfeld — 1404. — Unter ihm wurde der Streit wegen der Magistrowahl zu St. Matthias auf Vermittelung Innozenz VII. mit den Pragern gehoben, und mit Jdenko, dem damaligen Großmeister zu Prag, ein Concordat abgeschlossen.

16) Georg von Niemand bis 1421. — Der Hussitenkrieg hatte das Stift in große Schulden gebracht, daher trat er das Hospital zu Liegnitz aus Unvermögen es zu unterhalten an den Magistrat ab, brachte aber dafür die Knopfmühle ans Stift.

17) Peter II. Stöbchen bis 1430. 18) Johann V. Siemau bis 1432. 19) Ludwig Berkenfloer — 1436. Auch dieser Prälat mußte auf manches Vorwerk, auf Mühlen und Maldraten Verzicht thun, um nur das Ganze zu erhalten. Die Hussiten wütheten zu seiner Zeit vorzüglich auf den Stiftsgütern.

20) Johann VI. Wohlauf — 1450. Er trachtete dem Stifte das Verlohrne wieder zu gewinnen, und wurde besonders von Kaiser Albrecht durch Bestätigung aller Stiftsprivilegien begünstiget, vorzüglich in Betreff der nahe am Stifte gelegenen Matthiasmühle.

21) Ivo Gransfleisch — 1460. 22) Jacob Ds:

la'ir — 1464. Herzog Nikolaus zu Oypeln hatte dem Stifte die ganzen Kreuthburgschen Güter entzogen. Jakob widersehte sich wie ein Mann, und brachte es durch Vermittelung des Papst Pius II. und des böhmischen Königs dahin, daß sie nach 10 Jahren wieder vom Herzog zurückgegeben wurden.

23) Johann VII. Nimitscher biß 1470. 24) Nikolaus II. Melzer — 1472. 25) Matthäus I. Stadtknecht — 1476. 26) Martin Heinel — 1483. Er brachte theils käuflich, theils fundationsweise die sogenannte Strachotte oder Strachate, einen Wald an der Oder gegen Stein und Lanisch, ans Stift.

27) Andreas Heyne — 1506. Zu seiner Zeit wurden die Stiftsgüter so durch Ueberschwemmung zu Grunde gerichtet, daß es am nothwendigsten Bedarf schon mangelte, und das Hospital nur durch wohlthätige Beiträge milder Gönner unterhalten werden konnte.

28) Matthäus II. Schöbel — 1510. 29) Erhard Skultetus — 1529. Er trat 1527 die Pfarrkirche zu St. Elisabeth an die Evangelischen ab.

Es ist nicht zu läugnen, daß die durch keinen offenbaren Zwang herbeigeführte, sondern von Seiten des Prälaten Skultetus, und des damaligen Pfarrers Quicker gemachte Abtretung der Elisabethkirche an den Stadt-Magistrat sehr willkürlich zu seyn schien. Woher sie das Recht dazu hatten, ist nicht leicht zu erweisen, da nach der Stiftung die Einkünfte der Kirche, und ihrer Appertinenzen zur Unterstützung des St. Elisabethhospitals zu St. Mathias dienen sollten. Die Sache machte allerdings allgemeines Aufsehen. Der Dom protestirte dagegen;

aber vielleicht gab es auch schon mehrere dafelbst, welche der Neuerung zugethan waren, und auf mancherlei Wegen diese Protestation entkräfteten. Kurz die Elisabethkirche war einmahl für das St. Matthiassstift verwettet oder verkauft, mit einem Worte unwiederbringlich verloren, und blieb in den Händen des Magistrats. Wenn es ausgemacht wahr wäre, daß Skultetus zu dieser Gefälligkeit durch eine lange goldne Kette sich habe bestechen lassen, so wäre es verzeihlich gewesen, wenn ihm seine Ordensbrüder gewünscht hätten, daß ihn diese Kette mit Zentnerlast drücke. Nach der Inschrift unter Skultetus Bildniß machte sich das Stift zu St. Matthias damals die freilich sehr vergebliche Hoffnung, daß diese Kirche einmahl dem Stifte würde restituirt werden. Sie lautet:

Jus Patronatus Erhardus tradidit; inquis:

Ast hoc Scultetus cedere jure nequit.

Spere, Magistratus tribuens sua jura cuique

Breslensis nobis hoc quoque restituet.

Das ist dem Sinne, und etwa dem damaligen Tone nach, so:

Einst vergab die Rechte des Stifts uns Erhard der
Schulze (Scultetus)

Aber ein Schulze — wie kann dieses mit Recht
er wohl thun?

Breslaus gebietender Rath, der jedem sein Recht wie-
derfahren läßt,

Giebt uns, wir hoffen's gewiß, einst auch das
unsre zurück.

Die in diesen Versen enthaltene Hoffnung ist, wie gesagt, nicht erfüllt worden, und es scheint, der Genius der Zeit wollte dafür sorgen, daß sie nie erfüllt werden könnte. So scheinen wenigstens die Sachen jetzt zu stehen. Sollte es etwa durch ein Wunder geschehen, daß die Hoffnung des Kreuzordens erfüllt würde, so wird man es dem Schreiber dessen verzeihen, daß er es nicht voraussehen konnte. Uebrigens wird man wenigstens diesen Blättern eine historisch-juristische Deduktion über die Rechtmäßigkeit der Abtretung der St. Elisabethkirche wohl gern erlassen, da sie sich gleich im Anfang erklärt haben, daß es ihnen an Mitteln gebricht, sich in das Strengdokumentirte einzulassen.

Der Umstand, daß der Pfarrer zu St. Elisabeth Gregor Quicker der unmittelbare Nachfolger des Erhard Skultetus in der Prälatur war, scheint in Mancher Augen den Verdacht zu bestätigen, daß er im Einverständniß mit seinem Prälaten Skultetus gestanden, und bloß Privatvorthelle beabsichtigt habe; allein dann müßte man auch annehmen, daß die sämtlichen Stiftsglieder mit in diesem Einverständnisse gewesen wären. War das nicht, so würden sie ihn gewiß nicht zu ihrem Prälaten gewählt haben. Mir scheint es vielmehr gerade der umgekehrte Fall zu seyn. Die Stiftsglieder wurden einig ihm die Prälatur als Entschädigung für die nun einmal verlorne Stelle an der Elisabethkirche zukommen zu lassen.

30) Gregor Quicker bis 1539. 31) Timotheus Gerwas — 1550. 32) Thomas Smetana — 1567. Unter ihm wurden dem Orden 1551 die Commenden

Wladislaw in der Wojwodschaft Cujavien in Pohlen, und Brzesk, auch vom Herzog Georg zu Brieg 1556 die Pfarrkirche zu Kreuzburg entrißen.

33) Bartholomäus Mandel — 1582. Er mußte die Commende zu Bunzlau, und die Pfarrthei zu Tillendorf, welche unter Heinrich I. und Baltzer I. ans Stift gekommen waren, an den Magistrat des Orts verkaufen. Auch ging unter ihm die Pfarrthei zu Neumarkt 1573 verloren.

34) Nikolaus III. Otto — 1590. 35) Johann VIII. von Blankenburg — 1600. Er war von Geburt ein Brandenburger, und sein Wahlspruch war: Dum, spiro, spero, unum Christum spero. So lange ich athme, hoffe ich, und nur auf Christus.

36) Elias von Bachstein — 1624. Er kaufte Michelsdorf im Schweidnitzschen, und Kunzendorf im Wartenbergschen ans Stift. Er zeichnete sich als vester, wackerer Mann aus, denn so viel es ihm sogar Verfolgung und Mißhandlung zuzog, konnte er doch nicht dazu gebracht werden, dem sogenannten Winterkönige Friedrich von der Pfalz zu huldigen.

37) Melchior Fesl — 1629. 38) Heinrich III. Hartmann — 1654. Durch seine Vermittelung wurden die Jesuiten 1638 den 20. Februar nach Breslau eingeführt, und mehrere Jahre gastfrei unterhalten.

39) Johann IX. Weinrich — 1663. 40) Paul Blachnik — 1673. Er brachte die Hälfte von Gatzhern ans Stift.

41) Johann X. Nieborak — 1695. Ihn traf viel Unglück, Brände, Viehseuchen, Wetterschaden; aber er erholte sich, und konnte einen neuen Stiftsbau anfangen.

42) Michael Joseph Fiebiger — 1712. Bekannt als Schriftsteller durch seine Reformationsgeschichte Schlesiens. Ihm dankt auch die Stiftsbibliothek ansehnliche Vermehrung und Verbesserung.

43) Ignaz Magnet — 1719, wo er resignirte. — Er vollendete den schon von Nieborak angefangenen Bau des jetzigen Stifts und Hospitals; auch lösete er die Kommenden Schweidnitz und Piegwitz wieder ein, besetzte sie mit Commendatoren, und baute die erstere nebst der Kirche von Grund aus neu. —

44) Jakob II. Matthäus baute die Commende zu Kreuzburg, und auch die zu Münsterberg mit der schönen Kirche ganz neu auf. Er war gewählt 1722, und starb 1731.

45) Daniel Joseph Schlecht — kaufte zwar Stabelwitz, und das schöne Gut Bissa, brachte aber durch seinen Bau des Bissaer Schlosses das Stift in Schulden.

46) Christoph Joseph Hellmann — verkaufte Bissa wieder, aber sein Aufwand machte die Stiftsschulden dennoch größer.

47) Johann XI. Zähnsch — war so anspruchslos, daß er keine eigne Tafel führte, sondern mit seinen Brüdern bei der Conventtafel speisete. Er war Magister des Hospitals von 1758 bis 1777. Auf ihn folgte 48) Karl Quintel bis 1786 — und 49) Johann Fromm bis 1805. — 50) Herr Gottfried Scholz, der jetzt noch lebende Prälat.

Unter ihnen war Walthar I. der Einzige, der 35 Jahr regierte.

Von den Gütern des Stifts, die in früheren

Zeiten ansehnlich waren, ist im Hussiten- und dreißigjährigen Kriege, auch durch Unglücksfälle und Ueberschwemmungen und Feuersbrünste viel verloren gegangen. Zuletzt besaß das Stift nur noch Pitschen, Oberhof, Knopfmühle, Margareth, Niederhof, Steine, Eschewitz, Wüstendorf, einen Theil von Cattern, einen Theil vom Elbing bei Breslau, Artzpelberg, Commende zu Münsterberg, Commende zu Neuhoß, Merzdorf, Gräbelwitz, Michelsdorf, Kunzendorf.

Das Hospital ist bei diesem Stifte eigentlich die Hauptsache, so doch, daß die Kreuzherrn nicht bloße Verwalter, sondern Mitbesitzer der Hospitalgüter waren. Die Zahl der Hospitaliten war von beiderlei Geschlecht zusammen gewöhnlich über 30. Ihre Kleidung war grau, und die Männer trugen schwarze Aufschläge und ein messingenes Schild auf der linken Brust mit dem Bilde der heil. Elisabeth. Ihre gewöhnliche Kost waren Hülsenfrüchte, und zweimal bekamen sie in der Woche Fleisch, ausserdem wöchentlich 2 Brodte, und eine bestimmte Quantität Bier; weßwegen auch das Stift durch Schenkung Kaisers Karl IV. von 1375 die Braugerechtigkeit, und das ehemalige königliche Malzhaus hatte. An Festtagen erhielten die Hospitaliten Braten, und zweimal des Jahrs hatte die Fleischerzunft die Verbindlichkeit, ihnen Braten, und etwas Geld zu geben.

Das Hospitalgebäude steht zwischen dem Mathiasstift und Klarenkloster. Im unteren Stockwerk sind die Hospitalstuben, im oberen aber ein sogenanntes Museum in 6 Abtheilungen, wo sich Studierende aufhielten, welche zugleich die Kirchen- und

Musikchordienste verrichteten, und dafür freie Verpflegung erhielten. Sie standen unter der Aufsicht eines Stiftsgeistlichen, welcher Regens Chori hieß, und über zweckmäßige Eintheilung und Benützung der Zeit wachte.

Ähnliche wohlthätige Unterstützungsanstalten für Studierende waren auch bei St. Vinzenz, und auf dem Sande; auch in besseren Zeiten bei den Dominikanern und Minoriten.

Sie waren gewöhnlich der erste und oft einzige Zufluchtsort junger Schlesier, auch vieler Ausländer, die sich des Studirens halber in Breslau einfanden. Was konnte ihnen, die oft völlig fremd, ohne Freunde, ohne Gönner, selbst ohne Bekannte, und meistens ohne einiges Vermögen, nur im Vertrauen auf die Vorsehung, nach Breslau kamen, willkommener seyn, als eine Anstalt, wo sie wenigstens für die ersten Bedürfnisse gesorgt fanden, bis sie durch weitere Bekanntschaft, und Empfehlung von der Schule aus sich in eine bequemere und günstigere Lage setzen konnten. Auch war es dem Zwecke des Ordens keineswegs entgegen diese jungen Pilgrimme, die freilich nicht eben zum heiligen Grabe, aber doch, so zu sagen, in das Palästina der Wissenschaften herbeiwallfahrteten, um sich da zum Dienste des Staats und der Religion brauchbar zu machen, freundlich aufzunehmen, sie gastfrei mit nöthiger Wohnung und Speise zu versehen, und sorgsam vor den Gefahren der Stadt zu bewahren und zu schützen. Viele derselben leben noch jetzt als nützliche Männer in ihren Aemtern, und noch mehrere starben schon vor ihnen mit den Gefühlen des frömmsten Dankes für die

wohlthätige Aufnahme in dieser Anstalt, welche der Grund ihrer weiteren Ausbildung und ihres nachherigen Wohlstandes war.

Die Stifts-Kirche, welche, wie schon erwähnt worden, früher herzogliche Hofkirche war, hat durch späteren Umbau zweier Kapellen zu beiden Seiten die Form eines Kreuzes gewonnen, ganz dem Orden gemäß. Ihre jetzige schöne Dekoration im Innern dankt sie der Betriebsamkeit des jetzt noch lebenden Herrn Prälaten; so wie auch das neue Schulhaus, und die gefällige moderne, leider nicht vollendete Umgebung des Kirchhofes, mit der Erneuerung der Statue des heil. Johann von Nepomuk sein Werk ist. Ein Mann mit solchem Verbesserungsseifer und Geschmac war einmahl wieder dem Stifte nothwendig, besonders der völlig verfallenen Parochialschule, über deren schnelle Wiederherstellung sich gewiß jeder freuet, dem Kinderwohl und Jugendbildung nicht gleichgültig ist. Möchte sie nur bis in ferne Zeiten ein Denkmahl des würdigen letzten Prälaten des St. Mathiasstiftes bleiben können.

Die sehenswerthen neuen Gemählde in der Kirche sind Werke unsers Landsmanns, des Herrn Krause, eines Neffen des früher berühmten Mahlers Krause zu Frankenstein, der seinem Lieblinge seinen Geist mitgetheilt zu haben scheint.

Das Stiftsgebäude ist massiv, drei Stockwerk hoch, und macht mit der Prälatur ein Viereck aus.

In diesem Stiftsgebäude befindet sich auch seit 1792 die Provinzial-Kunstschule unter Aufsicht des Herrn Hofraths Bach; welche nicht mit der im Par-



Kreutzherr
zu Weifs

terre der Abtey des Sandstifts 1800 errichteten Königl. Bauschule zu verwechseln ist.

Noch ist zu merken, die der Stiftskirche gerade gegenüber stehende kleine Filialkirche zu St. Agnes, die eine der ältesten in Breslau seyn soll. Sie wurde von der Marianischen Congregation der katholischen Bürgerschaft zu ihren Nachmittags-Andachten an Sonntagen, und Marienfesten benutzt. Die geistlichen Funktionen dabei verrichtete früher immer ein Jesuit; seit 1775 ein Priester des Königlichen Schulen-Instituts; seit 1800 aber ein Stiftsherr zu St. Mathias. Unter dem mehrjährigen Rektorate des durch seine schönen Arbeiten berühmten Steinmehrs, und hiesigen Bürgers Herrn Martin Blacha wurden bei dieser Congregation mehrere dem Zeitgeiste gemäße nützliche Einrichtungen getroffen.

Diese Congregation besteht übrigens schon über 170 Jahr.

Kreuzherren mit dem doppelten rothen Kreuze zu Reisse.

Auch Hüter des heil. Grabes zu Jerusalem genannt.

Zur Entstehung dieses Ordens haben eben so, wie zu dem vorigen die Kreuzzüge die Veranlassung gegeben. Sein Hauptsitz war natürlich zu Jerusalem selbst am Grabe des Erbsers, um dasselbe vor Gewaltthatigkeiten der Feinde zu schützen, und die

Pilger, die selbes zu besuchen kamen, zu bewirthen. Ihr Ordenszeichen, das doppelte rothe Kreuz, oder Patriarchenkreuz scheint anzudeuten, daß sie unter dem besondern Schutze des Patriarchen von Jerusalem standen; wie diese Kreuzherrn denn auch den heil. Jakob, ersten Patriarchen zu Jerusalem, als ihren Stifter zu verehren pflegten.

Die feindlichen Einbrüche der Saracenen, denen die christliche Macht nicht hinlänglichen Widerstand leisten konnte, haben endlich auch diese Mitter nicht bloß vom heiligen Grabe verdrängt, sondern aus ganz Palästina, und sie zerstreuet. Welche vielleicht traurige Schicksale sie betroffen: wo sie sich zuerst hingeflüchtet: darüber konnte der Verfasser dieser Nachrichten in der Kürze der Zeit, die ihm vorgeschrieben war, nichts Authentisches auffinden. — Möchten diese Herrn, und andere, welche die Beschreibung ihres Ordens unrichtig und mangelhaft finden, geiegt seyn, vollständigere, und richtigere Nachrichten einzusenden. Mit Vergnügen würde selbe der Verfasser, und der Herausgeber aufnehmen, um das Fehlerhafte in einem kleinen Nachtrag zu berichtigen.

Nun zu den Meißner Kreuzherren zurück! — Die Pfarrkirche zu Meisse wurde zu Ehren des Apostel Jakob eingeweiht. Boleslaus Altus führte 1190 die Kreuzherrn zu Meisse ein, und das erste Document ist ein Brief vom Jahre 1238 über die Kirche vom Bischof Thomas I. Er nennt darin die Stadt Misa, und giebt den Kreuzherren mit dem rothen Stern die Kirche und das dabei erbaute Kloster, weist ihnen Zinsen aus Bänkwitz und Hausdorf an,

und befehlt ihnen die Einrichtung eines Hospitals. Hier wären nun einige Gründe zur Vermuthung, daß ursprünglich der Meißische Kreuzorden mit dem Breslauischen Ein und derselbe sey, und daß etwa die Meißer, um den Streitigkeiten mit der Sternberg'schen Familie eher zu entgehen, bloß ein anderes Zeichen, nicht den Stern, sondern aus Achtung gegen den Schützer der Stadtkirche Saisb, den 1ten Patriarchen von Jerusalem, das Patriarchenkreuz angenommen hätten. Indessen ergiebt es sich deutlich aus der Angabe der Zeit, daß die Meißer Kreuzherrn um 45 Jahre früher da waren, als die Prager, — folglich nicht zu diesen gehörten, und ihr doppeltes rothes Ordenskreuz schon mit aus Palästina brachten.

Dem ursprünglichen Zwecke ihres Ordens konnten sie freilich zu Meisse nicht mehr Gnüge leisten, aber doch dem gemeinschaftlichen Zwecke geistlicher Congregationen, und das thaten sie still und redlich.

Das Stift wurde 1346 neu erbauet und erhielt von Heinrich fürstliche Rechte im Jahre 1366.

Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts war die Stiftskirche schadhaft geworden. Man wollte sie von neuem bauen, und um sie auch zu vergrößern einige Bürgerhäuser ankaufen, wogegen sich der Magistrat förmlich erklärte, aber vergebens; denn das Stift drang höheren Orts durch, erhielt die gesuchte Concession zum Ankauf derselben, und 1715 gieng der Bau vor sich. Sie ist nach Ionischem Geschmack gebaut, oval und mit 2 Thürmen versehen, auch inwendig, aber allzubunt, al fresco gemahlt. Sie hat einige sehr gute Gemählde, als eine Abnehmung Christi vom Kreuze von Rubens; eine Maria mit

dem auf dem Stroh liegenden Christuskinde, von ebendemselben, und noch andere. Die Kirche heißt zu St. Peter und Paul.

Das Stift ist ein liches bequemes Gebäude mit einem kleinen Thurme. Die Bibliothek ist nicht groß, soll aber sehr gute Werke enthalten. Auch gute Gemählde besaß das Stift, unter andern von Willmann mehrere gute Arbeiten.

Magdalenerinnen.

Im 13ten Jahrhunderte hatte die Sittenlosigkeit in Frankreich so überhand genommen, daß Schamhaftigkeit selbst unter dem weiblichen Geschlechte keine Tugend mehr war. Da trat im Jahre 1272 Bertrand von Marseille auf, und brachte durch sein eifriges Zureden viele auf den Weg der Tugend zurück. Von einem bessern Geiste beseelt, begaben sie sich in Klöster, um gesichert vor den Gefahren der Welt, und des Rückfalls, da im Verborgenen durch Buße die Verirrungen ihres früheren Lebens einigermaßen wieder gut zu machen.

Mit Bertrand verbanden sich mehrere für das Heil des Nächsten eifrig besorgte Personen zu gleichem Zwecke, und seine heilsame Sittenbesserungs-Anstalt hatte so guten Fortgang, daß sie sich nicht nur über Marseille, sondern über ganz Frankreich verbreitete. Es kamen Vorschriften für diejenigen zu Stande, die sich in Klöster eingeschlossen hatten,



Magdalenerin
zu Naumburg u. Weisse

und Papst Nikolaus III. erhob die Anstalt zu einem Orden unter der Regel des heil. Augustins. So die Entstehung des Ordens der heiligen Maria Magdalena von der Buße.

Demnach sollte man glauben, daß die deutschen Magdalenerinnen-Klöster Colonien jener französischen wären, und doch ist es nicht so.

Aus einem Briefe des Cardinals Otto, apostolischen Legaten, dd. Costniz 1229 ergiebt es sich, daß damals schon solche regulirte Anstalten in Deutschland bestanden, und zwar unter demselben Namen. Wer ihr Stifter gewesen, und zu welcher Zeit, ist aus Mangel an Urkunden nicht auszumitteln. Demnach sind die Anstalten Bertrands in Marseille vielmehr für eine Nachahmung der schon früher bestandenen deutschen Magdalenerinnen-Klöster anzusehn. Schon Papst Gregor IX. erwähnt dieser Klöster in einer Bulle; sie sind also ohne Zweifel schon vor 1215 vorhanden gewesen.

Es scheint also überhaupt, daß man verschiedene Stifungen der Magdalenerinnen annehmen müsse. Selbst die zu Paris sind nicht ein Zweig der Bertrandschen, sondern nach der Angabe des P. du Previl haben sie ihr Entstehen den eifrigen Predigten des P. Johann Titerand, eines Franziskaners zu danken. Viele unzüchtige Frauenzimmer, durch Titerands Belehrung zur Erkenntniß der Abscheulichkeit ihres Lasterlebens gebracht, faßten den Entschluß abgesondert von der Welt Buße zu thun. Zur Beförderung dieser Lebensbesserung schenkte 1492 der Herzog Ludwig von Orleans seinen eigenen Pallast, um ein Kloster für diese Büsserinnen einzurichten.

Im Jahr 1477 schrieb ihnen der Bischof von Paris Johann Siegmund V. Verordnungen, und wies sie zur Regel des heil. Augustins an. Nach diesen Verordnungen durfte in dieses Kloster keine Frauensperson angenommen werden, die nicht eidlich von sich aussagen konnte, daß sie durch Unzucht ihre Unschuld verlohren habe; auch keine, die nicht freiwillig um die Aufnahme angesucht hatte, und endlich keine, die schon über 35 Jahre zählte.

Der letzte Umstand des Alters wurde darum verfügt, damit nicht die Hoffnung, endlich seine Sünden noch in diesem Zufluchtsorte abbüßen zu können, manche verleiten möchte, den Eintritt in dieses Kloster bis auf die letzten Tage des Lebens zu verschieben, und sonach immer fort zu sündigen.

Außer ihren zugetheilten häuslichen Verrichtungen mußten sie täglich im Chore die Tagzeiten der seligsten Jungfrau beten. Zu Mitternacht standen sie auf, ihr gemeinschaftliches Chorgebeth abzuhalten. Zur Zeit des Schlafes hatten immer zwei Schwestern abwechselnd mit einander im Schlafhause die Wache. Außer den kirchengesetzlichen Fasten fasteten sie alle Freitage des ganzen Jahrs, und im Advent auch Mittwochs. Fleisch aßen sie nur viermal in der Woche. Auch geißelten sie sich jeden Freitag, in der Fasten auch Mitwochs, und in der Charwoche alle Tage. Sie lebten übrigens von Almosen, und zwei Schwestern hatten daher die Erlaubniß in die Stadt auszugehen, um solches einzusammeln. Die übrigen mußten eine strenge Clausur beobachten.

Ihre Kleidung war durchgehends von weißem Wollenzeuge.

Den Magdalenerinnen in Schlessien wurde man ganz Unrecht thun, wenn man sie mit jenen ersten Schwestern in Frankreich in eine und dieselbe Klasse setzen wollte. Vielmehr muß man sagen, daß hier Tadellosigkeit und Unsträflichkeit der Sitten jederzeit die ersten Bedingungen zur Annahme in die Klöster waren.

Die Büsserinnen in Paris schienen in späteren Zeiten auch ihre erste Bestimmung vergessen zu haben, und sich sogar dieser Benennung ein wenig zu schämen; denn sie wollten sich lieber nach dem Kloster, welches sie später erhielten, Damen von St. Magloire nennen.

Umß Jahr 1616 bedurfte das Pariser Kloster überhaupt einer Reform, denn die Unordnungen des Kriegs hatten in demselben eine sehr ungebundene Lebensart veranlaßt. Maria Alvequin aus dem Kloster zu Montmartre wurde also herbeigerufen, die regelmäßige Ordnung in diesem Kloster wiederherzustellen. Sie kam mit sieben andern Klosterfrauen, und unter ihrer klugen und frommen Auführung waren in kurzer Zeit die regulirten Beobachtungen wieder eingeführt. Sie starb den 25. Jänner 1648 in einem Alter von 82 Jahren, und in einem großen Rufe der Heiligkeit.

Bei ihrer Reform änderte sie auch die Farbe der Kleidung, und gab den Ihrigen ein dunkelgraues Kleid nebst einem dergleichen Skapulire, und zugleich auch einen schwarzen Weihel. Den sonst mit-ternächtlichen Chorgesang ließ sie Abends um 8 Uhr

halten; auch schaffte sie die sergenen Hemden ab, und erlaubte leinene anzuziehen.

Es ist schon bemerkt worden, daß die Magdalenerinnen in Deutschland früher da waren, als die Französischen. Nur ist zu bedauern, daß man von denen in Deutschland weniger Nachrichten auffindet. Unsere schlesischen stehen sicher wohl mit den deutschen in Verbindung, aber gewiß nicht in der geringsten Beziehung mit den französischen. Auch haben sie unverändert die ursprüngliche weiße Kleidung beibehalten.

Ueberhaupt ist noch zu bemerken, daß der Magdalenerinnen-Orden, sich wie andere in verschiedene Congregationen zertheilte, deren jede nach Verschiedenheit des Orts und der Zeit ihre Eigenheiten hatte.

Die drei schlesischen Klöster dieses Ordens waren in allem gleichförmig, und waren:

I. Das Jungfrauenkloster Magdalenerinnen-Ordens zu Sprottau.

Schon in den frühesten Zeiten befand sich ein Kloster dieses Ordens zu Beuthen an der Oder bei der Pfarrkirche zu St. Stephan. Die Nachrichten über die Erbauung und Stiftung sowohl der Kirche als des Klosters scheinen durch Brände oder sonstige Verwüstungen verloren gegangen zu seyn; es läßt sich daher nichts Zuverlässiges, weder über das Eine noch über das Andere sagen. Zur Zeit der Reformation fieng es an den geistlichen Jungfrauen am nöthigen Unterhalte zu gebrechen, und sie mußten sich schon ganz außerordentlich einschränken, so daß sie

schon anfiengen auf eine Auswanderung zu denken. Der überdiß 1522 entstandene Stadtbrand zu Beuthen, in welchem ihr Kloster völig ein Opfer der Flammen wurde, nöthigte die bedrängten Klausnerinnen nun um so mehr ihren ersten Wohnsitz zu Beuthen zu verlassen, und sich in Sprottau anzusiedeln.

Der nun verlassenen Kirche zu Beuthen nahmen sich die regulirten Chorherren des heil. Augustins zu Saran an, und errichteten daselbst eine Propstei; da aber die Einwohner Beuthens der Lehre Luthers zugethan waren, wogegen die Augustiner beständig eiferten, so zogen sie sich tausenderlei Neckereien und Verdrüßlichkeiten zu, so, daß sie sich endlich 1540 genöthiget sahen, die Propstei ganz aufzugeben, und Beuthen, wo ihre eifrigsten Bemühungen nun schon keine Früchte mehr bringen konnten, zu verlassen.

Die Anzahl der Sprottauschen Stiftsgenossinnen war nie groß, und es scheint, daß nie ein außerordentlicher Zufluß von Wohlthätigkeit seine Richtung dahin nahm. Sie nennen sich Schwestern vom Orden der heiligen Maria Magdalena von der Buße. Sie lebten in ruhigen Stille und Eingezogenheit nur der Ausübung ihrer geistlichen Pflichten ergeben, unter der Aufsicht einer Oberin, die nur den Titel einer Priorin führte. Große Ereignisse haben also dieses Kloster niemals vor der Welt ausgezeichnet und vorzüglich merkwürdig gemacht.

Dieses Jungfrauenstift besaß das Patronatsrecht zur Stadt-Pfarrkirche, und der jedesmalige Stadtpfarrer war zugleich Propst des Stifts. Wahrscheinlich hatten die Magdalenerinnen das Recht auf diese Kirche schon, als sie sich noch in Beuthen befan-

den, und es war vermuthlich die Veranlassung zu ihrer nachherigen Ansiedlung in Sprottau, als sie Beuthen, wie gemeldet worden, nothgedrungen verlassen mußten.

Die Bürgerschaft Sprottaus hatte sich frühzeitig für Luthers Lehre erklärt, und die Kirche eigenmächtig mit einem Geistlichen ihrer Confession besetzt; das Stift protestirte mit allem Eifer dagegen, und brachte es dahin, daß die Evangelischen nachgeben, und sich mit der kleinen St. Georgenkirche begnügen mußten, bis sie durch Vermittelung des Fabian von Schönaich, an welchen das Fürstenthum Glogau verpfändet wurde, aufs neue die Erlaubniß erhielten, diese Pfarrkirche zu ihrem Gottesdienste zu gebrauchen. Es dauerte aber dieser Besitz nicht lange, denn die Richtensteinschen Dragoner zwangen 1628 den 23. November den damaligen Prediger M. Abraham Menzel Kirche und Stadt zu verlassen. Während dem dreißigjährigen Kriege war dieselbe bald in katholischen, bald in protestantischen Händen, je nachdem die Kaiserlichen oder die Schweden in der Gegend dominirten, bis sie endlich 1651 den Protestanten entrissen, und den Katholiken auf immer eingeräumt wurde.

Die zum Stifte gehörigen Güter waren:

1. Bergvorwerk, ein Dörfchen von 1 Vorwerk 1 Dreschgärtner, 5 Häuslern, und noch 2 andern Häusern, in allem einige 60 Einwohner umfassend. In früheren Zeiten war dieses Gut das Eigenthum der drei Gebrüder Johann, Eberhard und Pezko Grelle, welche dasselben nach der Cessionsurkunde vom Jahre 1318 für ihre drei Schwestern Katharina, Margaretha und Agatha dem Jungfrauenstifte, da-

mals noch zu Beuthen, als Mitgabe überließen, als besagte Schwestern alle drei in den Magdalenerinnen-Orden eintraten.

2. Nieder-Eulau. Hat 1 Vorwerk, 1 katholische Filialkirche, wozu die 3 Antheile des Dorfs, nämlich: Ober-Nieder-und Klein-Eulau, auch noch Kortnik und ein Theil von Schadendorf eingepfarrt sind; 1 Pfarrhaus, 1 Schule, 11 Dienstbauern, 2 Freigärtner, 17 Häusler, 1 Mühle, 12 andre Häuser. Dieser dritte Antheil von Eulau kam nach und nach so an das Magdalenerinnen-Stift: 4 Huben nebst 6 Scheffel Weizen, 6 Scheffel Korn und 6 Scheffel Hafer, von jeder Hube schenkte Rynko Grelle und dessen Sohn Johann Grelle dem Stifte. Diese Schenkung wurde 1334 von Herzog Heinrich zu Glogau bestätigt. 2 Huben erkaufte das Stift von obigem Johann Grelle; 6 Huben nebst der Scholtisei brachte Sophia, eine Tochter des Enzko v. Heselich, dem Stifte zu; 3 Huben erkaufte das Stift von Heinrich von Langenow. Ein Bauergut daselbst brachte das Stift laut Kaufbrief 1407 von Andreas Bogener einem Sprottauer Bürger, und die Mühle 1578 von Nikolaus von Kottwitz an sich. So wurde das Stift nun Besitzer dieses ganzen dritten Antheils von Eulau, welches 137 Feuerstellen, und über 700 Einwohner zählt.

3. Hirtendorf. Hat 1 Vorwerk, 3 Dienstbauern, 7 Frei- 6 Dreschgärtner, 9 Häusler, 13 andre Häusler, zusammen gegen 200 Bewohner. Es kam schon 1315 käuflich an das Jungfrauenstift.

4. Kortnik — mit 1 Vorwerk, 1 Schule, einem Kretscham, 9 Dienstbauern, 2 Frei- 5 Dreschgärt-

ner, 8 Häuslern, 12 andern Häusern, und überhaupt über 200 Einwohnern. Das Stift erkaufte es 1682 von Gottfried Albrecht v. Haugwitz.

5. Kunichen — mit einem Kretscham, 25 Häuslern und 1 andern Hause, und etwa 150 Einwohnern kam durch Schenkung, wie Bergvorwerk No. 1. an das Stift.

6. Ein Antheil von Langheinersdorf, der Stiftsantheil genannt — von 3 Dienstbauern, 4 Häuslern, 4 andern Häuslern und gegen 70 Einwohnern. 8 Hufen davon brachte 1299 Margaretha H. ard, eine Bürgerstochter aus Sagan dem Stifte bei ihrem Eintritte ins Kloster; 2 Hufen brachte Otto von Grumberg's Tochter aus Freistadt ebenfalls als Ausstattung dem Stifte 1312.

7. Nieder-Leschen — mit 1 katholischen Mutterkirche, 1 evangelischen Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Schule, 1 Vorwerk, 6 Dienstbauern, 12 Gärtnern, 21 Häuslern, 2 Mühlen, 14 andern Häusern, etwa 60 Feuerstellen, und gegen 400 Bewohner. Das Stift kaufte dieses Gut mit Bewilligung Kaiser Carl's VI. von Wilhelm Herrmann von Spienla im Jahr 1713.

2. Das Jungfrauen-Kloster Magdalenerinnen-Ordens zu Raumburg an Queiß.

Dieses Kloster wurde schon 1217 fundirt, ohne Zweifel von Heinrich dem Bärtigen, der schon 15 Jahre früher die Stadt erbaut hatte; aber erst 1383 wurde das Stift mit Nonnen des Ordens der heil. Magdalena de Poenitentia besetzt. Die mannigfaltigen Brände, die die Stadt und das Kloster verwü-

steten, oder auch die spätern Verwüstungen im Hus-
siten- und dreißigjährigen Kriege, scheinen die bestimm-
ten Nachrichten darüber der Nachwelt entrißen zu
haben.

Im Jahre 1717 den 8. August traf das Kloster
ein gänzlich zerstörender Brand durch Blitz, der
eben nicht ins Kloster traf, dessen Feuer aber doch
dasselbe als Beute gewaltsam mit hinwegraffte. Noch
war nicht alles wiederhergestellt, als 1726 im Klo-
ster selbst ein Feuer ausbrach, welches gewaltig um
sich griff.

Dieses Jungfrauen-Kloster ist, wie die dazu ge-
hörige Pfarrkirche zu St. Peter und Paul ganz mas-
siv gebauet, und besteht aus mehreren Flügeln. Eine
Priorin ist die Oberin des Stifts, welches wie zu
Sprottau das Patronatsrecht zur Pfarrkirche hat.
Auch hier war der jedesmalige Pfarrer zugleich
Stiftsprobst.

Die Stiftsgenossinnen lebten von Kapitalien,
und einigen ansehnlichen Gütern. Auch besaß das
Stift das Recht, den Konsul dirigens, den Nota-
rius, und die Rathmänner zu wählen, und der Kö-
niglichen Kammer zur Approbation zu präsentiren.
Um dieses Recht immer in frischem Andenken zu be-
halten, wurde alle Jahre am Montage nach Michaelis
ein Ceremoniel veranstaltet, wodurch das Stift
die Senatoren des verflossenen Jahrs förmlich entließ,
die aber gewöhnlich sogleich wieder dazu ernannt
wurden.

Zu den Gütern gehören:

1. Ober-Thiemendorf — mit 1 Vorwerk, 19 Bau-

ern, 37 Gärtnern, 25 Häuslern, 1 Wassermühle und 1 Windmühle.

2. Birkenbröck — mit 1 katholischen Kirche, 1 Pfarre, 1 Schule, 13 Bauern, 31 Gärtnern, 53 Häuslern, über 500 Bewohnern.

3. Herrmansdorf — mit 1 Vorwerk, 10 Bauern, 16 Gärtnern, 10 Häuslern, und über 200 Bewohnern.

4. Herzogswalde — mit 1 Vorwerk, 1 Schule, 29 Bauern, 72 Gärtnern, 64 Häuslern; gegen 750 Einwohner.

5. Pariz — 1 Vorwerk, 1 Schule, 25 Bauern, 39 Gärtner, 32 Häusler, 3 Wassermühlen, gegen 450 Einwohner.

3. Das Jungfrauen^ester Magdalenerinnen-Ordens zu Reisse.

Im Jahre 1710 bath die damalige Priorin zu Sprottau den Fürst Bischof Franz Ludwig um die Erlaubniß ein Kloster zu Reisse bauen zu dürfen. Der Fürst-Bischof machte dieses Ansuchen dem Reisser Magistrat bekannt, fand aber nicht so viel Geneigtheit, die Sache zu bewilligen, als er vermuthet haben mochte. Der Magistrat protestirte mit einer unbefangenen Dreistigkeit anfangs gradezu gegen jede neue Stiftung in Reisse; endlich bewilligte er bloß den sogenannten Judengarten in der Vorstadt dazu.

Der Bischof ließ sich indessen diesen Widerspruch nicht irre machen, und fertigte den 16ten Oktober 1711 den Stiftungsbrief für die Magdalenerinnen

aus, schenkte ihnen ein bischöfliches Grattalhaus in der Vorstadt, und erlaubte ihnen, im Fall sie noch mehreren Raumes zum Kloster bedürften, noch ein Bürgerhaus dazu zu kaufen. Schon 1717 war der ganze Klosterbau vollendet.

Im Jahre 1741 belagerten die Preußen Meisse. Bei dieser Belagerung wurde das Kloster niedergeschossen, und hatte sonach gleiches Schicksal mit dem Franziskanerkloster. Später 1747 kauften die Nonnen in der Stadt einen Kretscham, und verwandelten ihn in ein Kloster.

Der Nonnen waren wenige, und sie standen ebenfalls unter einer Priorin. Außer einem Antheile von Dürrkunzendorf und Domsdorf im Kaiserlichen Schlesien, hatten sie noch die Rittermäßige Schweltse zu Dürr-Krandsdorf mit 1 Borwerk, 11 Freigärtnern, 5 Häuslern, 2 Schmiedehäusern, 1 Windmühle, und gegen 350 Einwohnern.

Einige Kapitalien, und eine Pensionsanstalt für Fräuleins trugen zu den nothwendigen jährlichen Einkünften noch etwas bei.

Es scheint übrigens nicht eingetroffen zu seyn, was der Meisser Magistrat in oben erwähnter Protestation befürchtete, daß die Bürger durch neue Stiftungen nur ärmer würden. Durch dieses Stift sind sie es gewiß nicht geworden; und wer die armen Nonnen auch immerhin für eine Zehrhorde ansehen will, so wird er zugeben müssen, daß sie eben nicht zahlreich, und ihr wenigstens für die damalige Zeit ihre armselige Existenz wohl zu gönnen war. Es dünkt sich ja sogar mancher ein wichtiger und großer Mann zu seyn, wenn er erweisen kann, wie viel er

dem Staate durch seine Consumtion jährlich einbringe. Dieß Verdienst hätten also diese wenigen armen Klosterjungfrauen zum allerwenigsten doch auch gehabt.

Pauliner

oder

Einsiedler des heil. Pauls.

Unter dem Kaiser Decius ward eine der heftigsten Verfolgungen wider die Christen erregt. Viele Gläubigen sahen sich gezwungen in Einöden unter wilden Thieren jene Sicherheit zu suchen, die sie unter Menschen nicht mehr fanden.

Unter diesen Unglücklichen war auch Paulus, ein liebenswürdiger, gebildeter und reicher Jüngling von 15 Jahren in Thebais. Dieser nahm seine Zuflucht auf ein Landgut seiner Schwester; allein sein sein habstüchtiger Schwager ging bald damit um, ihn anzugeben, um sein ansehnliches Habe an sich zu bringen. Paulus merkte die Fallstricke, floh in die Einöde, irrte lange durch unwirthbare Gegenden, bis er eine Höhle in den Felsen zu seiner Wohnstätte fand. Sie war weit von jedem sterblichen Auge entfernt, oben mit einer Deckung, die ihm den Anblick des Himmels gewährte, und von einem Palmbaum beschattet. Mitten sprudelte eine kristallene Quelle. Dies war die Zufluchtsstätte des heil. Einsiedlers, wo er seine Tage unter



Pauliner Eremit
zu Wiese

Gebet und Betrachtung bis ins 113 Jahr des Alters dem Allerhöchsten heiligte. Ein Rabe brachte ihm täglich so viel Brod, als er zu seinem Unterhalte bedurfte, den Durst löschte ihm die firsche Quelle, und der Palmbaum lieferte ihm späterhin Blätter zur Verfertigung einer Kleidung. Nur Kurz vor seinem Ende besuchte ihn der Einsiedler Antonius, der in einer drei Tagereisen entfernten Gegend der Wüste lebte, und der gastfreie Rabe brachte einen doppelten Antheil Brods an diesem Tage. Nie hatten sich beide zuvor gesehen. Daß sie sich ihrer gleichen frommen Gefinnungen freuten, und über die Angelegenheiten der Kirche unterhielten, läßt sich denken. Die Zusammenkunft dieser frommen Waldbrüder dauerte indessen nicht lange. Paulus merkte die Annäherung seines Todes, und hätte gern seinem Gaste den Schmerz erspart, ihn sterben zu sehen; um ihn also auf eine gute Art zu entfernen, bath er ihn, den Mantel zu hohlen, den er einst vom Bischof Athanasius erhalten hätte, um seine Leiche darein zu wickeln. Anton erstaunt, daß Paul von diesem Geschenk etwas wisse, eilte in sein Kloster, denn er hatte bereits mehrere Einsiedler versammelt, deren Vorsteher er war, und hohlte den Mantel. Er versicherte seine Brüder, er hätte den Elias, Johannes in der Wüste, Paulus im Paradiese gesehen, und ohne weiter ihren Fragen Gehör zu geben, oder nur nach einer so langen Reise etwas Nahrung zu sich zu nehmen, eilte er mit dem Mantel zur Höhle des Heiligen. Des andern Tages schon sah er in einer Erscheinung den Heiligen von himmlichem Glanze umgeben im Gefolge der Engel, der Propheten und Apostel zum Himmel erhoben.

Als er zur Höhle kam, fand er den Heiligen knieend mit zum Himmel erhobenem Anlitz und gefalteten Händen, so daß er glaubte, er bethe, und wagte es nicht, ihn zu stören. Endlich näherte er sich, und fand ihn wirklich erblasset. Nun klagte er laut, daß er ihm den Trost des Abschieds versagt habe, und wünschte, ihn nicht so spät kennen gelernt, oder nicht so früh verloren zu haben.

Nach diesen gefühlvollen Beklagen nahm er die Leiche seines Freundes, wickelte sie in den Mantel des heil. Athanasius, und stimmte nach altem Herkommen die zur Beerdigung gewöhnlichen Hymnen und Psalmen an. Er hatte kein Werkzeug ein Grab zu machen, und benutzte dazu eine von Löwen ziemlich tief ausgegrabene Grube. Zum Andenken nahm er sich den Mantel mit, welchen sich Paulus von Blättern seines Palmbaums gemacht hatte, und diesen trug Antonius sodann nur an den größten Festtagen.

So berichtet uns, nur weitläufiger, der heil. Hieronimus die Lebensumstände dieses ersten heil. Einsiedlers, aus den mündlichen Angaben des Amathas, und Makarius, zweier Jünger des h. Antonius.

Diesen heil. Paulus nun wählten sich gewöhnlich alle späteren Einsiedler zu ihrem Muster und Schützer, und es entstanden so, wie bei andern, mehrere klösterliche Verbindungen unter seinem Namen.

So gab es Einsiedler des heil. Pauls in Portugal, die unter Anführung eines römischen Bürgers Benedikt Anfangs in abgesonderten Zellen lebten, und zwar in der Serra de Dssa, von Mendo Gomez von Simbra aber in Klöster versammelt wurden. Sie vereinigten sich späterhin mit den Hungarischen; trenn-

ten sich aber der weiten Entfernung halber wieder. Die portugiesischen trugen einen lohfarbenen Rock, nebst einem schwarzen Skapulire, Mantel und Hute.

Eine andere Abtheilung waren die in Frankreich; sie trugen einen langen Rock von grobem weißgrauen Tuche, und einen dergleichen Mantel, aber nur bis an die Waden, eine spizige Kapuze und Skapulier von schwarzem Tuche. Auf dem Skapulier das Bild eines Todtenkopfs. Ihr eigener Gruß an jeden war: Memento Mori. An den Füßen trugen sie nur Sandalien.

Die dritte und wichtigste Congregation machen die Einsiedler des heil. Paulus in Hungarn, die hier unser Hauptaugenmerk sind.

Für ihren Stifter erkennen die Hungarischen Pauliner-Eremitenklöster den Eusebius von Gran. Nur muß bemerkt werden, daß den früher, meistens zerstreut lebenden Eremiten schon Bartholomäus, Bischof von Fünfkirchen 1215, eine gewisse Regel vorgeschrieben hatte. Dieser Umstand hat die meisten Schriftsteller über diesen Gegenstand irre geführt, daß sie des Eusebius Stiftung der Klöster in dieses Jahr setzen; es wird sich aber aus dem folgenden ergeben, daß dieses noch keineswegs der Ursprung der Klöster durch Eusebius seyn konnte.

Eusebius war zu Gran in Hungarn von adlichen Eltern geboren, zu einer Zeit, da diese Stadt im höchsten Flore stand. Schon mit der Muttermilch sog er die Liebe zur Frömmigkeit ein, und während seiner Studienjahre äußerte sich sein Hang zu einem stillen einsamen Leben schon merklich; indem er sich von den gewöhnlichen Unterhaltungen Seinesgleichen

zurückzog, und sich die Zeit mit nützlicheren Beschäftigungen kürzte. Sein Fleiß in den Wissenschaften, worin er sich besonders auszeichnete, brachte ihm bei zunehmenden Alter gar bald ein Canonikat an der Hauptkirche, wozu ihm ohnehin schon sein Adel und seine untadliche Lebensart den Weg bahnte.

Hier nun war er dem ganzen Capitel ein nachahmungswürdiges Beispiel der Ordnung, Mäßigkeit, Keuschheit und Demuth. Seine Freigebigkeit gegen die Armen hatte keine Grenzen; es schien, als wenn er sie geradezu für Theilnehmer seiner Einkünfte erklärt hätte. Der größte Theil seiner Zeit war Tugendübungen, dem Gebete, und der Betrachtung geweiht. Endlich faßte er den Entschluß sich ganz von der Welt loszureißen, um Gott noch vollkommner dienen zu können; dem zufolge begab er sich zum Bischof von Gran, um ihm die Würde zu resigniren, die er in seiner Domkirche bekleidete, und bath ihn um seine Entlassung, und um die Erlaubniß, seiner Neigung zur Einsamkeit folgen zu dürfen. Der Bischof, der wohl wußte, welches würdige Mitglied des Capitels er verlor, willigte nur sehr ungern ein.

Eusebius im Gegentheile war froh, seine Freiheit zu haben. Mit Freuden vertheilte er seine Güter 1246 unter die Armen, und eilte in die Ginde bei Pisilia, in einen Wald bei Zante im granischen Gebiete, wo er Hölen für sich und seine Gefährten fand, denen er ebenfalls Verachtung der Welt eingeßößt hatte. Sie munterten sich wechselseitig zur Vollkommenung auf, und der Ruf ihrer Heiligkeit breitete sich so sehr aus, daß viele zu Eusebius kamen, und ihn baten, sie unter seine Einsiedler aufzuneh-

men. Eine Erscheinung soll ihn erst auf den Gedanken gebracht haben, an seinen Hölen eine Kirche zu bauen, und ein Kloster einzurichten, welches auch im Jahre 1250 geschah. Dieses Kloster wurde 4 Jahr später vom Landesfürsten, — wahrscheinlicher vom Bischof Ladislaw — reichlich mit Gütern beschenkt.

Nachdem Eusebius also im Jahr 1250 alle die Seinigen im Kloster zum heil. Kreuz von Wisilia versammelt hatte, und vernahm, daß die Einsiedler zu Patach unter ihrem Vorsteher Anton die vom Bischof Bartholomäus zu Fünfkirchen vorgeschriebene Regel nach dem Buchstaben beobachteten, so bat er sich dieselben auch für die Seinigen von ihm aus, und machte ihm überhaupt den Vorschlag zu einer Vereinigung. Anton und die Seinigen waren bald einverstanden dazu. So fieng der Orden in Hungarn an, welcher den heil. Paul, den ersten Einsiedler zu seinem Muster und Beschützer wählte, und sich bald durch ganz Hungarn, Deutschland, Polen, und andre Provinzen verbreitete.

Eusebius wurde nun vom Kloster zu Wisilia, und dem zu Patach zum gemeinschaftlichen Provinzial erwählt. Nachdem er diesem Amte zwanzig Jahre vorgestanden, und seine Religiosen zur vollkommensten Tugend gebildet hatte, begab er sich schon alt in die Einsamkeit zum heil. Kreuz in Wisilia, und wurde bald darauf krank. Er ließ daher alle seine Religiosen zusammen kommen, gab ihnen seinen Segen, ermahnte sie zur Beharrlichkeit in allen gottseeligen Uebungen, zur genauesten Erfüllung ihrer Gelübde, zu einer gegenseitigen Liebe. Dann erhob er seine Augen zum Himmel, und indem er noch die heiligen

Nahmen Jesus und Maria ausgesprochen hatte, schlummerte er sanft zur seligen Ewigkeit hinüber den 20. Jänner 1270.

Nach seinem Tode gab der Bischof Andreas zu Erlau diesen Religiosen im Jahre 1297 eine andere Regel, die sie beobachteten, bis ihnen der Cardinal Gentilis, apostolischer Legat in Hungarn, die Erlaubniß gab, die Regel des heil. Augustins anzunehmen. Sie durften sich auch einen General wählen, und erhielten Befreiung von der Zahlung des Zehenden von den Ländereien und Weinbergen, die sie mit eigener Hand bearbeiteten.

Außer Polen und Deutschland hatte sich der Orden auch in Kroatien ausgebreitet; indeß blieb Hungarn immer der Hauptsitz des Ordens, und es sollen, was kaum glaublich ist, nach Angabe der Jahrbücher nicht weniger als 170 Klöster darin vorhanden gewesen seyn. Man könnte annehmen, daß vielleicht, wie anfänglich in Portugal und Frankreich, die Zahl der Mönche in einem dergleichen Kloster nur sehr gering, etwa 4 — 10 höchstens gewesen sey, allein in dem Kloster St. Lorenz sollen nach Heljots wohl gar oft übertriebenen Angaben allein 500 Mönche zusammen gelebt haben. Sie besaßen viel Ländereien, und sogar Fürstenthümer, und das Kloster hatte selbst seine Lehnsleute, die ihm Gülden bezahlten.

In eben dieses Kloster brachte man 1381 unter der Regierung Ludwigs des I. Königs in Hungarn den Leichnam des oben genannten Einsiedler-Patriarchen Paulus, der bisher in Venedig aufbewahrt worden war.

Ein anderes sehr ansehnliches Kloster dieses Landes ist das Kloster Czestochow in Polen, und wegen eines wunderthätigen Marienbildes berühmt, zu welchem nicht nur aus Polen, sondern auch aus Schlesien, Mähren, Böhmen und Hungarn sonst zahlreiche Pilger- Caravänen wallten. Dieses Kloster ist in Form einer Citabelle mit 4 starken Bastionen und tiefen breiten Gräben umgeben.

Von dem berühmten Marienbilde zu Czestochow erzählen die polnischen Geschichtschreiber und besonders Stanislaus Kobierzycki, Palatin von Pommern und Statthalter zu Starczow, in der Geschichte der Belagerung Czestochows durch die Schweden: Dieses Marienbild sey zu Jerusalem von der heil. Helena, des Kaiser Constantins Mutter gefunden worden, sie habe es nach Constantinopel schicken wollen, sey aber durch ihren Tod daran gehindert worden. Die Kaiserin Eudoxia brachte es nach Antiochien; von da erst wurde es nach Constantinopel geschickt, wo es Pulcheria des Kaisers Theodosius Schwester in die von ihr erbaute prächtige Kirche setzen ließ. Der Kaiser Nicophorus schenkte es dem Kaiser Karl dem Großen, und so kam es nach Achen, Karl schenkte es dann dem Herzog Leo von Neussen, als einen Beweis seiner Erkenntlichkeit, für die Dienste, die ihm Leo gegen die Sarazenen geleistet hatte. So kam es nach Belz und blieb in dieser Stadt gegen 500 Jahr, bis Ladislaw von Oppeln Neussen bekam, und dieses Bild in der Festung Belz ganz vernachlässigt fand. Er wollte es daher nach Oppeln bringen lassen; als man aber damit bis Czestochow kam, wurde es so schwer, daß man es nicht von der Stelle bringen

konnte. Dieser wunderbare Umstand bestimmte den Herzog Ladislaw, das Bild auf diesem Berge der öffentlichen Verehrung auszustellen. Er ließ daher 1382 eine Kirche bauen, und übergab sie den Einsiedlern des heil. Paulus, die er aus Hungarn kommen ließ, und baute ihnen dazu das genannte Kloster.

Bald Anfangs wurde die Kirche sehr reichlich beschenkt, und dieses reizte im Jahre 1430 einen Schwarm Hussiten durch Schlessien in Polen einzufallen, und die Kirche ihrer Schätze zu berauben. Dieß war die Ursache, daß die Religiösen Kirche und Kloster mit starken Mauern umgaben, wozu noch König Ladislaw IV. Bestungswerke anlegte, entweder zu größerem Schutz gegen Streifereien, oder um einen festen Grenzplatz zu gewinnen. Die Festigkeit dieses Platzes versuchte im Jahre 1655 Karl Gustav König von Schweden. Er ließ ihn durch 10000 Mann belagern, und bereits 6 Wochen schon waren die Laufgräben eröffnet, als das Belagerungskorps fruchtlos abziehen mußte, obwohl sich in der Bestung nicht mehr, als 160 Mann, nebst 5 polnischen Herren und 70 Religiösen befanden.

Nach ihrem Abzuge verwüsteten die Schweden um so eifriger die zum Kloster gehörigen Güter und Meierhöfe, welche auch später fast immer ein Opfer der bürgerlichen Kriege in Polen, und feindlicher Einfälle wurden.

In Betref des berühmten Marienbildes hält man allgemein dafür, daß es der Evangelist Lukas gemahlt habe. Es steht in einer besondern Kapelle mitten auf dem Altare mit einem kleinen Baldachin darüber, der sonst über und über mit Perlen, und

großen Diamanten besetzt war. Auch war es mit einer großen Menge silberner Lampen umgeben. Der Altar und die ganze Kapelle war gleichsam mit goldenen und silbernen Dankbarkeitszeichen tapezirt. Außerdem besaß die Kirche einen außerordentlichen Schatz vom reichsten goldnen und silbernen, mit Perlen und Edelsteinen schwer besetzten Kirchenornate, Monstranzen, Kelchen und andern Gefäßen, und Kreuzen. Wohin sind sie, und — was ist damit gewonnen?

So groß und wichtig der Pauliner = Eremitenorden in Ungarn einst war, jetzt erinnern nur noch einige Ueberbleibsel an seinen früheren Glanz. Selbst seine Dokumente sind nicht mehr. In den ersten Reichsveränderungen von Hungarn wurden die Archive der Klöster geplündert oder verbrannt, und das Wenige, was die noch übrig gebliebenen Ordensglieder etwa noch haben auffinden können, befindet sich nur in den Jahrbüchern des Ordens, welche den Titel haben: *Fragmen panis Corvi protoeremitici, sive Reliquiae annalium Ordinis Fratrum Eremitatum S. Pauli, primi Eremitae etc.* gedruckt zu Wien in Oesterreich 1663.

In Italien hatte dieser Orden nur ein einziges Kloster, und zwar zu Rom an der Kirche St. Stephan am Berge Eslius. Papst Gregor der XIII. gab aber später diese Kirche nebst den dazu gehörigen reichlichen Einkünften dem von ihm gestifteten Collegium der Deutschen und Hungarn; den 8 bis 10 Einsiedlern des h. Pauls räumte er dagegen ein anderes kleines Kloster am Fuße des Esquilins ein.

Mit dem Unterrichte der Jugend gab sich der

Orden in der Regel nicht ab; nur auf Verordnung des Papsts Clemens X. vom Jahre 1676 wurden in 8 Klöstern desselben Schulen angelegt, und zwar in Ungarn zu Tall, und Uyhelien; in Polen zu Gzesstochow und Crakau; in Oesterreich zu Neustadt; in Croatien zu Cepoglau; in Schwaben zu Eagnow; in Italien zu Rom. Auch wurde seitdem Niemand zu einer Ordenswürde erhoben, der nicht Doktor der Theologie war.

Der Ordens-Provinzial hatte seinen Sitz entweder zu Tall, zu Gzesstochow, oder zu Cepoglau, je nachdem er ein Hungar, oder ein Pole, ein Deutscher oder Croat war.

Uebrigens hatten diese hungarischen Pauliner viele gelehrte und brauchbare Männer, von denen mehrere zu Bischöfen ernannt wurden, die aber wohl ihre Erhebung zum Theil ihrer hohen Abstammung von den angesehensten Familien zu danken hatten, wie z. B. unter Kaiser Joseph I. P. Paul Freseni, P. Emmerich Esterhafi, P. Ladislav Nadasti. Am berühmtesten machte sich P. Georg Martinusius Utiffenowich. Er war in Dalmatien 1481 geboren, wurde 1506 Pauliner, und bald darauf Oberer in verschiedenen Klöstern. Er war es, der es bewirkte, daß das Hungarische Volk den Johann Sigismund Woiwoden von Siebenbürgen, für seinen König erkannte. Dafür gab ihm Johann das Bisthum Waradein nebst den vornehmsten Bedienungen bei Hofe, und ernannte ihn zum Vormund seines einzigen Sohns, in dessen Namen er das Königreich Hungarn nun unbeschränkt regierte. Um sein Mündel mit dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich im Frieden zu erhalten, trat

er diesem Siebenbürgen ab, und erhielt bald darauf das Erzbisthum Gran mit 150000 Dukaten Einkünften. Ferdinand wollte ihm auch den Cardinalsstuhl verschaffen, welches er aber ablehnte. Dieß bestärkte den Argwohn Ferdinands, bei dem ihn seine Ränder ohnehin in Verdacht gebracht hatten, als wenn er es mit den Türken hielte. Der argwöhnische Fürst ließ ihn also den 8. December 1551 ermorden, verfiel deswegen in den Kirchenbann, und verlor Siebenbürgen wieder.

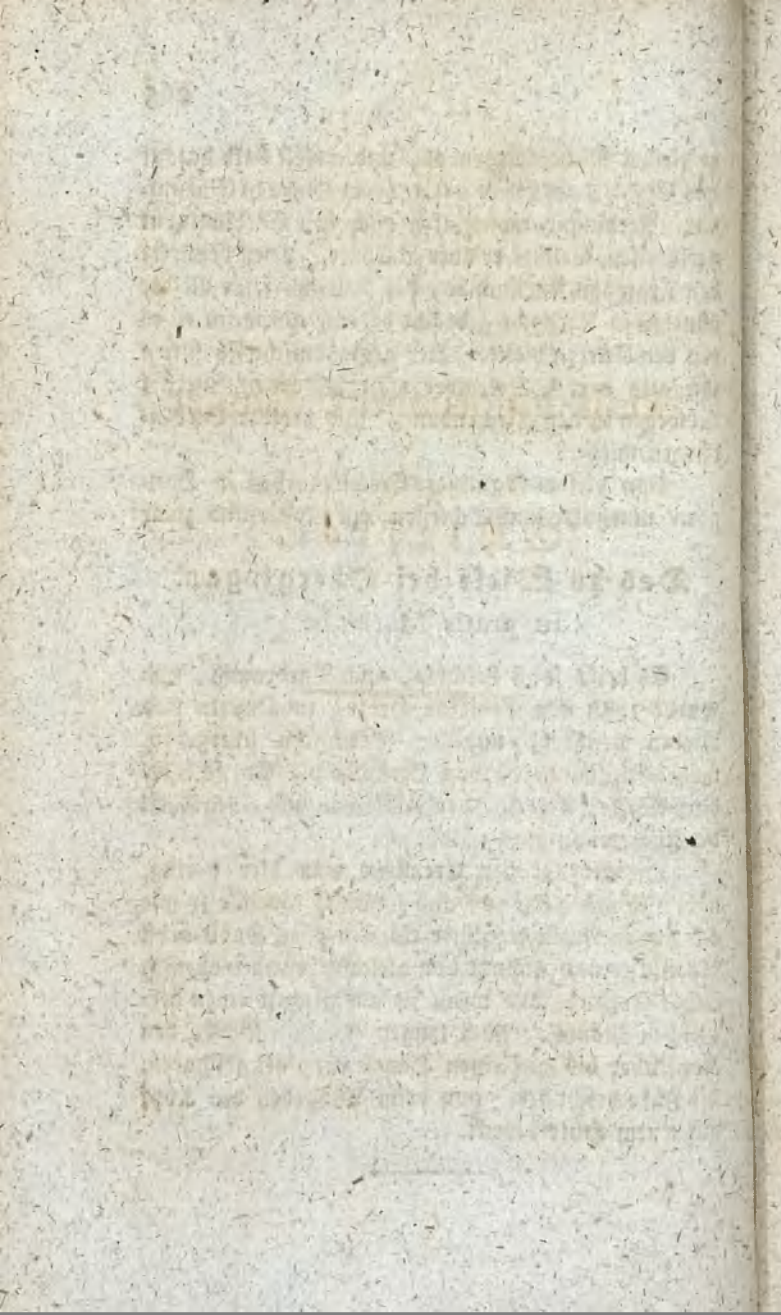
Von diesem Pauliner-Eremitenorden in Hungarn nun hatte auch Schlesien ein Kloster und zwar

Das zu Wiese bei Oberglogau.

In pratis Marianis.

Es heißt sonst Leschnig, auch Wiedrowitz, und wurde 1388 von Ladislaw Herzog zu Oppeln und Wielun gestiftet, und den Paulinern übergeben, wahrscheinlich denen von Gzestochow. Er schenkte dazu Wiese, Albrechtzdorf, Mochau und einen Theil der Fischerei in Hohenploh.

Die Anzahl der Eremiten war hier gering, nämlich nur 4 Mönche und 1 Prior, welche so wie alle hungarischen Pauliner einen weissen Habit nebst Skapulier und Kapuze von gleichfarbenem wollenem Zeuge trugen, und wenn sie ausgiengen einen dergleichen Mantel. Auch trugen sie einen Bart, den Kopf aber bis auf einen Haarfranz glatt geschoren, die Füße beschuhet, und beim Ausgehen den Kopf mit einem Hute bedeckt.



Nicht aufgehobene Klöster
in
Schlesien.

Wenn es der Staat für nöthig fand, die bisher aufgeführten Klöster aufzuheben, so findet der Billigdenkende den Grund zu diesem Verfahren entweder in einer Unbrauchbarkeit dieser Stiftungen zu den nun bestehenden Staatszwecken, oder im Geiste der Zeit, der ohnehin ihr allmähliges Absterben in kurzer Zeit herbeigeführt haben würde, oder in außerordentlichen Staatsbedürfnissen. Die Frage zu erörtern: Ob nicht durch eine Reform, durch etwanige Einschränkung die Klöster den Staatszwecken wieder hätten brauchbar gemacht werden können? gehört nicht für die Geschichte, am wenigsten für diese fragmentarischen Blätter.

Erziehung der Jugend jedes Standes und Geschlechts, und die Krankenpflege wird in jedem Staate ein Bedürfniß bleiben, so lange ein Staat existiren wird; es ist also offenbare Consequenz, wenn der Staat diejenigen Klöster fortbauen läßt, die sich dieser beschwerlichen mühevollen Arbeit bei meistens nur dürftiger Verpflegung unterziehen. Jeder, dem eine gewissenhafte, moralische und religiöse Bildung weiblicher Jugend, und die gewissenhafte Verpflegung, und Genußbeförderung armer hilfloser, oft sonst von Allen verlasse-
ner Kranken am Herzen liegt, wird sich dessen freuen und wünschen, daß recht viel von dem hie und da überflüssig gefundenen Klosterlichen Segen, nun auf diese übrig gebliebenen wohlthätigen Stiftungen geleitet werden möge.

U r s u l i n e r i n n e n .

Der Orden der Ursulinerinnen zertheilt sich, wie die Orden des heil. Augustins, Benedikts, und Franziskus in sehr viele Congregationen, die sogar sehr von einander unterschieden sind. Die Sache ging so zu:

Angela Merici von Brescia, eigentlich geböhren zu Dezenzano am Guarda-See, war die Stifterin des Ordens. Schon in der frühesten Jugend genoß sie mit ihrer älteren Schwester eine fromme Erziehung, wobei es ihre rechtschaffenen Aeltern an nichts fehlen ließen. Nach dem frühzeitigen Tode der Aeltern kam sie unter die Vormundschaft eines Oheims, der sie ihrer vortrefflichen Gutartigkeit halber väterlich liebte. Beide Schwestern, die einander zärtlich liebten, hatten schon als Kinder kein angeständlicheres Geschäft, als mit allem Eifer ihren Andachtsübungen obzuliegen, wozu sie selbst einen Theil der Nacht verwendeten, nachdem sie ihre oft auch durch Fasten abgeschwächte Kräfte in einem kurzen Schlafe auf einer harten Lagerstatt wieder gestärkt hatten. Die Neigung zur Einsamkeit hatte sich so der jungen Gemüther bemächtigt, daß sie in dem Hause ihres Oheims noch zu viel Gemächlichkeit und Zerstreuung zu haben glaubten, und sich heimlich aus demselben entfernten, um sich in eine Einsöde zu bege-

ben. Zwar gelang ihnen ihr Vorhaben nicht, denn ihr kluger Oheim hohlte sie ein, und brachte sie wieder zurück.

Einige Zeit darauf starb ihre Schwester und dieser Tod war ihr um so schmerzlicher, weil sie mit ihr ihren Trost, ihre Stütze, und Führerin auf dem Wege der Tugend verlohren sah; dennoch ertrug sie diese Trennung mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, und Ergebung in Gottes Rathschluß.

Von nun an verdoppelte sie ihre Andacht, und strenge Lebensart; und nahm zu dem Behuf die Regel des dritten Ordens des heil. Franziskus an, dessen Armuth sie in ihrer Kleidung, und in ihrem ganzen Hausgeräthe nachahmte. Ihr Bett waren einige Bündel Reisig mit einer Matte überworfen; ihr Unterkleid ein härterer Bußsack, den sie Tag und Nacht trug; ihre ordentliche Speise Brod, Wasser und etwas Gemüse. Sie machte eine Wallfahrt nach Jerusalem, und auf ihrer Zurückreise besuchte sie auch die Gräber der heil. Apostel Petri und Pauli zu Rom. Bei ihrer Zurückkunft nach Brescia, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, versammelte sie viele junge Personen ihres Geschlechts um sich, die begierig waren, von ihr christliche Vollkommenheit zu erlernen. Dies geschah 1537 im 26. Jahre ihres Alters, und muß als die ursprüngliche Stiftung der Ursulinerinnen angesehen werden.

Die klösterlichen Einrichtungen fiengen eben damals an, nicht nur verachtet, sondern verspottet zu werden. Angela glaubte daher am Besten der einreißenden Unwissenheit und dem Sittenverderbnisse entgegen wirken zu können, wenn sie den Verdorbenen das Mittel zur Besserung selbst ins Haus schickte.

Ihre Absicht gieng also Anfangs dahin, daß die von ihr unterrichteten, und in der Tugend hinlänglich bestärkten Jungfrauen in den Schooß ihrer Familien zurückkehren, mit ihnen leben, ihr Licht vor ihnen leuchten lassen, und durch ihr Beispiel Besserung bewirken sollten. Ihre Vorschriften waren: die Betrübten zu trösten, Unwissende zu unterrichten, den Armen zu helfen, den Kranken zu dienen, kurz überall Werke christlicher Liebe auszuüben, wo sich Gelegenheit dazu finden würde. Sehr vorsichtig bestimmte Angela diese Lebensart nicht für immer, sondern gestattete, daß nach den Umständen der Zeit darin Aenderungen vorgenommen werden dürften; daher es denn auch kam, daß nach und nach alle, die einige Zeit bei den Ihrigen gelebt hatten, und zu dem Zwecke nicht mehr so viel wirken konnten, sich nach einem gemeinschaftlichen Leben sehnten, und unter Clausur zu leben wünschten.

Entweder war Brescia mit seiner umliegenden Gegend dem überhand nehmenden Sittenverderbniß noch nicht so unterworfen, oder die Vorsicht wollte die Tugenden der frommen Angela durch einen außerordentlichen Trost stärken; denn bald im Anfange war die Zahl ihrer lehrbegierigen Schülerinnen schon 73. Der Segen dieser mit Angela gleichgestimmten edelmüthigen Seelen ward in kurzer Zeit bemerkbar. Unwissende wurden belehrt, Arme gerettet, Kranke durch liebevolle Pflege geheilt. Ueberall verbreitete sich die wohlthätige Wärme der christlichen Liebe, welche die kostbarsten Früchte zur Reife brachte.

Diese Jungfrauen wählten natürlich einmüthig ihre geliebte Führerin Angela zur Vorsteherin, unter

dem Namen der Stifterin des Ordens; ihre Demuth indeß verbath sich diese Benennung. Die Aufsicht übernahm Angela als Oberin, aber sie schlug vor, daß der Orden die Gesellschaft der heiligen Ursula heißen sollte.

Angela nahte sich ihrem Ende; um nun ihren Orden nicht ganz verwaist der Welt preis zu geben, ließ sie sich angelegen sein, acht vornehme Damen zu gewinnen, die sich nach ihrem Tode als Schützerinnen des Ordens anzunehmen versprochen. Unter diesen war die Gräfin Eukretia v. Lodron, eine der vorzüglichsten und eifrigsten. Die fromme Angela starb den 21. März 1540 und wurde von Pius VII. heilig gesprochen.

Mittlerweile hatte sich Dom Franz Alfianello, ein sehr tugendhafter Priester, und nachheriger Stifter der Väter des Friedens, in Brescia eingefunden, und da er sich des Besten der Gesellschaft der heil. Ursula stets mit Eifer angenommen hatte, wurde er 1556 Direktor des Ordens. Bestätiget wurde der Orden 1544 von Paul III. und auf Antrag des heil. Karolus Borromäus, der den Orden sehr schätzte, und selbst eine Kolonie davon von Brescia nach Mailand verpflanzte, auch noch von Gregor XIII. 1571. Um diese Zeit lebten sie noch nicht gemeinschaftlich in Klöstern, und hatten noch nicht die strengen Gelübde.

Erst 1604 fiengen sie zu Paris ein regulirtes Klosterleben an, und 1614 legten sie die feierlichen Gelübde ab. Noch 1688 gab es in Italien kein geistliches Ursulinerkloster; denn als Laura Martinozzi, die Herzogin von Modena, eines derselben in Rom

stiften wollte, mußte sie dazu Nonnen aus Flandern berufen.

So viel ist gewiß, daß das Klosterleben der Ursulinerinnen in Frankreich anfieng, und jene Klöster als die Pflanzschulen der deutschen und aller übrigen Ursulinerklöster anzusehen sind.

Die nähere Bestimmung der heutigen Ursulinerinnen, die in geistlichen Gemeinschaften leben, zum Unterrichte der Jugend ihres Geschlechts in Sitten und Religion, schreibt sich freilich nicht so einzig bestimmt von der heil. Angela her; allein in ihrer ersten Regel lag schon die Erlaubniß zu der Zeit angemessenen und zweckmäßigen Abänderungen. Diese nun wurde festgesetzt in Frankreich durch die Vorsteherin des Stifts zu Paris, die fromme Frau Maria. Durch ihre Veranstaltung war schon eine Pflanzschule junger Mädchen für die Karmeliterinnen nahe an der St. Genovesenkirche unterhalten; allein Maria und ihre Obern fanden es für dienlich, einen großen Theil derselben zu entlassen, und den andern Theil beizubehalten, um junge Mädchen in Sitten, Religion, und weiblichen Arbeiten zu unterrichten. Man gab ihnen dazu im Hause zu St. Andreas in der Vorstadt St. Jakob eine Wohnung, und ließ von Pontoise die Schwester Nikole le Polletier dahin kommen, um diese Anfängerinnen zu unterrichten, wie sie auf die beste Art Andere lehren könnten. Es fehlte nur noch an einer Stifterin zu dieser Anstalt, und auch diese fand Maria in der frommen jungen Wittwe, der Frau v. Saint-Beuve.

Diese verwittwete Frau v. Saint-Beuve war die Tochter eines der angesehensten Männer in Frank-

reich, und die Schwester von 9 Brüdern, und 8 Schwestern; lebte mit ihrem Manne, Claude le Mour, Herrn von Sainte-Beuve, den sie im neunzehnten Jahre ihres Alters heurathete, wenige Jahre in einem sehr glücklichen Ehestande, den manche zu beneiden schienen, aber ohne Kinder. Schon im ein und zwanzigsten Jahre, nicht ihrer Ehe, sondern ihres Alters ward sie Wittwe. Nicht aus Leichtfinn, sondern bei Betrachtung der Hinfälligkeit des Lebens, und der Unbeständigkeit alles Irdischen entschloß sie sich zu einer lebenslänglichen Wittwenschaft, die sie bloß mit Werken der Gottseligkeit zubringen wollte. Sie erwarb sich dabei auch so viel Hochachtung in Paris, daß man sie nicht mehr Sainte-Beuve, sondern Sainte-Beuve, d. i. die heilige Wittwe nannte.

Ihre Jugend und Schönheit reizte natürlich Versucher ihrer Tugend, aber vergebens. Sie entfernte sich eine Zeitlang von Paris, um den Andrängungen zu entgehen, und bei ihrer Zurückkunft hatte sie so viel geistige Kraft erlangt, daß sie durch ihre Religiosität alle etwa noch vorkommende Versuchungen zum Segen für die Versucher selbst zu verwandeln mußte. Verirrte Mädchen auf den Weg der Tugend zurückzuführen, war ihr Lieblingswerk, auch wenn es mit beträchtlichen Geldauslagen verbunden war.

Dieser Umstand war es eigentlich, der die fromme Maria veranlaßte, die Frau v. Sainte-Beuve zur Schutzherrin ihrer jungen Ursulinerinnen zu wünschen. Und es gelang ihr.

Sobald die Frau v. Sainte-Beuve an der Spitze stand, fieng das Institut zu St. Andreas an zu blü-

hen. Zuvor hatten die angesehenen Familien von Paris diesem Institut ihre Töchter noch nicht anvertraut; aber nun wünschte man sich Glück, wenn man sie in die Aufsicht der allgemein hochgeachteten Sainte-Beuve bringen konnte. Sie ließ nun noch Ursulinerinnen aus der Provence kommen, die das Kloster in einem vollkommenen Stand setzen sollten, und unter diesen wurde die Mater Franziska v. Bermond die erste Oberin.

Während diese mit ihren Gehülffinnen die innere Vollkommenheit beförderte, dachte die fromme Sainte-Beuve darauf, dem Institut eine eigne Besizung zu verschaffen. Sie kaufte ihnen ein Haus in der Vorstadt, und durch Mitwirkung des Herrn v. Marillac, Siegelbewahrers von Frankreich, der dem Institute die gute Erziehung seiner Töchter und Nichte verdankte, gedieh der nöthige Bau so schnell, daß die Lehrerinnen mit ihren Schülern schon den 29. September 1610 darin dem Gottesdienste bewohnen konnten. Am 8. October darauf verließen sie das Haus zu St. Andreas, welches sie bisher zur Miethe gehabt hatten, völlig um ihre neue eigenthümliche Wohnung zu beziehen.

Die Ursulinerinnen aus der Provence, die bisher dieser Gemeinde vorgestanden hatten, wollten natürlich auch hier dieselbe Lebensart fortführen ohne sich durch Gelübde verbindlich zu machen, und die Zahl der Lehrerinnen auf 12 festsetzen; die Frau von Sainte-Beuve erklärte aber, es sey bald Anfangs ihre Absicht gewesen, dieses Haus zu einem Kloster zu machen, in welchem die Nonnen unter der Klausur leben, und sich durch Gelübde verbindlich

machen sollten. Ihr Vorhaben fand überall Beifall und Unterstützung. Sie erhielt im Jahre 1611 die Erlaubniß des Königs, nicht nur zu Paris, sondern auch in andern Städten Frankreichs solche Klöster einzurichten. Sie erhielt dazu auch vom Könige offene Briefe, welche 1612 den 12. September vom Parlemeute für richtig erklärt wurden, und vermöge welcher sie zu diesem Behufe alle Gaben, Vermächtnisse und Schenkungen, es sey in liegenden Gründen oder Einkünften, annehmen durfte.

Da man auch an der Bestätigung des Papsts nicht mehr zweifeln durfte, so wandte sich die Stifterin, und Maria an die Aebtissin zu St. Stephan zu Soissons, um sich einige Nonnen auszubitten, damit sie diese neuen Nonnen mit dem Klostergeiste bekannt machen möchten. Die Aebtissin Anna von Roussy, wollte an diesem Werke persönlich Theil nehmen, und kam deshalb mit 3 geistlichen Jungfrauen und 1 Laischwester nach Paris. Die früher aus der Provence herbeigerufenen Vorsteherinnen übergaben ihr nun die Schlüssel und Regierung des Hauses, und kehrten in ihre Heimath zurück. Anna ließ sich mit den Ihrigen nun angelegen seyn, diesem Kloster den möglich höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben. Von etwa 25 Personen entließ sie viele, die nicht Nonnen werden wollten, und nahm dafür andere zum Zwecke taugliche Subjekte an.

Am 25. September 1612 kam die Bestätigungsbulle von Paul V. dd. 13. Junius. Sogleich versfügten sich alle Schwestern und Kostgängerinnen in die Kirche, um das Te Deum abzusingen. Die Bulle enthielt die Vollmacht, das Kloster unter der

Regel des heil. Augustins und unter Anrufung der heil. Ursula zu errichten, und unterwarf es der Gerichtsbarkeit des Bischofs. Auch verlangte der Papst ausdrücklich, daß diejenigen, die darin Profession machen würden, zu den gewöhnlichen 3 Gelübden noch das 4te hinzufügen sollten: junge Mädchen zu unterrichten.

Aus 30 Geprüften wurden von der Aebtissin und Stifterin 12 für würdig gehalten, den Schleier zu bekommen, und er wurde ihnen sammt dem Ordenskleide am 11. November dieses Jahrs feierlich gegeben.

Nach einem siebenmonatlichen Aufenthalt ging die Aebtissin nach St. Stephan zurück, und hinterließ die M. Villers von St. Paul als Priorin des von ihr organisirten neuen Klosters.

Anfänglich war beschlossen, daß sie nur ein Probejahr halten sollten; bald darauf aber wurden zu größerer Sicherheit und Vollkommenheit zwei Jahre angeordnet, dem sich auch gern das ganze Kloster unterwarf. Die Prüfung während diesen 2 Jahren war streng, so streng, daß drei davon abgiengen, die aber bald durch neue Ankömmlinge ersetzt wurden. Die Geprüften thaten im Jahre 1614 im September Profess. Die Klosterfrauen von St. Stephan regierten das Haus bis 1623, wo sie in die Ursulinerinnen drangen, sich selbst aus ihrer Mitte eine Oberin zu wählen, damit sie wieder in ihr Kloster zu St. Stephan zurückgehen könnten. Aus diesem ersten regelmäßigen Ursulinerkloster zu Paris giengen allein unmittelbar 15 Kolonien aus, die wieder weiter sich in verschiedene Congregationen vertheilten.

Die Frau von Sainte-Beuve erweiterte das Kloster zu Paris beträchtlich, und hatte noch die Freude, über 60 Klosterjungfrauen, und noch mehr Kostgängerinnen darin zu zählen. Eben so angenehme Nachrichten von gedeihlichem Fortgange ihrer Stiftung erhielt sie aus andern Provinzen.

Diese gottselige Frau von Sainte-Beuve ist also mit Recht als die Reformatorin der von der heil. Angela gestifteten Ursulinerinnen, und als die Stifterin der eigentlich geistlichen, und in Klöstern lebenden Ursulinerinnen anzusehen, zu welchen auch die in Schlessien gehören.

Sie starb noch einem 46jährigen wohlthätigen Wittwenstande im Jahre 1630 den 29. August, aufrichtig von allen den Ihrigen beweint, und wurde im Chore der Ursulinerinnen in der Vorstadt St. Jakob begraben.

Die vorzüglichsten Congregationen der nach der Stiftung der heil. Angela nicht in Klosterlicher Gemeinschaft lebenden Ursulinerinnen waren die der Stifterin selbst zu Brescia in Ober-Italien; zu Mailand; zu Foligno; zu Paris bis 1612; zu Parma; zu Isle in der Grafschaft Benaisin; zu Avignon; zu Rom bei St. Rufina und Sekunda; deren aber, die in Klöstern lebten, waren die vorzüglichsten Congregationen die zu Paris von 1612 an; zu Toulouse; zu Bordeaux; zu Lyon; zu Dijon; zu Tulle; zu Arles; zu Port St. Esprit; in der Grafschaft Burgund; in der Schweiz.

Alle diese verschiedenen Congregationen hatten im Wesentlichen dieselbe Bestimmung, und nur in nicht wesentlichen Einrichtungen, oder in der Klei-



Ursulinerin
zu Breslau und Neisse

sung wichen sie mehr oder weniger von einander ab.

Schlesien hat zwei Klöster dieses Ursuliner-Ordens:

I. Das Ursuliner-Kloster zu Breslau,

Dieses Kloster ist eine Kolonie der Ursulinerinnen zu Pressburg in Ungarn. Die Veranlassung zum Etablissement derselben in Breslau war folgende: Im Gläzischen lebte 1682 ein Fräulein, dessen Namen meine Nachrichten nicht aufbewahrt haben, welches schon lange damit umgieng, seinen einstmaligen Nachlaß zur Stiftung eines Magdalenerinnen- oder Karmeliterinnenklosters in Glaz zu verwenden; und sollte, wie es scheint, dieser nicht hinlänglich gewesen seyn, so rechnete die Fromme auf ihre Bekanntschaft unter den bemittelten gläzischen Familien. Kurz, es war einmal ihr Lieblingsgedanke.

Es traf sich, daß eben zu dieser Zeit ihr Freund Joachim Joseph Borchaus, ein regulirter Chorherr des heil. Augustin von Sagan durch die Grafschaft reiste; diesem nun eröffnete sie ihr Vorhaben. Im Ganzen billigte er es; nur machte er sie auf die Verdienste des Ursulinerordens um die Bildung der weiblichen Jugend aufmerksam, und fand bald williges Gehör bei ihr. Sobald er nach Pressburg kam, suchte er Gelegenheit Nachrichten einzuziehen, ob wohl einige der dasigen Ursulinerinnen Lust haben möchten, eine neue Stiftung ihres Ordens in Glaz zu beginnen. Er wendete sich deshalb geradezu an die Oberin

des Preeburger Ursulinerklosters selbst. Dieser war der Vorschlag um so weniger unwillkommen, da sie ohnehin bei dem eben ausgebrochenen Türkenkriege darauf bedacht war, die Ihrigen in Sicherheit zu bringen. Sie trug daher dieses Begehren dem Convente nach reiflicher Ueberlegung vor, und bald entschlossen sich Mater Maria Josepha, geborne Gräfin von Madasi, und Mater Klossia, nebst einer vollendeten Novizin, einem Fräulein v. Eys, dem Wink der Fürsorge zu folgen.

Diese guten Seelen versprachen sich schon die schönsten Früchte von ihrem frommen Eifer, und bereiteten sich sorgfältig zu ihrer künftigen Bestimmung vor, als auf einmal, den 2. Januar 1683 die niederschlagende Nachricht eintraf, daß die Urheberin des Werks plötzlich mit Tode abgegangen sey, ohne ihre Sachen in Richtigkeit gebracht zu haben. Von allen Seiten wurde nun die Mission nach Glaz wierrathen; aber die einmahl dazu entschlossenen wirklich edlen Seelen ließen sich nicht abschrecken, und erböten sich, auch selbst ohne Aussicht für ihr Unterkommen dennoch die Reise zu wagen. Mit 200 Gulden, ihren Betten, und der nöthigen Kleidung versehen, machten sie sich zu einer ungünstigen Jahreszeit den 15. März 1683 auf den Weg. Ihre Reise war bei der schlechten Beschaffenheit der Straßen äußerst beschwerlich, und wegen den marschirenden Kriegstruppen so gar abentheuerlich und gefahrvoll für Personen ihres Geschlechts; dennoch wußte ihre Beharrlichkeit alle Hindernisse zu überwinden, und ihre Klugheit den Gefahren zu entgehen, so daß sie endlich glücklich in Glaz anlangten.

Sie wagten sich nicht sogleich in die Stadt, sondern hielten sich so lange vorm Thore im weißen Roß auf, bis die Landeshauptmannin Gräfin von Althan sie in ihrem Wagen abhohlen ließ. Wohnung bot ihnen der Steuer-Einnehmer Herr v. Kunz, der Bruder einer ehemaligen Nonne zu Presburg an, und versorgte sie sogar 5 Wochen lang mit Allem, bis sie Gelegenheit hatten ein Haus zu miethen. Für den nöthigen Hausrath sorgte die Frau Gräfin von Althan, und Frau Generalin von Wallis.

Bald fanden sich einige Pensionairinnen. Den Anfang machten die Tochter des Herrn von Kunik, und die kleine Tochter der Wirthin im weißen Roß, die sie bald bei ihrer Ankunft lieb gewonnen hatte. Dann folgten bald darauf mehrere Fräuleins, als v. Tarfi, v. Montan, v. Hoberg, Angelina v. Rössig, v. Pannemitz, welche letztere, ob zwar erst 11 Jahr alt, auf ihr anhaltendes Begehren das Ordenskleid erhielt, und nachher allen übrigen Mitschwestern ein Muster des geistlichen Eifers wurde. Sie ist unter allen Ursulinerinnen diejenige, die das längste Noviziat gehalten, nämlich 5 Jahre.

So suchten sich diese geistlichen Jungfrauen kümmerlich und nothdürftig gegen 4 Jahr in Glas zu unterhalten. Zwar verschweigen die Nachrichten aus jener Zeit auch nicht, daß sie wohlthätige Unterstützung von da und dorthen genossen; unter ihre ersten Wohlthäter und Beförderer ihrer Angelegenheiten zählten sie die Familien Althan, Herberstein, Wallis, Montani, Kunik oder Kunz, die Jesuiten und den damaligen Pfarrer von Habelschwerd, Georg

Augustin Kutsche, der sie allein mit Rindfleisch, Brod und Bier versorgte.

Da die Sachen einen so guten Fortgang zu nehmen schienen, so fiengen die geistlichen Jungfrauen an, ernstlich auf einen festen Sitz in Glatz zu denken; auch hatten sie schon Hoffnung, die kaiserliche Concession dazu zu erhalten. Schwerer hielt es beim Erzbischof in Prag, Friedrich Graf v. Waldstein; dieser ertheilte die Erlaubniß nur unter der Bedingung, wenn sie ein sicheres Kapital von 10000 Gulden ausbringen würden. Dazu kam noch einige Eifersucht der Ursulinerinnen in Prag, die es ungern sahen, daß fremde Ditzesaninnen ihnen die Ehre einer neuen Stiftung in Glatz streitig machen sollten. Sie warteten daher nur bis die Pressburger Nonnen die Stiftung einigermaßen würden in Gang gebracht haben, dann wollten sie Anstalt treffen, selbe von Prag aus zu besetzen. Sobald nun M. Josepha von solchen Gefinnungen unterrichtet wurde, änderte sie ihr Vorhaben, schrieb an den Fürst-Bischof Herzog Ludwig von Neuburg nach Meisse, und bat ihn um die Erlaubniß ein Ursulinerkloster in Meisse zu errichten. Der Bischof nahm die Sache in Ueberlegung, und nach geraumer Zeit ließ er den Ursulinerinnen den Bescheid geben, daß es ihm lieber seyn würde, wenn sie sich entschließen wollten, sich in Breslau niederzulassen, weil sie da noch mehr Nutzen stiften könnten, als in Meisse.

Niemanden konnte diese Erklärung willkommen seyn, als der M. Josepha, die sich sogleich angelegen seyn ließ, die Sache mit Beihülfe des Jesuiten-Rektors P. Christoph Nonner zu betreiben.

Auch schrieb sie nach Pressburg um eine der französischen Sprache kundige Gehülfin, und man schickte ihr die M. Ignatia, eine geborne v. Hund. Bald nach ihrer Ankunft wurde in Beiseyn des P. Rectors, und des Pfarrers von Habelschwerd eine Wahl gehalten, und M. Josepha einstimmig zur Oberin ernannt. Bald darauf machte sie sich mit der M. Ignatia auf den Weg nach Breslau, und schon waren sie an den Thoren der Stadt, als ein Brief vom P. Nonner kam, der sie inständigst bat, ja nur bald wieder nach Glatz umzukehren. Man findet nichts in den Nachrichten, was diese ängstliche Bitte veranlassen konnte. M. Josepha wurde zwar darüber nicht wenig bestürzt, aber sie war einmahl keine so muthlose Frau, die bei der ersten Schwierigkeit sogleich umgekehrt wäre, vielmehr war sie entschlossen ihr Werk durchzusetzen, auch wenn sie dem Märtyrertume entgegen gehen müßte. Selbst die Landeshauptmannin Frau von Pannwitz machte ihr die dringendsten Gegenvorstellungen, ließ sich aber endlich durch der M. Josepha noch dringenderes Bitten bewegen, sie in ihren Wagen zu nehmen, um sie in die Stadt zu bringen, und es gelang nach Wunsche. Ohne auch nur, wie gewöhnlich, angefragt zu werden, kamen sie glücklich und wohlbehalten durch das Schweidnitzische Thor; es war den 30. September 1686.

Sie wohnten Anfangs bei der Frau v. Pannwitz, aber bald bewilligte ihnen die Aebtissin von St. Clara Viktoria von Kottstock eine Wohnung in ihrem Kloster, wo sie bis 1687 den 21. Junius blieben. Mittlerweile hatten sie sich um eine eigne Wohnung be-

worden. Gegen Ende Februars 1687 reifete M. Josepha nach Glas, die übrigen abzuholen. Den 4. März wurden zuvor Maria Franzin, und Angelina Frömmelin unter den Nahmen M. Angela, und M. Ursula eingekleidet. Am 6. März erfolgte die Abreise von Glas mit ihren 2 Professen M. Morfia, und M. Augustina, den eben genannten 2 Novizinnen, und der schon früheren Novizin M. Theresia. Von den Kostkindern gingen mit ihr Johanna von Tarsi, v. Hoberg, v. Kossig, und Martha Krousin. Ihr Gepeste ließ ihnen der Rath von Glas mit 6 Wagen abführen. Sie trafen am 8. März in Breslau ein, und speisten am folgenden Tage, am Sonntage Fastare, alle mit einander in der Abtei. Auch räumte ihnen nun die Aebtissin noch mehr Gelaß ein; denn auch hier hatten sich schon Kostkinder gemeldet; unter andern ein Fräulein v. Paczinski, v. Strachwitz, v. Kottwitz, welche letztere den 1. Mai ihren geistlichen Eintritt hielt, und bald darauf in der Kirche zu St. Clara von dem Domherrn v. Brünetti zur Ursulinerin eingekleidet wurde, und zur dankbaren Erinnerung an die Gastfreiheit der Aebtissin ihren Nahmen M. Viktoria erhielt.

Sie hatten einige Bürgerhäuser in der Zwischenzeit käuflich an sich gebracht, und sie bezogen diese neue Wohnung den 21. Junius 1687. Aber die geschriebenen Nachrichten des Klosters erwähnen nur eines Schelischen Hauses, eines Tischlerhauses, Schlosserhauses, und eines Scholzischen Hauses in diesem Jahre, und 1693 noch zweier anderer, des Eckhauses und Drechslerhauses, zwischen dem Scholzischen, und Schlosserhause, doch keines Holsteini-

ſchen. Das Eckhaus iſt mit den Weiſage bezeichnet auf dem Neumarkt — wahrſcheinlich ſoll es heißen: das Eckhaus auf den Neumarkt zu. Aber warum nannte die Schreiberin es nicht bald das Holſteiniſche, welcher Name gewiß bekannt war? Man wird es ihr gern zu gute halten, wenn man weiß, daß man in den Nachrichten manches gleichzeitigen Schreibers, von dem man es billiger erwarten könnte, nicht mehr Beſtimmtheit antrifft. Die gute Urſulinerin mochte ſich wahrſcheinlich mehr um das kümmern, was ſie in dem Hauſe zu thun hatte, als um den Namen, und die frühere Geſchichte deſſelben.

Des Holſteiniſchen Hauſes geſchieht erſt Erwähnung bei Gelegenheit der M. Viktoria Joſepha, geb. Gräfin Claudia Henriette von Hodiſ, welche die erſte war, die 1710 den 8. April in dieſem Hauſe Profeſſion machte, das heißt: ſich durch feierliche Gelübde einweihete, und dem Urſulinerorden verbindlich machte. Ihre Vorgängerin M. Clementia, geb. Friederike von Lange, hatte 1707 d. 29. Auguſt ihre Profeſſion abgelegt, alſo noch in einem andern Hauſe; in dieſe Zwischenzeit nun fällt die Einziehung der Urſulinerinnen in das Holſteiniſche Haus. Sie haben es alſo wenigſtens an 100 Jahr im Beſitz gehabt.

Es hieß früher das Fürſtlich Brieg-Liegnitziſche Haus, und kam beim Tode des letzten Fürſten 1675 an ſeine Schweſter Charlotte, Herzogin von Holſtein-Wieſenburg, deren Herz ſonſt in der Kirche zu St. Clara noch aufbewahrt wurde. Möchte es den Urſulinerinnen auch noch vergönnt ſeyn, dieſen koſtbaren Ueberreſt der letzten Piaſtiſchen Herzogin in Schleſien, einer Verwandtin unſers Kd-

nigshäuses, ferner zu bewahren! Gewiß würden sie mit weiblicher Zartheit sich dankbar erinnern, daß sie einst ein Jahrhundert im Hause der Besitzerin dieses Herzens wohnten, und nun auf Befehl ihres Königlichen Verwandten die Stätte innehaben, wo dieses edle Herz noch für Tugend und Frömmigkeit in den letzten Tagen ihres Leben schlug.

Zum Lobe ihres Eifers muß es den Anfängerinnen dieses Ursuliner-Instituts in Breslau nachgerühmt werden, daß sie kaum in ihre eigne Wohnung eingezogen waren, als sie sogleich die Institutsmäßige öffentliche Freischule für Mädchen jeder Confession eröffneten. Die Anzahl der geistlichen Jungfrauen war noch klein; aber alle widmeten sich eifrig diesem Geschäfte, so, daß die Oberin eine Zeitlang sogar den Pfortendienst selbst über sich nahm.

Bekanntlich ist diese Schulanstalt seit jener Zeit immer unterhalten worden. Es wurde darin Unterricht gegeben im Lesen, Schreiben, in der Religion, im Nähen, Stricken und Sticken, ohne daß auch nur ein Kreuzer Lehrgeld abgefordert wurde. Freiwillige Geschenke von bemittelten erkenntlichen Eltern waren die einzige Belohnung, die den Lehrerinnen für ihre mühevollen Arbeiten zu Theil ward, die oft bei einer großen Anzahl von Kindern verschiedener Bildung um so lästiger werden mußten, je beschränkter der Raum war, in dem sich die Lehrerinnen mit ihnen eingesperrt fanden. Die besondere Aufsicht über die ganze Schule so wie über die Pensions-Anstalt hat eine emeritirte Lehrerin unter dem Namen der Mater Präsektin, die Oberaufsicht über beide, so wie über das ganze Convent eine Oberin.

In der Pensions-Anstalt genossen die Fräuleins und Töchter bemittelter Eltern standesmäßige Verpflegung und nöthige Bedienung, unter sorgfältiger Aufsicht für ein sehr billiges Quantum. Auch wurden ihnen auf Verlangen außer den gewöhnlichen Lehrstunden zu gewissen Zeiten auswärtige Musik- und Zeichnungslehrer gehalten. Diese Pension war daher von Zeit zu Zeit sehr zahlreich; die Eltern wußten ihre Kinder da gut aufgehoben, und vor Immoralität und Irreligiosität gesichert; die Kinder selbst aber fanden sich in jeder Rücksicht gut und mit Liebe behandelt.

Es ist daher dem schlesischen Publikum gewiß eine erfreuliche Nachricht, daß die Ursulinerinnen für die Freischule und Pension in dem aufgehobenen St. Clarenkloster, welches ihnen eingeräumt worden ist, mehr Raum gewonnen haben. Es läßt sich vermuthen, daß in diesem günstigeren Lokale mit noch mehr Eust und Erfolg gearbeitet werden wird.

Die Ursulinerinnen bezogen diese neue Wohnung den 24. Junius 1811. Möge der Himmel ihre frommen Bemühungen darin um das Wohl der weiblichen Jugend recht reichlich segnen!

Güter besaß dieses Kloster nie, sondern nur einige Capitalien, die meistens aus den von den früheren Ursulinerinnen ins Kloster eingebrachten Mitgiftten entstanden waren; in späteren Zeiten durften nach Königlich-Verordnung nicht mehr als 500 Reichsthaler angenommen werden, und auch diese waren selten. Es ist zu verwundern, wie von dem Ertrage des Vorhandenen Alles so besiritten werden könne, und es läßt sich denken, daß eine äußerst frugale,

fast k rghche Verpflegung der geistlichen Jungfrauen, und die strengste Dekonomie in Allem dieses Räthsel nur lösen könne.

Möchte der Himmel diesem Institute recht viele Gönner und Freunde erwecken, dessen Wohlthätigkeit jetzt vielleicht nur wenige anerkennen, und geb hrig würdigen, dessen Verlust aber Tausende beweint haben würden. Es ist nun einmal in dieser Unterwelt so, daß man das Gute nicht eher zu sch zen weiß bis man es verloren hat. Der weisere Mensch freilich frägt, während diese oder jene Anstalt noch da ist, sei es auch, daß sie Mängel hätte: Was würden wir haben, wenn sie nicht da wäre? Der Schwärmer antwortet rasch und mit hohem Tone: Etwas Besseres. Fr gt man ihn aber um die Mittel, dieses Bessere herbeizuführen, an die Stelle des mit Stumpf und Stiel Ausgerotteten einzusetzen, so wird entweder in seinen Erfindungen excentrisch, oder — kleinlaut. So ist denn der unbefangene Beurtheiler zufrieden, wenn das bestehende bleibt, und das M ngelhafte daran von Zeit zu Zeit gebessert wird.

Noch ist bei diesen geistlichen Jungfrauen der Unterschied der Benennung zu merken. Sie theilen sich in zwei Klassen; in der ersteren sind die älteren, die schon 10 Jahr Professoren sind, und heißen Maires d. i. Mütter.

Seit der Stiftung der Ursulinerinnen in Breslau von 1686 bis jetzt sind in dieses Kloster etngegangen 88, wovon folgende über 50 Jahr im Kloster lebten: 1. M. Agnes, geb. Barbara Veronika v. Carusch, lebte beinahe 55 Jahr im Kloster, und starb fast 71 Jahr alt. 2. M. Eleonora, geb. Henriette v. Knuch

lebte im Kloster gegen 54 Jahr, und starb gegen 81 alt. 3. M. Ignatia, geb. Eleonora Josepha v. Hund lebte 59 Jahr im Kloster und starb alt 74. 4. M. Bernarda, geb. Helena Willmann, Tochter des berühmten Mahlers, lebte 53 Jahr im Kloster, und starb 73 Jahr alt. 5. M. Innocentia, geb. Theresia Wenzelin v. Kirchegg lebte im Kloster 59 Jahr und 5 Monath, starb 78 alt. 6. M. Augustina, geb. Viktoria Gernerin lebte über 57 Jahr im Orden, und starb 71 Jahr alt. 7. M. Angela, geb. Franziska von Roter lebte eben so lange im Orden, und starb 75 Jahr alt. 8. M. Constantia Theresia, geb. Anna Monika v. Haslingen lebte gegen 60 Jahr im Kloster und starb 78 alt.

Oberinnen, welche in der Regel alle 3 Jahr abwechseln, aber oft mehreremahl hintereinander bestätigt wurden, waren 1. von 1686 bis 1699 M. Josepha, geb. Gräfin Juliana von Nadasti; 2. von 1699 bis 1704 M. Augustina, geb. v. Eyß; 3. von 1704 bis 1716 M. Maria Josepha v. Jesu, geb. Charlottte von Montever. 4. von 1716 — 1719 M. Agnes, geb. Barbara Veronika v. Carusch; 5. M. Leopoldina, geb. Charl. Franziska v. Trach von 1719 bis 1737. 6. von 1737 bis 1746 M. Marianna Josepha, geb. Oktavia Gräfin v. Churland; 7. von 1746 bis 1755. M. Josepha vom verborgnen Leben Christi, geb. Franziska Baronesse v. Nobis; 8. von 1755 bis 1765 M. Clementia, geb. Friederika v. Lange; 9. von 1765 bis 1771 M. Ludovika, geb. Eleonora Baronesse von Bavier; 10. von 1771 bis 1777 M. Anna Theresia geb. Theresia Baronesse v. Münnich; 11. von 1777 bis 1798

M. Josepha vom heil. Kreuz, geb. Benedikta Bed; 12. von 1798 bis 1804 M. Augustina, geb. Anna Elisabeth Zink; 13. von 1804 bis 1807 M. Innocentia, geb. Susanna Helena Engel; 14. von 1807 bis jetzt die vorige M. Augustina.

Unter den 88 Klosterjungfrauen seit 1686 waren 38 Adliche, 4 Baronessen und 7 Gräfinnen, welche alle, auch die beschwerlichsten Schul- und Klosterarbeiten, mit rühmlicher Selbstverleugnung schweesterlich mit den übrigen theilten.

2. Das Kloster der Ursulinerinnen zu Schweidnitz.

Die Ursulinerinnen zu Schweidnitz stammen von denen zu Breslau ab. Sie kamen nach Schweidnitz durch Vermittelung und Begünstigung der Gräflichen Familie von Schafgotsch, deren altes Haus auf der Burggasse sie anfänglich auch bewohnten, bis ihnen die genannte gräfliche Familie 1712 auf der Kupferschmiedegasse einige Bürgerhäuser kaufte, u. in ein schönes Kloster mit einer ungemein freundlichen Kirche verwandeln ließ. Den Gottesdienst an dieser Kirche versahen sonst die benachbarten Kapuziner.

Die Schule wurde erst 1729 errichtet. Im Jahre 1754 erhielt das Kloster eine beträchtliche Erweiterung; ein Beweis von dem guten Fortgange desselben, und dem Beifalle, den sich seine Bewohnerinnen durch ihre unausgesetzte nützliche Verwendung für den Unterricht, und die Bildung der weiblichen Jugend zu erwerben mußten.

Die ersten Ursulinerinnen, die 1700 den 11. Februar von Breslau aus nach Schweidnitz geschickt



Ursulinerin zu Parma.
vor der klösterlichen Einrichtung

wurden, das dortige Institut anzufangen, und einzurichten, waren 1. M. Rosalia, geb. Helena Eleonora von Leynheimb, sie starb zu Schweidnitz 1720 den 3. August. 2. M. Ottilia geb. Theresia Anigin, hatte schon 1698 den 8. December zu Breslau auf das Schweidnitzer Kloster die Profession abgelegt, und starb daselbst 1746 den 10. Jan. 65 Jahr alt. 3. M. Wloisia Pohlen, aus Oesterreich gebürtig; sie war schon zu Presburg in den Orden eingetreten, von dort nach Glaz, und von da nach Breslau gekommen, und starb zu Schweidnitz. 4. M. Angela Franzin, aus Schweidnitz selbst gebürtig, war zu Glaz eingetreten, machte 1689 ihre Profession zu Breslau, und starb in ihrer Vaterstadt. 5. M. Viktoria vom h. Joseph, geb. Theresia von Kottwitz, wurde 1687 bei St. Clara, wo sich die Ursulinerinnen damals noch als Gäste aufhielten, eingekleidet. In Schweidnitz wurde sie die erste Oberin und starb daselbst. Die letzteren drei gingen erst am 11. September des gedachten Jahrs nach Schweidnitz ab.

Es braucht wohl nicht erst ausdrücklich bemerkt zu werden, daß dieses Kloster in seinem Innern ganz denselben Zweck, und dieselbe Verfassung habe, wie sein Stammkloster zu Breslau. Die Besorgung der Schule für Kinder des weiblichen Geschlechts, welche unentgeltlich gehalten wird, ist auch hier der Hauptzweck des Daseyns der Ursulinerinnen, welchem sie nach dem Beispiele ihrer Vorgängerinnen unablässig nachstreben.

Uebrigens ist auch hier eine zweckmäßige Pensions-Anstalt eingerichtet, deren Ertrag eine Beihilfe

zum Unterhalte des Personales abgeben muß, da auch dieses Kloster keine Güter, sondern nur Fundationen, und einen Kapitalfond besitzt, der aus dem ins Kloster Eingebachten der geistlichen Jungfrauen nach und nach erwachsen und eben nicht beträchtlich ist.

Ihre Kleidung, wie die der Breslauer Ursulinerinnen ist aus dem beigelegten Bilde im vorgehenden Bogen zu ersehen. Bei feierlichen Gelegenheiten tragen sie über dem Weihel noch einen großen langen Schleier, der die Hälfte des Gesichts bedeckt. Die Laiischwestern tragen immer nur die weiße Unterlage des Weihels der geistlichen Jungfrauen; sie werden in der Regel nicht zum Schuldienste, sondern nur zu häuslichen Verrichtungen gebraucht.

Elisabethinerinnen.

Die geistlichen Jungfrauen unter diesem Namen widmen sich der Krankenpflege. Sie werden darum auch in einigen Gegenden *Sorores Misericordiae*, Schwestern der Barmherzigkeit genannt. Ihrer Entstehung nach gehören sie zu den Tertiarien, oder zum dritten Orden des h. Franziskus von Assis, und sie sehen billig die h. Elisabeth, verwitwete Landgräfin zu Thüringen, für ihre Mutter an.

Elisabeth, eine Tochter Andreas II. von Ungarn, und Gertruds, einer Tochter des Herzogs zu Meran und Schwester der h. Hedwig, war geboren 1207. Unter ihren Tugenden wurde ihr Mitleid gegen Arme schon in der frühesten Kindheit bemerk-



Elisabethinerin.

bar. Kaum drei Jahr alt, so erzählt die Legende, trug sie schon Nothleidenden Speise zu, und als sie einst ihr königlicher Vater bei diesem Geschäfte überraschte, und fragte, was sie da trage, antwortete sie in kindischer Aengstlichkeit: Rosen. Sie mußte es vorzeigen; und siehe! die Speisen hatten sich in Rosen verwandelt.

Der Landgraf von Thüringen verlangte sie für seinen ältesten Sohn zur Gemahlin, und schickte darum eine ansehnliche Gesandtschaft nach Hungarn. Der Vater Elisabeths willigte ein, und die Prinzessin wurde schon im vierten Jahre ihres Alters nach Thüringen gebracht, theils frühzeitig die Sitten des Landes, und ihrer künftigen Unterthanen kennen zu lernen, theils selbst als Gemahlin des künftigen Regenten derselben desto zweckmäßiger erzogen zu werden.

Am Hofe des Landgrafen vermehrte sich der tugendhafte Eifer der jungen Prinzessin. Ihre Hofmeisterin gab sich alle Mühe, ihr Gebeth und ihre Andachtsübungen abzukürzen; aber vergebens. Elisabeth brachte selbst ihre Erholungsstunden mit Werken der Gottseligkeit zu; besonders beschäftigte sie die Betrachtung des Leidens Jesu, und sie wurde bei dieser Betrachtung während der Messe oft bis zu den zärtlichsten Thränen gerührt.

Als ihr Vater zur Eroberung des gelobten Landes auszog, bestellte er einen gewissen Branebant zum Regenten seines Königreichs. Kaum war Andreas aus dem Lande, so wurde Gertrud seine Gemahlin von dem undankbaren Branebant ermordet. Elisabeth vergoß die bittersten Thränen über den Verlust

ihrer Mutter; aber Rache kannte ihr unschuldiges Herz nicht. Sie hat vielmehr ihren Vater und ihre Brüder, von der Rache abzustehen.

Nach dem Tode ihrer Mutter entzog sie sich noch mehr den Vergnügungen des Hofes, und häufte dadurch die Ungnade ihrer künftigen Schwiegermutter, der Landgräfin Sophie, bis zur Verachtung über sich; sie tröstete sich aber mit der Belohnung die Gott denen verspricht, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. Der Landgraf zwar nahm sie jederzeit wider die Tadler ihrer Frömmigkeit und Tugend in Schutz; doch schien es zu den ihr bestimmten harten Prüfungen des Himmels zu gehören, daß ihr auch dieser Trost durch den Tod des Landgrafen entzogen werden sollte, ehe sie noch neun Jahr alt war.

Unschuldig und rein wie Elisabeth war, ergriff sie schon in diesem zarten Alter die damals gewöhnlichen Uebungen der Buße als Verwahrungsmittel gegen das Verderbniß des Herzens, und erfand mit jedem Tage neue Abtödtungen für sich. Sie fand es dem Geiste der christlichen Demuth nicht angemessen, mit der herzoglichen Krone auf dem Haupte bei der Messe zu erscheinen, wie es sonst bei den Thüringischen Prinzessinnen üblich war, und erschien daher ohne dieselbe zum Mißfallen des ganzen Hofes; besonders zog ihr dieser Umstand neue Demüthigungen von ihrer Schwiegermutter zu. Um sie diesen endlich zu entreißen, entschloß sich 1221 ihr bestimmter Bräutigam, der junge Landgraf von Thüringen Ludwig V., der nun 21 Jahr alt war, sich im vierzehnten Jahre ihres Alters mit ihr zu ver-

mählen, trotz allen Schwierigkeiten, welche Sophie und ihre Hofleute dagegen erhoben. Er zeugte mit Elisabeth drei Kinder: Herrmann, der nach des Vaters Tode Landgraf von Thüringen wurde; Sophie, die an den Herzog von Brabant vermählt wurde; und noch eine andere Tochter, die ins Kloster gieng, und in Franken Aebtissin ward.

Der Landgraf Ludwig fand an ihrer Frömmigkeit Vergnügen, und hinderte sie keineswegs in ihren Andachtsübungen; vielmehr ermunterte er sie zur Beharrlichkeit, und billigte alle Almosen, welche sie an Arme spendete. So bald Elisabeth von der Errichtung des dritten Ordens des h. Franziskus Nachricht erhalten hatte, entzündete sich in ihrem Herzen die Begierde, in denselben aufgenommen zu werden, und sie nahm ihn mit Erlaubniß ihres Gemahls, der selbst nicht ungeneigt war, ihm beizutreten, wirklich an, und wurde sonach die erste Tertiarin des heil. Franziskus in Deutschland. Man sehe über den dritten Orden Seite 249 und folgende. Franziskus lebte zu der Zeit noch, und da seine bekannte Armuth nichts hatte, was er der frommen Landgräfin zum Beweise seiner Freude über ihren Beitritt zu seinen Orden hätte schicken können, so schickte er ihr seinen armseligen Mantel, welchen die Landgräfin mit derjenigen Ehrerbietung annahm, die sie einem so heiligen Manne schuldig zu seyn glaubte. Mancher Leser wird hier lächeln; er vergesse aber nicht, daß das dreizehnte Jahrhundert eine andere Denkart hatte, als das neunzehnte.

Sie legte 1225 in die Hände ihres Beichtvaters Conrad von Marburg die Ordensgelübde ab, in so

fern sie mit ihrem Stande verträglich waren, daher das Gelübde der Enthalttsamkeit nur auf den Fall, wenn sie ihren Gemahl überlebte.

Die Armen und Kranken waren die vornehmsten Gegenstände ihrer Sorgfalt, und in dem Hospitale zu Marburg, welches sie hatte bauen lassen, durfte es an nichts mangeln; für alle Bedürfnisse, leibliche und geistliche war gesorgt. Zur Zeit einer Hungersnoth ernährte sie zwei Jahr lang neunhundert Arme. Als ihre Scheuern erschöpft waren, ließ sie von allen Orten her Getreide aufkaufen, und verwendete zu diesem Liebeswerke nicht nur die ganze Morgengabe, die sie von ihrem Gemahl erhalten, sondern auch ihr Silbergeschirr, und ihre Juwelen.

Als Ludwig einen Zug nach dem gelobten Lande that, so bestimmte er Elisabeth zur Regentin seiner Staaten. Er starb auf der Reise 1227. Elisabeth vernahm die Nachricht vom Tode ihres Gatten mit Gleichmuth, und eben so gelassen fand man sie, als man ihr wie einer Unwürdigen die Regentschaft abnahm. Um die Kränkung bis aufs höchste zu treiben, stieß man sie bei Nacht und Nebel aus ihrem Schlosse, und Niemand durfte es wagen sie aufzunehmen. Ein Weib, die sonst viele Wohlthaten von der unglücklichen Landgräfin erhalten hatte, stieß sie sogar bei dieser Flucht beslistentlich in den Koth, vermuthlich um sich bei ihren Verfolgern zu empfehlen. Elisabeth war genöthiget sich mit ihren beiden kleinen Töchtern in einen Stall zu flüchten, bis sie zu Mitternacht die Glocke der mindern Brüder hörte. Sie eilte zur Kirche, bath eingelassen zu werden,

und warf sich auf ihre Kniee, um Gott für die ihr zugeschiedten Demüthigungen zu danken.

Diese große Veränderung ihrer Glücksumstände, die fähig gewesen wären, einen männlichen Muth darniederzuschlagen, vermehrten ihre Beständigkeit und Liebe zu Gott, wie es schon aus der Geduld erhellet, mit der Elisabeth alles ertrug, was die Armutth rauhes und demüthigendes an sich hat; da sie so weit gekommen war, daß sie sich selbst das nöthige Brod vor der Thüre der Menschen suchen mußte. Als ihre Tante, die Aebtissin von Kitzingen davon Nachricht erhielt, ließ sie die junge gemißhandelte Wittwe zu sich kommen, und schickte sie an den Bischof von Bamberg, der auch ihr Oheim war. Dieser suchte sie zu einer zweiten Verheirathung zu bereben; allein Elisabeth mochte davon schlechterdings nichts hören, und blieb also ihrem früher schon gemachten Gelübde treu.

Als der Leichnam des Landgrafen nach Thüringen gebracht wurde, gieng er mit dem ganzen Gefolge, welches er bei sich gehabt hatte, durch Bamberg. Elisabeth nahm Gelegenheit ihn zu sehen, und zollte ihm noch einen Tribut ihrer Zärtlichkeit mit ihren Thränen. Als die beim Gefolge sich befindenden Vasallen des Landgrafen hörten, wie übel man mit der Gemahlin ihres verstorbenen Herrn umgegangen sey, waren sie alle entschlossen, sie mit Gewalt in ihre Rechte wieder einzusetzen; sie erklärte sich aber, daß sie ihren Rechten entsage, und an der Regentschaft keinen Theil mehr haben wolle. Nur verlangte sie, daß man ihren Kindern ihr Recht vorbehielte, und ihr ihr zustehendes Witthum in Gelde

geben möchte. Rudolph, der unter diesen Vasallen den größten Rang hatte, und auf dessen deutsches Wort sich der Bischof verlassen konnte, achtete der Einwendungen der Fürstin nicht, führte sie nach Thüringen, setzte sie in den Besitz ihres Palastes, und veranstaltete, daß ihr von Allen nach Würde begegnet wurde.

Elisabeth indessen hatte keine Ruhe; alle die Ehrenbezeugungen, die ihr gemacht wurden, waren in ihren Augen gradezu dem Gelübde der Armuth entgegen, welches sie in die Hände ihres Beichtvaters Conrad von Marburg abgelegt hatte. Sie entschloß sich daher freiwillig in den Stand der Demüthigung zurückzukehren, in welchen sie ihre Feinde nach dem Tode ihres Gemahls gesetzt hatten. Rudolph und die übrige Ritterschaft, welche für diese Art der Seelengröße keinen Sinn hatten, und denen die Demüthigungen unter dem Kreuze Christi mehr Thorheit als Weisheit waren, begannen nun selbst, an der Richtigkeit ihres Verstandes zu zweifeln, und achteten sie nicht mehr.

Elisabeth sah dieses freudig für ein Zeichen an, daß sie Gott würdige, sie zu seiner Dienerin anzunehmen. Pabst Gregor IX. nahm sie unter seinen Schutz, und empfahl sie ihrem Beichtvater Conrad von Marburg, in dessen Hände sie ihre Gelübde abgelegt hatte. Dieser weise Gewissensrath durfte in allen Punkten auf ihren Gehorsam rechnen, nur nicht wenn er ihren Eifer für die Armuth einschränken wollte. Eh man sichs versah, erschien sie am Charfreitage in der Kirche der mindern Brüder, saßte mit ihren Händen den Altar, und machte in Ge-

genwart aller Religiösen und ihres Beichtvaters eine feierliche Profession, wodurch sie allen Eitelkeiten der Welt, ihren Verwandten, ihren Kindern, ihrem eignen Willen, und Allem entsagte, was der Heiland der Welt zu verlassen rath, um vollkommen zu werden.

Viele Schriftsteller berichten, Elisabeth habe sich nachher in ein Kloster begeben, wo sie sich beflissen, Wolle zu spinnen, und die geringsten Dienste zu verrichten. Dieses hinderte sie nicht, für das von ihr erbaute Hospital immerfort mütterliche Sorgfalt zu haben, denn bei ihren Gelübden hatte sie sich nicht zur Einschließung, oder Clausur verbindlich gemacht, und konnte daher nach Belieben ihr Hospital besuchen. Drei oder vier ihrer Hofdamen waren ihrem Beispiele gefolgt, und hatten ebenfalls den dritten Orden des h. Franziskus angenommen; wenn man aber wissen wollte, welche von ihnen die Landgräfin Elisabeth sey, mußte man sich nach der ärmsten unter ihnen umsehen.

Bei ihrer großen Strenge und Abtödtung war es nicht möglich, daß sie ihr Leben hoch bringen konnte. Sie starb 1231 den 19. November zu Marburg im 24. Jahre ihres Alters, und wurde 4 Jahr nach ihrem Tode von Papst Gregor IX. in die Zahl der Heiligen versetzt. Andere Schriftsteller zweifeln, daß Elisabeth wirklich Ordensgelübde gethan habe, und eine Klosterfrau gewesen sey; aber das Zeugniß des h. Bonaventura: des Vinzenz von Beauvais, und des h. Antonis ist gegen sie, und für die ersten, welche sagen, sie sey wirkliche Klosterfrau gewesen, ohne sich jedoch zur Clausur verbindlich gemacht zu

haben, welche ohnehin in den Klöstern der Tertiarier nicht wesentlich war.

Die Erste, welche in den Klöstern des dritten Ordens die Verschließung, oder Clausur einführte, war Angelina von Corbare, Gemahlin des Grafen von Civitella, welche 1397 zu Foligny ein Kloster stiftete, und darin die Clausur zur Pflicht machte. Sie war 1377 zu Monte Giove im Neapolitanischen geboren, und 1393 an den genannten Grafen vermählt. Sie wurde schon das folgende Jahr Wittwe, und trat mit ihren Kammerfräulein in den dritten Orden des h. Franziskus. Ihr Haus wurde also eine Schule der Gottseligkeit und Tugend.

Ihre Hauptbeschäftigung war, wie Elisabeths, Armen und Kranken mit Trost und Hülfe beizustehen. Dabei ließ sie sich angelegen seyn, diesen Geist der Liebe und Barmherzigkeit nicht nur in Civitella, sondern in der ganzen Gegend umher zu verbreiten. Sie zog mit den Ihrigen an verschiedene Orte der Provinz Abruzzo, und überall erschienen sie als freiwillige Armen- und Krankenpflegerinnen. Da viele Mädchen ihrem Beispiele folgten, und ehelos blieben, um ungehinderter diese Pflichten der christlichen Liebe üben zu können, so wurde Angelina endlich beim König Ladislaus von Neapel als eine Verschwenderin, die ihres Mannes Vermögen durchbrächte, als eine gefährliche und keckerische Landläuferin und Mädchenversführerin angeschuldigt, die im Lande herumziehe, und das Heirathen verdamme. Sie wurde unvermuthet vor den König gefordert, um sich zu verantworten; aber nachdem der König aus ihrer offenen Rede ihre Gesinnungen erkennen ge-



lerni hatte, entließ er sie mit vieler Ehre und den deutlichsten Merkmalen seiner Hochachtung zu großer Beschämung ihrer hämischen Verläumder.

Gott lohnte schon hier ihre Tugenden mit der Gabe Wunder zu thun. In Neapel erweckte sie einen Jüngling, die einzige Hoffnung einer der vornehmsten Familien, wieder zum Leben. Dieß verbreitete ihren Ruhm im ganzen Lande. Angelinas Demuth indessen floh die ihr erwiesenen Ehrenbezeugungen, und zog sich mit den Ihrigen wieder in ihre Einsamkeit nach Civitella. Auf ihre Vorstellungen giengen noch immer viele Töchter der angesehensten Häuser in die Klöster, und dieß bewirkte wiederholte Klagen beim Könige, daß er endlich, um der Zudringlichkeiten los zu werden, sie mit ihren Gefährtinnen aus dem Königreiche verbannte.

Sie verkaufte jetzt alle Güter, die sie hatte, zum Besten der Armen, und behielt für sich und die Ihrigen nur so viel, als sie unumgänglich zu ihrer Erhaltung für nöthig erachtete. Sie verließ ihr Vaterland, gieng mit den Ihrigen nach Assis, und dort faßte sie den Entschluß, ein Kloster des dritten Ordens zu stiften, und die Bewohnerinnen desselben zur Clausur zu verpflichten. Diesen Entschluß führte sie nachher ungesäumt aus. Deswegen begab sie sich nach Foligno, um den dasigen Bischof um die Erlaubniß zu ihrem Vorhaben zu bitten. Der Bischof machte Schwierigkeiten, indem er dieses ohne ausdrückliche Bewilligung des Papsts nicht thun dürfte; jedoch versprach er, deßhalb an den Papst zu schreiben. Nach Verlauf einiger Wochen erhielt er vom Papst Bonifacius IX. die Antwort

und den Befehl: das Ansuchen der frommen Gräfin zu bewilligen.

Der Bischof sprach darauf mit Hugolin von Trinci, Herrn von Foligny, welcher den Platz zu dem zu erbauenden Kloster bewilligte. Angelina kaufte für sich und die Ihrigen indeß ein kleines Haus in der Nähe, um es zu bewohnen, bis das Kloster aufgebaut seyn würde. Das Kloster wurde 1397 fertig, und samt der Kirche von Dnaphrius von Trinci, dem Bruder des Herrn von Foligny, welcher dem Johann von Angelo della Popola im Bisthume gefolgt war, eingeweiht.

Angelina bezog es darauf mit sechs ihrer ersteren Gefährtinnen; noch gesellten sich bald fünf andere aus der Nachbarschaft hinzu, so daß ihre Anzahl nun zwölf war.

Diese nahmen aus den Händen des Bischofs das Kleid des dritten Ordens des h. Franziskus, und thaten das Jahr darauf Profeß auf diesen Orden, mit der noch hinzugesetzten Verbindlichkeit, die Clausur zu beobachten.

Angelina wurde, wie billig, die erste Oberin dieser neuen strengklösterlichen Gemeinde von Jungfrauen. Weil sie befürchtete, eine allzugroße Anzahl möchte die regulirten Beobachtungen schwächen, so setzte sie fest, daß immer nur dann erst eine neue angenommen werden dürfe, wenn ein Abgang statt finde. Der Competentinnen zur Aufnahme waren indeß so viele, daß sich die Bürgerschaft entschloß, ein zweites Kloster von der Art zu bauen, für diejenigen, die den Statuten gemäß in das erstere nicht mehr aufgenommen werden konnten, weil die Zahl

voll war. Angelina wurde ersucht, ihnen eine von ihren Klosterfrauen zukommen zu lassen, um die in dem neuen Kloster mit den regulirten Beobachtungen bekannt zu machen. Dieses zweite Kloster war schon 1399 vollendet, und in allen Punkten dem ersten gleichförmig eingerichtet. Schwester Margaretha, aus Foligny selbst gebürtig, wurde von Angelina zur Oberin desselben ernannt. Sie regierte dasselbe auch mit dem Geiste der Gottesfurcht und des Eifers, den ihr Angelina, ihre Mutter im geistlichen Leben, mitgetheilt hatte.

Der Ruf von der Heiligkeit dieser beiden Klöster breitete sich bald durch ganz Wälschland aus, so, daß viele Städte ähnliche Klöster wünschten. Papst Martin V. erlaubte daher durch ein Breve 1421 diesen Klosterfrauen, überall Klöster ihres Ordens anzulegen, wo man sie verlangen würde. So wurden dann von Angelinas Schülerinnen noch mehrere Klöster dieses Ordens hie und da in Italien gestiftet. Angelina selbst gieng nach Affis, und stiftete das Kloster zu St. Cyriak, insgemein San Chieriko genannt. Zwei ihrer Schwestern schickte sie nach Florenz, die daselbst 1429 ein Kloster errichteten. Vier andre giengen, auf Bitte des h. Bernabardins von Siena, nach Viterbo. So entstanden in kurzer Zeit elf Klöster nur allein in Italien.

Papst Martin V. vereinigte alle diese Klosterfrauen der seeligen Stifterin, und gab ihnen die Erlaubniß sich sogar eine Generalin zu wählen, welche mit einigen selbst gewählten Klosterfrauen alle Klöster dieses Ordens von Zeit zu Zeit besuchen sollte. Papst Eugen IV. bestätigte dieses, und er-

theilte der Generalin die Macht, eine General-Bisarin an ihre Stelle zu setzen, wenn sie Ursachen hätte, die sie abhielten, ihr Amt selbst zu verrichten.

Angelina war natürlich die erste Generalin; aber diese Einrichtung dauerte nicht lange. Papst Pius II. hob sie 1459 wieder auf, und verordnete, daß die Oberin eines jeden Klosters die Gewalt einer Generalin haben sollte. Diese Klöster der Tertiarrinnen standen auch selbst zur Zeit, als sie eine gemeinschaftliche Generalin hatten, unter den Observanten oder Franziskanern; späterhin aber ein Theil unter diesen, ein anderer Theil derselben unter den Bischöfen.

Die seelige Angelina starb 1435 den 14. Julius in ihrem Kloster zu St. Anna zu Foligny im 58. Jahre ihres Alters, und wurde, wie sie es immer gewünscht hatte, in dem Kloster St. Franziskus begraben. Nach ihrem Tode vermehrten sich diese Klöster ganz ungemein. Franz von Gonzaga, ein Schriftsteller zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts giebt ihre Anzahl auf 135, und die darin befindlichen Religiosinnen auf 4000 an.

Was den Krankendienst dieses Ordens betrifft, so wurde dieser den Gliedern des Ordens von beiderlei Geschlechte gleich nach seinem Ursprunge an den meisten Orten in den Hospitälern, und in andern Häusern, die wegen Ausübung christlicher Liebe berühmt waren, anvertraut, nur mit dem Unterschiede, daß die Tertiaren grade nicht immer in diesen Häusern auch wohnten. Erst, als die Tertiarrinnen sich unter die Klausur begaben, wurden Krankenstuben in diesen Klöstern eingerichtet, und es fanden sich



Elisabethinerin
im Chorkleid.

hie und da nach und nach reichliche Foundationen zu diesem löblichen Behufe.

Schlesien hat nur ein einziges Kloster der

Elisabethinerinnen zu Breslau.

Zur Ansiedelung derselben in Schlesien gab 1735 die Gemahlin des damaligen Commendanten zu Brieg, Maria Anna v. Desin, geb. von Horenstein, die erste Veranlassung. Sie hatte bei ihrem Aufenthalte in Prag Gelegenheit gehabt, die innere Verfassung des Ordens und der Krankenverpflegung kennen zu lernen, und sie gefiel ihr so wohl, daß sie versprach: Sie würde es sich eifrig angelegen seyn lassen, zu Brieg einen Platz auszumitteln, um eine Colonie ihres Ordens dahin zu ziehen.

Bei ihrer Zurückkunft nach Brieg, brachte sie es auch bald beim dasigen Magistrat dahin, daß er sich entschloß, dem Verlangen der Frau v. Desin zu willfahren und den Elisabethinerinnen die Kirche zum h. Kreuz in der Vorstadt unentgeltlich abzutreten. Sie meldete diesen glücklichen Erfolg mit Vergnügen nach Prag, erhielt aber keine Antwort; sie schrieb wieder, und noch mehrere Briefe, doch immer vergebens, bis sich bei der Anwesenheit des Breslauer Dompropstes, Freyherrn von Stingelheim in Prag entdeckte, daß auch nicht ein einziger von diesen Briefen an das dasige Kloster gekommen war. Dieser Prälat nun brachte die Sache bei seiner Zurückkunft nach Schlesien neuerdings in Gang.

Selbst das Breslauer Vikariatamt schrieb an den Erzbischof zu Prag, und erhielt von selbem die

Erlaubniß, daß die Oberin der Elisabethinerinnen mit 3 Schwestern abreisen durfte, um zu Brieg ein Kloster ihres Ordens zu errichten. Sie trafen den 26. Februar 1736 zu Brieg ein. Die Oberin hieß Maria Johanna Vogelmaiern vom h. Kreuz, aus Steyermark von Grätz; ihre Gefährtinnen Maria Antonia v. Benigshofen von der Himmelfahrt Maria aus Prag; Maria Margaritha; Maria Magdalena Glenkin aus Prag.

Schon den Tag nach ihrer Ankunft wurde ihnen mit einer gewissen Feierlichkeit der Platz vom Magistrat übergeben, wobei der zeitige Bürgermeister Leopold v. Weissenbeck eine zweckmäßige Rede hielt, welche im Rahmen der geistlichen Jungfrauen der Oberamtsrath Baron v. Fragstein beantwortete.

Der Magistrat hatte beschlossen, ihnen auch für 6 Jungfrauen und eben so viele Kranke eine Wohnung zu bauen. Einstweilen gab ihnen die Fr. v. Desin freie Wohnung und Kost bis zum 19. März. Durch einen nahen Brand vertrieben, flüchteten sie sich in ein Haus neben den Capuzinern, wo sie bis zum 2. April der Magistrat unterhielt. Auch der Graf v. Hdffmann war ihr besonderer Gönner; aber der Mittel zu einer bleibenden Subsistenz fanden sich doch zu wenig, als daß sie nicht wieder auf die Rückreise nach Prag hätten denken sollen. Indessen hellten sich die Aussichten der Betrübteten in die Zukunft bald ein wenig auf. Der Baron v. Fragstein berichtete die Lage der Sachen zu Brieg an den schon genannten Breslauer Dompropst. Dieser nun ließ sich angelegen seyn, unter dem Breslauer Adel ihnen Gönner zu erwecken, und ließ die Nonnen nach

Breslau kommen, um sich auch selbst bekannt zu machen. Auch hatte er ihnen im Augustinerinnen-Kloster auf dem Sande Wohnung und Kost ausgemittelt. bis sie eine eigne Wohnung zu Stande brächten.

Sie kamen den 2. April nach Breslau; aber zu ihrem Etablissement in Brieg wollte Niemand beitragen. Unter der Bedingung, daß sie in Breslau blieben, erhielten sie in kurzer Zeit hie und da Zusagen, so daß sie etwa auf 1200 Floren rechnen konnten. Sie kauften daher den Schindlerhof auf dem Hinterdome. Indessen erhielten sie die Bischöfliche Einwilligung zu ihrer Niederlassung in Breslau zwar schon am 24. Junius, die Kaiserliche aber erst am 16. Dezember.

Mitlerweile war die Oberin mit der Schwester Margarita wieder in ihr Kloster nach Prag zurückgegangen; das ganze Personale bestand also einstweilen nur aus 2 Schwestern, und einer schon zu Brieg angenommenen Kandidatin Franziska von Ehrenwald. Auf vielfältiges Bitten der zurückgebliebenen beiden Schwestern kam Johanna als Oberin wieder nach Breslau, und brachte eine Laienschwester und eine Candidatin, Anna Angela Chauvot, eine Kaufmannstochter aus Hamburg mit sich. Selbst sowohl das hiesige Vikariatamt; als auch der Graf v. Schafgotsch im Nahmen des Oberamts hatten sich für die beiden Zurückgebliebenen wegen der Oberin Johanna zu Prag verwendet.

Bei ihrer Ankunft zu Breslau ermangelte sie nicht ihre Gönner und Gönnerinnen zu besuchen, um die versprochenen Gelder einzuziehen; allein mit Achsel-

zuden entschuldigten sich die meisten, daß sie nichts thun könnten, weil ihnen die große Ueberschwemmung vom 1. Julius 1736 allzu vielen Schaden auf ihren Gütern angerichtet hätte. Sie fand also wenig Trost bei ihrer Zurückkunft; dennoch verzagte sie nicht. Da der Kaiser zu einem Kloster außer der Stadt keinen Consens geben wollte, die bereits behandelte Besizung auf dem Hinterdome, der Schindlerhof, durch das Durchbrechen der Oder auch sehr beschädiget worden war, so suchte sie einen andern Platz innerhalb der Stadt, und fand ihn in der Neustadt. Es war sonst der Krausische Garten mit einem Vorder- und 3 Hinterhäusern. Obschon verlassen von fast jeder Seite, doch im Vertrauen, die Vorsehung werde das beabsichtigte Werk unterstützen, behandelte sie diese Besizung um 6000 Floren und sogar die daneben liegende dem Christian Zacher zugehörige um 1320 Floren. Wirklich fand sich auch zu rechter Zeit eine ansehnliche Gönnerin, die verwittwete Gräfin Karolina Justina v. Schönkirch, eine geborne Schlesiern, Freyin v. Eben, welche 4000 Floren auf 2 Krankenbetten fundirte. Diese Wohlthäterin ist also eigentlich als die erste Stifterin des Elisabethinerklosters in Breslau zu betrachten, so wie sie schon früher die Stifterin der Elisabethinerinnen zu Prag war.

Bald darauf stiftete die Gräfin Johanna Katharina von Almesloe und Tabe aus Breslau ein Krankenbett mit 2000 Floren. So konnte wenigstens der erste Zahlungstermin richtig gehalten, und die Elisabethinerinnen nicht mehr abgewiesen werden. Freilich war aller Kummer noch nicht abgethan, denn

es war noch viel zu zahlen, und viel zur Einrichtung anzuschaffen; allein durch Hinzutretung noch mehrerer Wohlthäter, durch uneigenützige Vorschüsse, und durch Geduld der Creditoren kam das Kloster endlich zu Stande, und späterhin auch aus allen Schulden.

Der Einzug in diese Wohnung geschah den 14. Februar 1737. Gleich vom Tage ihres Eintritts an fundirte die Cammerpräsidentin Elisabeth Friederika Gräfin von Proßkau, geborne Gräfin von Schafgotsch, eine tägliche Messe, und legte dazu ein Kapital von 2500 Floren an. Auch hatte sie den nöthigen Mesornat aus ihren Mitteln besorgt. Den 5. Mai wurde die bis dahin in Stand gesetzte Kapelle, die Gruft und der Begräbnißplatz eingeweiht, die 2 Candidatinnen eingekleidet, und die schon genannte Johanna Vogelmeiern von dem Bisfarius Generalis Baron von Dexte als Oberin installirt. Auch wurden an diesem Tage die Glocken zum erstenmahl geläutet, zu deren Anschaffung der Graf Johann Anton v. Proßkau, und der Canzler Kalter auf dem Sande das Ihrige beigetragen.

Es war gleich Anfangs zwar eine Krankenstube, aber nur für wenige eingerichtet; um nun zu einer größern zu kommen, wurde die im Garten miterkaufte aus 300 Stämmchen bestehende Drangerie in 50 Loose eingetheilt, und so für 50 Ducaten verkauft.

Das Fruchthaus wurde nun eingerissen, und den 8. April der Grundstein zu einer großen Krankenstube gelegt. Schon den 12. April 1739 wurde sie mit 11 fundirten Krankenbetten besetzt. Als besondere Wohlthäter und Beförderer des Klosterbaues sind im Tagebuche des Klosters verzeichnet der Cardinal Sin-

gendorf; der Oberamts-Direktor Graf Johann Anton v. Schafgotsch; Graf Johann Anton v. Proskau; die schon genannte Gräfin v. Schönkirch, welche auch die tägliche Conventmesse stiftete; und die verwittwete Freyin Johanna Franziska v. Glaubitz, geborne Gräfin v. Pergen, welche schon bei ihren Lebzeiten ein Krankenbette gestiftet hatte, und bei ihrem Tode dem Kloster 3000 Floren auf eine tägliche Messe legirte.

Die Anzahl der Kranken mehrte sich, und machte natürlich auch die Vermehrung der Krankendienerinnen nothwendig. Es fehlte nicht an Candidatinnen, aber wohl an Platz sie unterzubringen, ob schon bereits einige sich begnügten in Bodenkammern zu wohnen. Es wurden also noch 2 Häuser dazu gekauft, das Langerische für 2200 Rthlr. schles. und das an die Hinterhäuser anstoßende Hönigsche für 420 Floren. Dieser nothwendige Bau kostete wieder 500 Floren. So kann man also mit Grunde sagen, daß das ganze für Stadt und Land so außerst wohlthätige Kloster unter großen Bedrängnissen nur gestiftet, zu Stande gekommen, und erhalten worden ist.

Bereits bis 1743 war das Personale des Klosters auf 20 und das Krankenzimmer auf 18 Bette angewachsen, als es der wohlthätigen Gräfin von Schönkirch gefiel, die bisherige Oberin nebst 3 Schwestern nach Böhmen abzurufen, um ein neues Kloster der Elisabethinerinnen zu stiften.

An ihrer Stelle wurde Jungfrau Maria Antonia v. Benigshofen Oberin. Sie lebte nur noch bis den 7. November 1745, und war die erste, welche

die Ruhestätte des mühsamen Ordenslebens in der dazu eingerichteten Gruft fand. Ihre Nachfolgerin war Maria Magdalena Glenkin, welcher vorstehende Nachrichten vom Kloster zu danken sind.

Im Jahre 1746 wurde dem Kloster noch das Ferdinand-Hofrichtersche Haus zu Kauf angebothen, und nach mancherlei Einsprüchen mit Bewilligung Friedrichs II. wirklich gekauft.

In den Jahren 1747 und 1748 war das Kloster zweimahl in Gefahr ein Raub der Flammen zu werden, welche aber noch zu rechter Zeit gedämpft wurden. 1783 und 1785 litt das Kloster viel bei den damahligen Ueberschwemmungen; besonders bei der letzteren waren Gruft und Keller mit Wasser angefüllt, und selbst die Stuben im Parterre standen unter Wasser.

Die zunehmende Theuerung der Lebensmittel und die Menge der Kranken brachten das ohnehin dürftige Kloster nach und nach so weit herab, daß die nöthigen Baureparaturen nicht mehr bestritten werden konnten. Um dieser Dürftigkeit einigermaßen zu Hülfe zu kommen, gestattete der Minister Graf v. Hoyer eine Landsammlung in Schlesien und der Graffschaft Glatz; die erste geschah den 11. April 1788 durch Bartholomäus Novak. Da aber das Kloster fast von Tage zu Tage baufälliger wurde, und eine königliche Baukommission die Reparaturkosten fast so groß, als die Baukosten eines neuen Klosters fand, so wurden durch einen Befehl des Königs vom 1. Februar 1793 die Elisabethinerinnen an das Franziskanerkloster auf der Antoniengasse angewiesen. Die Franziskaner sollten sich dem zu Folge

in die übrigen Klöster ihres Ordens vertheilen; jedoch wurde ihnen später ein Theil der Elisabethiner-Gebäude eingeräumt, den sie, durch wohlthätige Gönner unterstützt, bald nebst einer kleinen hübschen Kirche ausbauten. Die übrigen 4 Häuser nebst einem Garten und ein Hinterhaus wurden zum Behuf des neuen Baues um 6700 Rthlr. verkauft.

Den 2. Julius desselben Jahrs 1793 geschah die wirkliche Auswanderung aus dem Neustädter Kloster auf die Antoniengasse. Die Oberin war zu der Zeit Maria Viktoria vom Namen Jesu, geborne von Mutius, und die Anzahl der ihr untergeordneten geistlichen Jungfrauen war 19, und der Laienschwestern 5. Die 12 Kranken wurden einstweilen so gut als möglich untergebracht, denn der Grund zum gegenwärtigen Krankenhause wurde erst den 22. gelegt. Den 27. Julius wurde die Grundtafel bezeichnet mit den Namen der Oberin Maria Viktoria von Mutius, der Vikarin Anna Josepha Scheitin, des Bauinspektors Herrn Geisler, des Maurermeisters Herrn Maierhofer, und des Zimmermeisters Herrn Hansen, nahe am Kloster am Ende des Krankenzimmers eingelegt. Am 2. September wurde der Kirchhof auf dem Glacis am Nikolaithore linker Hand dem Kloster eingeräumt, und den 30. Oktober zu seiner Bestimmung vom P. Spiritualis im Alumnat, Herrn Walther, eingeweiht. Die erste Verstorbene, die den 9. November darauf begraben wurde, war lutherischer Religion.

Diese neue Einrichtung des jetzigen Elisabethinerklosters kostete 19361 Rthlr. 15 Sgl. 3 Dr. Die bei dieser Gelegenheit von verschiedenen Herr-

schaften, Prälaten, Aebtissinnen, und andern wohlthätigen Gönnern eingegangenen Geschenke bezugten 1454 Rthlr.

Die bereits verstorbene Oberin Frau Maria Viktoria von Mutius hatte sich durch ihre kluge Betriebsamkeit bei dieser wichtigen Veränderung die Liebe der Ihrigen, so wie die Hochachtung der Auswärtigen in einem vorzüglichen Grade gewonnen, und es wäre zu wünschen gewesen, daß ihr auch die Freude zu Theil geworden wäre, welche die Vikarin Frau Maria Josepha Scheitin erlebte, indem sie 68 Jahr alt 1796 den 8. Mai das 50jährige Jubelfest ihrer geistlichen Ordens-Profession feierte.

Nach der M. Viktoria von Mutius war Oberin Anna Theresia Mikán, und gegenwärtig ist es Frau Hedwigis Brandel.

Das Kloster und die Kirche zu St. Anton von Padua ist ein massives hübsches Gebäude mit einem kleinen Garten gegen die Mittagsseite am Walle. Das Ganze hat im letzten Bombardement 1806 vorzüglich viel gelitten. Dabei blieben diese eifrigen Krankenpflegerinnen unerschrocken in ihrer Pflichtübung, und waren mehr besorgt, ihren Kranken eine Sicherheit zu verschaffen, als sich selbst, obschon sie oft gleichsam einem Kugelhagel ausgesetzt waren.

Sehr merklich war hiebei die Wirksamkeit der religiösen Gesinnung und des Beispiels Einzeler, wodurch nur in einer geistlichen Gemeinde ein kräftiges und wohlthätiges Zusammenwirken möglich wird. Der Miethling, der nur für irdischen Lohn zum Krankendienste gedungen wird, flieht bei her-

einbrechender Gefahr; wo aber freiwillige Entschliessung, wo uneigennützige Nächstenliebe und Hinsicht auf die Belohnungen jenseits die Triebfeder zum Handeln ist: da erhebt sich der Mensch bei steigender Gefahr bis zu den großmüthigsten Aufopferungen des eignen Lebens, ohne eben gierig zu lauschen, ob die Posaune des Ruhms seinen Namen nennen werde.

Noch ikt dauert dieser Geist fort, und die Erinnerung an die überstandene Gefahr wird die frommen Gemüther noch fernerhin nicht wenig stärken und unterstützen helfen, sich den mühsamen Pflichten der Krankenpflege, auch in den Tagen der Sicherheit und des Friedens, eifrig und gewissenhaft zu unterziehen.

Das Innere dieses Kranken-Instituts ist dem Breslauer Publikum größtentheils nicht unbekannt; nur Fremden dürfte eine kurze Nachricht darüber nicht unwillkommen seyn.

Das Kloster hat für die Kranken einen approbirten Arzt, gegenwärtig den Medizinalrath und Decanus des Collegii medici Herrn D. Krofer, einen Wundarzt, und eine wohleingerichtete Apotheke, welche jährlich vom Collegio medico revidiret wird. Außer dem sind zur Bereitung der nöthigen Medicinen zwei mit pharmaceutischen Kenntnissen versehene und vom Collegio approbirte geistliche Jungfrauen als Apothekerinnen angestellt.

Krankenpflege ist ein für allemal die Hauptpflicht des Instituts, und der Chordienst ist daher gemildert. Nur zweimal des Tages, früh um 8 Uhr, und nach Mittag um 3 Uhr gehen sie ins Chor,

um gemeinschaftlich die Tagzeiten der seligsten Jungfrau abzubethen, und der Conventmesse beizuwohnen. Früh um 7 Uhr versammeln sich alle ohne Ausnahme im Krankenzimmer, um dasselbe zu reinigen, die Betten zu machen, die Kranken zu bereiten, und anzuziehen. Alles dieses wird mit Unverdroffenheit und mit besonderer Sorgfalt, Liebe und Geduld gethan. Im gewöhnlichen Krankendienste den Tag über wechseln sie ab, so, daß immer eine von den älteren wöchentlich als Ober Krankenküsterin mit einer oder mehreren Gehülfsinnen von den jüngeren zur Hand ist. Des Nachts hält eine Laienschwester und eine Geistliche Wache, und versieht die nöthigen Dienste; doch die Geistliche nur die Hälfte der Nacht, wo sie von einer andern abgelöst wird. Wenn der Arzt kommt, erscheinen die Krankenküsterinnen und Apothekerin, um sich die Verordnungen desselben zu notiren, um denselben gemäß verfahren zu können. Jedesmal, eh die geistlichen Jungfrauen ihr sparsames Mahl zu sich nehmen, besorgen sie zuvor die Kranken mit der vorschriftsmäßigen Nahrung. Für die Seelsorge der Kranken wird ein eigener Weltpriester unterhalten.

So ist in diesem Institute für leibliche und geistliche Pflege in der schönsten Ordnung gesorgt, und schon tausende armer Dienstbothen und anderer unbemittelter Verlassener danken dem Institute seit seiner Entstehung zur Zeit der Krankheit ihre Erhaltung und Genesung; obwohl nicht zu läugnen ist, daß es auch mitunter Undankbare giebt. Rohe Gemüther erkennen selten die Wohlthaten, die ihnen zu Theil werden, in ihrem ganzen Umfange, und wer-

den oft sogar dadurch zu den unbilligsten Forderungen aufgereizt; jedoch die gelübten Dulderinnen im Leiden lassen sich dadurch nicht irre, und noch weniger in ihrer Nächstenliebe lau machen. Sie trösten sich mit der Erinnerung: daß von zehen gereinigten Aussätzigen nur Einer zu Jesu kam, und dankte.

Manche, die von der Nützlichkeit der Elisabethiner- und Ursuliner-Institute sich vollkommen zu überzeugen Gelegenheit hatten, haben dennoch die Frage aufgeworfen, ob sich nicht all das Gute auch wohl zu Stande bringen ließe, ohne daß eben hier die Lehrerinnen, und dort die Krankendienerinnen durch lebenslängliche Gelübde dazu verpflichtet seyn müßten?

Aus dem, was wenige Seiten zuvor gesagt ist, läßt sich schon abnehmen, daß der Verfasser sich es nicht erlauben kann, eine entscheidende Antwort auf diese Frage zu geben; am wenigsten ist er geneigt, eine gradezu bejahende zu geben. Ein Kleid, was nicht mehr gefällt, ist bald ausgezogen, und mit einem andern vertauscht; das würde sonach keine Schwierigkeiten machen. Man sagt aber: Kleider machen Leute, und es fragt sich nun, ob das Sprichwort hier nicht wahr werden möchte, und andere Kleider nicht andere Leute machen würden. Dürfte nicht etwa die gefälligere griechische Form der Kleidung auch hie und da griechische Neigungen herbeiführen, die dem beim Krankendienste so nothwendigen Geiste der Demuth und Entsagung, oder dem beim Schuldienste so nothwendigen Geiste der strengen Enthalttsamkeit, kurz dem Geiste des Instituts auf mannigfaltige Weise widerstreben wür-



Barmherziger Bruder.

den? Findet man so gar viel gewonnen dabei, wenn man diese meistentheils zufriedenen, einzig für ihren Beruf gestimmten, und damit beschäftigten Seelen mit Gewalt in die Zerstreuungen der Welt geworfen wünscht? Werden diese Zerstreuungen den bisher pünktlich vollzogenen Pflichtleistungen nicht hie und da einigen Abbruch thun?

Gelübde sind das festeste Band des religiösen Gemeingeistes. Man löse sie, und keine Verordnung der Obrigkeit wird vermögend seyn, so kräftig und dauernd zu wirken, als sie. Dieß war der Grund, warum nach langer Erfahrung die fromme Sainte Beuve die Töchter der h. Angela, die Ursulinerinnen, in Klöster sammelte; dieß der Grund, warum nach langer Erfahrung die fromme Gräfin von Civitella Angelina, die Elisabethinerinnen in Klöster sammelte, und sie so zu sagen, durch Gelübde zur Fahne ihres Berufs schwören ließ.

Barmherzige Brüder

oder:

Brüder des Ordens des h. Johannis de Deo.

Der Geburtsort dieses Ordens ist Spanien, wo man die Glieder desselben Brüder der Gastfreiheit nennt, weil sie dieselbe gegen die Kranken üben, zu deren Pflege der Orden gestiftet ist; in Italien heißen sie Fate ben Fratelli, oder abgekürzt Ben Fratelli: in Frankreich die Brüder der christlichen Liebe, weil König Heinrich IV. diesen Namen dem Hospi-

tale derselben in der Vorstadt St. Germain gab, als er sah, mit welcher liebevoller Sorgfalt die Kranken darin behandelt wurden. Dieser Name ist nachher allen Hospitälern in Frankreich geblieben, ohne schon sie Papst Sixtus V. die Congregation des h. Johannis de Deo nennt.

Johann, mit dem Zunamen de Deo — von Gott — Stifter dieses Ordens, wurde den 8ten März 1495 zu Monte Major-el-novo, einer kleinen Stadt in Portugal, im Erzbisthum Evora geboren. Seine Eltern gaben ihm nach Verhältniß ihrer mittelmäßigen Umstände eine gute fromme Erziehung, die auch in dem unverdorbenen Herzen des Kindes die besten Wurzeln faßte. Johann war erst im zehnten Jahre, als seine Eltern, vermöge ihrer Gastfreiheit, einen reisenden Priester bewirtheten, der viel von den Kirchen der Stadt Madrid sprach, und die fromme Phantasie des schwärmerischen Knaben so entflammte, daß er seine Eltern verließ, und ohne ihr Wissen dem Priester folgte. Ihr Kummer war ohne Grenzen; aber Johann war einmal für sie verloren. Der Priester handelte treulos an dem Kinde, indem er sich zu Dropesa in Castilien heimlich von ihm entfernte, und es in einem fremden Lande allein ließ, und seiner Ohnmacht preis gab. Jedoch fanden sich Mitleidige, die sich seines Elends erbarmten, und unter ihnen vorzüglich ein angesehenes Schafmeister. Johann mußte sich freilich gefallen lassen, alle geringen Wirthschaftsdienste mit zu verrichten. Durch Folgsamkeit und Treue hatte er sich die Liebe und das Zutrauen seines Bönners in einem solchen Grade gewonnen, daß

er ihn zum Aufseher und Verwalter seines Landhau-
ses machte.

Auch in dieser Stelle gewann er seinen Gönner mehr; denn unter Johannes Aufsicht vermehrten sich die Güter und Heerden seines Herrn merklich. Dieser nun, um ihn ganz an sich zu fesseln, both ihm seine Tochter zur Ehe an; allein Johann hatte keinen Sinn dafür, und um den ihm lästigen Zudringlichkeiten mit einemmale zu entgehen, entwich er, und ließ sich unter die Soldaten Kaiser Karls V. anwerben, die eben in Bereitschaft standen, dem König Franz I. Fontarabien wieder wegzunehmen.

Johann vergaß unter den Soldaten seiner früheren Gottseligkeit, und nahm ganz ihre wüste Lebensart an. Nur Unglücksfälle konnten den Verirrten zurück führen. Ein gefährlicher Sturz vom Pferde, welches mit ihm ins französische Lager durchzugehen drohte; die Gefahr, den Feinden in die Hände zu fallen; die Unschuldigung seines Hauptmanns, daß er ihn bestohlen hätte, da er ihm einen Theil der gemachten Beute übergeben hatte, die ihm entwendet worden war, brachten es dahin, daß er den Dienst verließ, und wieder nach Dropesa zurückkehrte. Auch jetzt noch wurde er zärtlich aufgenommen, und in seinen vorigen Posten eingesetzt.

Neue Zumuthungen die Tochter seines Herrn zu heirathen, veranlaßten ihn neuerdings gegen die Türken Kriegsdienste zu nehmen. Dießmahl jedoch nahm er nicht mehr zugleich die rohen Sitten seiner Cameraden an, sondern war um so eifriger in der Uebung der Gottseligkeit.

Nach dem Kriege als die Truppen abgedankt waren, ging er nach Portugal, um seine Eltern wieder zu sehen. Der Gram um ihn, den verlohrnen Sohn, hatte sie aufgezehrt, und der Verwesung übergeben, und er fand nun keine Ruhe mehr in Portugal. In Andalusien vermiethte er sich als Schäfer, und führte bei diesem Dienste in der Stille ein äußerst bußfertiges Leben. Immer schauerte er voll Reue über die Gräuel seines früheren Soldatenlebens. Immer glaubte er, er müsse noch mehr thun, seine Sünden abzubüßen, und dieß brachte ihn zu dem Entschlusse, nach Afrika zu gehen, um unter den Schwerdtern der Ungläubigen für den Glauben zu sterben; aber der Rath eines besonnenen Beichtvaters brachte ihn noch davon ab.

Er durchzog darauf Spanien, kam endlich nach Grenada, wo er den berühmtesten Prediger Spaniens, den Doktor Johann D'Avila, den Apostel Andalusiens, wie man ihn nannte, predigen hörte. Diese Predigt wirkte so stark auf ihn, daß er seiner nicht mehr mächtig war, und sich schon in der Kirche, und mehr auf der Straße wie ein Wahnsinniger geberdete, und in einem fort schrie: Barmherzigkeit! so, daß er schon das Gespötte der Kinder und des Pöbels wurde, bis ihn besonnenere Mitleidige in Schutz nahmen, und zu dem Manne führten, durch dessen Rede er so gerührt worden war.

D'Avila fand bald, daß er es nicht mit einem Wahnsinnigen, sondern mit einem vom Geiste Gottes innigstgerührten Büsser zu thun habe, und behandelte ihn mit aller Bescheidenheit und Schonung. Er rieth ihm aber, statt seiner bisherigen freiwilli-

gen Demüthigungen ernstlich darauf bedacht zu seyn, etwas zu unternehmen, was ihm selbst und dem Nächsten mehr Nutzen brächte. Johann gehorchte, und sobald er sich von der Krankheit, in welche ihn seine Ueberspannung gestürzt hatte, nur einigermaßen genesen fand, fing er damit an, die Kranken in dem Hospitale zu bedienen, in welchem er sich befunden hatte. Er verließ aber das Hospital 1539 in der edlen Absicht für die Kranken zu arbeiten, um ihnen Speise, Kleider, und einen sichern Aufenthalt zu verschaffen. Den Anfang dazu machte er mit eigener Handarbeit. Er ging in den Wald und fällte Holz, welches er in Grenada verkaufte, und erhielt davon schon einige Arme. Sein Beispiel und sein Zureden ermunterte zu mildthätigen Beiträgen, und schon 1540 hatte er so viel zusammen gebracht, daß er für seine Armen ein Haus kaufen konnte.

Dies war der Anfang des Hospitals zu Grenada, und der Grundstein seines Ordens. Die nächste Sorge war, dasselbe mit dem unentbehrlichsten Geräthe zu versehen, und kaum hatte er es nothdürftig zusammengebracht, so eilte er schon, Kranke, Gebrechliche und Unvermögende aufzusuchen und ihnen diese Zufluchtsstätte anzubieten.

Die meisten tadelten ihn als einen Unbesonnenen, der etwas unternähme, was er nicht würde durchsetzen können; aber seine Beharrlichkeit setzte sie in Verwunderung, sein Glaube beschämte sie, und seine christliche Liebe gewann ihm endlich ihre Herzen so, daß sie an seinem Werke Theil zu nehmen anfiengen. Von allen Seiten nun fand sich Unterstützung durch milde Gaben, und wenn Johann

unverdrossen den ganzen Tag über um alle leibliche und geistliche Bedürfnisse seiner Pfleglinge bekümmert und besorgt gewesen war, so ging er des Abends mit einem Korbe auf dem Rücken und zwei Töpfen im Arme durch die Strassen, und rief: Fate ben Fratelli — Thut Gutes, liebe Brüder!

Der Bischof von Grenada, Dom Peter Guerrero, hielt es für eine Pflicht seines Hirtenamtes, von Johannis Stiftung Erkundigung einzuziehen, und sie erhielt nicht nur seinen vollen Beifall und Schutz, sondern auch ansehnliche Summen zu Bestreitung der Nothdürfte des Hospitals. Dem Beispiele des Erzbischofs folgten viele andere, und so wurde das Hospital zu Grenada bald sehr ansehnlich. Schon lange reichte das kleine Haus nicht mehr hin alle zu bewirthen, für deren Unterhalt schon Mittel genug vorhanden waren; es mußte also ein geräumigeres gemiethet werden. Alles war daselbst bewundernswürdig. Die Reinlichkeit, die ordentliche Bedienung, der Ueberfluß an Lebensmitteln und Geräthen; die christliche Liebe, die Bescheidenheit, die Geduld der Diener, die unter Johannes Anleitung arbeiteten. Man wunderte sich allgemein, wie ein unbedeutender Mensch ohne Ansehen, ohne Güter und Einkünfte ein solches Hospital habe errichten können.

Johann ging äußerst schlecht gekleidet, denn überall wo er einen Armen fand, der ein schlechteres Kleid hatte, als er, vertauschte er das seinige gegen dasselbe. Demohngeachtet schämten sich die angesehensten Personen nicht, ihn um sich zu leiden, weil sie von seiner Rechtschaffenheit überzeugt waren, und wußten, daß sein schlechtes Aeußeres bloß eine

Folge seiner Barmherzigkeit war. Als er einst beim Bischof zu Pui zu Tische war, nannte ihn der Bischof Johann von Gott, und seit dieser Zeit hat er den Beinamen behalten. Zu gleicher Zeit gab ihm der Bischof ein Kleid, mit dem Bedeuten: daß er immer anständig vor den Menschen erscheinen sollte, um sie nicht durch Schmutz und Ekel von sich zurückzuschrecken, und dadurch die Beförderer seiner guten Absichten zu stören. Auch trug ihm der Bischof auf, seinen Gehülften eben solche Kleider machen zu lassen.

Es war weder die Absicht Johanns, noch des Bischofs, einen neuen Orden zu stiften, aber die Absicht schien Beide zu haben, eine Gesellschaft von weltlichen Personen zusammenzubringen, die vorerst unausgesetzt sich dem Hospitaldienste zu Grenada widmen, und durch eine besondere Kleidung sich von andern unterscheiden sollten. Johann hatte sich kaum erst in diesem Anzuge sehen lassen, so fanden sich viele, die sich ihm als Gehülften anbothen. Die ersten waren Anton Martin, und Peter Velasco. Der erste beschuldigte den andern, er habe seinen Bruder ermordet, und war nach Grenada gekommen, ihn gerichtlich zu verfolgen. Johann versöhnte diese Todfeinde so miteinander, daß sie völlig ihrer Rache vergaßen, und sich den Werken der Liebe und Barmherzigkeit unter Johanns Anleitung widmeten. Sie waren die ersten, denen Johann die vom Bischofe zu Pui vorgeschriebenen Kleider gab.

Bereits zum zweitenmale mußte man auf Erweiterung des Hospitals bedacht seyn. Der Erzbischof Guerrero ersuchte die Honoratioren von Granada dazu um milde Beiträge, und man konnte ein

weitläufiges Gebäude kaufen, welches sonst Religiosen inne gehabt hatten. Um mit gutem Beispiele voranzugehen, gab der Erzbischof selbst 1500 Ducaten dazu. Auf Anrathen dieses Prälaten machte Johann auch eine Reise nach Valladolid, wo sich damals der spanische Hof aufhielt. Er wurde auch von Philipp II. Prinzen von Spanien sehr gnädig aufgenommen, und kam reichlich beschenkt nach Grenada zurück.

Johannis christliche Liebe erstreckte sich nicht bloß auf sein Hospital, sondern er dehnte sie auch auf die Hausarmen der Stadt aus, brachte viele Weiber und Mädchen vom liederlichen Leben zurück, und vermittelte ihnen einen anständigeren Lebensunterhalt.

Endlich waren seine Kräfte durch Arbeiten und Bußwerke gänzlich erschöpft, und da man eben anfieng erst recht viel von ihm zu erwarten, war er fast außer Stande etwas vorzunehmen. Doch unterließ er die gewöhnlichen Uebungen nicht, bis ein unversehener Zufall die Krankheit herbeiführte, an der er starb. Der Fluß Xenil war ungemein angeschwollen, und brachte eine Menge Holz mit sich. Johann, immer für seine Armen besorgt, wollte zum Gebrauche für sie bei dieser Gelegenheit Holz gewinnen, und gieng an den Fluß selbes herauszuziehen. Schon ergriff ihn von der Erkältung ein heftiger Fieberfrost, als er einen jungen Menschen in Gefahr sah, der sich zu weit in den Fluß gewagt hatte. Eilig sprang er in den Fluß ihn zu retten. Die Folge seines Eifers war eine tödtliche Erkältung, die ihn zu Bette warf, und den 8. März, eben an seinem Geburts-

tage, 1550 seinen Tod veranlaßte, als er eben 55 Jahr alt war.

In seinem Hospitale hatte er nur eine kleine Kapelle, in welcher er nicht beerdigt werden konnte; er wurde also bekleidet, wie er im Leben war, in der Kirche der Minimien feierlich beigesetzt, wobei der Erzbischof selbst die Exequien hielt. Da blieben nun seine Ueberreste, bis sie 1664 den Seinigen im Hospitale zu Grenada übergeben wurden. Papst Urban VIII. sprach ihn 1630 schon selig, und Alexander VIII. sprach ihn 1690 heilig.

Eine bestimmte eigne Regel hatte Johannes de Deo den Seinigen nicht vorgeschrieben, wenn man nicht etwa das Beispiel seiner Tugenden dafür will gelten lassen, und die Ordnung, die er ihnen beim Dienste der Kranken vorgezeichnet hatte. Nach seinem Tode gehorchten sie dem schon genannten Anton Martin als Obern, welchem Johann schon bei Lebenszeit die Pflege des Hospitals übergeben hatte.

Anton ging nach dem Beispiele seines Vorgängers an den spanischen Hof, der nun in Madrid war und bewirkte, daß auch in dieser Hauptstadt Spaniens ein ähnliches Hospital errichtet wurde, welches nach seinem Nahmen genannt wurde. Auch erhielt er reichliche Beiträge für das Hospital zu Grenada. Späterhin ging er mit Erlaubniß des Erzbischofs von Grenada ab, um die Verwaltung des Madrider Hospitals zu übernehmen, wo er 1553 starb.

Bald darauf errichtete man mehrere Hospitäler dieser Art in Spanien; das berühmteste aber blieb immer Grenada. Ihm stand nun Bruder Rodrigo von Siguenza vor, der sich einen großen Ruhm er-

warb und alle übrigen unter sich vereinigte; auch brachte er es dahin, daß Pius V. diese Congregation 1572 zu einem förmlichen Orden erhob, und ihm die Regel des h. Augustins gab. Auch verfügte der Papst, daß in jedem Hospitale einer zum Priester geweiht werden sollte, um sowohl seinen Brüdern, als den Kranken in geistlichen Bedürfnissen zu dienen.

Die nächstgestifteten Hospitäler waren die zu Neapel, Mailand, und Rom. Schon fanden sich im Jahr 1586 achtzehn Hospitäler, und von dieser Zeit an breitete sich der Orden in Frankreich, Deutschland und Polen aus.

Schlesien hat dieser wohlthätigen Institute drey, die auch noch gegenwärtig von dem regierenden Landesherren zum Besten seiner Unterthanen beibehalten, und geschützt werden. Sie sind:

I. Das Kloster der Barmherzigen Brüder zu Breslau.

Es ist zu verwundern, daß Schlesien, welches zu keiner Zeit karg war, wenn es darauf ankam, wohlthätige Stiftungen zu errichten, sondern sich jederzeit angelegen seyn ließ, sie nach Maassgabe seiner Kräfte zu befördern, so lange säumte, sich ein so wohlthätiges Institut anzueignen, als das Institut dieses Ordens von seiner ersten Gründung an war.

Schon vor der Zeit der Reformation waren die schlesischen Orden ziemlich in Verfall gerathen; die Bemerkung war allgemein, daß sie vom Geiste ihrer Stifter abgewichen waren, daß sie ihrem Zwecke nicht mehr Gnüge leisteten. Es ist nicht zu läugnen, daß viele Stieder dieser Ordensgemeinden es

einzig und allein ihrer schlechten Aufführung zuzuschreiben hatten, wenn man geringschätzig von ihnen dachte, und sie als einen Haufen unnützer Brodesser betrachtete. Da überdieß manche freiwillig ihre Häuser und Besizungen verließen, warum räumte man diese nicht auch nur an einem einzigen Orte, diesem eben erst entstandenen, und für die Kranken und Armen jedes Landes so offenbar wohlthätigen Orden Johannis de Deo ein? Warum gab man diesem nicht die verlassenen Wohnungen, und sonst damit verbundenen Vortheile, um sie nach der Absicht ihrer früheren Stifter zum Segen des Landes wieder aufblühen zu lassen, wenn auch in einer andern Gestalt?

Erst 1605 wurden zwei Priester dieses Ordens durch den Fürsten Carl Eusebius von Lichtenstein von Rom aus nach Oesterreich eingeführt, und nach Feldsperg versetzt; sie waren P. Johannes Cassinetti, und P. Gabriel Ferrara als Commissarius Generalis. Ersterer starb zu Feldsperg den 8. Jänner, und der andere zu Wien den 15. Jänner 1627.

Nach Breslau wurden die Barmherzigen erst zu Anfange des vorigen Jahrhunderts eingeführt. Im Jahre 1708 kaufte der Kaiserliche Cammerath Ludwig Maximilian Cor von Dnsel den gegenwärtigen Klosterplatz um 3000 Thlr. schles. von Anton Sebastian Wimmer. Er war nur mit lehmernen Häusern besetzt, auf welchen Back- und Brennerei-Gerechtigkeit hastete. Im Jahr 1711 machte P. Clemens Menzel mit zwei Mitbrüdern darauf Profession, und 1712 am Vorabende vor Pfingsten

wurde der Anfang der Krankenpflege in den damals noch lehmernen Häusern gemacht. Der erste Kranke, der daselbst aufgenommen wurde, war Johann Georg Nidel, ein Gärtnergefell von Dindorf in Niederschlesien, evangelischer Confession. Im Jahre 1715 am Dreifaltigkeitsfeste wurde vom Fürstbischöf Franz Ludwig im Namen Kaisers Carls des Sechsten feierlich der Grundstein zum gegenwärtigen Klostergebäude gelegt. Bis 1722 war der Kirch- und Klosterbau vollendet, wozu der Kaiser 6000 Floren geschenkt. Alles Uebrige wurde durch wohlthätige Beiträge von Privatpersonen bestritten; so sind die Altäre in der Kirche, die Kanzel und Orgel von der Gräfin von Proßkau, Baron von Lilienc, und Baron von Würz Denkmähler reichlicher Beiträge. Im Jahr 1734 den 13. Mai wurde der Bau des großen Krankenzimmertrakts angefangen, und 1736 geendiget. Dieser Bau kostete 11964 Gulden.

Um einigen Begriff zu geben, wie viel dieses Institut leistet, bemerke ich hiebei, daß seit dem 4. Mai 1712 bis zum 24. September 1799 arme Kranke aufgenommen wurden 44366 und davon starben 4552. Es kommen also im Durchschnitte auf jedes Jahr 510 Kranke.

Das Krankenzimmer ist ein großer, geräumiger Saal mit 50 Betten, wo die Pflege in der schönsten Ordnung verrichtet wird. Diese Ordnung, und die darin herrschende Reinlichkeit erweckt gewiß den Wunsch jedes Vernünftigen, zur Zeit der Krankheit diese Wohlthat des Instituts genießen zu können,

wenn seine Verhältnisse ihm zu Hause nicht ein gleiches gestatten. Die Krankendiener sind nur Laienbrüder, aber meistens mit chirurgischen, oder pharmaceutischen Kenntnissen versehen. Nur zwei Priester stehen in geistlichen Nothdürften bei. Es versteht sich, daß Protestanten, wie bei den Elisabethinerinnen, von Geistlichen ihrer Confession versehen werden.

Uebrigens ist auch hier jederzeit ein vom Collegio medico approbirter Arzt angestellt; und die nach seinen Verordnungen nöthigen Medicinen werden von den ebenfalls examinirten und approbirten Apothekern der Anstalt vorschriftsmäßig bereitet. Die Wartung der Kranken geht auch hier Tag und Nacht ununterbrochen fort.

Der ganzen Anstalt stehet als Oberer jederzeit ein Prior vor. Sie gehöret wie die folgenden zur deutschen Provinz des h. Carolus Borromäus, deren Provinzial sich in den lehtern Zeiten meistens zu Breslau aufhielt.

Das Kloster hat schon im siebenjährigen Kriege, und in der lezten Belagerung 1806 viel gelitten. In ruhigen Zeiten freilich hat es eine sehr heitre Lage, und von der Stadt aus gegen Osten eine schöne Ansicht.

2. Das Kloster zu Neustadt.

Dieses ist freilich nicht so bedeutend, als das Breslausche; seine innere Verfassung ist aber dieselbe, indem es eine Colonie des Breslauschen ist,

wozu der Oberstlieutenant von Rödter die Veranlassung gab. Dieser lag nach dem siebenjährigen Kriege an einer für unheilbar ausgegebenen Wunde krank, welche aber der Barmherzige Fr. Probus doch heilte. Die ganze Gegend gewann die Barmherzigen lieb, und Friedrich II. gab 1764 die Erlaubniß, ein Kloster daselbst zu errichten. Es ist ein massives Gebäude am Reisser Thore.

3. Barmherzige zu Pilchowitz.

Kloster kann es eigentlich noch nicht genannt werden; denn es ist erst im Werden. Möchte sich zum Besten armer Kranken auch in jener Gegend reichliche Unterstützung zum völligen Etablissement einer so wohlthätigen Anstalt finden!





Der Bischof
in Pontificalibus

Hochstift und Collegiatstifter in Schlesien.

I. Das hohe Domstift zu St. Johann zu Breslau.

Es wird hoffentlich nicht unwillkommen seyn, hier etwas über die Entstehung der Cathedral- und Collegiatstifter im Allgemeinen zu lesen; nur wiederholt der Verfasser dieser Nachrichten recht ansehnlich die Bitte, nicht zu vergessen, daß diese Schrift keineswegs für Geschichtskundige berechnet ist, sondern für solche, die bei allem dem, daß ihre Beschäftigung nicht eigentlich Geschichtsstudium seyn kann, dennoch mit den sie umgebenden Gegenständen nicht ganz fremd zu bleiben wünschen.

In den frühesten Zeiten des Christenthums finden wir zwar die Nachfolger der Apostel als Bischöfe aufgestellt, aber keine Domkapitel. Es war natürlich, daß der Bischof die würdigsten Männer seines Clerus in kirchlichen Angelegenheiten zu Rathe zog, und sonach einige wenige derselben immer gern in der Nähe um sich hatte. Daß er dazu Männer von entschiedenen Einsichten und unbescholtenem Rufe

wählte, läßt sich ohne Weiteres denken, und von der allgemein bekannten Heiligkeit jener ersten Bischöfe nicht anders erwarten. Ein kleiner Theil der Geistlichkeit blieb also immer bei der Hauptkirche — Cathedra — der bischöflichen Diözese, während der größere Theil sich in den der Cathedrale untergeordneten Kirchen mit dem Gottesdienste und der Seelsorge beschäftigte.

Die Wenigen also, die um den Bischof waren, bildeten seinen permanenten Rath, und hießen das Presbyterium, der Rath der Alten. — Selbst Sammlungen der Kirchenversammlungen machten es dem Bischof zur Pflicht, auf ihre Vorträge zu achten, und ohne ihre Zustimmung nichts zu entscheiden. Uebrigens blieb es dem Bischof unbenommen, auch die wirklichen Seelsorger zu Rathe zu ziehen.

So sehr sich nun späterhin bei der zunehmenden Menge der Gläubigen die Pfarren, und durch Schenkungen milder Gönner die Klöster vermehrten; so blieb doch das Presbyterium immer in einem ausgezeichneten Ansehen vor allem übrigen Clerus, um so mehr, da seine Glieder als die würdigsten Candidaten bei Besetzung der Bisthümer angesehen wurden, und mit Recht; da sie die Ausübung des Hirtenamtes, so zu sagen, praktisch erlernt haben konnten.

Ein eigentlich gemeinschaftliches Leben fand indessen vor dem achten Jahrhundert bei diesem Presbyterium in Deutschland nicht statt, wohl aber fieng es in den südlichen Ländern früher an. Der heilige Eusebius, der im vierten Jahrhundert lebte, machte eine Reise durch Aegypten, und fand an dem ge-



der Bischof
im Thalar

gemeinschaftlichen Leben der dasigen Einsiedler so viel Gutes, daß, als er nachher Bischof von Bergelli wurde, er sich angelegen seyn ließ, die Geistlichen seiner Haukirkche zu einem gemeinschaftlichen Leben zu bereden; weil er glaubte, daß es für geistliche Personen noch zuträglicher, und ausführbarer seyn müßte, als für jene ägyptischen Laien. Zu diesem Behuf versammelte er sie alle in ein Haus, und setzte ihnen einen Propst, einen Erzpriester, einen Archidiacon, und einen Lehrer vor. Dem Beispiele des h. Eusebius folgte nachher Augustin zu Hippo in Afrika, und späterhin mehrere Bischöfe in Spanien, Frankreich und Italien.

Die guten Früchte solcher Einrichtungen, die Folge des gemeinschaftlichen Lebens, waren Anfangs nicht zu verkennen, so lange thätige Menschenliebe, eifervolle Beförderung der Ehre Gottes, vollkommene Verzichtleistung auf Gewinn und alle irdische Vortheile die Hauptzüge im Charakter eines jeden dieser Geistlichen waren, die sich zum gemeinschaftlichen Leben verbunden hatten. So blieb es in den Südländern, bis die Gothen, Vandalen und Langobarden in dieselben eindrangen, diese zum gemeinschaftlichen Leben bestimmten Häuser zerstörten, und die Bewohner derselben von einander trennten und zerstreuten. Die heilsame Einrichtung des gemeinschaftlichen Lebens hörte also auf lange Zeit auf, und die Vortheile desselben verloren sich immer mehr. Dagegen trat eine gewisse Rohheit der Sitten und Lebensart ein, welche die Geistlichen von den nordischen Völkern, mit welchen sie umgingen, annahmen. Bald verdrängten Spiel, Jagd

und kriegerische oder andere wilde Beschäftigungen die Liebe zu den Wissenschaften, und die sanfteren Sitten der früheren Geistlichkeit gänzlich, und eine, wie es schien, unvertilgbare Zügellosigkeit fieng an sich durchgehends unter dem Clerus zu verbreiten, und selbst bei manchen Bischöfen einzureißen. Die strengsten Kirchensakungen konnten den Unfug nicht aufheben, sondern höchstens beschränken. Der Zustand der kirchlichen Verfassung wurde daher immer trauriger.

Pipin, und dessen Sohn Carl der Große hielten es für eine Pflicht der Regierung, die Kirche nicht nur vor äußeren Feinden zu beschützen, sondern auch für die Reinigkeit der Glaubens- und Sittenlehre, und für die Wiederherstellung der Kirchenzucht nach Möglichkeit zu sorgen. Sie waren also nicht zufrieden, jene Völker, welche die Verwüstung in die Kirche Gottes gebracht hatten, besiegt zu haben, sondern sie arbeiteten auch redlich an einer Reform der Geistlichkeit, und brachten in Gallien und Deutschland die alte Disciplin wieder zu Stande. Wie sehr es Carl dem Großen darum zu thun war, die eingeschlichenen Mißbräuche abzustellen, zeigen seine Capitularien. Unter andern Verordnungen war auch die für das Bedürfnis jener Zeit sehr passende, daß jeder Geistliche entweder Canonikus oder Mönch seyn solle; dadurch wurde bewirkt, daß die Geistlichen nach und wieder an das gemeinschaftliche Leben gewöhnt wurden. Die Canoniker mußten entweder im Hause des Bischofs, oder doch gemeinschaftlich in einem ihnen angewiesenen Münster wohnen. Von dieser Zeit an wurde der Zustand

der Kirche in Gallien und Deutschland wieder besser und erfreulicher.

Carl der Große gab noch einen andern Beweis von Regenteneinsicht. Er sieng die Verbesserung des Clerus schon bei der Jugend an; indem er nicht nur sich angelegen seyn ließ, bei allen Kirchen von größerer Bedeutung Schulen zu Stande zu bringen, sondern hierin sogar mit eignem Beispiel lobenswürdig vorangien. An seinem eignen Hofe selbst hatte er eine Art von Akademie, aus welcher manches Bisthum mit einem tüchtigen Manne besetzt werden konnte.

Der erste Bischof, dem es gelang, die Absichten dieser würdigen Fürsten des Frankenvolkes zu erreichen, ihre Geistlichkeit dem weiteren Verderben zu entziehen, und sie zu einer regelmäßigen Lebensart zurückzuführen, war Chrodogang, Bischof zu Metz. Er gewann die Seinigen, daß sie sich dazu verpflichteten nach einer Regel zu leben, die er größtentheils aus den Satzungen der Concilien und den Kirchenvätern gezogen hatte. Nach dieser Regel sollten der Bischof und sein Presbyterium gemeinschaftlich in einem und demselben Hause wohnen, in gänzlicher Gemeinschaft der Güter mit einander leben; kurz, sie sollten gleichsam nur eine Familie ausmachen. Nach den Unordnungen, die vorausgegangen waren, war es fast nicht zu erwarten, daß Chrodogang dieses zu Stande bringen würde; aber Beispiele wirken. Sobald man sah, daß der Bischof selbst, fern von aller Unmaßung eines Vorrechts, sich dieser Regel unterwarf, fanden sich unter den Geistlichen willigere Nachfolger, als man hätte glauben sollen. So

wurde der Geistliche wieder aus den Zerstreuungen der Welt herausgezogen, und mit seinem Berufe vertrauter gemacht. So glücklich wie Chrodogang in seinen Bemühungen, waren auch bald darauf Anselmus Bischof von Luffa, Grisaldus Bischof von Turin, und mehrere andere italienische Bischöfe.

Auch durch Deutschland verbreitete sich diese Einrichtung schnell. Mehrere Bischöfe Deutschlands nahmen Chrodogangs Verfügung zum Muster für ihre Diözesen an; wenn auch nicht in allen besonderen Punkten, dennoch im Ganzen. Und so folgten immer mehrere, und näherten sich wieder einer wahren geistlichen Vollkommenheit. Carls Nachfolger Ludwig der Fromme, dem die Verbesserung der Kirchenzucht, und besonders ihrer ersten Diener ganz vorzüglich am Herzen lag, ließ nun eine neue Regel verfassen, und befahl allen Bischöfen seines Reichs, sie von ihren untergeordneten Geistlichen beobachten zu lassen; damit sie aber um so mehr Ansehn hätte, ließ er sie vom Kirchenrathe zu Aachen 816 bestätigen. Diese Regel bestand aus 145 Paragraphen, die theils aus alten Satzungen der Concilien, aus päpstlichen Dekretalien, aus Synodalbeschlüssen, und aus den angesehensten heiligen Vätern genommen waren. Im Ganzen stimmte sie also mit Chrodogangs Regel überein, nur war sie noch vollständiger und ausführlicher, als jene. Da die meisten Sätze der Regel Concilienbeschlüsse — Canones — waren, so entstand es daher, daß man diejenigen, die diese Regel befolgten, *Canonicos* nannte.



Ein Prælat beim hohen Dohnstift
zu Breslau

Durch diese Bemühungen Ludwigs des Frommen und seiner treuen Bischöfe erwachte allmählig in Deutschland wieder überall die alte kirchliche Ordnung, und der frühere Geist des reineren Christenthums. Es war natürlich, daß aus solchen Veranstaltungen gelehrte und heilige Männer, würdige Bischöfe hervorgiengen, die nicht größere Bedürfnisse hatten, als jeder ihnen untergeordnete Canonicus; weil sie in einer solchen Schule der Ordnung an Entsagungen gewöhnt worden waren. Gegen Ueberhandnehmung des Luxus hatte schon vorläufig die einmahl festbestimmte Regel gesorgt; eben so gegen die Lust zur Jagd und zu Fehden die streng vorgeschriebene Zeit zum Gottesdienste, und religiösen Uebungen, und gegen etwa andere Ausschweifungen die bestimmte Zeit der Clausur in ihrer Wohnung. In dieser ließ es sich mancher eifrige Bischof nicht verdrießen, von Zeit zu Zeit Nachsichtung zu halten, um etwanigen Unordnungen bei Zeiten zuvorzukommen, welche sich zu dieser Zeit um so leichter hätten einschleichen können, da manche dieser Geistlichen erst vor Kurzem das einmahl gewohnte freie und ungebundene Leben verlassen hatten.

Bei der zunehmenden Menge der Gläubigen, und den wachsenden Geschäften des Bischofsamtes war es nicht möglich, daß der Bischof alles in eigener Person verrichten konnte; er mußte also Unterstützung und Gehülfsen bekommen. Auch dafür hatte Ludwigs vortreffliche Regel gesorgt. Sie verfügte, daß einer aus seinen Gehülfsen die Verwaltung der weltlichen Güter übernehmen, und deswegen vom Chordienste ausgenommen seyn sollte. Dieß war der

Propst — Präpositus — der Würde nach der erste nach dem Bischofe, dessen Stelle er auch bei Abwesenheit oder Krankheit desselben vertreten mußte.

Einem zweiten wurde die Anordnung der Seelsorge übertragen, und des öffentlichen kirchlichen Gottesdienstes, auch die Aufsicht über die Sitten der Geistlichen, welche er nach Gutbefinden, wenn sie sich Unordnungen hatten zu Schulden kommen lassen, bestrafen durfte. Dieß war das Amt des Dechanten — Dekanus. Sowohl diesen als den vorigen ernannte der Bischof selbst, und ohne Beistimmung dieser Beiden erteilte der Bischof keinem Geistlichen die Weihen.

Einem dritten war die Sorge des Chordienstes anvertraut. Seine Pflicht war, die Chordienner im Singen zu unterrichten, und den öffentlichen Chorgesang zu dirigiren, auch überhaupt die jungen Geistlichen mit der Liturgie bekannt zu machen, und sie in liturgischen Verrichtungen zu üben. Er hieß der Cantor.

Noch wichtiger war das Amt eines vierten, des Scholastikus. Seine Obliegenheit war, den jungen Clerus in der Theologie zu unterrichten, und der Bischof durfte nach der Regel ohne dessen Zeugniß über die theologischen Kenntnisse des jungen Geistlichen keinen ordiniren. Hatte dieser aber darin Gnüge geleistet, so wurde er aus der Aufsicht des Scholastikus entlassen, und ins Capitel aufgenommen. Für jene Studien unter des Scholastikus Aufsicht in den Münstern wurden später die akademischen Studien substituirt. Dieser Scholastikus hatte aber nicht allein diese theologischen Studien zu

beforgen, sondern er hatte auch die Aufsicht über die in den Münstern nach und nach errichteten Elementarschulen. Man hatte es in manchem Stifte schon damit sehr weit gebracht. Paderborn hatte eine sehr wohl eingerichtete Schule, die wegen ihrer Ordnung, und wegen den darin betriebenen wissenschaftlichen Gegenständen weit und breit berühmt war. Es wurden Fürsten und Grafen in derselben gebildet. Sprach- und Redekunst, Musik, Mathematik, Astronomie, Naturlehre, Geometrie, Horaz, Virgil, Callust, und Statius waren in dieser Schule keine unbekannte Gegenstände mehr. Das Amt des Scholastikers war also in jeder Rücksicht ein sehr ehrenvolles, verdienstliches, doch auch zugleich ein mit vieler Mühe und Selbstaufopferung verbundnes Amt, welches aber auf die Bildung des ganzen Landes entscheidenden Einfluß hatte. Dem zu Folge hatte man glauben sollen, daß dem Scholastikus der nächste Rang am Bischof gebührt habe, nicht dem Propste, der sich überdies fast gar nicht mit dem Geistlichen und Wissenschaftlichen beschäftigte.

Dieses gemeinschaftliche Leben nach Chrodogangs Regel war bisher immer nur bei den Cathedralcapiteln gewöhnlich, und wurde bei neuerrichteten Bisthümern und Domkirchen sogleich eingeführt und genau beobachtet. Die Wahl des Bischofs hatte schon eine Zeit lang vom Kaiser abgehangen; Ludwig aber gab der Kirche ihr altes Recht wieder, und die Bischofswahlfreiheit der Geistlichkeit und dem Volke. Die Wahl der Canoniker, die zu Dompräbenden gelangten, hieng vom Bischof ab. Daß indeß alle Adliche waren, ist nicht zu erweisen, denn die Kir-

chensynode von Eöln vom Jahre 883, sagt ausdrücklich, daß von den Canonikern zwar viele von Adel, aber ein Theil auch Freie, und manche sogar von knechtlicher Herkunft waren. Selbst Carl der Große hatte schon hundert Jahre früher die Verfügung getroffen, daß auch die letzteren unter die Canoniker aufgenommen werden sollten. Daß die meisten Canonici Adliche waren, ist ganz natürlich. Man wählte dazu doch jederzeit die gebildetsten und unterrichteten jungen Leute, und diese fand man zu jener Zeit, selbstne Ausnahmen abgerechnet, nur unter dem Adel. Unterricht und Bildung waren noch nicht in die niederen Volksklassen herabgestiegen. Es war zu kostspielig für sie, und blieb daher lange Zeit nur ein Vorzug der Bemittelteren, die man einzig unter dem Adel fand.

Es läßt sich dessen ungeachtet keineswegs behaupten, daß die Bisthümer und Dompräbenden ausschließungsweise mit Adlichen besetzt worden wären; noch weniger, daß diese Stiftungen eigentlich für sie nur gemacht worden seyn. Davon ist in den Stiftungsbriefen, wo doch Alles bis aufs genaueste bestimmt ist, nichts zu finden. Die Geschichte bestätigt das Gesagte. Willigis, Erzbischof zu Mainz im Jahr 1000, war eines Wagners Sohn; Kurfürst Heinrich Rorderer im Jahre 1285, eines Bäckers Sohn. Kurfürst Peter Eichspalter im Jahr 1320 aus Lurenburg, die Erzbischöfe zu Salzburg Ritter im Jahre 1340 aus Baiern, und Johann Vites aus Breslau 1489, waren Bürgeröhne. Der Erzbischof Rudolf zu Magdeburg 1194 war eines Bauers Sohn aus Kroppenstede. Nikolaus Ens, eines Fischers Sohn, war 1464 Cardinal und Fürstbischof zu



Ein Dohmherr zu St. Iohann
zu Breslau

Brixen. So gab es noch eine große Anzahl Nichtadlicher, welche doch die höchsten Kirchenwürden bekleideten.

In den Stiftungsbriefen findet man als Hauptursache der Stiftung die Erlösung der Seele, oder Abtilgung der Sünden angeführt, aber nirgends eine Spur, daß man dazu das Gebeth des Adlichen für kräftiger gehalten hätte, als des Nichtadlichen: so roh auch übrigens die Denkungsart jener Zeit seyn mochte.

Der erste Eifer des gemeinschaftlichen Lebens der Geistlichkeit dauerte etwa hundert Jahre. Nach diesen fieng er wieder an zu erkalten. Man sehnte sich nach Unabhängigkeit, und folglich nach einer Trennung und Aufhebung der Gemeinschaft. Die Canoniker brachten es bald dahin, daß man ihnen eigne von bischöflichen ganz unabhängige und abgesonderte Güther zutheilte, und ihnen die gänzliche Verwaltung derselben überließ. Sie konnten sich dabei sogar auf ältere Canones berufen, durch welche festgesetzt war, daß die Kirchengüter in vier Theile getheilt werden sollten, wovon den einen der Bischof, den zweiten die Geistlichen, den dritten die Armen, und den vierten die Baukasse der Kirche bekommen sollten.

Die Canoniker griffen immer weiter um sich, und die Bischöfe fingen sogar an, sich in Verträge mit ihnen einzulassen, und ihnen auch dadurch Rechte einzuräumen. Der Erzbischof Günther zu Cöln ertheilte ihnen sogar die Macht, sich ihre Obern selbst zu wählen. Andere Stifter erhielten dazu Freiheitsbriefe von den Kaisern. So fiengen die deutschen

Domkapitel an, ihre Macht zu begründen und zu vergrößern.

Dieß war der erste Hauptschritt, welcher die Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens bald nach sich zog.

Zu Verona, welches damahls zu Baiern gehörte, rissen die älteren Domherren die Güter allein an sich, und überliessen den jüngeren die Verrichtung des Kirchendienstes und die Hoffnung, einmal in ihre Stellen einzutreten. Wenn nun auch dieser Geist der Ungebundenheit nicht überall zu gleicher Zeit ausbrach, so sah man doch zu Ende des zehnten Jahrhunderts schon in verschiedenen Stiftern das sonst klosterförmige Leben mit einem ganz freien vertauschet. Trier war eines der ersten, wo der Freiheits- taumel einriß. Dann folgten dem bösen Beispiele Coblenz, Worms, Speier, und mehrere andere, wenn auch zu verschiedener Zeit, doch aus derselben Ursache, sich von dem einmahl lästig gewordenen Joche des gemeinschaftlichen Lebens loszumachen, und seine Einkünfte nach Willkühr genießten zu können.

Während die geistliche Ordnung in den Stiftern der Rheingegend immer mehr in Verfall gerieth, ließen es sich die Bischöfe der übrigen deutschen Provinzen angelegen seyn, das gemeinschaftliche Leben beizubehalten, und wieder mehr in Aufnahme zu bringen; allein die Theilung der Einkünfte in den Domstiftern hatte einmahl schon der bisher bestandenen Ordnung eine unheilbare Wunde geschlagen. Wenn auch die Canoniker noch eine Zeit lang zusammen aßen, wohnten und schliefen, so war doch der Gemeinfinn schon gestöhrt, und kein eigentliches Zu-

sammenhalten mehr, und sie näherten sich daher von Tage zu Tage mehr der völligen Auflösung.

Unter solchen Umständen war es natürlich, daß die sonstige Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften unter den Geistlichen abnahm, und endlich ganz verschwand. An ihre Stelle trat Indolenz und Ueppigkeit. Mancher brave Bischof und Dechant, der sich einfallen ließ, dem einreißenden Verderben entgegen zu dämmen, hatte mit Verfolgungen und sogar mit Lebensgefahr zu kämpfen. Bischof Reinhard zu Würzburg klagte 1180 darüber in einem Schreiben an den Abt zu Corvey: „Die Disciplin und die Wissenschaften, sagt er, sind aus den Domstiftern nunmehr vertrieben; wo wird es am Ende noch hinausgehen, und wo werden wir die Männer in der Folge finden, welche die Rechte der Kirche zu beschützen im Stande sind?“

Das Ansehen der Cathedral = Stifter war durch die eingerissenen Unordnungen schon so tief herabgesunken, daß diejenigen, die ihre Güter der Kirche zugebacht hatten, sie nicht mehr diesen Stiftern, sondern den Collegiatkirchen, und Parochien zuwendeten, oder den Mönchen, bei welchen man immer noch wenigstens einen Ueberrest der ehemaligen Ordnung und Erbaulichkeit wahrnahm. Selbst den langen Talar vertauschten endlich die Domgeistlichen gegen weltliche Kleidung, und da sie sogar bei öffentlichen Turnieren erschienen, so konnte man sie von andern Rittern gar nicht mehr unterscheiden. Kurz, die Güter, die der Kirche zu heiligen Zwecken in der Vorzeit geschenkt waren, wurden nun fast durchge-

hends von Unwürdigen zu einem üppigen Leben verschwendet.

Die Domherren zu Würzburg nahmen ohne Scheu an den Fehden der Ritterschaft Theil, im Jahre 1266 zogen sie mit ihrem Domdechant förmlich zu Felde, und in der Schlacht bei Rixingen wurden dreizehn Präbenden ledig, weil ihre Inhaber auf dem Plage blieben. Der Hildesheimische Bischof, Johann Schadland, im Jahre 1362, fragte bei seiner Ankunft nach der Bibliothek, und die Domherren führten ihn in die Kistkammer mit dem Bedeuten: Hier wären die Bücher, mit welchen sich ein Bischof von Hildesheim abzugeben habe. Ein unwidersprechlicher Beweis, wie weit man von der früheren wissenschaftlichen Cultur abgewichen war, und wie tief sie unter den Gräueln der Fehden verachtet und begraben lag.

So traurig endeten die Abweichungen von Bischof Chrodogangs, und Kaiser Ludwigs heilsamen Veranstellungen für das Wohl der Kirche in Deutschland. Die Vertheilung der geistlichen Güter unter die einzelnen Chorherren bewirkte außer der ohnehin schon nachtheiligen Trennung vom gemeinschaftlichen Leben noch das, daß der Adel sich nun mit Macht eindrängte, und die geistlichen, wenigstens einträglicheren Benefizien ausschließlich an sich riß. Um sich endlich sogar der darauf haftenden Verbindlichkeiten zu entledigen, kam man auf den Einfall, sich dazu Stellvertreter zu dingen, die man Vikarien nannte. Sehr richtig sagt Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit: Sähe der heilige Carl, was aus seinen der Religion und der Wis-

fenschaften wegen errichteten Stiftungen, aus seinen reichen Bisthümern, Domkirchen, Canonicaten, und Klosterschulen geworden ist: Heiliger und seliger Carl! mit deinem Fränkischen Schwert und Scepter würdest du manchen derselben unfreundlich begegnen.

Beim Absterben der Fränkischen Könige waren die Geistlichen von der sonst hohen Stufe der Cultur und Gelehrsamkeit bis zur Rohheit und völligen Unwissenheit herabgesunken, und wie war dieß auch anders möglich, da sich bereits rohe Menschen in die Präbenden getheilt hatten, die nichts kannten, und von nichts zu sprechen mußten, als von ihren Hunden und Pferden, von Thier- und Menschenjagd; die durch keine Regel eines gemeinschaftlichen Lebens mehr angehalten und gewöhnt wurden, ein vernünftigeres und geistliches Leben zu führen. Es hätte ein Wunder geschehen müssen, wenn die überall bemerkbare Uebermacht der größten Sinnlichkeit unter dem Clerus Früchte des Geistes hätte hervorbringen sollen.

Der Papst glaubte dem Unwesen dadurch zu steuern, und die alte Disciplin wieder herbei zu führen, wenn die deutschen Bischöfe Provinzial-Concilien hielten, und durch strenge Satzungen der eingerissenen Ungebundenheit entgegen wirkten. Der Erzbischof von Trier zeigte sich im Jahre 1425 und 1426 willfährig gegen die Befehle des Papsts, allein er fühlte gar bald die Uebermacht seiner Gegner und ihres zahlreichen Anhangs. Wollte er es nicht zu einem offenbaren verderblichen Bürgerkriege kommen lassen, so mußte er von seinen Forderungen absehen. Man war durch ausgelassene Lebensart und durch das Faustrecht für alles Gute allzusehr, abge-

slumpft, als daß man sich sogleich strengen Kirchen-
gesetzen willig hätte unterwerfen können.

Allen Unordnungen war nun Thür und Angel
aufgethan. Das Beispiel des Clerus gieng auch
aufs Volk über, und der Zustand Deutschlands wurde
von Tage zu Tage schrecklicher, so abscheulich, daß
vom Jahre 1471 der Cardinal Companus sagte:
Deutschland sey eine Mördergrube, und unter dem
Adel sey derjenige am angesehensten, der am meisten
raubte. Immer gab es zwar noch Bischöfe, die
sich mit aller Kraft dem Geiste der Zügellosigkeit ent-
gegenstimmten; aber auch mancher kam dabei in Le-
bensgefahr. Auf der Erfurter Synode drohte man
den Erzbischof Syfrid vom Stuhle zu werfen und
todtzuschlagen, noch eh er ein Urtheil gesprochen hat-
te, und er sah sich genöthiget, den Papst zu bitten,
seine Beschlüsse mehr nach Zeit und Umständen zu
mildern.

Den redlichen Bemühungen der meisten deutschen
Bischöfe kam freilich das von Papst Innozenz im
dreizehnten Jahrhunderte gehaltene Lateranensische
Concilium einigermaßen zu Hülfe, indem es haupt-
sächlich darauf bedacht war, die genannten Miß-
bräuche zu heben, die der Kirchenzucht am schädlich-
sten waren; Vertheidigungsanstalten gegen diejeni-
gen zu verfügen, die sich an den Personen oder Gü-
tern der Geistlichen vergriffen; genauere Bestim-
mung festzusetzen, wie die h. Sacramente verwaltet
werden sollten, und den Schaden zum Theil zu erse-
hen, welchen das Verlassen des gemeinsamen Lebens
der Geistlichen, und andere Umstände der Kirchen-
zucht gebracht hatten.

Man sah die großen Reichthümer der Domherren allgemein für den Grund ihrer verderbten Sitten an, und mancher strenge Reformator glaubte das Uebel nicht anders heben zu können, als wenn man ihnen gradezu alles Eigenthum abspräche, und sie in die erste apostolische Armuth zurücksetzte. Andere, ein wenig milder, arbeiteten daran, sie nach und nach zu verdrängen, und regulirte Chorherren an ihre Stelle zu setzen.

So näherten sich die Domstifter immer mehr und mehr ihrer heutigen Verfassung. ! Sonst regierte der Bischof unumschränkt, und ließ sich von seinem Capitel durch keine Vorschriften beschränken; ißt aber fiengen Capitulationen an, oder Verträge zwischen dem Capitel und dem zu erwählenden Bischöfe, das ist: das Capitel erhielt die Befugniß, dem Bischöfe vor der Wahl gewisse Forderungen vorzulegen; die er einzugehen eidlich versprechen mußte. Anfangs betrafen diese Forderungen bloß die Erhaltung der Stiftsgüter, und es schien ein zweckmäßiges Mittel zu seyn, der Habsucht, der Verschwendung und dem Mißbrauche der Gewalt, die sich bei einem etwa unwürdigen Bischöfe hätten einsinden können, kräftig vorzubeugen. Das erste und wichtigste Beispiel dieser Art findet sich 1167 bei der Wahl des Bischofs Hartwig von Pierheim zu Augsburg; allein bei der Capitulation über die Stiftsgüter blieb es nicht immer.

Das Interesse der Domherren dehnte sich bald weiter aus, und selten wurde nun ein Bischof gewählt, der sich nicht zuvor durch mancherlei Gefälligkeiten beim Capitel beliebt gemacht hatte. Bi-

schof Johann von Freisingen mußte 1313 den Wählenden starke Pensionen versprechen. So wurden nach und nach immer verschiedenere Capitulationspunkte vorgelegt, die alle die Vortheile der Domkapitel zur Beeinträchtigung der bischöflichen Gewalt zur Absicht hatten. Vorzüglich mußte man diese Capitulationen dazu zu benutzen, die Bürgerlichen wieder mehr und mehr auszuschließen.

Eine ganz unerwartete Erscheinung gab einzig der Gelehrsamkeit das Uebergewicht über den Adel, und das war der Rang, den die Päpste dem Doctoreate einräumten, und zwar ohne die geringste Rücksicht auf Ahnen oder Ritterblut. Diese Maasregel wurde von Päpsten und Kaisern aufrecht erhalten, und die Doctormürde behielt lange Zeit in allen deutschen Domkapiteln den Vorzug vor dem Verdienste der Geburt. Jetzt war es nicht mehr so leicht möglich, dem Nepotismus zu fröhnen, und oft die einträglichen Präbenden an den ersten besten unwissenden Dümmling zu vergeben. Wer einmahl eine solche Pfründe haben wollte, konnte sich nicht mehr mit Schwert und Lanze dazu durchhauen, sondern er mußte auf der ehrenvollen Bahn der Wissenschaft und Gelehrsamkeit dazu empor klimmen. Es wurde also dem Adel wieder von selbst das sonst verhaßte Studiren Bedürfniß, und eine Bedingung, ohne welche sein gesuchtes Heil nicht zu erlangen war.

So offenbar wohlthätig diese Einrichtung selbst für die Verwaltung ihrer eignen Güter war, so arbeiteten doch mehrere Stifter bald wieder an der Abschaffung der zu Gunsten des Doctorats gemachten

Statuten. Vorzüglich thaten dies im Jahre 1326 die Domherren zu Mainz, die eifrig besorgt waren, daß sich ja nicht ihren früheren Statuten zuwider ein unritterlicher einschleichen möchte. Dem Beispiele der Domherren zu Mainz folgten mehrere Stifter, die mit deutschem Gelde in Rom die zu Gunsten des Doktorats gemachten Statuten zu entkräften mußten, so zwar, daß man im funfzehnten Jahrhunderte fast nirgends mehr auf sie achtete. Die Päpste widersehten sich der Unterdrückung des Doktorats eifrig, nicht minder der Kirchenrath zu Constanx und Basel; um aber den Doktoren eine Anzahl Präbenden zu sichern, mußte man sie ausdrücklich in den Concordaten festsetzen.

Dadurch glaubte man das Ansehen der Doktoren in den Domkapiteln gerettet zu haben; allein es schienen sich alle Umstände zu vereinigen, das Doktorat aus den Stiftern zu verbannen, und die Pfründen nur dem auch nicht graduirten Adel einzuräumen. Man forderte im funfzehnten Jahrhunderte zur Stiftsfähigkeit nicht bloß etwa die Abkunft von ehrlichen Eltern, sondern eine Ahnenprobe von zwei, vier, acht, sechzehn, auch bei manchen guten Präbenden von zwei und dreißig Ahnen. So wie die früheren Päpste sich es hatten angelegen seyn lassen, die Domkapitel von Rohheit und Unwissenheit durch die Doktoren zu reinigen und zu befreien: so ganz den weisen Verfügungen ihrer Vorgänger entgegen handelten Sixtus IV. und Leo X., indem sie den Domstiftern zu Paderborn und Osnabrück die zu Gunsten des Adels gemachten Statuten bestätigten. Eine gleiche Gefälligkeit erzeugten den

Domherren zu Münster die Päpste Julius II. und Pius V. Eben solche Statuten wurden zu Bütlich, und in mehreren andern Stiftern gemacht.

Bereits im sechzehnten Jahrhunderte waren fast in den meisten Stiftern die Doktoratspräbenden mit nicht graduirten Ablichen besetzt, und die darüber zu Stande gekommenen Statuten wurden ohne Schwierigkeit in Rom bestätigt, weil man sich da nie um die ursprünglichen Stiftungsbriefe bekümmerte, in welchen zur Stiftsfähigkeit nur Seelenadel erfordert wurde. Jedoch vernichtete diese den Bürgerstand von den Capiteln ausschließenden Statuten alle der Westphälische Friede, welcher im 5ten Artikel §. 17 verordnet, daß jedem Graduirten, oder sonst nur würdigen Manne der Zutritt in ein Capitel nicht versagt werden solle.

Ein anderes Uebel, welches sich in die Domstifter einfand, war der Mißbrauch, den man von den Vikarien machte.

Die Veranlassung zu diesem Uebel war die Theilung der den Geistlichen zugefallenen Einkünfte von den Kirchengütern, welche zuerst die Trennung des gemeinschaftlichen Lebens verursacht hatte. Die Eintheilung war nicht gleich; wem also Anfangs nur ein mageres Benefizium zugefallen war, der strebte bei der ersten besten Gelegenheit nach einem fetteren. Dieser Umstand verursachte erstens einen beständigen Wechsel der Benefizien. Anfangs zwar war man noch gewissenhaft genug, das geringere Benefizium abzutreten, sobald man ein einträglicheres erhielt. Bald verlor sich auch diese Gewissenhaftigkeit, und man trug kein Bedenken, dieses



Ein Vicarius zu Breslau

anzunehmen und jenes auch zu behalten. So entstand die mißbräuchliche Mehrheit der Benefizien. Manche Bischöfe im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte waren oft aus schon angeführten Ursachen mit Schenkungen gegen ihre Domkapitel so freigebig, daß ihre Nachfolger zu ähnlichen Schenkungen die Quellen erschöpft fanden, und zu andern Mitteln die Zuflucht nahmen. Eins davon war: daß man die Gefälle der Pfarreien den Stiftern und Klöstern einverleibte, und die ledig gewordenen Stellen dem überließ, der am wenigsten für seine Arbeit forderte. Solche Pfarreiverweser wurden nun Vikarien genannt.

Dies war besonders bei der einmahl eingeschlichenen Mehrheit der Benefizien ein willkommenes Beispiel für die reicheren Domherren. Da man nicht an zwei oder drei Orten zugleich den Kirchendienst verrichten konnte, so stellte man an dem einen oder andern ebenfalls dergleichen Vikarien an, und es kam so weit, daß man sich sogar am Orte, wo man sich selbst befand, diese Bequemlichkeit erlaubte. Nun glaubte man allen Verbindlichkeiten genug gethan zu haben, um in sorgloser Unthätigkeit seine Einkünfte verzehren zu dürfen. Da die Domherren ihren Verpflichtungen so leicht durch dergleichen Substituten oder Vikarien Gnüge leisten zu können glaubten, so nahm man so viele Benefizien an als man nur bekommen konnte, und dieser Mißbrauch stieg so weit, daß bereits im eilften Jahrhunderte das Concilium zu Clermont unter Papst Urban II. gegen die Mehrheit der Benefizien Verfügungen zu treffen für nöthig fand.

Dieser kirchlichen Verfügungen ungeachtet dauerte der Mißbrauch hie und da fort, und selbst diejenigen Laien, die Pfarreien zu vergeben hatten, fiengen an, dem bösen Beispiele zu folgen, und mit den Klienten zu licitiren, um die besten Einkünfte der Stelle für sich selbst zu gewinnen. Dadurch wurde nach und nach der Seelsorgerstand so herabgesetzt, daß Leute von Wissenschaft und einigem Verdienste sich schon gar nicht mehr bestrebten, eine solche Stelle zu erlangen.

Man glaube aber nicht, daß dieses etwa auch der Fall mit denjenigen Kloster- oder Stiftsgeistlichen gewesen sey, welche hie und da als Pfarr-Verweser oder Pröpfste auf dem Lande angestellt waren. Hier ist der Fall meistens umgekehrt; denn diese Stellen existirten bei der Stiftung der Klöster noch nicht, und danken ihr Daseyn erst jenen Klöstern und Stiftern, und konnten sonach mit Recht durch fähige Subjecte aus dem Stifte besetzt werden. Dergleichen Stellen, die einmahl vom weltlichen Clerus besetzt waren, blieben nach wie vor von demselben besetzt, wie z. B. in den Ortschaften, die erst in späteren Zeiten durch Schenkung oder Kauf an ein Stift gekommen, und schon zuvor mit einem Seelsorger aus dem Weltpriesterstande versehen waren. Da das Stift indeß das Patronatsrecht durch den Kauf oder Schenkung eines dergleichen mit einer Seelsorge versehenen Gutes erlangt hatte, so präsentirte es natürlich jederzeit ein ihm gefälliges Subjekt zu einer dergleichen Stelle auf seinem Dominium, aber immer einen Weltgeistlichen, wenn auch im Kloster selbst an Subjekten kein Mangel war. An

den Einkünften solcher Seelsorgerstellen vergriff sich ein Stift nie. Es hat also mit diesen Stellen eine ganz andere Bewandniß, als mit den ländlichen Vikariatsstellen, von welchen hier, als von einem verderblichen Mißbrauche, die Rede ist. Ein Seelsorger auf einem Stiftsgute genoß seine Einkünfte durchaus ungeschmälert, und er befand sich größtentheils um ein Merkliches besser, als seine benachbarten Amtsbrüder, die von einem weltlichen Patronats-herrn abhiengen. Selbst vom Stifte aus genoß er manche Emolumente, welche andern nicht zu Theil wurden, und nach denen oft eine Reihe von Successoren jahrelang vergeblich seufzte, wie die wiederholten Sollicitationen um Reparatur der Kirchen-Schul- und Pfarreigebäude zur Gnüge ausweisen. Diese kamen von Stiftsgütern weit seltner zum Vorschein; vielmehr haben viele Stifter das Verdienst, daß sie solche Stellen, die sie durch Kauf oder Schenkung erhielten, merklich zu verbessern sich eifrigst angelegen seyn ließen, so bald sie Eigenthum des Stifts waren. Die Gemeinden selbst sahen es schon in früheren Zeiten immer gern, und sie wünschten sich Glück, wenn sie Unterthanen eines Stifts wurden; auch wurden sie deshalb oft von ihren Nachbarn, die unter minder günstigen Verhältnissen lebten, beneidet. Das Sprichwort: „Unter dem Krummstabe ist gut wohnen“ ist allgemein bekannt, und wahr befunden worden. Auch die unter dem Krummstabe stehenden Weltgeistlichen fanden es meistens nicht anders. Immer waren zu solchen Stellen eine Menge Competenten, deren es keinem gewöhnlich an Fähigkeit und Würdigkeit zur Seelsorge mangelte.

Das Stift hatte also freie Wahl, und indem es weit entfernt war, sich etwa mit einem Klienten auf Bedingungen einzulassen, und um den wohlfeilsten Preis zu handeln, so fiel die Stelle gemeiniglich auch demjenigen zu, der die besten Zeugnisse seiner Würdigkeit für sich hatte. Es war also ein himmelweiter Unterschied zwischen diesen in den völligen Genuß ihrer Stelle gesetzten Seelsorgern, und jenen früheren Miethlingen, die man Pfarrvikarien nannte, und den Dienst nur so so versahen, während die Inhaber des Benefiziums die Einkünfte desselben in Müßiggang verpraßten.

Was die aus den Klöstern selbst auf dergleichen Stellen ausgesetzten Geistlichen betrifft, so waren es durch Klosterzucht geprüfte Männer, die sich schon das Zutrauen des Stifts, und einige Verdienste erworben haben mußten, ehe sie zu einer solchen Stelle gelangten. Also fand auch bei diesen das Fehlerhafte jener Vikarien nicht statt.

Nun wieder auf die Domherren zu kommen — diese glaubten nun immer mehr vom persönlichen Chordienste frei, und durch ihre Vikarien überflüssig ersetzt zu seyn, und es kam so weit, daß mancher kaum mehr wußte, was er für Verpflichtungen bei Annahme seiner Pfründe übernommen hatte, indem er glaubte, das sey nun der Kummer seines Vikars. Diesen schrecklichen Mißbrauch zu ersticken, hatten sich bereits viele Bischöfe nach Rom gewandt, und die Concilien zu Eöln 1536, zu Avignon 1594, zu Cambray, unter Paul III. zu Basel, und hauptsächlich das zu Trident setzten gegen diesen Mißbrauch die schärfsten Strafen fest, und zwar nicht ohne Er-



Ein Fundations Alumnus.

folg; jedoch die Vikarien blieben nach wie vor, nur ihre Bestimmung wurde besser regulirt.

Dieser Bestimmung zu Folge sollten die Vikarien nicht mehr Stellvertreter bloß müßiger Domherren seyn, sondern solcher, die wegen Krankheit oder andern erheblichen und gegründeten Ursacher beim Chor- und Kirchendienste nicht erscheinen konnten. Dieses sagt das Concilium zu Eöln 1536 ausdrücklich. Unter diese Ursachen gehörte aber die Mehrheit der Benefizien keineswegs.

Dem, daß die Vikarien nicht jeden gar durch nichts verhiinderten Domherrn vertreten, sondern den Canonicis nur durch ihren Gesang behülflich seyn sollten, pßlichtet auch das Concilium zu Trident bei, welches Sels. 24. c. 12 sagt: „Alle Canoniker sollen gehalten seyn, den Gottesdienst in eigner Person, und nicht durch Substituten zu versehen; sie sollen dem Bischofe, wenn er das Amt hält oder sonstige bischöfliche Funktionen verrichtet, zur Seite stehen und dienen, und im Chore, der zum Psalliren angeordnet ist, den Namen Gottes ehrerbietig, deutlich und andächtig loben.“

Es ergiebt sich aus Allem dem, daß die bei den Domkirchen angestellten Vikarien nach der Absicht der Kirche eine ganz andere Bestimmung haben, als mancher Unkundige glaubt, und man ihnen in früheren Zeiten auch wohl mißbräuchlich und gewaltsam zumuthete. Diese Vikarien sind also ihrer besseren Bestimmung nach nicht Stellvertreter, sondern Gehülfen der Domherren im Chordienste.

So viel von den deutschen Domstiftern im Allgemeinen. — Wie viel davon die schlesischen Dom-

stifter treffe, oder zu ihrem Ruhme nicht treffe, wird sich aus den folgenden Blättern ergeben.

Die Entstehung des Breslauer Bisthums fällt schon in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts: es ist also nicht zu erwarten, daß es unter jenen deutschen Bisthümern von irgend einem Geschichtsschreiber mit aufgeführt werden kann, die sich nach Chrodogangs Regel so vortheilhaft reformirten: aber wohl gehört es unter diejenigen, die sich gleich bei ihrer Entstehung mehr oder weniger nach derselben regulirten; obschon man es selbst nicht bei seinem Entstehen für ein deutsches, sondern vielmehr für ein slavisches Bisthum anzusehen hat.

Schon vor seiner Entstehung waren die Grundsätze der christlichen Religion in Schlesien nicht mehr fremd. Sie hatten bereits zwei Griechen Cyrillus und Methodius ums Jahr 900 unter den Slaven mit einigem Erfolge verbreitet, und sonach den Grund gelegt, auf welchen späterhin die ganze Nation das Christenthum willig annahm. Die Griechische Kirche war damals mit der Römischen noch völlig vereinigt; jedoch ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß Schlesien ein Antheil der Griechischen Kirche geblieben wäre, wenn nicht die Hunnen Ungarn und Mähren überschwemmt und die Communication mit Constantinopel abgebrochen hätten.

Freilich war vor dem Jahre 965 die christliche Religion in Schlesien noch nicht die herrschende. Ganz anders wurde es, als der Großherzog von Polen Mieszislav für die Grundsätze der christlichen Reli-



Ein Römischer Alumnus
im Collegio der Deutschen

gion eingenommen wurde, und durch die Taufe das öffentliche Bekenntniß derselben ablegte.

Die Gelegenheit zu Miezislavs Uebertritt zur christlichen Religion war folgende: Er hatte bereits im Heidenthume nach Gewohnheit sieben Weiber gehabt, und mit keiner einen Erben erzeugt; er warf nun seine Augen auf die böhmische Prinzessin Dombrowka, die Tochter des böhmischen Herzogs Boleslav, der früher freilich in seiner Wildheit seinen frommen Bruder Wenzeslav zum Märtyrer gemacht und ihn hatte ermorden lassen, nun aber es doch zur Ehebedingniß machte, daß, wenn Miezislaw seine Tochter zur Ehe haben wollte, er sich zur christlichen Religion bekennen müsse. Miezislaw, sey es nun aus einmahl angenommener Vorliebe für die Religion der Christen, deren er schon mehrere an seinem Hofe hatte gesehen, oder aus bloßer Liebe zur Prinzessin Dombrowka, willigte in jede Bedingung. Er wurde zu Gnesen durch die Taufe der Zahl der Christen einverleibt, und Dombrowka wurde ihm unter zahlreicher Begleitung des böhmischen Adels als Braut zugeführt, und mit ihm förmlich vermählt. Nach den Feierlichkeiten der Hochzeit schickte Miezislaw reichlich beschenkt den böhmischen Adel zurück in sein Vaterland, aber Dombrowka der Liebling seines Herzens blieb bei ihm, und ließ sich angelegen seyn, dasselbe bei jeder Gelegenheit zum Besten der Religion zu benutzen und zu stimmen.

Nicht gar lange dauerte es, als Dombrowka bemerkte, daß ein großer Theil der Nation, über welche ihr Gatte herrschte und wozu auch Schlesien gehörte, der christlichen Religion nicht abgeneigt sey,

und sie benutzte die Liebe ihres Gemahls dazu, die ganze Nation dem Christenthume zu gewinnen. O! viel, viel möge sie dadurch von der Blutschuld ihres Vaters gegen seinen Bruder Wenzeslaus getilget haben! Viele Schlesier ahnen es vielleicht nicht, warum auch wenigstens in früherer Zeit der Name Wenzel — Wenzeslaus — den Vorfahren so lieb war. Sein Blut wirkte Erkenntniß und Buße beim Mörder, seinem Bruder, und brachte durch dessen Tochter Segen über ein ganzes Land. Ihm, dem Märtyrer, sey Ruhm und Ehre! aber auch Dank der frommen Dombrowka!

Miezislaus, der nun eben so gut, als seine Gattin die Stimmung der Nation kannte, gab den Befehl, daß an einem Tage alle Götzenbilder vertilgt werden sollten, und das war der vierte Sonntag in der Fasten, in jenem Jahr der fünfte Tag des März; dieser vierte Sonntag in der Fastenzeit heißt bekanntlich der Sonntag *Vätare*, und daher die Gewohnheit, daß an diesem Tage ein öffentlicher Umgang in manchen Städten Schlesiens, besonders von der Jugend gehalten wird, der in spätern Zeiten aber ohne Rücksicht auf seine Entstehung in eine bloße Betschmäherei ausgeartet ist, und wobei Lieder gesungen werden, die auch nicht mehr die mindeste Beziehung auf jene erste Ursache des Umgangs haben.

Die Umgänge in früheren Zeiten, so albern sie uns jetzt aufgeklärten Schlesiern erscheinen mögen, — wir leben freilich nicht mehr im zehnten und elften u. s. f. Jahrhunderte — hatten doch wenigstens eine Bedeutung, und selbst die dabei gesungenen Lieder

ber, so grell sie auch für unser an bessere Poesie und Melodie gewöhntes Ohr seyn-mögen, kündigten doch die Absicht des Umgangs an. Und das war keine andere, als die schlesischen Christen, so zu sagen, an den Geburtstag ihres Christenthums zu erinnern. Man trug Popanze auf Stangen, die die ehemalsigen Götzen vorstellen sollten, zum Thore hinaus, und warf sie ins Wasser oder verbrannte sie; recht gut für die Sinnlichkeit jener früheren Zeit! Könnten aber nicht die Lieder der neueren Zeit uns wenigstens an die Wohlthat der Einführung des Christenthums in Schlesien erinnern? Oder bedürfen manche Menschen vielleicht nicht mehr einer solchen Erinnerung? Wenn man nun einmahl den öffentlichen Umgang beibehält, — ich dünke, man sänne darauf, ihn einigermaßen wieder bedeutend zu machen. Was auch auf den schön und modern gepuhten vorgetragenen Bäumen gemahlt ist und geschrieben steht, das beachten und lesen die Eigenthümer der Häuser, in welche die jungen Christen wie kleine Slavenhorden einfallen, fast nie oder wenigstens nur sehr selten. Der Gesang also müßte es ihnen sagen, daß sie da sind, um die älteren Christen zum Jubel aufzufordern.

Miezislaus, dem nun ganz vorzüglich die Begründung des Christenthums in seinen Staaten am Herzen lag, schrieb nach Rom, damit ihm apostolische Arbeiter geschickt würden, um den von ihm angelegten neuen Weinberg des Herrn zu bearbeiten. Auch stiftete er die Kathedralkirchen zu Gnesen, Krakau, Schmogra, Ploczko, Pegasus, Culm, Caminiec, Kruswick, Wladislaw und Posen. Um diesen neuen Bisthümern kirchliche Verfassung zu geben,

Schickte Papst Johann XIII. den Cardinal Hegibius, Bischof zu Florenz, als apostolischen Legaten nach Polen. Gnesen bekam den Vorzug vor den übrigen, und wurde zum Erzbisthum erhoben.

Schlesien erhielt Godefried, ein Römer, zum Anbau und Wirkungskreise seines apostolischen Eifers. Schon früher hatten sich wahrscheinlich böhmische Priester als Missionarien im Lande aufgehalten; dieser bediente sich Godefried als Gehülfsen, und rief noch mehrere herbei, weil sie wegen der Verwandtschaft der Sprache die tauglichsten Arbeiter waren. Wer auf die Unwissenheit und die Rohheit der damaligen Bewohner Schlesiens zurück denkt, dem wird es einleuchtend seyn, daß Godefried mit seinen Gehülfsen kein leichtes Stück Arbeit hatte. Leichter war es auf fürstlichen Befehl, die Gözenbilder aus ihren Hainen hinweg zu schaffen, als aus den Herzen roher abergläubischer Horden; und hinweggeschafft mußten sie da werden, eh die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes Wurzel schlagen und emporgrünen konnte. Das war nun Sache des Bischofs und der Seinigen, und wie viel war da zu arbeiten, wie viel zu dulden! Dennoch brachte es der unermüdete Fleiß dieser Glaubenslehrer dahin, daß die Neubekehrten bei Ablesung des Evangeliums ihre Schwerter zückten, zum Zeichen, daß sie bereit seyen, für die Wahrheit des Christenthums zu kämpfen und zu sterben.

Godefried wählte zu seinem bischöflichen Sitze das unbedeutende Dorf Schmogra und die Kirche daselbst wurde zu Ehren des h. Johannes des Täufers eingeweiht. Mit dieser Einweihung fieng sich in Schles-

fien auch die Verehrung des h. Johannis des Täuflers an, welche nachher so groß und allgemein wurde, daß die früheren Beherrscher Schlesiens in ihre Titel den Beisatz aufnahmen: „Von Gottes und des h. Johannis Gnaden u. s. w.“

Für den Unterhalt der bei den Kirchen angestellten Seelsorger sorgte Miezislaw durch eine landesherrliche Verordnung, vermöge welcher ihnen der Feldzehnte oder die Dezime — der Dezem — zugesichert wurde, mit dem Befehle: daß nach der Erndte sowohl von seinen als seiner Unterthanen Gütern der zehnte Theil der Feldfrüchte aller Art an einen bestimmten Ort abgeliefert werden mußte. Der Bischof behielt davon für sich so viel er bedurfte, und vertheilte das Uebrige unter seine Geistlichen. Nebst den Dezimen erhielt der Bischof und seine Geistlichkeit durch Schenkungen auch Dörfer, Aecker und andere Grundstücke theils vom Landesfürsten, theils von dem reichlich begüterten Adel des Landes. Eifrig ließ sich der letztere auch angelegen seyn, Kirchen und Schulen zu erbauen. Zu Kreuzendorf, zwei Meilen von Schmogra, wurde das erste Kreuz errichtet, und der Ort bekam daher seinen Namen.

Siebzehn Jahre hatte Godefried mit den Seinigen unverdrossen im Weinberge des Herrn gearbeitet, die Sitten der seiner Führung anvertrauten Schlesier gemildert, und als ein treuer Hirt seine Heerde mit Wort und Beispiel geweidet, als er zum Lohne seiner Treue von dem Herrn des Lebens abgefordert wurde. Er wurde in seiner Kirche zu Schmogra begraben. Erst im vorigen Jahrhundert wurde

ihm in der Domkirche zu Breslau ein Monument von Priborner Marmor gesetzt.

Miezislav erbath sich vom Papst Benedikt VII. einen Nachfolger an Godefrieds Stelle, und erhielt einen römischen Canonikus mit Namen Urban. Dieser nun wurde noch zu Rom zum Bischof geweiht, und weil er sogleich sein Augenmerk auf das Bedürfnis des Unterrichts richtete, so brachte er von Rom dazu taugliche Priester und Bücher mit nach Schlesien. Godefried hatte bisher Bischof und Lehrer seyn müssen, und so mußten auch seine untergebenen Geistlichen abwechselnd den Kirchen- und Schullehrerdienst versehen. Urban legte nun zu Schmogra eine förmliche Schule an, bei welcher sowohl Lehrer als Schüler auf seine Kosten gespeist wurden. Seine Absicht dabei war, nicht sowohl Elementarkenntnisse zu befördern, als Lehrer und Seelsorger aus der Nation selbst zu bilden. Man kann also jene Schule zu Schmogra für den Anfang der nachherigen Prälatur des Scholastikus ansehen. Auch wurden hie und da immer mehr Elementarschulen eingerichtet, auf welche der Bischof ein wachsamcs Auge hatte.

Bisher war das Bisthum mehr einer Mission ähnlich gewesen, aber nun näherte es sich schon seiner bestimmten Form. Der Bischof versammelte um sich eine Anzahl rechtschaffener und erfahrener Priester, die ihn mit ihrem Rathe unterstützten, und so entstand schon eine Art von Capitularen. Andere wurden im Lande vertheilt, um die Seelsorge auszuüben, und das war der Anfang der Pfarrenen. Die angelegte Schule hatte zum Troste Urbans so guten Fortgang, daß er selbst schon einigen Schülern der-

selben die Weihen ertheilen, und sie zu Mitarbeitern brauchen konnte.

Im Jahre 999 starb Mieziſlav in seinem neunzigsten Jahre, und hinterließ in seinem Sohne und Nachfolger Boleslaus Chobry — dem Strengen — der schlesischen Kirche einen gleichesfrigen Beförderer ihrer immer mehreren Aufnahme, die sich Urban so sehr angelegen seyn ließ. Endlich nach zwei und zwanzigjähriger Arbeit starb auch dieser würdige Seelenhirt im Jahre 1005, und fand seine Ruhestätte wie sein Vorgänger in der Kirche zu Schmogra.

Urbans Nachfolger im Bisthume war Clemens, einer von den Priestern, die er von Rom mitgebracht, und welcher durch die zwei und zwanzig Jahre schon hinlängliche Kenntniß des Bisthums erlangt hatte. Nach Urbans Tode traten also nach der Gewohnheit früherer kirchlicher Gemeinden der Clerus und die Laien zusammen, um aus der bereits vorhandenen Geislichkeit einen würdigen Nachfolger zu wählen; die Wahl fiel übereinstimmend auf Clemens. Boleslaus suchte dazu die Genehmigung des Papsts Johann XVIII. zu erhalten, und Clemens wurde vom Erzbischof in Gnesen eingeweiht. Von dieser Zeit an hat die schlesische Kirche immer ihren Bischof selbst gewählt, und er wurde nur vom Landesherrn und vom Papste bestätigt.

Man darf nicht glauben, Clemens habe nichts zu thun gehabt, als die bereits angewiesenen bischöflichen Einkünfte zu genießen; nein er hatte noch immer mit Aberglauben und Vorurtheilen, heimlichen Ueberbleibseln des Heidenthums zu kämpfen. Im Stillen herrschten hie und da noch heidnische Gebräue

the, von denen sich das allzufinnliche Volk nicht ganz losgemacht hatte, und doch mußte der Hang dazu vertilget werden. Dieser Umstand entging dem wachsamem Bischof nicht, und er wurde Gegenstand seiner apostolischen Bemühung und Arbeit. Sehr vortheilhaft kam den Bemühungen des Bischofs die strenge Gerechtigkeitsliebe des Landesfürsten zu statten, der streng darüber hielt, daß den Verbreitern des Christenthums die Dezimen richtig abgeliefert, und ihr bereits erworbenes Eigenthum auf alle Art gesichert würde. Auch konnte Boleslav seine Befehle vermittelst seiner glücklichen Waffen kräftig und mit Nachdruck unterstützen. Außer diesem würde Schlesien vielleicht unwiederbringlich wieder größtentheils in die Gräuel des Heidenthums zurückgesunken seyn.

An Boleslavs Stelle, welcher 1025 starb, war Miezislav II. getreten; allein von ihm war für die Kirche nicht so viel zu erwarten, als von seinem frommen Vater, und die Wachsamkeit des Bischofs wurde um so nothwendiger, damit sich nicht unheilige Gebräuche wieder einschlichen. Clemens wachte darüber bis 1027, und wurde bei seinen Vorgängern nach zwei und zwanzigjähriger Arbeit in der Kirche zu Schmogra zur Ruhe gebracht.

Clemens Nachfolger war Luzillus, auch ein Italiener und Capitular zu Schmogra. Seine Frömmigkeit und Wissenschaft waren die Verdienste, die ihn zur Bischofswürde erhoben; dießmahl aber wählte die Clerisei schon allein, und zwar ohne Widerspruch des Volks. Auch er wurde nach erhaltener Bestätigung des Landesfürsten und des obersten Kirchenhaupts Johann XIX. vom Bischof zu Gne-

sen feierlich eingeweiht. Ausbreitung der Wissenschaften und Frömmigkeit war sein vorzüglichstes Bestreben, und seine bischöfliche Wachsamkeit gieng besonders auf tadellose Sittenreinheit des Clerus aus, worin er aber mit eignem ruhmwürdigen Beispiele vorleuchtete. Luzillus, ganz seinem früheren wissenschaftlichen Geiste gemäß, sorgte auch für die dem Geiste seines Volks und der Zeit angemessene Vermehrung der von Urban zu Schmogra angelegten Büchersammlung, und verschaffte sich auch dadurch ein entschiedenes Verdienst um die Bildung Schlesiens, indem er seinen eifrigen Mitarbeitern dadurch Quellen öffnete, woraus sie ihren Geist nähren und stärken konnten, um mit gutem Erfolge zu arbeiten. Luzill starb 1036, und wurde zu Schmogra begraben.

Fast sollte man glauben, daß bei der Wahl des Nachfolgers des Luzillus schon einige der, im Allgemeinen angegebenen Mißbräuche obgewaltet haben mußten; denn man fand es für nöthig, die Wählenden eidlich zu verpflichten, 1. daß sie ohne alle eigennützige Nebenabsicht nur das Beste der Kirche in Augen haben, und den zu diesem Zwecke tauglichsten Mann wählen sollten; 2. wurde zu dieser Wahl schon nicht mehr die Clerisei des zweiten Ranges gezogen, sondern die Capitularen wählten allein. Die Wahl, welche Leonard, einen Italiener traf, wurde übrigens von allen Seiten genehmiget. Aber nun kam durch die Flucht der Königin MIRA, die sich nach dem Tode ihres Gemahls nicht mehr in ihren Staaten sicher und wohl befand und nach Sachsen flüchtete, auch das Bisthum in die größte Unordnung. Alles, was sich der Ordnung

im Staate widersehte, widersehte sich auch der kirchlichen Ordnung, und der Bischof Leonard hatte einen harten Stand und einen Kampf zu bestehen, der nicht gering war. Die Priester wurden gemißhandelt, die Kirchen niedergerissen, die Altäre entheiligt, und es hatte das Ansehen, als wenn Polen und Schlessen in seinen alten barbarischen Zustand zurückkehren wollte. Mit mancherlei Bedrängnissen hatte daher der gute Bischof Leonard zu kämpfen, die nicht von geringer Bedeutung waren. Endlich nahmen die Polen wahr, daß sie durch Zwistigkeiten ihr Loos nicht verbesserten, und wurden eins, ihre entwichene Regentin zu besänftigen, und ihren Sohn Kasimir zum König zu wählen. Kasimir war bereits Mönch zu Clugny in Frankreich, und überdies schon Diakon; es kostete also die Polen nicht wenig, ihn wieder zurück zu erhalten. Endlich unter strengen Bedingungen, welche hier zu erzählen nicht der Ort ist, gelang es den Polen, den Prinzen Kasimir dennoch zu ihrem Könige zu erhalten.

Kasimir wurde feierlich nach Gnesen gebracht und daselbst gekrönt. Der Bischof von Schmogra benutzte diese Gelegenheit, seinem Bisthume einen neuen Glanz zu geben, und den Sitz desselben nach dem Städtchen Pitschen zu verlegen. Es wurde bewilliget, und Leonard wurde sonach in der ebenfalls dem h. Johann dem Täufer geweihten Kirche nach neunjähriger unruhvoller Arbeit zu Pitschen beerdigt.

Nach Leonards Tode fanden sich schon Bewerber ums Bisthum, die nicht die edelsten Absichten hatten und nur das Ihrige suchten, nicht was Jesu Christi war; jedoch die Rechtschaffenheit der Capitularen

machte alle dergleichen Bemühungen vergeblich. Bei ihnen galt kein menschliches Ansehen und keine Nebenabsicht: unabänderlich hatten sie beschlossen, nur den würdigsten zu wählen. Die Wahl fiel 1045 abermals auf einen Italiener, *Timotheus*, einen Mann, der im geistlichen und weltlichen Rechte sehr erfahren war, und sich schon als Dompropst um die Kirche große Verdienste erworben hatte.

Timotheus stand der Kirche nur sechs Jahr vor, starb zu Pitschen und wurde daselbst neben *Leonard* beerdigt.

Hieronymus, wiederum ein Italiener, und bisher *Prälat* *Cantor* zu Pitschen, war 1051 sein Nachfolger. Er war der Ordnung nach der siebente Bischof. Unter ihm wurde das Bisthum auf Betrieb *Casimirs* von Pitschen nach Breslau auf eine Insel der Oder verlegt, die von der daselbst erbauten Cathedralkirche zu *St. Johann* den Namen der *St. Johannes-Insel*, erhielt. Der Platz, der Anfangs zur Kirche, zur bischöflichen Residenz, und zu den Wohnungen der Capitularen angewiesen war, umfaßte nicht die ganze Insel, sondern nur die nächste Umgebung der Kirche, bis zur jetzigen Dompropstei. Die ganze Gegend hinter der jetzigen Kreuzkirche nahm das Schloß ein, welches *Casimir* bauen ließ. Andererseits ist aber auch zu bemerken, daß dieser Platz damals noch nicht eine Insel, sondern ein Werder war, und mit dem jetzigen Hinterdome zusammen hing. Den bei dem Fortifikationsbau aufgefundenen Spuren zu Folge standen mehrere Häuser, die zum Dome gehörten, noch hinter der Kirche. Die Kanonikalwohnungen waren überdieß

zu der Zeit noch keine Prachtwohnungen, sondern ganz einfach, eng und niedrig von Holz und Lehm aufgeführt, hatten sonach mehr das Ansehn von Hütten als von Häusern. Die Kirche selbst wurde nur von Holz aufgeführt.

Der Bischof Hieronymus beschenkte 1060 die neue Kirche zu Breslau mit einem kostbaren Ueberbleibsel eines Heiligen, welches noch gegenwärtig in der Domkirche aufbewahrt und verehret wird. Es ist die Hirnschale des h. Vinzenz, eines Leviten zu Hueska in Spanien, welcher den Märtyrertod starb. Auf Verordnung des Bischofs wurde festgesetzt, daß die schlesische Kirche diesen Heiligen als Mitpatron verehren, und seinen Festtag den zwei und zwanzigsten Jänner feierlich begehen sollte. Ihm zu Ehren ließ im vorigen Jahrhunderte der Weihbischof Ursini ein von Adrian de Fries aus Erz gegossenes und kostbar gearbeitetes Altarblatt am Eingange des Chors aufstellen.

Hieronymus hatte dem Bisthume eilf Jahr mit Ruhm vorgestanden, starb 1062, und wurde in der St. Johanniskirche begraben.

Bisher waren die schlesischen Bischöfe alle Italiener gewesen; aber nun durch Unterstützung des Landesherren Boleslaus II. steng man an, es für billig zu halten, auch einmahl einen Eingebornen oder einen Polen zur bischöflichen Würde in Schlesien zu erheben, um so mehr, da es unter den polnischen Capitularen, obschon sie die geringere Anzahl ausmachten, ebenfalls Männer gab, denen es zu dieser hohen Würde an erforderlicher Tauglichkeit nicht mangelte, und da sie zu der Nation gehörten, der

man doch eigentlich die Stiftung des Bisthums zu danken hatte. Die Wahl fiel also 1063 auf Johannes I. mit dem Beinamen Accipiter.

Johann, vom Landesfürsten ebenso geschätzt, wie sein Vorfahrer vom Vater desselben, verschaffte sich großes Ansehen, und benutzte es auch zum Vortheile der Polen und Schlesier gegen die noch immer zahlreichen Italiener, indem er an die letzteren keine Pfründen mehr vergab, sondern sie den ersteren zuwies. Es kam dahin, daß man es fast schon für ein bestehendes Gesetz ansah, Ausländer von den Capitularstellen und noch mehr von der Bischofswürde auszuschließen. Er ist in der Domkirche begraben.

Auf Johann I. folgte 1073 ein polnischer Edelmann Peter aus dem Hause Fuchs, vorhin Prälatus Scholasticus und bei Boleslaus vorzüglich beliebt. In die Zeit dieses Bischofs fallen die Reformationen Gregors VII. welche aber das schlesische Bisthum nicht betrafen, weil hier weder Simonie noch Concubinat im Schwange war. Auch hatte Peter das Leidwesen, seinen großen Gönner Boleslav von dem rühmlichen Wege der Tugend, auf dem er bisher gewandelt war, abweichen, und auf den Weg der Leidenschaft und des Lasters, und der abscheulichsten Ausschweifungen übertreten zu sehen, so weit, daß er endlich seinen früheren Ruhm mit dem Morde des frommen und heiligen Bischofs Stanislaus von Krakau völlig verdunkelte. Stanislav hatte des Königs Haß gereizt, weil er ein Mann von festem Charakter und ohne Menschenfurcht unaufhörlich den König ermahnte, von seinen Uergernissen abzustehen.

Boleslav erhielt nun von den Seinigen den Beiznahmen des Grausamen, wurde von Gregor VII. des königlichen Titels für unwürdig erklärt, und mit dem Banne belegt. Die ansehnlichsten Familien der Theilnehmer des Mordes wurden bis ins vierte Glied zu jedem geistlichen Amte für unfähig erklärt. Ganz Polen und Schlesien traf ein Interdikt, vermöge dessen alle Kirchen geschlossen wurden. Alles dieses brachte die Gemüther so sehr gegen Boleslav auf, daß er sich nach Ungarn flüchtete, um seines Lebens sicher zu seyn; er hatte aber auch da keine Ruhe, irrte unstät herum, und die Nachrichten über sein Lebensende sind sehr verschieden und unzuverlässig, aber alle tragisch.

Peter, innigst betrübt über die Sinnesänderung seines fürstlichen Freundes Boleslav, und über alle daraus entstehende Unglücksfälle, aber auch Freund, inniger Freund seines bischöflichen Amtsbruders Stanislaw, mußte gewiß bei diesen Umständen den empfindlichsten Schmerz erdulden. Der edle, fromme, heilige Mann, der ihm bei seiner Salbung zu Gnesen die Hand mit aufgelegt hatte, war dahin! — dahin durch einen Fürsten, dessen frühere Tugendbeispiele den guten Bischof Peter zu den schönsten Erwartungen berechtigten; dahin durch den Fürsten, der ihn selbst zum Bischofthume empfohlen hatte. Das kirchliche Interdikt war nun einmahl promulgirt, und Niemand beobachtete es genauer als der schlesische Bischof Peter. Es fehlt nicht an Schriftstellern, die ihm dieses dahin auslegen, als hätte er dadurch nur sein Privatinteresse befördern wollen, allein wenn man die offenbarsten Dokumente findet, daß der

Bischof Peter selbst aus seinen eignen Mitteln hie und da, wo es für nöthig fand, Priester angestellt habe; daß er von seinen bischöflichen Einkünften vieles zur Verbesserung der Capitularen angewendet habe, so wird man ihn gegen alle voreilige Aburthiler in Schutz nehmen, und von der ihm unbillig schuldgegebenen Selbstsucht lossprechen können. Seine pünktliche und strenge Befolgung des Interdicts war nichts als ein Beweis seines pflichtmäßigen Gehorsams gegen die Verfügungen seines höchsten Kirchenhaupts; was ihm nicht zum Tadel, sondern zum Lobe gereichen muß.

Peter war neunzehn Jahr Bischof gewesen, starb in einem hohen Alter und wurde in der Domkirche mit gebührender Feierlichkeit zur Erde bestattet.

Auf Peter folgte 1091 Zyroslaus von Rosa im Bisthume. Er war sonst Dompropst, und zeichnete sich als solcher schon durch seine Ordnungsliebe und seinen Eifer aus, mit welchem er darauf hielt, daß die Kirchengebräuche mit aller Pünktlichkeit befolgt würden. Da er sich die Krafauer Kirche dabei zum Muster nahm, so brachte er eine völlige Einstimmigkeit des Rituals beider Kirchen zu Stande.

In die Zwistigkeiten, welche der König Wladislaw mit seinem unehelichen Sohne Ebigneus hatte, mischte sich der vorsichtige Zyroslaus nicht, und gewann dadurch die schöne Gelegenheit, Mittler zwischen dem Landesfürsten und seinem Volke zu werden. Dadurch hatte er sich bei Wladislaus so sehr in Gunst gesetzt, daß er sein Vertrauen bis an seinen Tod behielt. Eben so stand er bei allen Großen in Ansehen, und starb von Allen geliebt nach einer acht-

jährigen Führung seines Amtes, während welcher er die Kirche mit vielem zum Gottesdienste nöthigen Apparate bereichert hatte.

Nach Zyroslaus Ableben hätte Vladislaus gern seinen Hofkaplan zum Bischof erhoben; allein die Domherren begaben sich ihres Wahlrechts nicht, und wählten einen adlichen Polen Smislaus oder Heymo, einen Mann, der zwar keineswegs auf den Ruf der Gelehrsamkeit Anspruch machen konnte, aber in einem hohen Grade die bischöflichen Tugenden der Keuschheit, Nüchternheit und Freigebigkeit gegen die Armen besaß. Vladislav zögerte anfänglich mit der Bestätigung, willigte endlich aber doch in die geschehene Wahl, und Smislaus wurde zum Bischof geweiht. In die Zeit seines Bisthums fällt die Geschichte des Grafen Blast, von welchem in diesen Blättern bei Gelegenheit der Regulirten Chorherren des h. Augustins auf dem Sande weitläufiger die Rede war.

Peter Blasts Wohlthätigkeit gegen die Kirchen weckte auch den Domdechant Viktor, sein Vermögen zur Erbauung einer Kirche zu verwenden, und dieses ist die erste gemauerte Kirche auf dem Dome, die Kirche zu St. Aegidius, welche 1111 gebaut wurde. Sie steht jetzt fast unbemerkt an der linken Seite der Domkirche.

Auf Bischof Smislaus Anleitung gründete Boleslaus das Collegiatsstift zu Groß-Glogau. Endlich nach sechs und zwanzigjähriger rühmlicher Verwaltung seines Amtes starb Smislaus 1126.

Nun folgte Rupert oder Robert, ein adlicher Pole, ein Mann voll Geist und Wissenschaft, und

ganz gemacht, die Güter des Bisthums in guten Stand zu setzen und wohl zu verwalten. Er war vordem Prälatus Custos. Sein Eifer und seine Frömmigkeit machte ihn dem Vladislaus vorzüglich beliebt. Auf dessen und des Domkapitels zu Krakau Anhalten, bewilligte es Papst Innozenz II. daß Rupert das Breslauer Bisthum mit dem Krakauer vertauschen konnte. Er verließ also Breslau 1141 und gieng nach Krakau, wo er nach 2 Jahren starb.

Ihm folgte im Breslauer Bisthume Magnus aus dem Zarembischen Geschlechte, ehelin Canonikus zu Breslau, Krakau und Prälatus Custos zu Gnesen, auch Kanzler des Königs Vladislaw; ein sehr gelehrter und erfahrner Mann. Eigentlich konnten die Canonici nach Ruperts Abgange keinen neuen Bischof wählen, denn es stand dem Papste das Recht zu, die vakante Stelle zu besetzen; jedoch nahm der Papst auf Vladislaws Empfehlung und auf die Bitte des Domkapitels Rücksicht, und ernannte den von beiden Theilen gewünschten Magnus.

Zu seiner Zeit bauete Peter der Däne oder Blast auch die St. Martinskirche auf dem Dome neben dem Königlichen Schlosse.

Man beschuldiget diesen Bischof des Nepotismus, d. i. einer allzugroßen Verwandtenliebe bei Besetzung der Stellen. Wenn es wahr ist, so war es eine Wohlthat für die Breslausche Kirche, daß er nur fünf und ein halbes Jahr regierte, und ein Fieber ihn aufzehrte.

Sein Nachfolger 1146 war Sonek = Sonislaus = Johannes II. ein tugendhafter Mann aus dem edlen Geschlechte der Greiffen. Früher war er

Propst zu Breslau, Canonicus zu Gnesen und Krakau und nun Bischof zu Breslau. Zwei Jahr nachher erhob ihn Wladislaw mit Bewilligung Papsts Eugens III. zum Erzbischof in Gnesen, wo er 1164 starb.

Für die Cisterzienser hatte er eine besondere Vorliebe und ein Beweis davon ist das Kloster Andreow in Polen, welches er mit seinem Bruder stiftete, und mit Cisterziensern aus Marimund in Burgund besetzte.

Nach des Bischof Johanns II. Abgange nach Gnesen trat derselbe Fall ein, wie bei Ruperts Versetzung nach Krakau, daß der Papst, nicht das Capitel beauftragt war, einen Nachfolger zu bestimmen. Eugens Wahl entsprach wieder den Wünschen des Landesfürsten und des Capitels, indem Waltherr aus dem edlen Geschlechte der Radoreer, Canzler des Boleslaus, Prälatus Scholasticus zu Krakau und Domherr zu Breslau gewählt wurde, ein Mann, der einen vollständig tugendhaften Charakter besaß, und selbst ein Beispiel der Sittenreinheit auch bei den Seinigen drauf drang, Abweichungen davon aber auf das strengste ahndete.

Dieser Bischof sieng an, 1150 die vorhin hölzerne Domkirche in eine steinerne zu verwandeln, zum Theil aus seinen eignen Einkünften, zum Theil aus Beiträgen des Capitels und der sämmtlichen Geistlichkeit. Der Bau dauerte zwei und zwanzig Jahr. Zum Muster dieses Baues wählte der Bischof die Cathedralkirche zu Lyon in Frankreich, und er war auch darauf bedacht, die inneren Kirchengebräuche nach jener zu Lyon zu bilden; deswegen berief er von dort her Choralsänger. Am meisten lag ihm am Herzen, die verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen, und

den eingerissenen Sittenunordnungen unter dem Cle-
rus ein Ende machen. Kurz Walthar ließ nicht eher
nach, bis er seine Kirche nicht nur äußerlich, sondern
auch innerlich der Kirche zu Lyon ähnlich gemacht hatte.

Wenn nun die Kirche zu Lyon selbst vom h. Ber-
nard als ein Muster der Ordnung und Regelmäßig-
keit gepriesen wird, so hatte Walthar zu seiner neu-
en Kirche das würdigste Vorbild gewählt. Zur ste-
ten Erinnerung an dieses Vorbild nahm Walthar
sechs französische Lilien in das bischöfliche Wappen
auf. So sorgfältig als der Bischof für die Reinheit
seiner Kirche sorgte, eben so sehr ließ er sich auch ange-
legen seyn, sich selbst immer mehr zum würdigen Bi-
schofe zu bilden. Die fünf Bücher Betrachtungen,
welche der h. Bernard an seinen ehemaligen Schüler
Papst Eugen III. schrieb, waren daher auch dem
Bischof Walthar eine sehr willkommene Richtschnur
für sein bischöfliches Leben.

Vom Bischof Walthar wurde 1160 auch das Col-
legiatsstift zu Oppeln bestätigt, von wem es aber
früher gestiftet worden sey, ist nicht aus sichern Do-
cumenten zu erörtern.

Walthar starb 1176 an der Kolik, und wurde in
der von ihm erbauten Cathedralkirche zu St Johann
neben dem hohen Altare beerdigt.

Auf ihn folgte Zyroslaus II. aus dem adelichen
Geschlechte von Rosen. Sein Eifer für die Religion
und Sittenreinheit, verbunden mit Uneigennützigkeit
und Mildthätigkeit, erhoben ihn auf den bischöflichen
Stuhl, welchen er bis zu seinem Tode 1181, also
nur kurze Zeit besaß. Dem Stifte Leubus trat er
zum Misvergnügen des Breslauer Domkapitels ei-

nen Theil der Fruchtzehnten ab, welche das Bisthum im Liegnitzischen zu erheben hatte.

Zu seiner Zeit wurde die dritte Kirchenversammlung im Lateran zu Rom gehalten, und Zyroslaus ließ sich angelegen seyn, die Beschlüsse derselben in seinem Bisthume aufs pünktlichste zu befolgen, besonders was den Mißbrauch der Mehrheit der Pfründen zu gleicher Zeit betraf. Auch wohnte er 1180 einer Synode zu Pecziz in Polen bei, in welcher der Erzbischof von Gnesen Zbislauß den Vorsitz hatte, wie es ihm natürlich zukam. Noch fanden sich dabei die Bischöfe von Krakau Gedeon, von Wladislaw Dnold, von Posen Cherubin, von Plozko Lupus, von Raminieß Kunrad, und von Lebus ein; endlich auch die Herzoge von Schlesien und Masowien. Von dieser Synode wurden einmüthig mit dem Banne belegt alle diejenigen, welche auf ihren Reisen die Felder des Landmanns mit ihren Pferden verderbten, und auf Kosten desselben lebten; auch alle diejenigen, die die Güter eines verstorbenen Bischofs oder Priesters plünderten, und sich zueigneten; nicht weniger ihre Rathgeber und Gehülfen. Um diesen Beschlüssen Gewicht zu geben, wurden Abgeordnete an den Papst Alexander III. geschickt, dieselben von ihm bestätigen zu lassen. Alexander war dazu um so bereitwilliger, weil schon hundert Jahre früher sein Vorgänger Leo IX. ihm mit seinem Beispiele vorgegangen war, und dergleichen Plünderer mit dem Kirchenbanne belegt hatte.

In dem obengenannten lateranischen Concilium wurde auch festgesetzt: daß keiner vor dem dreißigsten Jahre seines Alters zum Bischof geweiht werden sollte.

Ferner, daß der Bischof, wenn er einen Priester oder Diakon ohne Verpflegungstitel ordinirte, gehalten seyn sollte, einem solchen selbst Unterhalt zu geben, ausgenommen in dem Falle, wenn der Ordinirte selbst väterliches Vermögen hätte, wovon er seinen standesmäßigen Unterhalt als Geistlicher befreiten könnte. Hier fand sich also zum erstenmale die Verordnung, daß der Verpflegungstitel aus eigenem Vermögen jenen der Kirche vertreten könne.

Zyroslaus II. starb nach fünfjähriger Amtsführung 1181, und liegt in der Domkirche begraben.

Endlich kam die Reihe auch an die Schlesier, daß sie zur Bischofswürde befördert wurden; der erste derselben war Franzko — Franz, Breslauer Domherr und Kanzler des Herzogs Boleslav. Er war der siebzehnte Bischof, und hatte folglich sieben Italiener und neun Polen zu seinen Vorgängern im Bischofsamte gehabt.

Diesem Bischof dankt die Kirche U. L. F. zu Liegnitz ihr Daseyn. Er baute sie 1192. Nur sieben Jahr war er Bischof, und obschon er fast beständig kränkelte, ließ er sich doch nie eine Versäumniß seiner bischöflichen Pflicht zu Schulden kommen. Sein Tod erfolgte 1198, und sein entselter Leichnam wurde in der Hauptkirche feierlich beigesetzt. Er war ein angesehener und sehr gebildeter Mann, der vorzüglich im geistlichen Rechte große Kenntnisse hatte.

Nach Franzkos Tode ließ der Herzog Boleslav die Capitularen nicht undeutlich merken, daß er wünsche, man möge bei der bevorstehenden Bischofswahl auf seinen Sohn Jaroslaus, der schon Dom-

herr war, Rücksicht nehmen; Wink genug für die Capitularen, es mit dem Landesherrn nicht zu verderben. Genug Jaroslaus wurde gewählt, und zum Bischof geweiht.

Ehe Jaroslaus noch Geistlicher wurde, machte er mit seines Vaters Bruder Mieslaus Herzoge zu Dypeln und Teschen einen Feldzug gegen die Polen, und besiegte sie. Dadurch muthig gemacht, und von bösen Rathgebern aufgehetzt, ergriff er sogar die Waffen gegen seinen eignen Vater Boleslav, weil er, ein Sohn erster Ehe mit einer russischen Fürstin, glaubte, sein Vater gehe damit um, die Kinder der zweiten Ehe mit Christina zum Nachtheile der ersteren zu begünstigen. Er würde es dennoch nicht gewagt haben, seinen Vater zu bekriegen, hätte er nicht in Mieslaus, der seinem Bruder dem Boleslaus Altus es nicht verzeihen konnte, daß er Niederschlesien an sich gezogen hatte, eine mächtige Stütze gefunden. Wohin kann, durch böse Rathschläge verleitet und durch Macht unterstützt, sich das beste Herz verirren?

Jaroslaus ging in sich und versöhnte sich mit seinem Vater, welcher ihm die Stadt und das Fürstenthum Meisse mit allen herzoglichen Gerechtsamen als Eigenthum einräumte. Nun erst wurde Jaroslav Geistlicher und durch Vermittelung seines Vaters in der Folge Bischof von Breslau. Im Jahre 1199 schenkte er mit Bewilligung seines Vaters das Fürstenthum Meisse dem Breslauer Bisthume auf immerwährende Zeiten. Durch diese Schenkung wurden die schlesischen Bischöfe von jener Zeit an in den

Fürstenrang erhoben, mit allen Gerechtsamen, die einem schlesischen Fürsten zukommen.

Durch diese Schenkung und noch andere gelangte das Bisthum zu einem großen Ansehen, und die meisten Bischöfe benutzten es zweckmäßig zum Besten der Kirche. Der Staat verlor dabei nichts, wie viele glauben, indem jederzeit ein beträchtlicher Theil der Einkünfte an denselben abgegeben wurde, ohne daß er nöthig hatte, eine große Menge Beamteter zu seiner Verwaltung kostspielig zu unterhalten. Nicht allein in Schlesien, auch anderwärts war es so. In den Schatz- und Druckschriften für die Aleriseifreiheit in Frankreich (diese Schriften kamen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag heraus) findet sich im vierten Tomus eine Angabe, nach welcher von 1665 bis 1748, also in einem Zeitraume von drei und achtzig Jahren, die Geistlichkeit zu sechszehn verschiedenenmahlen dem Könige freiwillige Geschenke machte, welche zusammen fünfhundert und neunzig Millionen Livres betrugen, also im Durchschnitte jedes Jahr über sieben Millionen, während in derselben Zeit vom Adel auch nicht ein Heller als freiwilliger Beitrag einging. Den aus-erlesenen bairischen Nachrichten zu Folge entrichtete im Jahre 1757 die Geistlichkeit achtzehnmal mehr an Abgaben, als der Adel. Ein Reichsfürst übersah einst von einem Berge eine lachende Landschaft, die größtentheils der Geistlichkeit gehörte. Die Höflinge, die um ihn waren, konnten nicht umhin, allerunterthänigst einige neidische Bemerkungen laut werden zu lassen; aber der einsichtsvolle Fürst wies sie mit der Erklärung zurück, daß ihm diese Beide viel

Milch und Butter einbringe. Sollte das schlesische Bisthum allein an den Staat keine Abgaben entrichtet haben? Es ist billig und recht, daß selbe gewissenhaft entrichtet wurden, und jedem Geistlichen, der Besitzungen hat, ist es heilige Pflicht, hierin den Laien mit dem Beispiele der Willigkeit, der Vaterlandsliebe und des redlichen Bürgersinnes voranzugehen.

Das Bisthum durfte sich also zu keiner Zeit des von Jaroslaw erhaltenen Geschenke, als eines etwaigen Eingriffs in das Beste des Staats, schämen, sondern im ruhigen Besitze desselben bleiben, bis der Landesherr andere Maasregeln für zweckmäßiger ansieht.

Jaroslaw ließ es bei diesem Geschenke nicht bewenden, sondern eingedenk, daß sein Vorgänger Zyroslaus zu seinem und seiner Nachfolger Nachtheil, aus übergroßer Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit gegen die Wünsche seines Vaters Boleslaw des Langen, die Liegnitzischen Feldzehnten an das Cisterzienserkloster Leubus vergeben hatte, forderte er sie als Gerechtsame des Bisthums zurück; zumal da die frühere Verleihung weder durch päpstliche Bestätigung noch durch Verjährung versichert war.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Jaroslaw auch den Bau der Pfarrkirche zu Meisse wenigstens angefangen, wenn auch nicht vollendet, habe.

Fürst-Bischof Jaroslaus starb 1201, und wurde in der Domkirche zu St. Johann feierlich beerdigt. Wahr ist es, während seiner dreijährigen bischöflichen Regierung hat Jaroslaw seinem Bisthume einen Glanz gegeben, den ihm keiner seiner Vorgänger geben konnte. Doch jedem Verdienste seine Krone!

Leichter ist es, ein Fürstenthum zu verschenken, wenn man bei ohnehin reichlichen Einkünften seiner nicht bedarf, und es doch noch lebenslang genießen kann, als unter der strengsten Beschränkung seiner Bedürfnisse ein Bisthum zu stiften; leichter, eine rohe Nation durch Gewalt der Waffen sich zu unterwerfen, als einem rohen, ungeschliffenen und in die abscheulichste Gräuel versunkenen Volke durch die Kraft des Wortes einen milderen Charakter zu geben. Dieses waren die Verdienste der früheren Vorgänger Jaroslaw's, man vergesse sie nie!

Es scheint doch, als wenn Boleslaus der Lange seinem Sohne, dem Bischofe Jaroslaw, die Einwilligung zur Versenkung des Fürstenthums Meisse an das Breslauer Bisthum nicht gar gern und ohne alle Bedenklichkeit gegeben hätte; wenigstens schien er auf den Verdacht gerathen zu seyn, daß die Capitularen selbst den Jaroslaw auf diesen Gedanken gebracht haben möchten, und war daher keineswegs wohl mit dem Breslauschen Domkapitel zufrieden. Noch mehr mochte dieser Verdacht in dem bedenklichen Fürsten verstärkt werden, als Jaroslaw den Cisterziensern zu Leubus wieder abnahm, was Jaroslaus ihnen vorzüglich auf Vermittelung des großen Cisterziensersfreunds Boleslaw's vom Bisthume geschenkt hatte. Kurz, Boleslaw glaubte zu bemerken, das Domkapitel sey mit Jaroslaw einverstanden, seinen Planen überall entgegen zu wirken. Es war nun um so nöthiger, durch die neue Bischofswahl den Landesfürsten auf bessere Gedanken zu bringen, und man glaubte diesen Zweck am besten zu erreichen, wenn man diesmal von der Gewohn-

heit abgieng, und keinen Capitularen wählte, sondern einen Mann postulirte, der bei Boleslav vorzüglich in Gunst stand.

Ein solcher Mann war Cyprian, der Bischof zu Lebus, und Prämonstratenser-Abt zu Breslau. Dieser wurde nun von den Capitularen zu Breslau förmlich postuliret, das Bisthum zu übernehmen. Cyprian, der sein ruhiges Bisthum Lebus nicht gern verlassen wollte, weigerte sich eine Zeitlang, die ihm angetragene Würde anzunehmen; Boleslaus hingegen war mit diesem Benehmen des Capitels äußerst zufrieden. Endlich entschloß sich Cyprian, in Hoffnung, die Mißverständnisse zwischen dem Landesherrn und dem Capitel zu beseitigen, den Wünschen beider Theile nachzugeben. Er wurde also zum Nachfolger des Jaroslav ernannt.

So lange er Bischof in Lebus war, hatte er die Prämonstratenser-Abtei zu Breslau noch beibehalten; jetzt aber trat er diese Abtei, und jenes Bisthum ab, um alle seine Zeit und Kräfte seinem nunmehrigen wichtigen Amte widmen zu können. Bald nach dem Antritte seines Bisthums starb sein Gönner Boleslav; er fand aber an dem Sohne und Nachfolger desselben, Heinrich dem Bärtigen, und seiner Gemahlin Hedwig, eben so eifrige Beförderer aller seiner guten bischöflichen Absichten. Er trat in Byroslaus Fußstapfen, und zeichnete sich wie er durch Freigebigkeit aus, wovon wieder das Stift Lebus die deutlichsten Beweise erhielt.

Nachdem er sechs Jahre rühmlich die Pflichten des Hirten-Amtes erfüllt hatte, nöthigte ihn auf einer Reise die Gicht im Stift Lebus einzutreten, wo

er auch 1207 starb, und seinem Willen gemäß begraben wurde. Er starb im Rufe der Heiligkeit, und Wittwen und Waisen verloren an ihm einen Vater. Der Ordnung nach war er der neunzehnte Bischof, und der erste, der nicht in seiner Cathedral-Kirche beigesetzt wurde.

In der nächsten Bischofswahl fielen die Stimmen fast einhellig auf einen gebornen Polen mit Namen Lorenz. Er war ein sehr einsichtsvoller und thätiger Mann. Die Einkünfte seines Bisthums vermehrte er durch Ankauf neuer Güter und Anlegung neuer Colonieen. So brachte er auch den Ujester Halt im Herzogthum Oppeln 1222 an das Bisthum. Dagegen erlaubte er sich aber auch, manches Einkommen des Bisthums den Cisterzienser-Klöstern Henrichau und Camenz zuzuwenden.

In früheren Zeiten hatte sich Laurentius auch als Kriegsmann Vorbern erkämpft, und zwar in einem Feldzuge gegen die noch heidnischen Preussen. Desto friedlicher war seine vier und zwanzigjährige bischöfliche Regierung, während welcher er einer ununterbrochenen Gesundheit genoß. Seine Vorliebe für den Geruch der Rosen kostete ihm das Leben. Im Junius 1232 hielt er sich in Preichau, seinem gewöhnlichen Erholungsorte auf, wo der gute Mann, so zu sagen, nicht Rosen genug um sich haben konnte. Der allzu häufige Duft derselben zog ihm einen Schlag zu, gegen dessen Folgen die Kunst der schnell herbeigerufenen Aerzte zu ohnmächtig war. Oluogß macht hiebei die Bemerkung: Gott habe zeigen wollen, Apostolische Männer mußten sich sogar, auch was den Geruch betrifft, aller sinnlichen Vergnüg-

gungen enthalten. Wahr ist es wohl, daß es sich für den Geistlichen nicht ziemet, wenn er selbst in unschuldigen und erlaubten sinnlichen Genüssen unmäßig ist.

Laurentius, welcher auch dem Stifte Leubus viel Wohlthaten erwiesen hatte, wollte daselbst begraben seyn, und man erfüllte seinen Willen und gesellte ihn nach dem Tode seinem Vorgänger Cyprian bei.

Auf die Ruhe, welche die schlesische Kirche unter dem Bischof Laurentius genossen hatte, folgten nun um so fürchterlichere Stürme, woran sein Nachfolger Thomas I. keineswegs schuld war. Vielmehr stand Thomas zum Schutze seiner Kirche unerschüttert wie ein Fels. Grade eines Mannes mit einem so festen Charakter bedurfte jetzt die schlesische Kirche.

Thomas stammte aus einem angesehenen Geschlechte Polens, und wurde, wie alle seine Vorgänger, regelmäßig von den Capitularen gewählt, vom Landesherrn und Papste bestätigt und vom Erzbischof zu Gnesen zum Bischof geweiht. Wachsam über die Gerechtsame seines Bisthums folgte er dem Beispiele Jaroslaus, und forderte alle von seinen Vorgängern Laurentius und Cyprian an die Klöster gemachten Schenkungen zurück. Dadurch reizte er den Zorn des Liegnitzischen Herzogs Boleslav so gegen sich, daß er den Bischof Thomas nebst dem Dompropst Boguphal und dem Domherrn Heikard, auf dem Wege nach Gorkau am Zobtenberge, wohin sie sich zur Einweihung der Kirche verfügten, aufgreifen und gefangen setzen ließ. Eigentlich zwar hatte noch ein anderer Umstand, der den Herzog Boleslav den Kahlen noch näher anging, seine Galle so em-

pört, und das war die gerechte und pflichtmäßige Widerseßlichkeit des Bischofs gegen die Anträge der Fürsten, die Naturalzehenden in eine bestimmte Geldabgabe zu verwandeln. Der kluge Bischof hatte zu viel Einsicht in den Gang der Dinge, daß er nicht hätte voraussehen sollen, diese Maasregel, wenn sie blindlings bewilliget würde, könne einst bei veränderten Preisen der Dinge den Bischof selbst und seine Geistlichkeit in die größte Verlegenheit und Dürstigkeit setzen. Deshalb widerseßte er sich, und durch Gefängniß wollte ihn der Herzog zur Einwilligung zwingen.

Der Erzbischof von Gnesen, Fulko, und selbst der Papst Innozenz IV. sprachen den Kirchenbann über den Herzog, aber ohne Erfolg. Thomas, endlich müde seines Gefängnisses, fieng an nachzugeben, und willigte ein, daß die Zehnden in bestimmte Abgaben an Getreide — Maldraten — oder an Gelde — Bischofs = Bierdungen — verwandelt würden. Diese Einrichtung traf jedoch nur die bischöflichen oder Capitularzehenden; die Pfarrzehenden wurden zum Theil durch gewisse Aecker, die man den Pfarrern zur eignen Bearbeitung gab, und Wiedmuthen nannte, vergütet. Daß alle Gutsbesitzer diese Einrichtung für sich selbst sehr vortheilhaft fanden, und folglich mit dem Herzog völlig einverstanden waren, ist ganz erklärlich; aber auch eben so erklärlich ist es, daß sich ein wachsamer Bischof widerseßen mußte. Und alle Schriftsteller, die dieser Gegenwirkung des Bischofs Thomas erwähnen, rechnen sie ihm zum Ruhme an, und tadeln nur den Mangel seiner Beharrlichkeit dabei, indem sie sagen: „er hätte lie-

ber für die Freiheit der Kirche jede Todesart erdulden sollen, als diesen Vergleich eingehen."

Zur Zeit dieses Bischofs Thomas I. nahm der Papst Innozenz IV. die Breslauer Kirche durch eine Bulle in Schutz, und zwar mit allen ihren Gütern und Besitzungen, die er in der Bulle bestätigt, und die deswegen auch alle nahmentlich aufgeführt werden. Die Nahmen aber sind heute zu Tage meistens unkenntlich. Innozenz nimmt darin die Breslauer Kirche von der Gerichtsbarkeit anderer Bischöfe und Erzbischöfe aus.

Der Einfall der Tartarn in Schlesien fällt in die Zeit dieses Bischofs. Auch aus diesem Umstande ist leicht abzunehmen, daß Thomas alle Ursache hatte, die Gerechtsame seiner Kirche wahrzunehmen, und mit den Gütern der Kirche wirthschaftlich umzugehen. Er verdient daher den Vorwurf des Geizes, den ihm der Chronist Lucã machet, wohl keineswegs. Was dieser Chronist von den Auflagen bei der Beichte, und von der Steigerung der Seelenmessen sagt, hat gar keinen Grund, und könnte höchstens Bezug haben auf einen oder den andern untergeordneten Geistlichen, aber durchaus nicht auf den Bischof.

Thomas I. regierte fünf und dreißig Jahr, und starb 1267. Er liegt in der Domkirche zu St. Johann begraben.

Nach dem Tode dieses Bischofs folgte durch rechtmäßige Wahl dessen Schwestersohn Thomas II. aus dem Hause Zarembo; allein er gelangte nicht sogleich zum Besitze des Bisthums. Herzog Bladislav, Erzbischof von Salzburg, und Vormund Heinrichs IV. hatte vom Papst Clemens IV. die Bewilligung

gung erhalten, das Bisthum sechs Jahr lang zu administriren und die Einkünfte desselben zu ziehen. Endlich ging er gar damit um, diejenigen Güter, die seine Vorfahren der Kirche geschenkt hatten, als Eigenthum einzuziehen. Der Bischof hielt es für Pflicht, diese Gefahr von seiner ihm anvertrauten Kirche abzuwenden, und wandte sich darum an den Herzog Cunrad zu Groß-Glogau, den Bruder des Bladislav. Die Antwort, welche dieser gab, ist merkwürdig. Er schrieb dem Bischof:

„Dem ehrwürdigen Vater in Christo und Herrn Thomas Bischof zu Breslau sagt Cunrad von Gottes Gnaden Herzog in Schlesien seinen geneigten Willen zuvor.

Wir haben vernommen, daß wegen dem Erbgut des heiligen Johann von unserem Bruder dem Bischofe zu Salzburg ein Anspruch gemacht werde. Wenn der Sache so ist, so befehlen wir euch, daß ihr euch deswegen mit ihm in keinen Briefwechsel einlasset, denn die von unsern Vorfahren dem h. Johann so ansehnlich und wohlbedächtlich gemachte Geschenke können weder von unserm Bruder, noch von jemand andern zurück verlangt werden; ja dieser hat auch darauf um so weniger einen Anspruch zu machen, als das Erbe der Kirche immer von unserem Erbe ist abgesondert gewesen, und zu unserer Theilung niemahls gehört hat. Es wäre keine gerechte Theilung, die ich und mein Bruder Boleslaus erhalten haben, wenn das Erbgut des heiligen Johann unserm Bruder Bladislav zukäme. Falls euch demnach die Zierde des Gotteshauses und eure Ehre am Herzen liegt, so dürfet ihr es nicht wagen, ohne un-

sere Einwilligung in dieser Sache etwas zu unternehmen."

Es läßt sich vermuthen, daß eine solche Erklärung dem Bischof nicht unwillkommen seyn, und ihn vollkommen seines Kammers überheben konnte. Auch von Seiten des Herzog Vladislavs kam die Sache gar nicht mehr zur Sprache; nur fuhr er wie vorhin fort, das Bisthum zu administriren, und die Einkünfte desselben zu genießten, bis er endlich 1270 mit Tode abgieng, und Thomas II. zu dem vollen Besitz des Bisthums gelangte.

So wie Thomas zur Verwaltung seines Bisthums, war durch Vladislavs Tod auch Heinrich IV. zur eigenmächtigen Verwaltung seines Antheils von Schlessien gelanget. Die Streitigkeiten, in welche ihn seine Eroberungs- und Vergrößerungssucht mit dem Herzog Primislaus von Großpolen verwickelte, ließen ihn voraussehen, daß er einen langwierigen und kostspieligen Krieg würde zu führen haben; er verlangte daher 1284 vom Bischof und seiner Geistlichkeit einen beträchtlichen Geldbeitrag. Als dieser verweigert wurde, zog Heinrich alle Städte, Schlösser und Dörfer des Bisthums ein, und auch die bischöflichen Feldzehenden selbst. Der Erzbischof von Gnesen belegte ihn dafür mit dem Banne, verboth allen öffentlichen Gottesdienst in den Kirchen, und dem zu Folge wurden sie alle geschlossen, bis auf die St Jakobs- jetzt St. Vinzenz Kirche. Allein diese Maaßregel besserte den Herzog nicht, sondern empörte ihn vielmehr so sehr, daß er alle Geistlichen verjagte außer den Minoriten zu St Jakob. Der Bischof, um der Verfolgung des Herzogs zu ent-

gehen, flüchtete sich in den Schuß des Herzogs Casimir zu Rattibor; aber auch hier war er nicht sicher. Der aufgebrachte Verfolger folgte ihm, und ließ das Schloß berennen. Nun entschloß sich der Bischof zur Nachgiebigkeit. Eh man sich es versah, kam er im bischöflichen Ornat mit seiner Geistlichkeit ins Lager des Herzogs, und machte den Antrag, sich mit ihm auszusöhnen. Dieses Benehmen des Bischofs machte einen ganz unerwarteten Eindruck auf Heinrichs erbittertes Gemüth, und es kam in der Kirche des h. Nikolaus daselbst zu einer vollständigen Aussöhnung.

Diesem Umstande hat das Collegiatstift zu Rattibor sein Entstehen zu danken. Bischof Thomas stiftete es aus Dankbarkeit gegen Gott, der das Herz des Landesherrn so vortheilhaft zum Besten der Kirche gerührt hatte.

Die Versöhnung des Bischofs mit dem Herzoge Heinrich hatte den gewünschten Erfolg, daß dieser jenem alles Entzogene und Vorenthaltene zurückstellte, den übrigen Theil des Doms, welchen sich die Herzoge bisher für sich behalten hatten, an den Bischof abtrat, und zum Andenken eine Collegiatkirche dazselbst zu bauen beschloß.

Wegen dieser für die Kirche vortheilhaften Gemüthsänderung erhielt der Herzog Heinrich den Beinamen Probus, und er zeigte diese guten Gesinnungen am deutlichsten den Tag vor seinem Tode, welcher am St. Johannistage den 24. Junius erfolgte, durch eine ewig denkwürdige That, indem er den ausgefertigten Gnaden- und Freiheitsbrief unterzeichnete, in welchem er alle Gerechtsame des

Bisthums, der Domkirche und des Domkapitels bestätigte. Auch bekannte er in demselben, daß durch ihn und seine Vorfahren die Kirchen- und Klostergüter so beschädigt wären, daß der Schade nicht könnte abgeschätzt werden. Zu einiger Entschädigung stellte er dergleichen Güter zurück und befreite sie von allen Dienstbarkeiten, wes Namens diese immer wären, besonders sollte dieser Freiheit sich das Meißnische und Otmachausche Gebiet zu erfreuen haben; Keinem von seinen Nachfolgern aber sollte zu immerwährenden Zeiten einen Anspruch darauf zu machen erlaubt seyn; nebst dem räumte er der Domkirche die Herzoglichen Gerechtsame in ihrem ganzen Umfange ein.

Heinrich war zwar mit Mechtilde, einer Tochter des Markgrafen Otto des Langen zu Brandenburg vermählt, starb aber kinderlos in seinen besten Jahren 1290. Sein Leichnam wurde in der von ihm gestifteten Collegiatkirche zum h. Kreuz beigesetzt.

Im August desselben Jahrs hielt der Bischof Thomas II. in der Domkirche die schon zu Lebzeiten des Herzogs Heinrich ausgeschriebene Synode, in welcher der Umfang der Jurisdiktion der Betsväter genauer bestimmt wurde. Schon 1279 hatte Thomas eine ähnliche Synode gehalten, welche sich vorzüglich mit einer Sittenreform des Clerus und Einschränkung der Pflicht, die Dezimen richtig abzuführen, unter Androhung des Kirchenbannes beschäftigte. Die Verhandlungen und Beschlüsse dieser Synode sind die ersten, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind.

Thomas II. starb nach fünf und zwanzigjähriger Bischoflicher Amtsführung 1292 den 14. März.

Sein Leichnam liegt in der Domkirche. Ihm mangelten Bischöfliche Tugenden nicht, am wenigsten Standhaftigkeit in Vertheidigung der kirchlichen Gerechtsame, die ihm Manche sogar zum Fehler anrechnen, allein mit Unrecht, weil ohne sie kein Bischof seine Pflicht ganz erfüllen kann. Hatte Thomas einen bemerkenswerthen Fehler, so war es sein Jähzorn, wesswegen man ihn wohl auch mitunter den wüthenden Thomas nannte.

Nach Thomas Tode waren Mischelligkeiten in der Wahl zu fürchten, und die Capitularen kamen überein, das ganze Wahlgeschäft den drei Prälaten, dem Dechant, Cantor und Custos zu überlassen. Diese nun, der ihnen übertragenen Vollmacht gemäß, wählten einen gewissen Komza von polnischem Adel unter dem Namen Johann III. Wahrscheinlich geschah es auf Anstiften der Unzufriedenen über diese Wahl, daß Johann auf einer Reise von Reisse nach Trebnitz angefallen, geplündert und gemißhandelt wurde. Johann hielt darauf 1299 eine Synode, in welcher die Frevler mit dem Kirchenbanne belegt erklärt wurden; auch erneuerte er in derselben alle Kirchenbannerklärungen seines Vorgängers gegen die Verleher und Stöhrer der Kirchenfreiheit. Er zeichnete sich durch geistliche Rechtsgelehrsamkeit, Religiosität und Mildthätigkeit aus.

Nach seinem Tode wählten die Capitularen 1302 einen Schlesier, den Dompropst Heinrich von Wr b n a zum Bischof, und übergingen das zweitemahl den Herzog Cunrad von Steinau, den Sohn des Glogauschen Herzogs Cunrad. Sie hatten dazu ihre guten Ursachen: erstens fürchteten sie, der schon

lange obwaltende Zwist der Glogauischen und Breslauischen Herzöge möchte auch den Bischof in Verlegenheiten und Verdrießlichkeiten verwickeln; zweitens war Cunrad bereits zum Bischof von Salzburg ernannt, und sie wollten zur kanonisch verbotenen Mehrheit der Benefizien nicht selbst Veranlassung geben; drittens endlich war es entschieden, daß, wenn man auf Würdigkeit sehen wollte, Heinrich von Wrbna den Herzog weit übertraf. Was war' auch von einem Bischöfe zu erwarten gewesen, der darum die Reise in sein Bisthum Salzburg nicht fortsetzen mochte, weil er hörte, daß er daselbst nicht so gutes Bier finden würde, als in Steinau?

Freilich, was den Erfolg betraf, hatten sich die Capitularen auch in Heinrich von Wrbna geirrt. Jedoch erschien er immer nicht so fehlerhaft als Bischof, sondern die Vormundschaft, welche ihm die Stände Schlesiens über die minderjährigen Prinzen Heinrichs V. aufgetragen hatten, gab dem von Natur heiteren, fröhlichen und prachtliebenden Manne Gelegenheit zum Leichtsinne und zur Verschwendung, wodurch die sonstigen Vorzüge des Bischofs merklich verdunkelt wurden.

Heinrich stand übrigens nicht bloß in Schlesien, sondern auch im Auslande in großem Ansehen; ein Beweis dessen ist der Ruf, welchen er 1303 erhielt, die Gemahlin des polnischen und böhmischen Königs Wenzel, eine Tochter des polnischen Königs Przemislaus mit Namen Kira oder Elisabeth, nach erhaltener Erlaubniß der Erzbischöfe von Mainz und Gnesen, zu Prag in der Metropolitankirche zur Königin zu krönen. Der Aufwand, den ihn diese hohe

Ehre kostete, konnte sehr wahrscheinlich den prunk-
süchtigen und leichtsinnigen Heinrich bestimmen, die
nöthigen Kosten vorläufig aus der Kasse seiner Mün-
del zu bestreiten, in Hoffnung, daß er Alles zu sei-
ner Zeit wieder werde refundiren können.

Im Jahre 1305 hielt Heinrich von Wr̃bna eine
Synodal-Versammlung, in welcher die Güter der-
jenigen, welche über ein Jahr im Kirchenbanne hart-
näckig verharrten, dem Landesfürsten; die Güter
und Einkünfte von den Pfründen solcher mit dem
Banne belegten Geistlichen aber der Domkirche zuge-
sprochen wurden. Auch wurde festgesetzt, daß kei-
nem Geistlichen ein größeres Darlehn gemacht wer-
den durfte, als der Betrag seiner jährlichen Einkünf-
te war, bei Verlust der Schuldforderung. Damit
sich Niemand mit Unwissenheit entschuldigen konnte,
wurden diese Synodalverordnungen an den Kirchthü-
ren angeschlagen.

Uebrigens ließ dieser Bischof jedermann bei seinen
Rechten. Ueber ihn aber zog sich nun ein gefährli-
ches Ungewitter zusammen, als der junge Herzog
Boleslav von Biegnitz den Bischof über die Verwal-
tung seines und seiner Brüder Vermögens zur Re-
chenschaft zog. Die für die Prinzen vom Vater und
zum Theil von der vorigen Vormundschaft gesam-
melten 60000 Mark waren größtentheils verschwun-
den. Boleslav, äußerst aufgebracht, forderte mit
Recht Ersatz, und da ihn der Bischof keineswegs lei-
sten konnte, wurden seine Einkünfte Behufs dessen
in Beschlag genommen, und ihm selbst nur so viel
gelassen, als er unumgänglich nöthig hatte. Wie
wenig dieses war, kann man aus dem Umstande ab-

nehmen, daß er, als er 1319 starb, auf Kosten des Domkapitels standesmäßig begraben werden mußte. Unter solchen Umständen ist zu vermuthen, daß die mehr als zehnjährigen Einkünfte des Bisthums Heinrichs Schulden merklich vermindert haben müssen.

Die Stimmung der Gemüther unter den Domkapitularen für die nächste Bischofswahl war nicht erfreulich. Um Einigkeit zu erhalten, wurde zwar der Vorschlag gemacht, die Wahl wieder einem Ausschusse von zwei oder drei Capitularen zu übertragen; er wurde aber dießmahl verworfen, und es kam zu einer vollständigen Stimmenggebung. Eine Parthei wählte den Vitus aus dem deutschen Geschlechte Habdank, die andere einen Polen Euthold: beide Partheien waren hartnäckig; keine wollte der andern nachgeben, und die Sache mußte endlich vom Apostolischen Stuhle entschieden werden. Sieben Jahr hatten diese Wahlstreitigkeiten bereits gedauert, als Papst Johann XXII. zu Gunsten des Vitus entschied, weil er ein Einheimischer war.

Vitus von Habdank wurde demnach 1326 rechtmäßiger Bischof, und Nachfolger Heinrichs von Wrbna, nachdem das Bisthum während sieben Jahren durch das Capitel war verwaltet worden; aber er lebte nur noch acht Tage.

Nach Vitus Ableben kamen die Capitularen überein, keinen Nachfolger aus ihrer Mitte zu wählen, sondern sie beschloßen zu versuchen, ob nicht Nanker, der Bischof von Krakau, das Breslauer Bisthum annehmen würde, wenn man es ihm anböthe. Nanker war von Geburt ein Schlesier, und zu Krakau von Ladislaus Loktifikus wegen eifriger Vertheidigung

der Kirchenfreiheit niedrig und schlecht behandelt worden; es kostete also nicht viel Mühe, ihn zu bestimmen, dem Antrage der Breslauer Gehör zu geben, und diese säumten nicht ihn förmlich zu postuliren. Nanke hatte dem Krafauschen Bisthume sechs Jahr mit Würde vorgestanden, auch während der Zeit die durch Feuersbrunst eingeäscherte Domkirche daselbst, wie sie jetzt noch zu sehen ist, wieder erbaut; er hinterließ also mit derselben dem Bisthum Krafau bei seinem Abgange ein würdiges Denkmahl seiner kurzen bischöflichen Regierung, welche er sogleich abtrat, sobald er die Bestätigung des Papsts Johann XXII. im Breslauer Bisthume erhalten hatte.

Nanke trat also in die Reihe der Breslauschen Bischöfe ein, und war der Zahl nach der sechs und zwanzigste.

Bischof Nanke wendete all sein Ansehen an, die schlesische Kirche in einen blühenden Zustand zu setzen, und es gelang ihm; aber es war einmahl, als wenn es sein Loos mit sich brächte, mit den Fürsten uneins zu werden. Der Zwist mit dem Könige Johann von Böhmen brachte ein gefährliches Ungewitter über die schlesische Kirche. Die Veranlassung zu diesem Zwiste, der von Verschiedenen verschieden erzählt wird, war das Schloß und Städtchen Militsch, welches dem Breslauer Bisthume gehörte, welches aber Johann sehr wohl gelegen fand, eine feste Vormauer gegen Polen daraus zu machen, wenn es zweckmäßig befestiget würde. Es wurden also Unterhandlungen mit dem Bischof eingeleitet, Militsch gegen hinlängliche Vergütung an den König abzutreten. Nanke, welcher sich, und seinen Nach-

folgern nichts vergeben wollte, auch das Verboth wegen Veräußerung der Kirchengüter vor Augen hatte, weigerte sich, den vorgeschlagenen Tausch einzugehen. Was indeß der König auf diesem Wege nicht erlangen konnte, erlangte er auf einem andern. Der Archidiacon des Breslauschen Domstifts Heinrich von Wrba, wahrscheinlich ein Unverwandter des Bischofs dieses Namens, der sich in Militsch befand, räumte dem Könige ohne Umstände das Schloß ein, und Johann hatte nun was er wollte. Der Bischof, darüber heftig aufgebracht, machte dem Könige Vorstellungen über diese gewaltsamen Eingriffe in die Gerechtsame der Kirche, jedoch ohne Erfolg. Nun versammelte er seine Domherren und verlangte von ihnen, daß sie ihn zum Könige begleiten sollten, der sich eben zu Breslau aufhielt. Nur drei derselben, Otto von Dohna oder Donyn, Cunrad von Schalkau und Peter von Welkau, hatten Muth genug dem Bischof treu zu bleiben, und ihn zum Könige zu begleiten.

Rancker warf sich in den bischöflichen Ornat, und in Begleitung der drei Domherren und einer Menge Geistlichen ging er in feierlichem Zuge nach dem St. Jakobs = jetzt St. Vinzenzkloster, wo sich der König aufhielt, und forderte laut von ihm das Schloß Militsch zurück. Erstaunt über die dreiste Hefigkeit des Mannes, in welcher er dem König den Kirchenbann androhte, soll der König sich ausgelassen haben: „Wie frech ist der Pfaffe, er möchte wohl gern ein Märtyrer werden, ich werde mich aber mit seinem Blute nicht beslecken.“ Den Magistrat von Breslau, der sich so eben beim Könige befand und

dem Bischöfe Vorschläge zu sanfteren Maaßregeln machen wollte, erklärte der Aufgebrachte für Theilnehmer, belegte ihn und den König mit dem Kirchenbanne und nannte dabei beleidigend genug den König von Böhmen ein Königlein, weil er nicht einmahl ein Erzbisthum in seinen Staaten hatte. Da brach der Zorn des Königs in die Worte aus: Packe dich zum Teufel, sonst werde ich dir Füße machen. Bei ruhiger Besonnenheit mochte Johann wohl über das Königlein lachen, denn er war sich seiner politischen Größe zu sehr bewußt, und es ist nicht unter die Beweggründe mit zu zählen, daß sein Sohn und Nachfolger Carl der IV. den Bischof von Prag zum Erzbischof erhob. Carl konnte wohl vielleicht im Scherze so etwas geäußert haben; allein der Bischof Arnest oder Ernest, derselbe, dessen Leichnam in der Stadtpfarrkirche zu Olaz beigesezt wurde, hatte zu entschiedene Verdienste, als daß Carl zu seiner Erhebung zur erzbischöflichen Würde noch kleinerer Rücksichten bedurft hätte.

Nanker wartete die Erfüllung der königlichen Drohung nicht ab, sondern entfernte sich mit Gelassenheit und Würde. Es war natürlich, daß der im Bann gelegte König die sämtliche Geistlichkeit aus Breslau vertrieb. Nanker belegte Breslau mit dem Interdikt, ließ die Kirchen schließen und stellte den öffentlichen Gottesdienst ein; er selbst aber begab sich mit der ihm treugebliebenen Geistlichkeit nach Meisse. Diese strengen Maaßregeln des Bischofs bewirkten nichts. Die Bürger, unzufrieden mit dem Interdikte, öffneten selbst gewaltsam die Kirchen, und ließen ungehorsame herumschweifende

Priester den Gottesdienst halten. Der König zog die Güter des Bisthums und Domkapitels ein, und forderte die schlesischen Herzoge auf, ein Gleiches zu thun. Niemanden war diese Gelegenheit erwünschter, als dem Herzog Boleslaus von Brieg und Liegnitz. Er folgte sogleich dem Beispiele des Königs, wurde aber auch wie dieser mit dem Banne belegt.

Es hatte keinen Anschein zu einer baldigen Aussöhnung zwischen dem Bischofe und dem Könige, als Ranke im Jahre 1341 nach einer funfzehnjährigen rühmlichen Verwaltung des Breslauer Bisthums unvermuthet zu Meisse starb. Sein Todestag war der 10. April, und eben Charfreitag, an welchem der Bischof des Morgens noch die gewöhnlichen Kirchen-Ceremonien in eigener Person gehalten hatte; Nachmittags ging er mit seiner übrigen Geistlichkeit die heiligen Gräber besuchen, und zwar der Gewohnheit nach baarfuß; des Abends erkrankte er plötzlich, und starb noch am selben Tage.

Sein plötzlicher Tod brachte auf den Argwohn, daß man ihm Gift beigebracht habe; doch konnte er sehr natürlich durch die Erkältung, indem er in dieser rauhen Jahreszeit baarfuß ging, bewirkt worden seyn. Sein entseelter Leichnam wird zu Breslau in der Domkirche ehrenvoll aufbewahrt.

Der Bischof war ein Spiegel der Andacht, ein Muster der Keuschheit, und ein Beispiel der Standhaftigkeit und starb im allgemeinen Rufe der Heiligkeit. Sein Eifer für die Gerechtsame der Kirche wird von vielen getadelt, von andern, welche die Pflichten eines Bischofs besser kennen, gebilliget und gepriesen. Ohne der Heiligkeit des Mannes im

Mindesten zu nahe zu treten, kann man freilich wünschen, daß er versucht hätte, seinen Zweck mit minderer Heftigkeit zu erreichen. Man bedenke aber: Ranke war ein Mensch, und als solcher keiner absoluten Vollkommenheit fähig; der Beste ist ja immer noch Gebrechlichkeiten unterworfen. Auch Johann hätte noch andere Maasregeln nehmen können, um zum Besitze des ihm so gelegenen Militärs zu gelangen, als die er wirklich durch Benützung des treulosen Archidiaconus nahm. Ranke, von Natur eines feurigen Temperaments und heftiger Gemüthsart, handelte heftig, wo ein anderer von entgegengesetzten Eigenheiten denselben Zweck auf eine sanftere Art verfolgt haben würde. Der Wille war bei Beiden gut, und nur der Wille macht heilig.

Schon zur Zeit des Bischof Ranks stand Schlesiens unter Böhmischem Einflusse, und es war natürlich, daß der Einfluß und das Ansehen des Königs von Polen in dem Maße abgenommen hatte, in welchem jenes zunahm. So viel sich nun auch König Casimir Mühe gab, einen Polen auf den Breslauschen Bischofsstuhl zu bringen, so wählten doch die Capitularen, dem Wunsche des Landesherrn zu Folge, den Prezislaus von Pogarell, der zu der Zeit noch in Bologna studirte. Er stammte aus einem uralten schlesischen Geschlechte, welches sich bis auf unsere Zeiten erhalten hatte.

Als nun Prezislaus Bestätigung vom Erzbischof in Gnesen nachgesucht wurde, verweigerte man sie auf Antrieb des Königs in Polen; der kluge Prezislaus aber hohlte sich dieselbe zu Avignon beim Papst Benedikt XII. und legte schon da den Grund zur

nachherigen Unabhängigkeit des Breslauer Bisthums vom Erzbisthum Gnesen.

Seine erste Sorge, als er das Bisthum angetreten hatte, war, das Bisthum wieder mit dem Könige und der Stadt Breslau auszuföhnen. Um die Sache einzuleiten, unterwarf er sich mit dem Kapitel und der schlesischen Kirche förmlich und feierlich dem Schutze der böhmischen Krone, wofür er den Rang des ersten schlesischen Landstandes, und den Titel eines böhmischen Bundesfürsten erhielt. Auch gewann er durch dieses gewandte Benehmen den König Johann so weit, daß er sich nun nach einer völligen Ausföhnung sehnte; und zu dem Ende einige Capitularen von Meisse, wo sie sich immer noch aufhielten, den vom Bischof Ranker als Inquisitor bestellten Dominikaner P. Johann von Schwenkenfeld, und einige Magistratspersonen von Breslau nach Prag berief, dem Landeshauptmann von Schlesien aber auftrag, ihnen sicheres Geleit zu geben. Sie langten glücklich in Prag an; aber hier ereignete sich ein Vorfall, der die ganze Unterhandlung zerschlug und rückgängig machte. P. Schwenkenfeld wurde von zwei Bösewichtern, unter dem Vorwande, sie Beichte zu hören, aus seiner Wohnung gelockt, und von ihnen ermordet. Sein blutiger Mantel wurde noch im Kloster zu St. Adalbert zu Breslau zum Andenken bewahrt. Vielleicht würde es nun nie zur Ausföhnung gekommen seyn, wenn Präzlaus nicht einen sanfteren und biegsamern Gemüthscharakter gehabt hätte als sein Vorgänger, und wenn nicht der Prager Bischof Ernest, und Prinz Carl, Markgraf von Mähren, der Sohn des Königs Johann

die Vermittelung übernommen hätten. Dennoch glückte es dem letzteren nicht; mehr Gewalt aber über das Herz des Königs hatte der vortreffliche Bischof Ernest. Dieser bewog den König, daß er sich entschloß, die weggenommenen Kirchengüter zurückzustellen, der schlesischen Kirche seinen Schutz angedeihen zu lassen, und alles Geschehene zu vergessen.

Nun konnte der Bischof Prezislaus dem Könige und der Stadt Breslau die gewünschte Lossagung vom Kirchenbanne nicht verweigern. Unter welchen Formalitäten sie geschah, ist in diesen Blättern schon erzählt worden unter dem Artikel: Dominikaner zu Breslau.

Der Bischof Prezislaus hatte durch fünf und dreißig Jahre eine ruhmvolle glänzende Regierung, und brachte durch seine Klugheit und durch die Gnade, in der er sich beim nachmahligen Regenten dem Kaiser Carl IV. zu erhalten wußte, dem Bisthume so große Vortheile zuwege, daß man es das goldne Bisthum nannte.

Unter ihm und durch ihn kam Grottkau mit seinem Gebiete zuerst pfandweise, dann eigenthümlich an das Bisthum, indem äußerst schlechte Wirthschaft, und ungezügelter Verschwendung den Herzog Boleslav von Liegnitz und Brieg nöthigten, seine Domainen zu veräußern. Pogarell trug dieses rechtlich erlangte Eigenthum des Bisthums an die Krone Böhmen zu Lehn auf, und erhielt dafür den Titel eines Herzogs von Grottkau mit allen fürstlichen Rechten und Freiheiten. Auch kaufte er Saueritz, welches heut zu Tage bekannter ist unter dem Namen des Schlosses Johannisberg, vom Herzog

Bolko von Schweibnitz; auch Wanssen, und vermuthlich auch Patschkau vom Herzog von Münsterberg. Ferner legte er neue Dörfer an; und nahm überall auf den schon vorhandenen Gütern die zweckmäßigsten wirthschaftlichen Verbesserungen vor. So konnte es denn nicht fehlen, daß er das Bisthum in die blühendsten Umstände brachte.

Auch sorgte er für den Glanz des Gottesdienstes durch Anschaffung prächtiger Ornate, und andern Kirchengewerths. Ein bleibendes Denkmahl stiftete er sich durch die Erbauung und Dotirung der Mansionarien = Kapelle, oder des sogenannten Kleinchors. Auch einige Altäre in der Kirche selbst zeugen von seinem Eifer für die Zierde des Hauses Gottes.

Seine Mildthätigkeit gegen die Armen bewies der würdige Bischof unter andern durch Stiftung eines Hospitals zu Meisse, in welchem zwölf Arme täglich Verpflegung und jährlich einen Anzug erhielten. Pogarell hatte auch ansehnliche Präsenzgelde für die Domherren gestiftet, welche ihnen am St. Gottwardstage, den fünften Mai, immer zu Theil wurden. Er that dieses zum Andenken, weil er an diesem Tage geboren, — an demselben zum Bischof gewählt, — ein Jahr darauf an demselben bestätigt, und das folgende Jahr an eben demselben sein bischöfliches Amt angetreten hatte; deßhalb verordnete er auch, daß das Fest dieses Heiligen von der schlesischen Kirche vorzüglich feierlich begangen werden sollte. Schon seine Mutter soll ihm in seiner Kindheit vorausgesagt haben, daß dieser Tag ihm oft merkwürdig werden würde.

Einige sagen, Prezislaus habe am Tage seiner Confirmation oder seiner Wahlbestätigung die Bischofsweihe vom Papst selbst empfangen. Wenn dieses wahr wäre, so könnte es nicht den fünften Mai geschehen seyn; denn der Papst Benedikt XII. war den fünf und zwanzigsten April gestorben, und Clemens VI. sein Nachfolger wurde erst den siebenten Mai zum Papst gewählt, am fünften Mai des Jahrs 1342 war also der päpstliche Stuhl unbesetzt. Dem sey aber wie ihm wolle, die übrigen Data treffen zu, und sind allein wohl hinlänglich gewesen, den Prezislaus zu bestimmen, gedachtes Andenken zu stiften. Für die Wirklichkeit des Faktums sprechen die Präsenzgelder an diesem Tage noch in den letzten Zeiten.

So hatte sich Prezislaus von Pogarell um sein Vaterland Schlesien durch treue und gewissenhafte Verwaltung seines Bisthums auf mannigfaltige Art verdient gemacht, als er im Jahre 1376 zu jener Belohnung abgerufen wurde, die keinem treuen Verwalter im Hause des Herrn entgeht. Er starb in seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte auf dem Schlosse zu Ottmachau; sein entseelter Leichnam aber wurde nach Breslau gebracht, und in dem von ihm gestifteten Klein-Chore hinter dem Hochaltare der Hauptkirche feierlich beigesetzt. Seine Ruhestätte deckt ein erhöhter weißer Marmorstein mit dem Bilde des Bischofs, und einer Inschrift folgenden Inhalts:

Im Jahre dreizehnhundert sechs und siebenzig den sechsten April starb der Hochwürdigste in Christo Vater Herr Herr Prezislaus von Pogarell, Bischof dieser Kirche und Stifter dieser Kapelle. Bittet Gott für ihn!

Unter seinem Wappen liest man:

Prezislauß von Pogarell, Breslauscher Bischof. Die Glückseligkeit seiner Zeit.

Der Bischof Prezislauß von Pogarell hatte zwar zu seinem Nachfolger im Bisthume den sonstigen Dechant des Domkapitels Theodorikus; allein er kam nicht zur Regierung, weil er, obschon ein geborner Böhme von Böhmischem Brod, Carl IV. nicht anstand. Dieser wußte beim Papst Gregor XI. seine Bestätigung zu verzögern, und Gregor schickte einen Dominikaner mit Namen Nikolaus, das Bisthum Breslau für den Apostolischen Stuhl zu administrieren. Dem Domkapitel war dieser Fremdling nicht willkommen; man that daher alles Mögliche, seiner wieder los zu werden. Man gab ihm aus dem nachgelassenen Vermögen des verstorbenen Bischofs Prezislauß, auf welches Gregor XI. eigentlich sein Augenmerk hatte, dreißig tausend Goldgulden, außerdem zweitausend für eine rückständige Steuer, die der Papst zu fordern hatte; überdies versprach man ihm noch jährlich achttausend Gulden aus den bischöflichen Einkünften, so lange das Bisthum nicht besetzt seyn würde. Der Legat Nikolaus, mit diesen Bedingungen für den Papst, und tausend Gulden Reisegeld für sich zufrieden, reisete nun wohl ab; aber diese Bedingungen, besonders die in Betreff der achttausend Gulden jährlich, waren gradezu geeignet, die Bestätigung Theodorichs vollends zu hintertreiben.

Der Papst Gregor XI. starb zwar; allein schlimm genug für Theodorich fielen seine Angelegenheiten nun in die für die ganze Kirche ärgerliche und verderbliche

Zeit der Gegenpäpste. Die Karbinäle zu Rom hatten Urban VI. gewählt; die zu Avignon Clemens VII. Das Breslauer Domkapitel erklärte sich für Urban VI. und sonderbar genug für einen Mann von Theodorichs politischen Einsichten, suchte er nun seine Bestätigung bei Clemens VII. zu Avignon. Er erhielt sie auch; allein zu Breslau wurde sie natürlich für ungültig erklärt.

Theodorich gelangte also nicht zum Besitze seines Bisthums, so sehr er übrigens wohl der bischöflichen Inful würdig seyn mochte. Es spricht schon viel für ihn, daß die würdigen zwei ersten Erzbischöfe von Prag Ernestus und Wlaffimäus seine Gönner waren, und ihn in Frankreich auf ihre Kosten studieren ließen, bis er zum Lizentiat befördert wurde. Er wurde nachgehends Professor auf der Carolinischen hohen Schule zu Prag, Domherr zu Breslau, von Prezislaw zu seinem General-Vikar ernannt, und vom Domkapitel zum Dechant gewählt. In allen diesen Aemtern hatte sich Theodorich Beifall und Ruhm erworben, und den Weg zum Bisthume gebahnt, auf dem er allein nicht zum Ziele kam. Er lebte nun bis an seinen Tod als Privatmann: nach dem Tode erst wurde er mit allen bischöflichen Ehrenzeichen beerdigt, die ihm im Leben nicht zu Theil geworden waren.

Der Breslausehe Bischofsstuhl blieb also sieben Jahr unbesezt, bis ihn Wenzeslaus von Liegnitz bestieg. Er war ein Prinz aus dem Herzoglich Liegnitz-Briegschen Hause, Bischof von Lebus, und seit 1381 Administrator des Breslauer Bisthums. Er wurde regelmäßig vom Breslauer Domkapitel

postuliret, und nach Breslau versetzt; dagegen erhielt das Bisthum Lebus der Breslausche Domkapitular Adam von Rittlig.

Kaiser Wenzel war mit dieser Verfügung des Kapitels gar nicht zufrieden, indem er das Breslausche Bisthum einem seiner Lieblinge, der in Gefinnungen mit ihm übereinstimmte, einem Baron Duba zugebacht hatte. Um indessen die Sache nicht zu Zwistigkeiten kommen zu lassen, ließ sich das Kapitel eine Entsagung auf eine Schuld von 5000 Mark, und noch eine Geldsumme kosten, und beehielt seinen einmahl postulirten Bischof Wenzeslaus von Liegnitz.

Bischof Wenzel hatte als Bischof nicht den vollen Beifall, den er als Administrator gehabt hatte; man hatte Manches an ihm zu tadeln. Das Erste war schon die Strenge, mit der er Manches anordnete, die während der Zwischenzeit verfallene Kirchenzucht wieder emporzubringen. Ferner hatte man sich Rechnung gemacht, er würde nach dem Beispiele Jaroslavs, seines Piastischen Stammgenossen, und einstmaligen Vorgängers im Bisthume, das ihm durch Erbschaft zugefallene Fürstenthum Liegnitz dem Bisthume zuwenden, und — er setzte seinen Vetter zum Erben desselben ein. Das Erste nun macht diesem Bischofe um so mehr Ehre, je öfter man der Meinung ist, daß an Höfen erzogene Prinzen für eine strenge Sittenreinheit eben nicht zu sehr eifern: in Betreff der Erwartungen, die man hatte, stand ihm ein früher schon von seinem Vater Herzog Wenzel zu Liegnitz eingegangener Vertrag entgegen, vermöge dessen das Fürstenthum Liegnitz dem besagten Fürstenhause

nicht entfremdet werden durfte. Bischof Wenzel hatte also in beiden Punkten gerecht und pflichtmäßig als Fürst und Bischof gehandelt.

Wem immer nur äußerer Glanz für die Würde eines Mannes spricht, dem mag die Nachricht genügen, daß Urban VI. dem Bischof Wenzel den Cardinalspurpur zugebacht hatte, welchen dieser aber bescheiden ablehnte. Späterhin, drei Jahr vor seinem Tode resignirte er das Bisthum ganz in die Hände des Papsts Martin V. und lebte als Privatmann bei der von ihm gestifteten Collegiatkirche zu Ottmachau, wo er 1419 starb, und wie er es verordnet hatte, beerdigt wurde.

Zu merken ist noch, daß von diesem Bischof Wenzeslaus das bekannte Wenzeslaische Kirchenrecht herrühret.

Was übrigens Thebesius von der Verschwendung der Kirchengüter, die dieser Bischof sich habe zu Schulden kommen lassen, erzählt, verdient eben so wenig Rücksicht als alle die Berunglimpfungen, die er sich bloß auf den Grund eines anonymen Manuscripts über die schlesischen Bischöfe erlaubt. Bewährte Geschichtsschreiber stimmen keineswegs mit Thebes in diesen Nachrichten überein. Auch nicht ein einziges von den Kirchengütern hatte Bischof Wenzel auch nur verpfändet, viel weniger gar veräußert, vielmehr zeigen seine Synodalverordnungen grade im Gegentheile sehr strenge Grundsätze über diesen Punkt.

Nach seiner erwähnten Resignation, und fünf und dreißigjährigen Verwaltung des Bisthums, wählte der Papst vermöge des ihm bei einer Resig-

nation zustehenden Rechts, und durch Vermittelung Kaiser Sigismunds, Conrad I. Herzog von Oels den Älteren, und er wurde zu Ottmachau in der Collegiat-Kirche, wahrscheinlich von seinem Vorgänger zum Bischof geweiht.

Conrad war kein großer Gelehrter, und hatte seine schwachen Seiten, von denen die Anekdotensammler Manches zu erzählen wissen. Seine unförmliche Gestalt, und andere Naturfehler, die bloß das äußere Ansehen des Bischofs stören konnten, würden noch zu übersehen seyn; wenn indessen gegründet ist, was Dlugos von ihm sagt, so hatte er nicht bloß schwache Seiten, sondern wirkliche Fehler des Charakters, die in früheren Zeiten ihn vom Bisthume ausgeschlossen hätten; und man müßte annehmen, daß die Capitularen jetzt schon mehr politischen Rücksichten Raum gegeben hätten, sonst würden sie nicht selbst den Papst für ihn einzunehmen gesucht haben.

Sein Aufwand zehrte sein väterliches Erbgut bald auf, und bald auch ging es den Kirchengütern nicht besser. Es kam endlich zum Concurs, und Conrad sah sich gezwungen, das Bisthum zu resigniren; es geschah unter der Bedingung, daß das Domkapitel seine 8500 Ungersche Gulden Schulden bezahlte, und ihm eine jährliche Pension von 1200 Gulden versicherte. Freilich ist auch nicht Alles auf seine Rechnung zu schreiben; auch die Invasionen der Hussiten richteten vorzüglich die Güter der Kirche zu Grunde. Das Bisthum war wieder so arm, daß Niemand darnach strebte, und selbst von zwei Aus-

wärtigen, denen es angebothen wurde, ward es ausgeschlagen.

Conrad also vertrug sich durch Vermittelung der Fürsten, und besonders seiner beiden Brüder, Conrads des Schwarzen, und Conrads des Weißen, mit dem Domkapitel, welches indeß seine Schulden abgetragen hatte, und übernahm das Bisthum wieder. Nach einer dreißigjährigen Regierung starb er 1447 auf dem Schlosse Seltisch, und wurde zu Breslau in der Domkirche beerdiget.

Es ist nicht zu läugnen, daß Conrad bei allen seinen Fehlern auch manches Gute an sich hatte, so war er z. B. mildthätig gegen Arme, und ohne allen Stolz herablassend gegen jeden, der sich ihm näherte. Selbst nicht Gelehrter erweckt es schon ein gutes Vorurtheil für ihn, daß er Musik und Poesie liebte, wovon er sogar selbst Beweise gegeben hat. Auch machte er die Verfügung, daß Keiner zu einem kirchlichen Amte zugelassen würde, der nicht graduirt war, und dieses wurde sogar von der Basler Kirchenversammlung bestätigt. Wahrscheinlich kommen die Fehler, von welchen sich loszumachen der nachherige Bischof zu schwach war, auf Rechnung einer Vernachlässigung in früherer Jugend, oder einer damahls gewöhnlichen mangel- und fehlerhaften Prinzenziehung.

Conrads Nachfolger wurde durch wiederholte Wahl der Capitularen, da Niemand das verarmte Bisthum annehmen wollte, endlich Peter II. Nowack, bisher Dompropst zu Breslau, Doktor des Kirchenrechts, und Generalvikar seines Vorgängers; ein Mann von armen Eltern im Dorfe Nowack bei Meisse abstammend, der sich aber durch vorzügliche

Zugend, Gelehrsamkeit und Gewandtheit in Amtsgeschäften auszeichnete. Ihn schien die Vorsehung bestimmt zu haben, das sinkende Bisthum zu unterstützen, und empor zu richten.

Durch geschickte Wirthschaft und Betriebsamkeit brachte er es dahin, daß die aufgelaufenen Schulden des Bisthums abgetragen werden konnten, und dasselbe sich wieder einem blühenden Zustande näherte. Auch hielt er eine Provinzialsynode, in welcher durch kluge Verordnungen den eingerissenen Mißbräuchen und Unordnungen unter der Geislichkeit entgegen gearbeitet wurde.

Schade, daß Peter Nowak nicht länger seinem bischöflichen Amte vorstehen konnte, denn er starb schon 1456 auf dem Schlosse Ottmachau, und wurde beim Hochaltar in der Domkirche zu Breslau begraben.

Er war in der Reihe der schlesischen Bischöfe der Ein und dreißigste, und der Letzte, bei welchem, auf sein eignes Verlangen, der Erzbischof von Gnesen sein Metropolitanrecht bewies, indem derselbe seinen General-Bischof nach Breslau schickte und Peter in der Domkirche daselbst feierlich zum Bischof einweihen ließ. Eine Feierlichkeit, die Breslau lange nicht gesehen hatte.

In seine Zeit fällt die Anwesenheit des in der Breslauschen Geschichte merkwürdigen Johannes Capistranus.

Nach Peters Ableben wollten die Capitularen nicht gern einen Fremden auf den bischöflichen Stuhl kommen lassen, deswegen eilten sie eine neue Wahl zu veranstalten; ehe sie aber noch dazu kamen, waren schon des Königs Ladislaw Empfehlungsbriefe für

den Jodokus von Rosenberg, des Johanniterordens Prior und Propst zu Prag, einen Bruder des schlesischen Landeshauptmanns, Heinrichs von Rosenberg, da, auf welche man allerdings bei der Wahl die gewünschte Rücksicht nahm.

Jodokus von Rosenberg hatte noch nicht das zur Bischofswürde erforderliche Alter, allein die Verdienste seines Vaters, Ulrichs von Rosenberg, der fast allein von dem böhmischen Adel mit seiner Familie und seinen Unterthanen vom Hussitismus unangesteckt der katholischen Lehre treu geblieben war, bestimmten den König Ladislaw für den jungen Rosenberg zu sprechen, und beim Papste Calixtus III. die wegen Abgang des kanonischen Alters nöthige Dispensation zu bewirken.

Jodok erhielt sie, und wurde Bischof von Breslau. In den Streitigkeiten der Stadt Breslau mit dem Könige Georg Podiebrad, war Jodokus auf des Königs Seite, und zog sich dadurch so viele Unruhen auf den Hals, daß es um die Ruhe seines Lebens auf immer gethan war. Er regierte daher nur eisk und ein halbes Jahr, und starb noch als junger Mann zu Meisse auf dem von ihm erbauten Schlosse. Nach seinem Tode protestirten die Breslauer gegen sein Begräbniß in der Domkirche, und nur mit Mühe seiner Freunde erlangte er diese Ruhestätte.

Uebrigens war Jodokus ein Mann von hoher ansehnlicher Gestalt, aber auch eben so erhabner Seele. Er war gelehrt, beredsam, flug, einsichtig, freigebig und großmüthig; sein Lebenswandel war tadellos. Bei Vergebung der Pfründen nahm er auf keine Empfehlung Rücksicht. Wer sich unter seiner

Geistlichkeit durch Tugend und Gelehrsamkeit auszeichnete, wurde von ihm selbst dazu aufgerufen; daher es denn auch kam, daß die jungen Geistlichen anfiengen sich mehr um obige Eigenschaften zu bekümmern, als um eine glänzende Aussen Seite, und um den Ruf eines angenehmen geselligen Mannes bei einer oft entschiedenen Herz- und Kopflofigkeit, und Unbrauchbarkeit zu wirklichen Amtsgeschäften.

Auf Jodokus folgte 1467 im Bischofsamte auf Verlangen der Stadt Breslau, und durch Vermittelung des Königs Casimir in Polen, und mehrerer polnischer und böhmischer Magnaten, der daselbst anwesende päpstliche Legat Rudolph. Er hatte als apostolischer Legat dem König von Polen wichtige Dienste geleistet, den Frieden mit den Preussen zu Stande zu bringen. Die Wahlkapitularen, die lieber einen aus ihrer Mitte gewählt hätten, sahen freilich diese Dazwischenkunft nicht gern; von der andern Seite sahen sie aber auch voraus, daß Hartnäckigkeit eine Spaltung bewirken, und am Ende die Uebermacht doch siegen würde, und so kam Rudolph I. auf den bischöflichen Stuhl zu Breslau, und gab dagegen mit Bewilligung des Papsts Paul II. sein Bisthum Lavant in Kärnthen auf.

Schon nach Peter Nowack's Tode war die Eidesformel, welche dem neugewählten Bischofe vorgelegt wurde, geändert und vermehret, und ikt erst wurde sie bei der neuen Bischofswahl von dem päpstlichen Legaten Rudolph vermöge seiner Apostolischen Vollmacht bestätigt.

Die bischöfliche Eidesformel enthielt folgende Punkte: Daß sie die geistliche und weltliche Wohl-

fahrt der Breslauschen Kirche befördern, die bisher beobachteten Statuten, löbliche Gewohnheiten und Privilegien schützen, und solchen zuwider nichts unternehmen wollen, mit den Kirchenlehn ohne Vorwissen und Einverständniß des Capitels oder des größeren Theils desselben Niemanden zu belehnen, noch die zum Bisthume gehörige Güter, und andre bischöfliche Gefälle zu verkaufen, zu verpfänden, zu verschulden, oder zu vertauschen sich verbindlich machen; ferner: wenn der Bischof einen Schloßhauptmann oder Kastellan anstellte, müßte dieser schriftliche Versicherung von sich geben, daß, im Fall vom Bischof oder vom Kapitel verlangt würde, einem von beiden, wenn kein Betrug zu besorgen wäre, das Schloß oder Kastell zu übergeben, solches ohne Verzug übergebe; dagegen sollten ihm die etwa gemachte erweisliche Ausgaben vergütet werden, wie auch, daß er bei ledigstehendem Bisthume dem Kapitel treu und gehorsam zu seyn versprache; weswegen der Bischof dergleichen gegenwärtige und künftige Schloßhauptmänner und Kastellane anzuhalten hätte, sich beim Kapitel zu stellen und den Eid zu leisten: daß, wenn der Bischof stirbe oder gefangen würde, sie Niemanden außer den Domkanonikis in die ihnen anvertrauten Schlösser und Kastele einließen, bis der Bischof wieder zurückkehrte oder gewählt würde, wo sie ihm sodann den vorigen Gehorsam schuldig wären. Das bisher Gesagte, wäre nicht nur von den gegenwärtigen, sondern von allen mittlerweile an das Bisthum kommenden Schlössern zu verstehen. Weiter hätte der Bischof sich verbindlich zu machen, die Gerechtsame des Capitels zu

vertheidigen, den Stöhrern derselben zu widerstehen, und allenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ohne deswegen vom Kapitel oder andern Personen eine Vergütung zu verlangen, wenn sie sich sodann zum Ziele legten, und dem Ausspruche des Bischofs unterwürfen. Auch mußte der Bischof sich hüten, denjenigen zu verfolgen, der ihm bei der Wahl nicht seine Stimme gegeben; noch könnte er einen Domkanonikus ohne Einverständnis des Kapitels gefangen nehmen, weder sich in die Verlassenschaft der abgelebten Kapitularen mischen, sondern er sollte alles bei der bisher löblichen Gewohnheit lassen; weder wäre der Bischof befugt, dem Domkapitel oder der Klerisei ohne Einwilligung des Kapitels Abgaben aufzulegen: dagegen gehalten, einige von den Kapitularen zu seinen Råthen zu wählen, einen aber als seinen Generalvikar anzustellen; seinen Hofstaat mäßig einzurichten, und nach seinem Tode die Kirchenkleider der Domkirche zu überlassen; es sollte dem Bischof auch nicht frei stehen, Verbindungen mit Weltlichen oder Geistlichen ohne Dazwischenkunft des Kapitels zu schließen, oder ein Testament zu machen: stürbe der Bischof aber ohne solches, so fiel seine Verlassenschaft der Kirche anheim. Vorstehende Punkte mußte der Bischof vor seiner Besitznahme mit einem Eide versichern, und eine schriftliche besiegelte Urkunde darüber ausstellen.

Rudolph war nun selbst der Erste, welcher diesen Eid leistete, und verlangtermaßen beurfundete.

Rudolph hatte sich schon in seiner Jugend als einen talentvollen Kopf ausgezeichnet, und die Doktorwürde im geistlichen Rechte wahrscheinlich zu Mainz

erlangt, in welcher Diözes er geboren war, oder zu Rom; im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters wurde er Auditor Rotâ, bald darauf Auditor Camerâ, endlich Referendarius der Päpste Pius II. und Paulus II. Bei allen diesen Posten hatte er sich eine ungemeine Gewandtheit in kirchlichen Geschäften erworben, die ihm schon in seinem ersten Bisthume Lavant, und noch mehr in seiner Apostolischen Legation trefflich zu statten kam. Als er Bischof zu Breslau wurde, versprach ihm die Stadt alle Hülfsleistung bei der traurigen Lage des Bisthums. Rudolph berief sich später auf dieses Versprechen, und es kostete der Stadt große Summen.

Uebrigens hatte Rudolph allgemein das Lob eines sanftmüthigen, exemplarischen Mannes, der überall auf die pünktlichste Ordnung hielt. Kurz vor seinem Tode wählte er den Johann Roth, der sein abgetretenes Bisthum Lavant erhalten hatte, zum Coadjutor. Dieß war das erste Beispiel dieser Art im Breslauer Bisthum. Auch verlegte er 1477 das Collegiatstift zu Ottmachau nach Meisse, starb 1482 und wurde in der Domkirche zu Breslau begraben.

Johann IV. Roth, war zu Wendlingen in Schwaben geboren von niedriger Herkunft. Sein Fleiß, Verstand, und seine erlangte Wissenschaft hob ihn jedoch bald bis zur Doktormürde des Kirchenrechtes, das er zu Padua studirte. Die schönen Wissenschaften hatte er zu Rom unter dem berühmten Balla, einem sehr beissenden Kunstrichter getrieben, dem Roth daher auch die Grabschrift machte:

Hier liegt Balla, der Niemanden verschont, und nun hier sogar die Erde zernagt.

Nach Vollendung seiner Studien wurde Roth von einigen großen Männern, und besonders von Aeneas Sylvius in mancherlei Geschäften gebraucht, endlich wurde er beim König von Ungarn und Böhmen Ladislaw Geheimer Rath, und nach dessen frühzeitigem Tode auf des Aeneas Sylvius Empfehlung bei Kaiser Friedrich II. Protonotarius, und Kaiserlicher Rath, endlich Bischof zu Pavant, Kaiserlicher Gesandter bei den Venetianern und andern Fürsten, und überall mit gewünschtem Erfolge. Seine Verdienste bewogen den König Mathias, ihn zur Coadjutorie von Breslau zu empfehlen.

Bei allem dem waren nach Rudolphs Tode die Kapitularen nicht einig ihm ihre Stimme zu geben, bis Mathias den Breslauer Magistrat aufforderte, die Kapitularen dazu zu bewegen. Diese nun, größeres Unheil befürchtend, gaben nach, um der Erfüllung der von Mathias geäußerten Drohungen zu entgehen, und Johann IV. wurde Bischof von Breslau.

Keiner trat an Mildthätigkeit gegen die Kirche so in die Fußstapfen des Prezislaus von Pogarell, als er, indem er gleich nach seiner Wahl einige schädliche Gewohnheiten abstellte, den Figuralgesang abschaffte, die verpfändeten Güter mit seinem eignen Gelde einlösete, und viele eingegangene Gebäude wieder herstellte.

Johann würde noch mehr gethan haben, wenn er nicht mit einer übelgesinnten Gegenparthei zu kämpfen gehabt hätte, an deren Spitze der bekannte Rathgeber Johanns von Sagan, Dpiß Kolo stand.

Diese Faktion machte ihm sein Bischofsamt ungemein beschwerlich, so daß er endlich einen Coadjutor wünschte. Seine Wahl fiel auf den Prinzen Friedrich aus dem Teschenschen Hause; aber auch hier war das Kapitel seinem Wunsche entgegen, und wählte den Sohn eines reichen ungarischen Grafen, Johann Thurzo.

Die schlesischen Fürsten beschwerten sich laut über diese Zurücksetzung, und der König bestellte unter dem Vorsitz seines Kanzlers Collowrath eine Commission, welche den berühmten Collowrathschen Vertrag zu Stande brachte, dessen wichtigsten Punkte darin bestanden: Daß keiner mehr zum Bischof gewählt werden sollte, der nicht aus Böhmen, Schlesien, Mähren, oder aus der Lausitz gebürtig wäre, daß weder der Bischof noch das Kapitel einem Ausländer eine Pfründe ertheilen dürfe, und daß die geistlichen Güter gleich den weltlichen die gemeinen Landeslasten tragen mußten. Diesen Vertrag, der im Wesentlichen noch in den letzten Zeiten bestand, bestätigte der König ausdrücklich. Thurzo blieb indeß Coadjutor, bis Johann IV. 1506 starb, und neben Preszlauß begraben wurde.

Thurzo, unter dem Nahmen Johann V. zeigte sich bald im Anfange als einen vortrefflichen Bischof. Durch seine Leutseligkeit und das Einnehmende seiner Sitten machte er sich bei allen Ständen beliebt, und man bereute es nicht mehr, daß seine Wahl durchgesetzt war. Er stand mit vielen Gelehrten seiner Zeit, mit Erasmus, Melancthon, Luther u. a. m. in Briefwechsel und gelehrter Verbindung; dabei aber vergab er weder der Kirche, noch dem

Bisthume etwas, sondern hielt streng über ihren Gerechtsamen.

Auch unternahm er viele nothwendig gewordene Reparaturen und Baue auf den bischöflichen Gütern, unter welchen das zerstörte Schloß Kaldenstein bei Tauernitz das vorzüglichste war, was er wieder in Stand setzte, und Johannisberg nannte. Vom Kaiser Maximilian hatte er für sich und seine Nachfolger das Recht erhalten, Goldmünzen zu schlagen, welches aber von seinen Nachfolgern so selten ausgeübt worden zu seyn scheint, daß die etwa vorhandenen Stücke nur Seltenheiten der Münzkabinette geworden sind. Thurzo konnte davon Gebrauch machen, indem sein Vater in Ungarn reiche Goldminen besaß.

Seinen Eifer für die Angelegenheiten der Kirche bewies er durch zwei Synoden, in welchen vorzüglich auf Wiederherstellung der alten Kirchenzucht durch scharfe Maasregeln gedrungen wurde, die man gegen diejenigen Priester festsetzte, die sich der verlangten Ordnung und Sittenreinheit nicht befleißigen wollten, und gegen diejenigen, die ihnen Vorschub geben würden, ihr ungebundenes Leben im Stillen fortzuführen.

Thurzo starb endlich zu Meisse 1520. Sein entseelter Leichnam wurde nach Breslau zum Begräbniß in der Kathedralkirche abgeführt. Während dem die Leiche in der bischöflichen Kapelle stand, ereignete sich der Vorfall, daß eine der umstehenden Kerzen umfiel, und die Flamme das Leichentuch ergriff; es wurde aber bald bemerkt, und dem Brande Einhalt gethan. Dennoch haben spätere Schriftsteller die

Sage verbreitet, die Leiche des Thurzo sey größtentheils verbrannt; daß dem aber nicht so sey, beweiset das darüber aufgenommene Kapitular-Protokoll, worin viele Magistratspersonen und andere als Zeugen für das Gegentheil auftreten. Seine Brüder ließen dem Thurzo in der Domkirche ein schönes Monument setzen.

Thurzos Nachfolger im Bisthume war Jakob von Salza aus Großglogau gebürtig und früher Landeshauptmann des Glogauschen Fürstenthums, auch böhmischer Nebengesandter bei der Wahl Kaiser Carl V. Seine Mitbewerber ums Bisthum waren Johann Albert Markgraf von Brandenburg und Joachim Herzog von Münsterberg; allein durch Vor-
schub einiger böhmischer Herren siegte Salza über sie.

In Jakobs Zeit fiel die Reformation in Schlesien. Er nahm sich, nach dem fast einstimmigen Berichte aller Schriftsteller, als Bischof dabei gleichgültiger, als es die mit der Auerung Unzufriedenen wünschten. Das Kapitel und die Geistlichkeit, deren allzustrenge Maaßregeln er immer zu hintertreiben mußte, war daher keineswegs mit ihm zufrieden, und wünschte, daß er bei dieser Gelegenheit sich thätiger zeigen, und kräftiger eingreifen möchte. Er that es einmal nicht, und wird darum von vielen entweder einer Feigheit oder einer geheimen Neigung für die Reformation beschuldiget. Er war als Bischof auch Ober-Landeshauptmann, d. i. Königlich-Statthalter und Präsident der Fürstentage, wie es seine beiden bischöflichen Vorfahren gewesen waren, und starb zu Meisse 1539, wo er in der St. Jakobs-Kirche begraben wurde.

Dem Bischof Jakob von Salza folgte Balthasar von Promnitz, ein Schlesier von Geburt, und ein sehr rechtschaffener Mann, dessen Andenken noch heut in Ehren ist. Vorzüglich machte er sich um sein Vaterland durch seine Klugheit verdient, mit welcher er den Born Ferdinands des I. welcher ihm die Oberlandeshauptmannschaft übertragen hatte, wegen vernachlässigter Hülfsleistung zu entwaffnen mußte. Er ging dabei so vorsichtig zu Werke, daß er viele Zwistigkeiten, die später ausgebrochen wären, schon im Keime erstickte. Freilich waren Manche mit ihm eben so wenig zufrieden, als mit seinem Vorgänger, weil auch er nicht mit Schwert und Feuer dreinschlug, wie man es wünschte, sondern überall den Weg der Güte und Sanftmuth wählte, um die Ausbrüche der Partheiwuth zu verhüten.

Seine Familie brachte Promnitz sehr empor und zu großem Ansehen, indem er ihr die freie Ständesherrschaft Pleß in Oberschlesien, und die Herrschaften Sorau und Triebel in der Lausitz eigenthümlich verschaffte, auch das Herzogthum Sagan pfandweise an dieselbe brachte. Dabei vergaß er aber nicht, auch wohlthätig gegen die Kirche zu seyn, indem er ihr das Schloß Freiwalde und einige Tausend Thaler zu wiederkäuflichen Zinsen für die Kirchendiener schenkte. Armen, Bedürftigen und Verunglückten aufhelfen, pflegte er zu sagen, wäre das größte Reichthum, was sich irgend Jemand erwerben könnte.

Er starb 1562 zu Meisse am Fieber, und wurde in der Kirche zu St. Jakob daselbst beigesetzt.

Auf diesen folgte wieder ein Schlesiener, Caspar von Bogau, ein Mann eines feinen, gebildeten Geistes, und großer Sprachkenner. Früher war er Hauslehrer bei den Prinzen Ferdinands, dann Propst zu Leutmeritz, und endlich Bischof zu Neustadt in Oesterreich. Auf Empfehlung Ferdinands und in Betracht seiner wirklich vortrefflichen Eigenschaften wurde er von den Breslauer Domkapitularen zum Bischofe postuliret, und mit Bewilligung des Papsts vertauschte er also das Neustädter Bisthum mit dem Breslauer, wo er wie seine Vorgänger von Ferdinand als Oberlandeshauptmann angestellt wurde.

Den Neuerungen in der Religion widersetzte sich Bogau Anfangs weit kräftiger als späterhin, wo Kaiser Maximilian II. ihn nicht mehr so eifrig unterstützte, als Ferdinand; woher es denn auch kam, daß beim Mangel bischöflicher Wachsamkeit die Glaubensstreitigkeiten, die Ungebundenheit der Sitten, und alle Uebel, welche beide von jeher begleiteten, ungemein zunahmen.

Für einige Städte im Neißfischen, die sich in ihrer bürgerlichen Nahrung durch das Benzeslauische Kirchenrecht beeinträchtigt fanden, machte Bogau eine zweckmäßige Abänderung. Das Lob eines gelehrten und fleißigen Mannes wird ihm von keinem Schriftsteller bestritten.

Bogau starb 1574 zu Breslau und wurde zu Neisse begraben.

Sein Nachfolger war Martin Gerstmann von bürgerlicher Herkunft aus Breslau in Schlesien. Er hatte in Padua studirt, und die Doktormürde des Kirchenrechts erlangt. Er bekam ein Kanonikat

an der Domkirche zu Breslau. Der Kaiser Maximilian II. vertraute ihm die Erziehung seiner beiden Erzherzöge Mathias und Maximilian, mit der er so wohl zufrieden war, daß er, als Gerstmann nun als Domdechant zu Breslau einstimmig von den Capitularen zum Bischof erwählt worden war, ihm in einem eigenhändigen Schreiben dazu Glück wünschte, des Inhalts;

Lieber Gerstmann!

In dieser Stunde habe ich von meinen Commisariis und aus eurem Schreiben vernommen eure Wahl zum Bischof von Breslau. Viel Glück dazu! Ich bin auch damit nicht allein zufrieden, sondern die Capitularen hätten keinen wählen können noch mögen, welcher mir gefälliger gewesen wäre; denn ich kenne euch, und zweifle gar nicht, daß ihr das einbringen werdet, was die vorigen Bischöfe durch ihre Nachlässigkeit verabsäumt haben: von dem übrigen werde ich euch ein anderes mahl schreiben. Ich wünsche euch Glück wegen der auf eure Person ausgefallenen Wahl; ich werde nicht ermangeln, in allen euch nöthigen Sachen, sowohl zu Rom als auch anderwärts an der Hand zu stehen, und euch als denjenigen befördern, welcher mir der gefälligste ist. Gegeben in der Mühle zu Rutenburg den 4. Julius.

Was der Kaiser in diesem Schreiben versprochen hatte, hielt er pünktlich; der erste Beweis davon war, daß er dem Bischof Martin, wie seinen Vorgängern die schlesische Oberlandeshauptmannschaft anvertraute. Auch ging Martin als Kaiserlicher

Gesandter zum polnischen Wahlreichstage, bewirkte aber da nichts, als daß Maximilian einige Wahlstimmen bekam.

Als Bischof betrug sich Martin mit musterhafter Staatsklugheit. Der Papst verlangte, daß die Satzungen des Tridentinischen Konziliums überall angenommen werden sollten. Was nun Lehrsätze und Kirchenzucht betraf, dagegen war nichts einzuwenden; in Betreff mancher anderer Punkte aber, über die bischöfliche Gewalt, das Ansehen des Papsts u. d. g. fand man es für nöthig sich zu verwahren. Der Erzbischof von Gnesen lud den Bischof Martin 1577 zur Metropolitansynode nach Petrikau ein; Martin aber entschuldigte sich kaum sechs Tage zuvor sehr demüthig mit dem bevorstehenden Fürstentage in Schlesien, und erschien weder selbst, noch durch Abgeordnete bei der Synode. Auch in seiner Abwesenheit war er außersehn worden, mit dem Bischöfe von Olmütz die Petrikauer Synodalbeschlüsse in der ganzen Diözes in Ausübung zu bringen; auch diesem mußte er durch Vermittelung des Kaisers, hinter den er sich steckte, auszuweichen. Endlich 1580 hielt er selbst zu Breslau eine Synode, in welcher man die tiefste Ehrfurcht und Unterwerfung gegen die Beschlüsse des Tridentinischen Konziliums bezeugte, aber auch hinzusetzte: Da verschiedene Sachen einer näheren Bestimmung bedürften, so wollte man sie indessen erwägen, und auf der nächsten Synode vortragen, auch jemanden deshalb nach Rom schicken. Es war also keine bestimmte Erklärung gegeben, daß man das Konzilium nach allen seinen Punkten

annehme, und die Synode ging unter dem Vorwande ansteckender Krankheiten auseinander.

Gerstmann war nicht von seinem Metropolitan, dem Erzbischof von Gnesen zum Bischof geweiht worden, sondern vom Erzbischof Anton zu Prag. Dieser Umstand muß indeß keineswegs noch für einen Beweis einer früher geschehenen Lossagung des Breslauer Bisthums von Gnesen angesehen werden; denn wäre das, so hätte Gerstmann nicht mehr zur oben erwähnten Petrikauer Synode aufgerufen werden können. Nebst anderen Verdiensten um seine Diözese und das ganze Vaterland, erwarb er sich auch das, daß er eine Sammlung aller bisher in Schlesiens gehaltenen Synoden veranstaltete.

Martin Gerstmann starb 1585 zu Meisse, und wurde auch daselbst begraben. Henel schreibt, er sey nimio medicorum usu gestorben; das übersetzt jemand: an zu viel Aerzten! — es kann aber auch wohl heißen: an zu viel Medizin. Das mögen die Herren Aerzte ausmitteln.

Die Bischofswahl der Kapitularen nach Martins Tode fiel einstimmig auf den Kanonikus Andreas Jerin. Er war aus Schwaben gebürtig, hatte zu Bologna studirt, und die Doktormürde in der Gottesgelahrtheit erlangt. Nachher war er eine Zeitlang Pfarrer in Dillingen. Ihm dankt die Cathedralkirche zu St. Johann das silberne Hochaltar, und vielen prächtigen Messornat. Zu Meisse stiftete er einen Freisitz für zwölf adliche Scholaren.

Kaiser Rudolph bediente sich Jerins zu Gesandtschaften. Von der letzten derselben kam er schon krank zurück, und starb zu Breslau 1596.

Den früheren Verordnungen zu Folge hatte das Kapitel bisher immer größtentheils aus Schlesiern bestanden, oder aus Mähren, Böhmen und Laufigern; Serin aber hatte nun auch seine Landsleute in dasselbe gebracht. Dieses gab jetzt zu Uneinigkeiten Anlaß, indem zwei Partheien entstanden, die Schlesische und die Schwäbische. Der Kaiser, welcher der schwäbischen Parthei günstig war, hatte Commissarien zur Wahl geschickt; allein die schlesische Parthei achtete weder der Commissarien noch der Empfehlung des Landesfürsten, und wählte in Eile einen gebornen Glogauer Bonaventura Hahn zum Bischof. Der Kaiser, wie es im Voraus zu vermuthen war, nahm eine solche Geringschätzung von dem Kapitel sehr übel auf, und versagte als Landesherr dem zum Bischof gewählten Bonaventura Hahn die Bestätigung. Vielleicht würde er jedoch zu gewinnen gewesen seyn, wenn nicht die schwäbische Parthei Alles gethan hätte, um diese Bestätigung zu hintertreiben. An ihrer Spitze stand der Domherr Wacker, Canzler des verstorbenen Bischofs Andreas Serin, und dieser brachte es sogar dahin, daß Rudolph beim päpstlichen Hofe auf völlige Vernichtung der Wahl drang. Die Folge davon war, daß ein für beide Theile kostspieliger Proceß entstand, und ein Administrator des Bisthums angestellt wurde; dieser war bis 1598 der Prälats Christoph Gerstmann, und der Gewählte kam nicht zum Besitze seines Bisthums. Endlich aus Gefälligkeit gegen den Kaiser erklärte der Papst die Wahl des Bonaventura Hahn wirklich für ungültig; vermittelte aber, daß das Kapitel die Hälfte der Schulden

bezahlte, welche Hahn zur Durchsetzung seines Rechts gemacht hatte. Das Quantum betrug 22000 Thaler.

Hahn wendete sich an den Cardinal Ditrichstein zu Olmütz, um durch dessen Vermittelung zum Besitze seines Bisthums zu gelangen; er starb aber daselbst am Schlage 1602.

Sobald Hahns Wahl vom Papst für ungültig erklärt war, schickte der Kaiser Rudolph 1599 Commissarien zu einer neuen Wahl nach Breslau, und empfahl den Paul Albert, einen Schwaben. Das Kapitel, nun gefälliger gegen die Wünsche des Landesherren, wählte ihn. Die Schlesiſchen Fürsten protestirten zwar gegen ihn als einen Ausländer, aber Paul Albert blieb Bischof; jedoch starb er schon das folgende Jahr zu großer Freude der Gegenparthei, welche er während seiner auch nur kurzen Regierung auf mancherlei Art gedrückt, und in Requisition gesetzt hatte, um seine Schuldenlast zu bezahlen.

Er reiste nach Meisse, um sich vom Cardinal Ditrichstein die Inſul aufsetzen zu lassen, worauf er beinahe ein Jahr warten mußte, wurde daselbst von einem Catharr befallen, und starb im Frühjahr 1600 am Schlage.

Paul Alberts Nachfolger im Bisthume war durch Wahl der Capitularen Johann v. Sitsch, ein Schlesiſer, und Dompropst zu Breslau. Der Kaiser Rudolph, auf welchen die Schwäbische Parthei nicht mehr zu wirken schien, bestätigte seine Wahl, obschon er selbst den Bischof Elesel zu Wien empfohlen hatte. Sitsch erhielt nachgehends sogar mancherlei unverkennbare Zeichen des Kaiserlichen Wohlwollens und Zutrauens.

Gegen diejenigen, die der Reformation zugethan waren, war er strenger als irgend einer seiner Vorgänger, und man war von dieser Seite keineswegs mit ihm zufrieden. Zum Glücke und zur Freude der unzufriednen Parthei starb Johann VI. schon nach einer nicht ganz achtjährigen Regierung 1608.

Nach Sitsch Tode wurde Carl Erzherzog von Oesterreich zum Bischof von Breslau gewählt. Er war ein Prinz von untadelhaften Sitten, großer Gelehrsamkeit und Klugheit, so zwar, daß die Kapitularen dießmahl nicht leicht einen würdigeren Mann fanden, den sie hätten auf den bischöflichen Stuhl erheben können, als ihn.

Er war der Bruder des nachmahligen Kaisers Ferdinand II. und von gleichen Grundsätzen beseelt. Die schlesischen Protestanten kannten und fürchteten seinen Eifer, und um einigermaßen gegen denselben sich zu sichern, bewirkten sie von Kaiser Rudolph noch den bekannten Majestätsbrief, und brachten es auch dahin, daß die Oberlandeshauptmannschaft, die seit hundert Jahren immer von den Bischöfen verwaltet worden war, inskünftige nur von einem weltlichen Fürsten verwaltet werden sollte. Carl protestirte gegen alle solche Verfügungen, jedoch vergebens, und er mußte sich in die Umstände finden. Offenbar war aus allem dem die Abneigung der Protestanten gegen ihn abzunehmen, und vielleicht ist auch daher manche seiner mißfälligen Maasregeln zu erklären, zu denen er bei einem andern Benehmen nicht geschritten wäre. Carl war auch Bischof von Brixen, und Hochmeister des deutschen Ordens in Italien und Preussen.

Im Jahr 1618 entzündete sich zu Prag der dreißigjährige Krieg, und die schlesischen Protestanten traten der böhmischen Union bei. Carl, der ihre Abneigung allzu gut kannte, hielt es nicht für gerathen, die Zeit abzuwarten, wo sich ihre Rache über ihn ergießen könnte, sondern er gab sich 1619 in den Schutz des Königs von Polen. Um die Sache desto besser einzuleiten, schrieb er an den Erzbischof von Gnesen, den man in Breslau schon seit 140 Jahren nicht mehr sonderlich geachtet hatte, und erkannte ihn als seinen Metropolit. Das Domkapitel war freilich mit diesem Schritte seines Bischofs sehr unzufrieden, hatte auch bereits, um seine Güter nicht zu verlieren, alle Maasregeln der schlesischen Stände, und sogar die Wahl eines neuen Königs genehmigen müssen. Carl ließ sich das nicht stören, und suchte desto eifriger den König von Polen zu einer Verbindung mit seinem Bruder Ferdinand, und zu einem Kriege gegen Schlesien zu bewegen; der König von Polen aber hieng schon zu sehr von den Ständen ab, als daß Carl seine Absichten hätte erreichen können. Das Einzige, was der polnische König that, war, daß er Gesandtschaften an die schlesischen Stände schickte, um sie von dem böhmischen Bündnisse abzubringen; aber es war Alles vergebens.

Carl fuhr indeß fort in Polen zu wirken, wenn auch nicht als Bischof, doch als Prinz, und brachte es dahin, daß Kosaken in Schlesien einfielen, das Land jenseits der Oder verwüsteten, sengten und plünderten.

Als nach der Niederlage des Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V. des sogenannten Winterkönigs, Schlessien wieder mit dem Kaiser ausgesöhnt, und gewissermaßen beruhiget war, kehrte auch Prinz Carl nach Meisse zurück. Der Kaiser sein Bruder gab ihm die von den Feinden eroberte Grafschaft Glatz, und endlich auch die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, welche Bethlen Gabor, der Fürst von Siebenbürgen einige Zeit besessen hatte. Es läßt sich denken, daß der durch mancherlei Neckereien gereizte Prinz nur seinen Eifer verdoppelte, seine Gegenparthei auf alle Art zu beschränken, zu schwächen, und um die etwa früher errungenen Vortheile zu bringen. Sein Aufenthalt dauerte aber nicht mehr lange in Schlessien. König Philipp IV. von Spanien rief ihn zu sich, um ihn zum Vicekönig von Portugal zu machen; allein, kaum war er in Madrid angekommen, und mit allgemeiner Freundschaftsbezeugung sowohl des Hofes, als des Volkes aufgenommen worden, so befiel ihn ein Fieber, von welchem er bei aller Bemühung der Aerzte nicht mehr genas. Man sagt, die Aerzte hätten ihm zu viel Blut weggelassen. Carl starb also noch als junger Mann nach einer sechszehnjährigen Verwaltung des Bisthums 1624. Seine Vorliebe und Anhänglichkeit an Schlessien bewies er durch die Verfügung, vermöge welcher sein Herz balsamirt nach Meisse geschickt, und in der von ihm gestifteten Franziskanerkirche beigesetzt werden sollte, welches auch so geschah.

Carl war ein Freund der Musik, der Jagd und Fischerei; diese Neigungen aber befriedigte er nie zum Nachtheile seines bischöflichen Berufs. Er trieb

sie nur als anständige Erholung in den Stunden der Muße.

Bischof Carl I. hatte schon früher während seinem Aufenthalte zu Warschau, seine Verbindung mit dem Könige von Polen zu befestigen, den königlichen Prinzen Carl Ferdinand zu seinem Coadjutor ernannt. Das Breslauer Kapitel, welches dadurch eine Erneuerung der bereits nach und nach eingeschlaffenen Verbindung mit Gnesen befürchtete, sah diese Ernennung des Polnischen Prinzen zum Coadjutor des Bisthums gar nicht gern, und gab seine Einwilligung nur unter der Bedingung: daß, wenn Carl Ferdinand Bischof würde, weder seine Brüder noch andre Verwandten irgend ein Recht zu dem Breslauer Bisthume haben sollten; die geistlichen Fürsinden sollten nicht an Polen, sondern, den bestehenden Satzungen gemäß, wie sonst vergeben werden; auch sollte sich der Erzbischof von Gnesen aller ferneren Metropolitanz Gerichtsbarkeit über das Breslauer Bisthum begeben. Der König und der Erzbischof stellten Reversalien über die Bewilligung dieser Forderungen aus, und die Coadjutormahl kam zu Stande.

Als es nun nach des Erzherzogs und Bischofs Carls Tode zur Bischofswahl kam, erhoben sich dessen ungeachtet gegen Carl Ferdinand neue Schwierigkeiten. Das Domkapitel arbeitete noch immer daran, sich von dem Polnischen Prinzen befreit zu erhalten, und glaubte seine Absicht am besten zu erreichen, wenn es den Kaiser selbst in das Interesse zöge, und seinen eignen Sohn Leopold Wilhelm zum Bischof wählte. Ferdinand II. hielt indessen das Bisthum Breslau nicht für wichtig genug, den König von

Polen deswegen zu beleidigen, und sprach durch seinen Commissarius bei dem Wahlgeschäfte, den Baron von Tollenberg selbst für die Wahl Carl Ferdinands. Immer blieben jedoch die Domherren noch unentschlossen, bis ein Zufall sie bestimmte, den Prinzen Carl Ferdinand zu wählen.

Der Polnische Prinz Mobislaus kam von seinen Reisen im Auslande durch Schlesien zurück, und ein Corps leichter Polnischer Truppen war ihm bis Reisse entgegen gegangen; die Domherren, welche glaubten, diese Truppen rückten in Schlesien ein, die Wahl ihres Prinzen nachdrücklich zu unterstützen, säumten nun nicht weiter, das Geschäft zu Ende zu bringen.

Carl II. Ferdinand war mittlerweile auch Bischof von Plozk geworden; dieses und seine Vorliebe für sein Vaterland, nebst der Bemerkung der entschiedenen Abneigung des Breslauer Capitels, dazu noch die Unruhen des dreißigjährigen Krieges machten, daß er sich während seiner dreißigjährigen Regierung wenig in Schlesien aufhielt. Er ordnete zu Reisse eine Administration für das Bisthum an, sammelte übrigens Geld, und hinterließ seinem Bruder dem Könige Johann Casimir eine Summe von fünf Millionen Thalern.

Nach einer dreißigjährigen Regierung, oder vielmehr Administration dieses Bischofs, folgte wieder ein Erzherzog von Oesterreich Leopold Wilhelm, Kaiser Ferdinand II. Sohn. Seine Regierung ist außer seiner Mildthätigkeit gegen die Armen eben so wenig merkwürdig als die seines Vorgängers. Die kirchlichen Verbothe wegen Mehrheit der Pfründen

müssen am österreichischen Hofe ganz und gar vergessen gewesen seyn; denn Leopold Wilhelm hatte nicht weniger als fünf Bisthümer: er war Erzbischof von Bremen, Bischof zu Strasburg, Halberstadt, Olmütz und Breslau, und dabei noch Hoch- und Deutschmeister, und Statthalter in den Niederlanden u. s. w.

Leopold Wilhelm starb 1662. Im letzten Jahre seines Lebens sieng man wieder an den Frohnleichnam's-Umgang in der Stadt zu halten, welches seit 1525, mancherlei Rücksichten halber, welche die Reformation mit sich gebracht hatte, unterblieben war.

Eben so reich fast an Pfründen war Leopold Wilhelms Nachfolger der Erzherzog Carl III. Joseph von Oesterreich. Und wie wenig man zu der Zeit auf das zur Bischofswürde nach dem Kirchenrechte erforderliche Alter Rücksicht nahm, geht daraus hervor, daß Prinz Carl Joseph erst 15 Jahr alt war, als er schon Bischof zu Breslau, Olmütz und Passau, und Hoch- und Deutschmeister war. Er starb in diesem frühen Alter im Jahr 1664.

Alle diese Prinzen, welche seit 1624 als Bischöfe von Breslau auftraten, kamen fast gar nicht nach Schlesien; sie zogen die Einkünfte des Bisthums wie von einer entfernten ihnen zugehörigen Herrschaft, und ließen das Bisthum von andern verwalten. Ein Glück für die schlesische Kirche war es indessen, daß die angestellten General-Vikarien selbstständige und wackere Männer waren, welche die vorige kirchliche Ordnung aufrecht erhielten. Inzwischen konnten sie nicht verhindern, daß durch den mächtigen Einfluß des Oesterreichischen Hauses,

aller früheren Verordnungen der Stifter, und Kirchen-Oberhäupter ungeachtet, der Adel sich wieder ausschließlich die Präbenden der Breslauer Catherdralkirche zuzueignen, und die Bürgerlichen ohne Rücksicht auf oft entschiedene Verdienste davon zu verdrängen anfieng. Daher kam es, daß auch in Schlessien die Söhne der Adlichen oft schon Präbenden hatten, ob man noch wissen konnte, ob der junge Domherr auch natürliche Anlage und guten Willen genug haben würde, sich die zu seinem künftigen Berufe unerläßlichen Eigenschaften zu erwerben.

Nach dieser Reihe von Prinzen wurde endlich Sebastian von Rostock, der Sohn eines Schmidts aus Grottkau, Bischof. Er hatte schon auf der Schule die Doktortwürde der Theologie erlangt, war nachher zu mancherlei kirchlichen Verrichtungen gebraucht worden, und hatte die Pfarrei zu Meisse erhalten. In allem seinem Thun und Lassen, und besonders in seinen Predigten zeigte er einen unverkennbaren Eifer für seine Religion, so daß alle Bekenner derselben auf ihn als den eifrigsten Beschützer und Vertheidiger derselben sahen. Im dreißigjährigen Kriege nahmen ihn die Schweden, welchen sein Eifer nicht so gut gefiel, mit fort, schleppten ihn nach Stettin, und ließen ihn lange in einem schlechten Gefängnisse schmachten. Dadurch wurde er am Kaiserlichen Hofe rühmlichst bekannt, und bei seiner Entlassung aus seinem leidenvollen Gefängnisse erhielt er eine Domherrnstelle zu Breslau.

Zur Zeit des Bischofs Carl Joseph wurde er Administrator des Bisthums, und nach seinem Tode selbst Bischof, in welcher Würde er unablässig fort-

führ, die Rechte seiner Kirche mit allem Nachdrucke zu schützen. Zu der Zeit waren die schlesischen Fürsten schon so sehr in ihrem Ansehen gesunken, daß der Kaiser es wohl wagen konnte, die früher den Bischöfen abgenommene, und den weltlichen Fürsten übergebene Oberlandeshauptmannsstelle wieder dem Bischof einzuräumen. Rostock wurde also auch Oberlandeshauptmann von Schlesien. Seine Regierung dauerte indessen nicht lange, denn er starb 1671 im 63. Jahre seines Alters, und liegt in der Domkirche vor dem Hochaltare begraben.

Schon als Domherr wurde Rostock vom Kaiser nebst seinen Enkeln in den Adelsstand erhoben. Ein Jahr vor seinem Tode machte er sein Testament, welches, wie manche schon früher geschehene Schenkungen an die Domkirche, bestehend in kostbaren Kirchengefäßen und Ornatzen, von den wahrhaft bischöflichen Gesinnungen des edlen Mannes zeuget. Seine sämmtliche Verlassenschaft fiel in drei Theile, wovon den ersten die Domkirche und das Kapitel, den andern die Armen, und den dritten seine Verwandten erhielten. Besonders zeigte er sich milderthätig gegen die Studirenden, für welche er viele Stiftungen machte, so wie er dergleichen auch schon früher an seinem Geburtsorte Grottkau für die Kirchen- und Schuldiener, auch für die Schulkinder gemacht hatte.

Nach Sebastian von Rostocks Tode wurde durch Betrieb des Kaisers Friedrich Landgraf zu Hessen Bischof von Breslau. Er war 1616 zu Homburg an der Höhe in Hessen von reformirten Eltern geboren, und trat in schwedische Kriegs-

dienste. Im Jahre 1642 wohnte er der schwedischen Belagerung von Meisse bei, welche, wie man sagt, durch eine ungewöhnliche Erscheinung bewogen, die Schweden so unvermuthet schnell aufhoben. Gewiß ist es, daß Friedrich bald darauf die schwedischen Dienste verließ, nach Italien reisete, und die katholische Religion annahm. Er wurde Maltheser-Ritter, und seinem schon unter den Schweden erlangten Kriegsrühme zu Folge bald darauf Prior des Ordens, endlich Domdechant zu Breslau, Cardinal und Protektor der deutschen Nation, und nun von den Breslauer Domkapitularen zum Bischof postuliret. Sobald er vom Apostolischen Stuhle die Bestätigung erlangt hatte, ernannte ihn der Kaiser auch sogleich zum Oberlandeshauptmann von Schlesien. Indes blieb Friedrich noch fünf Jahr in Rom, und sowohl das Bisthum als die Oberlandeshauptmannschaft wurde in seinem Nahmen administriert, und zwar die letztere von dem Fürsten von Lobkowitz zu Sagan, und dem Grafen Christoph Leopold von Schafgotsch. Das Bisthum verwaltete der Weihbischof Heymann von Rosenthal während seiner Abwesenheit, ein sehr würdiger Mann, dem bei völlig freier Wahl die Domkapitularen ihre Stimmen fast einmüthig zum Bisthum selbst zugebracht hatten. Die Einkünfte des Bisthums erhielt natürlich Friedrich, und man giebt sie jährlich, sehr wahrscheinlich zu hoch, auf Einmalhunderttausend Thaler an.

Bischof Friedrich hat sein Andenken in der Breslauer Domkirche durch die sogenannte Cardinals-Hessensche oder St. Elisabeth-Kapelle verewigt, welche an der rechten Seite des Kleinchores zu finden

ist. In seinem Testamente setzte er diese Kapelle zur Erbin ein, und ernannte zu seinen Testaments-Exekutoren den Pfalzgrafen Wilhelm, und die Kaiserin Eleonora, aus der Ursache, damit durch ihre mächtige Verwendung die ihm vom Hause Hessen-Darmstadt zuständigen sechzig tausend Reichsthaler zur Verlassenschaftsmasse gebracht werden möchten.

Die Statuen in der Kapelle sind von Massa Carrara, größtentheils von Herkules Flerretti gearbeitet, und kosteten 5500 Gulden. Das Brustbild des Cardinals ist von Bernini. Die Malereien in der Kapelle von Jakob Scanzi. Auch wurden bei dieser Kapelle unter gewissen Verpflichtungen sechs Geistlichen als Benefiziaten fundirt, zu welchem Benefizium jederzeit hessische Geistlichen, wenn welche vorhanden wären, den ersten Zutritt haben sollten.

Bisher waren die Domherren nur mit Rochetten und Almuzien von Pelzwerk erschienen; unter diesem Bischof aber erhielten sie erst die rothen Mozette, doch mit der Bedingung: daß sie von etwas dunklerer Couleur seyn sollten, wenn der Bischof zugleich Cardinal wäre, wie es jetzt eben der Fall war.

Friedrich, Landgraf von Hessen, starb 1692 den 19. Februar. Der Leichnam des Cardinal-Bischofs wurde in der von ihm gestifteten Kapelle der h. Elisabeth, mit welcher er verwandt war, begraben; sein Herz aber nach Meisse geschickt, wie er es selbst verlangt und angeordnet hatte.

Nach seinem Tode entstanden Wahlstreitigkeiten. Das Kapitel wählte den Bischof von Olmütz Carl von Sichtenstein, und er war bereits als Bischof vor dem hohen Altare angerufen, als der Kaiserliche

Wahl-Commissarius Graf von Nostitz auftrat, und laut und feierlich erklärte: „Er wäre vom Kaiser seinem Herrn bevollmächtigt und befehliget, wie er solches dem Kapitel auch angezeigt hätte, nicht zuzulassen: daß zwei Bisthümer in seinen Erblanden, jenes zu Olmütz und dieses zu Breslau, von einem Bischof verwaltet würden; weil demnach die auf den Bischof von Olmütz ausgefallene Wahl ganz gesetzwidrig wäre, und der Kaiser sein Herr in solche weder willigen könnte noch wollte, als widersprach' er derselben auf alle nur mögliche Art.“ Die Sache wurde nun am besten durch die Nachgiebigkeit des gewählten Bischofs selbst vermittelt, welcher freiwillig auf das erhaltene Recht zum Breslauer Bisthume Verzicht leistete.

Nun hätte man wohl dem Wunsche des Kaisers gemäß den Pfalzgrafen Wolfgang aus dem Neuburgschen Hause gewählt, welcher aber bald starb, und die Wahl traf dessen Bruder, den Pfalzgrafen Franz Ludwig. Er hatte zur Zeit der Wahl noch nicht das kanonische Alter; es mangelten ihm dazu wenigstens noch eils Jahr, da er noch nicht einmahl neunzehn Jahr alt war. Dem Hause Oesterreich war es übrigens seiner sonstigen Verdienste wegen nicht schwer, für dergleichen Fälle beim Apostolischen Stuhle Dispensen zu bewirken; bei allen übrigen lobenswürdigen Eigenschaften war es aber doch nicht ein Beispiel zur Erbauung, daß man kirchliche Verfügungen so oft entkräftete, um die Erreichung politischer Zwecke zu befördern.

Im Jahre 1694 ward Franz II. Leopold Bischof von Worms, und Hochmeister des deutschen Ordens;

1710 Churfürst von Trier; 1729 Churfürst von Mainz, wogegen er Trier resignirte. Daß er auch als Bischof von Breslau die Oberlandeshauptmannsstelle erhielt, versteht sich wohl von selbst. Er war von heiterer, aufgeweckter Gemüthsart, für jede Freude empfänglich, die er auch gern um sich verbreitete; weßwegen er noch jetzt nach achtzig Jahren in Schlesien unter dem Nahmen des Churfürsten in gutem Andenken ist. In Schlesien hielt er sich am liebsten und längsten auf, so zwar, daß man ihm von Seiten seiner andern Besitzungen darüber Vorwürfe machte.

Er hat auch wirklich seine Vorliebe für Schlesien durch sehr namhafte Stiftungen bewiesen. Zu Reisse baute er die sogenannte Residenz, ein großes Hospital, welches er reichlich dotirte. Zu Breslau ließ er an der Cathedralkirche links am Kleinchore eine prächtige Kapelle aufführen, bei welcher er sechs Benefiziaten anstellte, mit der Verpflichtung unter andern, in der Domkirche Beichte zu hören. Auch errichtete und dotirte er das Churfürstliche Orphanotropheum auf dem Dome, ein Waisenhaus für adliche Waisen beiderlei Geschlechts. Eben so kaufte er ein Haus für 60 Bürgerliche Waisenkinder; es ist das Hospital zur schmerzhaften Mutter Gottes.

Eigentlich bischöfliche Amtsgeschäfte und Religionsachen hatte er anderen übertragen, auf die er sich verlassen konnte; denn er selbst hatte nie die Priester- und Bischofsweihe erhalten. Selbst die Oberlandeshauptmannschaft resignirte er; an seine Stelle trat Graf Anton von Schafgotsch, aber nur

unter dem Nahmen eines Oberamts-Direktors und substituirten Präses bei den Fürstentagen.

Franz Ludwig regierte beinahe funfzig Jahr, und starb im 68. Jahre seines Alters 1732 d. 13. April. Nach seiner Verordnung wollte er ohne alles Gepränge in seiner Kapelle begraben werden, und seine Grabstätte sollten nur die Worte bezeichnen: Hier liegt Franz Ludwig der Sündler, welche Inschrift in der sogenannten Churfürstlichen Kapelle, aber nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet zu finden ist.

Nach des Churfürsten Tode waren zwei Competenten zum Bisthume Breslau, der Bischof von Leitmeritz, ein Prinz aus dem Herzoglich Sachsen-Weißschen Hause, und der Cardinal Philipp Ludwig Graf von Sinzendorf. Letzterer erhielt das Bisthum durch Begünstigung des Kaiserlichen Hofes. Zu seiner Zeit verlorh Oesterreich den größten und besten Theil von Schlesien an Preussen. Das Kapitel und der Sitz des Bisthums blieb zwar im Preussischen Antheile, allein die bischöflichen Güter in den Gebirgen zwischen Schlesien und Mähren mit den Städten Johannisberg, Weidenau und Zuckmantel behielten ihre alten Landesherren. Der Bischof wurde nun Vasall beider Kronen, welches jedoch auf die Landesherrlichen Rechte in Absicht des Bisthums und Kapitels keinen Einfluß hat.

Der König von Preussen, der unvergeßliche Friedrich II. stöhrte die Ausübung der katholischen Religion, wie man befürchtet hatte, nicht im mindesten, sondern schützte ihre Gerechtsame vielmehr vor jeder Anmaßung. Alles blieb in seiner bisher bestande-

nen Verfassung; aber auch die Gerechtsame des Landesherrn wurden genauer bestimmt, der Steuerbeitrag von den unbeweglichen Gütern der Geistlichkeit regulirt, und allen gegenseitigen Mißverständnissen und Kränkungen der verschiedenen Religionsparteien wurde ein Ende gemacht.

Der Cardinal-Bischof hatte sich zwar bei der ersten Besitznahme von Schlesien mit einigen Domherren entfernt; allein er benahm sich in der Folge so klug, daß er sogar mehrere Beweise der Königlichen Huld und Gnade erhielt. Er bekam den schwarzen Adlersorden, und beim Friedensfeste in Breslau bath sich der König von ihm eine Predigt aus, die er mit großem Beifall anhörte. Der Bischof predigte über den Text: Friede herrsche in deinen Mauern; Ueberfluß in deinen Thürmen. Um deiner Brüder und deiner Freunde willen wünsch ich dir allen Segen. Ps. 121, v. 7. 8.

Der Cardinal Sinzendorf war ein sorgfältiger Bischof, der an Erfüllung seiner Hirtenpflichten es nirgends fehlen ließ. Immer ängstlich, ob er auch genug thue, ging er schon früh mit dem Gedanken um, sein Bisthum loszugeben, und wünschte, von bischöflichen Pflichten entbunden, bloß als Cardinal zu leben. Deshalb schrieb er an Benedikt XIV. Der Papst aber antwortete ihm: Da er ein Kron-Cardinal wäre, so könne er ihm keine Einkünfte anweisen; jedoch wenn er bloß mit so viel zufrieden seyn wolle, als er selbst täglich etwa verzehrte, so wolle er dafür sorgen. Dieses betrug aber etwa zehn Groschen. Der Cardinal war also genöthiget sein Bisthum zu behalten. Er starb 1747 im

49. Jahre seines Alters, und im 16. seines Bisthums. Da kein Testament gemacht war, fiel seine Verlassenschaft, welche etwa 30000 Thaler betrug, an die Domkirche. Er liegt ohne Monument oder einige Inschrift in derselben im Chore, wo der Canonikal-Mettenstuhl zu stehen pflegt, begraben.

Für seinen Hirteneifer bürgt das seltene Beispiel, welches er gab, als er gleich beim Antritte seines Bisthums einem Kranken auf dem Hinterdome in eign. Person die Sakramente mittheilte. So verrichtete er auch alle bischöfliche Funktionen selbst, so lange es seine mißlichen Gesundheitsumstände nur irgend erlaubten. Ihm und seinen Vorstellungen beim Könige dankte die sämmtliche Geislichkeit auch eine Verminderung der Steuern, welche der Großkanzler Coccej der Geislichkeit aufzulegen willens war.

Auf Betrieb Friedrichs II. hatte der Cardinal Sinzendorf schon den Grafen Philipp Gotthard von Schaafgotsch zum Coadjutor des Bisthums angenommen. Jetzt, als er Sinzendorfs Nachfolger werden sollte, wurden ihm viele Schwierigkeiten gemacht. Er erhielt die päpstliche Bestätigung nicht; doch der König bestand darauf. Das Domkapitel veranstaltete nun eine förmliche Wahl, und wählte ohne Beziehung auf die Coadjutorie als einen Concapitular den Grafen von Schaafgotsch zum Bischof, und nun erst erfolgte vom Papste Benedict XIV. 1748 die Apostolische Bestätigung.

Der Bischof genoß die Gnade seines Souverains in einem so hohen Grade, daß er den schwarzen Adlerorden erhielt, — das höchste Zeichen des Huld Friedrichs II., mit dem der König eben nicht

zu freigebig zu seyn pflegte, — und zu Berlin und Potsdam als Vertrauter behandelt wurde. Allein auch dem Grafen von Schaafgotsch schien es auferlegt zu seyn, die oft schnelle Abwechselung der Luft in der Atmosphäre des Hofes zu empfinden, und leider! er mußte für die früher genossene Gunst lebenslang büßen. Eh er es sich versah, wurde er dem Könige der Verrätherei verdächtig gemacht. War' es wahr gewesen, so hätte er sich freilich des schwärzesten Undanks schuldig gemacht; Philipp Gotthard war indessen mit seinem echt-preussischen und dem König ergebenen Herzen unschuldig.

Der Hergang der Sache war dieser. Der Bischof war zu Breslau, als die Oesterreicher 1757 die Stadt einnahmen, und was konnte er anders thun, als umgeben von einer fremden Macht sich in die Zeit schicken, und das Te Deum absingen, um durch Weigerung und Widerseßlichkeit seinem Bisthume nicht Gefahren zuzuziehen? An der Tafel erschien er ohne den schwarzen Adlerorden, und die Abtrennung desselben von seinem Kleide war ein politischer Fehlgriff, der ihm hoch übel genommen, und mit den ungünstigsten Neben Umständen erzählt wurde. Dazu kam noch, daß sich der Bischof von Breslau entfernte; allein seine Entfernung war nicht freiwillig, sondern geschah auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia, die ihm als einem entschiedenen Günstlinge Friedrichs abhold war, und nicht traute. Durch das Abnehmen des Ordens hatte er geglaubt der Siegerin zu schmeicheln, und ihre Zuneigung zu gewinnen, und er glaubte

dieses um so mehr nöthig zu haben, je wahrscheinlicher Schlesien auf immer für den König von Preussen verloren war. Hätte der Bischof voraus sehen können, was später geschah, er würde diesen Fehlgriß nicht gethan haben, und es war daher kein Verbrechen, sondern eine menschliche Schwachheit, die auch wohl mancher andere in so mislichen Tagen früher und später sich würde haben zu Schulden kommen lassen.

Nach der Schlacht bei Verchen gieng er, von der Ungnade des Königs unterrichtet, von Johannisberg nach Nikolsburg in Mähren, und dann nach Rom, von wo er aber bald zurückkehrte. Im Frieden 1763 erhielt er zwar die Erlaubniß zurückzukehren, es wurde ihm aber Oppeln zum Wohnsitz angewiesen. Seine Effekten in Breslau waren verauktionirt, und die Güter des Bisthums unter königliche Administration genommen. Bald folgten mehrere Zeichen der fortbauernenden königlichen Ungnade: der Adlerorden wurde ihm abgenommen; er mußte der Abtei auf dem Sande entsagen, und erhielt das Verboth Pfarrer und Kapläne zu ordiniren. Nun erst fand sich der Bischof in seiner Wirksamkeit völlig beschränkt, und verzweifelte daran, die Gnade des Königs je wieder zu erlangen. Dieß brachte ihn zu dem freiwilligen Entschlusse Oppeln zu verlassen, und nach Johannisberg zu gehen. Jetzt wurde der Geistlichkeit im Preussischen Schlesien jede Gemeinschaft mit ihm untersagt. Der Fürst-Bischof von Schafgotsch lebte neun und zwanzig Jahr vom größten Theil seines Bisthums entfernt, als ihm Friedrichs II.

Tod neue Hoffnungen gab. Er wandte sich 1787 an Friedrich Wilhelm II. mit der Bitte, daß ihm ein Coadjutor gewählt würde. Dieß geschah zwar in der Person Joseph Christians Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, aber vergeblich war sein Wunsch, nach Breslau zurückzukehren. Aus den kessseitigen Einkünften des Bisthums wurde ihm eine Pension von 4000 Gulden ausgesetzt, die er bis zu seinem Tod 1795 in Johannisberg verzehrte.

Sein Leichnam wurde nach seinem Tode nach Warmbrunn gebracht, und in der Gräfllich Schafgotschischen Familiengruft beigesetzt. Er war 43 Jahr Bischof gewesen, und starb im 79sten Jahre seines Alters.

Ihm folgte der jetzt noch lebende Fürst-Bischof Joseph Christian Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, der 52ste in der Reihe schlesischer Bischöfe. Ein Fürst und Bischof, zu dessen Lobe man nichts sagen kann, ohne in den Verdacht der Schmeichelei zu gerathen, weil sein Lob allgemein bekannt ist. Seine Mildthätigkeit kennen und rühmen die Bedürftigen, und seine Herablassung und Humanität alle, welche in irgend einer Angelegenheit das Glück hatten, ihm persönlich bekannt zu werden. Der Verfasser dieser Nachrichten sah den Fürst-Bischof Joseph Christian einmal nur das Sakrament der Firmung ertheilen, und mit welcher Würde! mit welcher entschiedenen Werthlegung auf die heilige Handlung, die er zuvor nie gesehen hatte! Er glaubte sich in diesen wenigen Augenblicken in die Zeiten

eines Augustins, Ambrosius oder Carolus Borromäus versehen zu seyn.

Sey es nun auch, daß unser geliebter Fürst-Bischof die Geschäfte des Bisthums nicht mehr persönlich so angelegentlich zu besorgen schien, so gereicht es ihm doch zum Lobe, daß er nicht schmeichelnde Höflinge, sondern Männer von anerkannten Verdiensten zur Besorgung seiner Geschäfte und Gerechtsame anstellte. Und wer verkennet diese Männer wohl in des Fürstbischofs würdigen Stellvertretern in jeder Art seiner Pflichten?

Leider, daß grade den würdigen Bischof Joseph Christian das Loos treffen mußte, daß alle geistlichen Güter, und folglich auch die bischöflichen, Staatsgüter werden mußten! Wahrscheinlich hatte er es lange vorhergesehen, und da die Sache nicht zu ändern war, sich männlich und patriotisch in jede Verfügung höhern Orts gefunden.

Hat nun auch das Bisthum keine Güter mehr; so hört darum dasselbe selbst nicht auf, wie ein schlecht unterrichteter Theil des Publikums glaubt. Anders ist es mit den Stiftern, Alöstern und einzelnen Präbenden. Das Bisthum bleibt, und dauert in seiner ganzen wesentlichen Verfassung im Betreff der geistlichen Angelegenheiten fort.

Werfen wir nun im Allgemeinen einen Blick auf das bisher Gesagte, so sehen wir, daß die Bischöfe jederzeit regelmäßig von den Domkapitularen gewählt, oder postulirt wurden, die zwei ersten, und die wenigen ausgenommen, welche der Papst ernannte, wenn ein Bischof resignirt hatte. Jedoch hatten die Landesherren jederzeit viel Einfluß auf

die Besetzung des Bisthums, und in den letzteren Zeiten schickten sie allemahl mit bestimmten Instruktionen versehene Commissarien zu den Bischofswahlen.

Der Bischof hat sein Vikariatsamt und Consistorium. Das Vikariat besteht aus dem Generalvikar, Assessoren, Rätben und einem Sekretair, welche alle geistlich, und meistens Canonici sind; der Syndikus der milden Stiftungen allein ist weltlich. Bei dem Consistorium ist der Offizial Präses, hat seine ihm zugeordneten, theils geistlichen, theils weltlichen Rätbe und Assessoren, einen Vertheidiger der Ehen, einen geistlichen und einen weltlichen Sekretair. Von den letzteren hat der geistliche alle Dispensationen und Gewissensfälle, letzterer aber alle Klagesfälle zu besorgen.

Dem Bischöfe stand von jeher das Recht zu, den Generalvikar, den Offizial, alle Assessoren, Rätbe und Sekretaire zu ernennen, auch alle Kanzlei-Verwandten anzustellen.

Die Amtstage fürs Vikariatsamt sind Dienstag und Freitag, für das Consistorium Donnerstag.

Das Vikariatsamt hat vermöge einer pragmatischen Sanktion von 1699 die Vollmacht, die Capläne und andere Mitarbeiter in der Seelsorge, wenn sie nicht gestiftet sind, sondern willkührlich können abgerufen werden, zu prüfen, zu approbiren, anzustellen, zu verändern, oder sie nach Gutbefinden in ein anderes Lokal zu versetzen. Ferner hat das Vikariatsamt alle zu Pfarreien Präsentirte, oder sonst zur Seelsorge Anzustellende zu prüfen, jedoch darf keiner von diesen ohne Vorwissen des

Bischofs für die ganze Diözese approbiret werden. Auch ist dem Generalvikar die Gewalt eingeräumt, den in der Seelsorge angestellten Priestern die Erlaubniß zu ertheilen, von sonst vorbehaltenen Sünden loszusprechen; die Losgebung oder Vertauschung der Pfründen in die Hände des Bischofs mit oder ohne Vorbehalt anzunehmen und zu erkennen, ob sie rechtmäßig, und den kirchlichen Gesetzen angemessen sey; nicht weniger kam ihm zu, bei den Wahlen in den Klöstern beiderlei Geschlechts in Abwesenheit des Bischofs zu präsidiren, mit der dem Bischofe vorbehaltenen Bestätigung des Erwählten; auch hatte er das Recht, die Ordenskandidaten beiderlei Geschlechts entweder selbst, oder durch von ihm ernannte Commissarien zu prüfen, ehe selbe zur feierlichen Ablegung der Gelübde zugelassen wurden. Ferner räumte ihm der Bischof die Vollmacht ein, in Ehehindernissen, in Betreff des Aufgebots, der Trauung außer der Kirche, selbst in Betreff der sonst verbotenen Zeiten zu dispensiren; die von Rom angegangenen Indulgenzbrieife anzuerkennen; die Ausgabe neuer Schriften zu genehmigen, alle nöthig gefundenen Verordnungen ergehen zu lassen, und in Abwesenheit des Bischofs den vor der Weihe des Subdiaconats einzureichenden Verpflegungstitel zu genehmigen.

Die Testamente der untergeordneten Geistlichkeit werden dem Generalvikar zwar eingereicht; er schickt sie aber in extenso, oder in einem vollständigen Auszuge an den Bischof zur Bestätigung ein, und entscheidet nach dessen besonderer Verfügung.

Endlich ist es des Generalvikars Sache, die Bittgänge anzuordnen, die Schullehrer anzustellen, und was ohne Prozeß geschehen kann, beizulegen.

Von weit größerem Umfange war nach gedachter Sanktion die Gerichtsbarkeit des bischöflichen Consistoriums. Es gehörten dahin nicht nur die klagbaren Fälle in Ehesachen, sondern alle Streitigkeiten, bei welchen auf dem Wege des Rechts verfahren werden mußte, so wie die Straffälle der Geistlichen.

Nebst den zum Behuf des Vikariatamtes, des Consistoriums, und Hofgerichtamtes angestellten Canzleien hat der Bischof noch seine eigne geheime Canzlei; durch diese werden ausgefertigt 1. alle Investituren, wes Namens sie immer seyn mögen, und Commende-Dekrete; 2. die Wahl-Commissorialien, und die Bestätigung der Testamente; 3. Losgebung und Vertausch der Pfründen; 4. Dispensationen über den Abgang des erforderlichen Alters zum Priesterthume; 5. Dispensationen in Betreff der Ehen, Aufgebothe, Hausstrawungen und Hausstausen Adlicher, oder sonst in Ehren und Aemtern stehender Personen; 6. die Erlaubniß, in der ganzen Diözes Beichte hören zu dürfen; 7. die Signaturen für die Assessoren des Vikariatamtes und Consistoriums, für die Commissarien und Erzpriester: jedoch erhält auch die Vikariats-Canzlei einen Theil der Gebühren für die Pfarr-Investituren in Niederschlesien, welche daher auch in der Vikariatamts-Canzlei geschrieben werden.

Der Bischof war zugleich Fürst, und zwar der erste dem Range nach, und es standen ihm daher alle einem schlesischen Fürsten zukommende Gerechtsame zu; diese nun aber waren die Obergerichte, das Lehn- und Münzrecht, die Siegelung bei seinen Vasallen, Bestellung der Vormünder, Ertheilung der Privilegien, Anstellung der Magistratspersonen in den bischöflichen Städten, u. s. w. Zu diesem Behuf hat der Bischof sein Hofrichteramt zu Breslau, von welchem die Angelegenheiten des Niederkreises besorgt werden, und zu Meisse eine bischöfliche Regierung für Meisse und Grottkau. Das Hofrichteramt zu Breslau hat seinen vom Bischof ernannten Hofrichter nebst Assessoren, welche Hochstiftskanoniker sind, und weltlichen Räten. Ihre Amtstage halten sie Mitwochs und Samstags.

Die Regierung zu Meisse hat einen Kanzler und weltliche Räte, und es stand dem Bischof frei, ob er einen Hochstiftskanonikus als Präsident anstellen wollte. Seit der Trennung des Bisthums in den Preussischen und Oesterreichischen Antheil geschah das Letztere nicht mehr, und zwar zur Verminderung der Kosten, weil im Oesterreichischen Antheile eine eigne Regierung angestellt werden mußte.

Das Münzrecht hatten die Bischöfe schon unter Jaroslav von Boleslav dem Langen erhalten; allein die Schriftsteller erwähnen nichts, daß vor Thurzo einer davon Gebrauch gemacht hätte. Thurzo ließ Silber Groschen und Thaler schlagen, und obschon früher bemerkt wurde, daß seine Nachfolger nicht von diesem Rechte Gebrauch machten, so sind doch noch von Folgenden Münzen vorhanden; und zwar

Dukaten von Jakob von Salza, Balthasar von Promnitz, Caspar von Logau, Martin Gerstmann, Andreas von Jerin, Johann von Sitsch, Carl I. Erzherzog von Oesterreich, Carl II. Ferdinand Prinz von Polen und Schweden, Sebastian von Rostock, Friedrich Landgraf von Hessen, Pfalzgraf Franz Ludwig, Cardinal Sinzendorf und Fürst Philipp Gotthard von Schafgotsch. Das bischöfliche Münzhaus zu Meisse war das heutige Pensionshaus für verdiente Priester der Diöcese. Außer den bereits nahmhaft gemachten Gerechtsamen genoß der Bischof und die Domkirche auch den Schutz der Stadt Breslau, welche eigne Soldaten unterhielt, die unter vier Fahnen, die rothe, gelbe, blaue und grüne vertheilt waren. Letztere war eigentlich zur Beschützung des Doms bestimmt; als aber die Reformation eintrat, entzog die Stadt dem Dome diesen Schutz, und der Bischof war genöthiget, eigene Soldaten zu unterhalten, welche die Wache an der Dombrücke und am Hinterdome versahen, und dieses dauerte, bis Friedrich II., der damahls Allgütige, sowohl Stadt- als Dom-Militair ganz entbehrlich machte.

Die jährlichen Revenuen des Bisthums betrugen etwa 50000 Rthlr. Es wurde für ein Regale des Landesherren angesehen, diese Einkünfte während einer Vakanz des Bisthums zu ziehen. Die früheren Landesherren übten dieses Recht öfters aus, Friedrich II. entsagte demselben feierlich.

Was die Pfründen beim Hochstift zu St. Johann, oder bei der Kathedralkirche betrifft, waren sieben Prälaturen, alle mit dem Rechte der Inful versehen, und drei und zwanzig Kanonikate, wovon jedoch nur

zwölf Inhaber den Genuß der Residenz hatten, und die übrigen achtzehn als Domicellaren anzusehen sind.

Das zuletzt vorhandene Personale bestand aus den Hochwürdigem, Hochgebornen, und Hochwohlgebornen Herren:

Herrn Benedikt Joseph Wilhelm des heil R. R. Grafen von Thurn und Tassafina, Dompropst.

Herrn Emanuel von Schimoni Schimonski, Bischof zu Veros, der Breslauschen Diözes Weihbischof, Generalvikar, und des hohen Domstifts Dechant.

Herrn Johann Nepomucen von Wostrowski, Archidiaconatsprälatus.

Herrn Johann Felix von Frankenberg, Prälatus Scholastikus.

Herrn Friedrich Julian Graf von Coudenhove, Prälatus Cantor.

Herrn Wilhelm von Blacha, Prälatus Custos.

Herrn Cajetan Reichsgraf von Schafgotsch, Prälatus Kanzler.

Herrn Carl Leopold von Hochberg.

Herrn Andreas von Garnier.

Herrn Carl des h. R. R. Graf zu Hohenzollern, Fürstbischof in Ermeland, und regierender Abt zu Oliva.

Herrn Ferdinand von Schubert.

Herrn Joseph Wilhelm Friedrich Reichsgraf von Hohenzollern.

Herrn Carl von Kulock.

Herrn Wilhelm Graf von Wengerski.

Herrn Constantin von Terin.

Herrn Ludwig Constantin Corvisart de Montmarin.

Herrn Joseph Carl von Schubert.

Herrn Leopold Graf von Siedlnicki.

Herrn Johann von Parisch.

Herrn Otto von Blacha.

Herrn Franz von Zawadzki.

Herrn August Graf von Wengerski.

Herrn Heinrich von Garnier.

Herrn Carl von Blacha.

Die Dompropstei wurde jederzeit vom Papste vergeben, die Prälaturen aber und Kanonikate abwechselnd sechs Monath vom Papste und sechs Monath vom Bischof. An die Stelle des Papstes traten durch ein Abkommen in spätern Zeiten die Landesherren ein. Keine Pfründe durfte ohne das königliche Agrement, placitum regium, vergeben werden.

Die Domherren der Breslauer Cathedralkirche tragen seidne schwarze Reverenden und dergleichen Chamarren, darüber ein feines Rochet, und ganz rothes Mozett. Ihr Stiftszeichen ist ein goldnes gleichbalkigtes Kreuz, dessen vier Winkel mit weißen Lilien besetzt sind. Im Mittelfelde der einen Seite, welche schwarz mit goldnen Streifen emailirt ist, befindet sich das Haupt Johannes, auf der andern ganz glatt gearbeiteten Seite die Worte: *Secura mens jube Convivium*. Dieses Stiftszeichen ist alt, und wurde an einer goldnen Kette getragen; in späteren Zeiten aber gar nicht mehr, bis es unter Franz Ludwig 1694 erneuert wurde. Der damalige Domdechant, Herzog Ferdinand Leopold von Holstein verrichtete die Ceremonie, und hieng die während des Gottesdienstes gesegneten Kreuze den anwesenden Domherren unter dem Kusse des Friedens um.

Uebrigens ist das Bisthum selbst ein unmittelbares, d. i. von keinem Erzbischof abhängiges, und wird in vier Archidiaconate eingetheilt, nämlich ins Breslausche, Großglogausche, Oppelnische und Biegnische. In diesen sind zugleich zehn bischöfliche Commissarien angestellt, und zwar zu Hirschberg, Sauer, Biegnitz, Großglogau, Meisse, Oppeln,

Rattibor, Sagan, Leschen und Weidenau, welche wegen Entlegenheit von Breslau in geringeren Vorfällen einige bischöfliche Gerichtsbarkeit ausüben.

Diese Archidiafonate sind wieder in Archipresbyterate abgetheilt, derer im Ganzen neun und siebenzig sind. Jeder Erzpriester hat die Aufsicht über einige Pfarreien, derer in ganz! Schlesien etwa 550 sind. Außer den Pfarrern sind noch zu bemerken die Kapläne und Cooperatoren. Die sogenannten Curati gehören eigentlich zu den Pfarrern, und führen den Namen Curatus nur in den Ortschaften, wo durch frühere Umstände die augsbургsche Confession das Pfarreirecht erlangt hat. Die Curatien zu Breslau bei St. Mathias, Vinzenz, Albert und Dorothea sind als einzelne Abtheilungen der Dompfarrei, und die Curati daselbst als Pfarrverweser dieser Antheile zu betrachten.

Ueberhaupt sind der Geistlichen, welche regelmäßig als Pfarrer, Curaten, Administratoren, Kapläne und Cooperatoren zur Seelsorge angestellt sind, gegen achthundert, unter welchen etwa hundert und zwanzig Ordensgeistliche waren. Sie würden aber zu den kirchlichen Funktionen nicht hinreichen, wenn nicht noch eine Anzahl anderer, theils Weltgeistlichen, theils Ordensmänner mit geholfen hätten, die grade nicht ausdrücklich zur Seelsorge bestimmt waren.

Auf dem Dome verrichtet die actus ministeriales ein dazu angestellter Curatus. Das Predigtamt verrichteten lange Zeit gegen eine geringe Vergütung die Kapuziner; erst durch Verfügung des

noch regierenden Fürst-Bischofs ist seit einigen Jahren ein Weltpriester als Damprediger salarirt.

Noch ist hier auch zu merken das aus neun Geistlichen bestehende Collegium der Mansionar-Bikarien, welche, wie an andern Cathedralkirchen, den Chordienst verrichteten, wobei sie aber nicht immer in der rothen Kappe, oder dem langen rothen Mantel, sondern im Sommer nur im Rochett erscheinen. An sie schließt sich die Vischianische Fundation, ein kleineres Collegium von sechs Geistlichen zu gleichem Dienste bestimmt; sie sind die gewöhnlichen Candidaten zu den Mansionar-Bikarien. Sie stiftete 1654 der Weibbischof und Dompropst Johann Balthasar Visch von Hornau, und ließ ihnen 1659 ein eignes Haus an der Regidiuskirche bauen, welches sie gemeinschaftlich bewohnen.

Noch eine andere sehr löbliche Stiftung zum Wohl der ganzen Diözes darf hier keineswegs mit Stillschweigen übergangen werden. Sie ist das Alumnat, und befindet sich rechts von der Domkirche an der Oder. Das Haus war ehemals eine Domherrn-Curie, die im dreißigjährigen Kriege zerstöhret worden war, und in diesem Zustande blieb, bis sie 1720 das Domkapitel wieder aufbauen ließ, und zu ihrem gegenwärtigen Zwecke bestimmte.

Alle katholische Kandidaten der Theologie, die sich als Weltpriester der Seelforge widmen wollen, treten vor Empfang des Subdiaconats in diese Anstalt, wo sie eine Art von Noviziat aushalten müssen. Selbst die jungen Canonici, die nicht dieses zweijährige Noviziat zu Rom im deutschen Collegio halten wollten, waren nicht ausgenommen, und mußte

ten sich dieser Prüfung zu Breslau unterwerfen. Sie werden in demselben auf die Verwaltung ihrer künftigen Aemter vorbereitet, und in allen vorkommenden kirchlichen Funktionen geübt.

Sie tragen schwarz Tuchene Reverenden und Mäntel oder Schamarren, und weisse leinene Bäschen. Die zu Rom im deutschen Collegio trugen rothe Reverenden und Schamarren. Die Breslauer Alumnus unterscheiden sich von einander nur in Absicht der farbigen Aufschläge, wenn sie Fundatisten sind; denn die Commensalen, welche ihre Verpflegung bezahlen, haben keine farbigen Aufschläge, und bleiben auch nur ein halbes Jahr im Alumnat. Die Fundatisten zahlen hingegen nichts, müssen aber zwei bis drei Jahr im Alumnat bleiben, die Kirchendienste mit versehen helfen, und lebenslang eine bestimmte Anzahl Messen jährlich für die Stifter lesen.

Dieser Foundationen sind fünf, 1. die Bischöfliche erhält 10 bis 12 Alumnus mit rothen Aufschlägen, 2. Die Ungenannte, die aus verschiedenen Vermächtnissen entstanden ist, verpflegt 4 Alumnus, ebenfalls mit rothen, aber etwas verschiedenen Aufschlägen. 3. Die Basorianische für drei Ultraquisten, die der deutschen und polnischen Sprache kundig sind, mit gelben Aufschlägen. 4. Die Hatzfeldische für 3 bis 4 Alumnus mit weissen Aufschlägen. 5. Die Frankenbergische für 2 bis 3 Alumnus mit violettblauen Aufschlägen.

Die Aufnahme der Fundatisten geschieht vom Domkapitel, und ihre endliche Anstellung ist Sache des Vikariatamts. Die Direktion über das Ganze

führt ein Domherr, und die Aufsicht im Hause haben drei würdige Männer, die sich praktisch mit der Seelsorge in früheren Zeiten beschäftigt, und Verdienste erworben haben. Der Rektor hat das Literarische der jungen Geistlichen, der Spiritual das Moralische, und der Minister das Dekonomische besonders zu besorgen. Die gegenwärtigen Obern des Alumnats sind Herr Rektor Simon Sobiech; Herr Spiritual Heinrich Walter; Herr Minister Bernard Pasdzior.

Aus dem Zuleztgesagten zeigt es sich, denk' ich, zur Gnüge, daß im Breslauer Bisthume von der ersten Bildung des jungen Klerikers an bis zu den oberen Stellen, für Ordnung und für Brauchbarkeit der Subjekte gesorgt ist, um so mehr, da Keiner selbst nach Königlichcr Verordnung zum Alumnat zugelassen wird, der sich nicht zuvor durch öffentliche Zeugnisse über seine Studien auf der Universität ausweist.

2. Das Collegiatstift zu U. L. F. in Groß-Glogau.

Dieses Stift hat seine Entstehung, wie man sagt, einer Eifersucht zu danken. Als das im Steinauschen liegende Dorf Preichau an das Domkapitel gekommen war, hielten sich die Bischöfe öfters da auf, und einer derselben baute hieselbst eine Kirche. Dieses zog die Bewohner der umliegenden Gegend herbei, und verschaffte dem Dorfe eine ansehnliche Nahrung. Herzog Boleslaus III. der Krause wollte



Ein Canonicus
zu Gross-Glogau

diesen Vortheil gern der Stadt Glogau zuzuwenden, und stiftete darum 1120 eine Domkirche mit guten Einkünften. Der Bischof Smislauß oder Heimo legte den Grundstein dazu.

Glogau stand damals noch jenseits der Oder, das Collegiatsstift wurde aber diesseits auf der Stelle des jetzigen Dominikanerklosters angelegt. Bald fanden sich mehrere Häuser um die Kirche, über welche die Domherren sich eine gewisse Gerichtsbarkeit zueigneten; es entstanden bald auch Jahrmärkte, und die Gegend wurde immer belebter. Diesem Umstande ist es vielleicht zuzuschreiben, daß, als die Stadt über der Oder 1147 abgebrannt war, man sie nun diesseits der Oder erbaute, und mit dem Dome vereinigte.

Die Domkapitularen griffen mit ihrer Gerichtsbarkeit immer weiter, und es war nahe daran, daß sie selbe über die ganze Stadt erstreckt hätten. Herzog Boleslav der Lange kümmerte sich um Glogau nicht, und Herzog Heinrich mit dem Barte war gütig und nachsichtig gegen die Geistlichen; als aber Herzog Conrad II. zur Regierung kam, machte er das Schloß zu Glogau zu seiner Residenz, und schränkte die Gewalt der Kapitularen sehr ein. Um endlich allen noch fortdauernden Streitigkeiten ein Ende zu machen, versetzte er 1270 das Domstift ganz außerhalb der Stadt auf den sogenannten Werder, baute ihm dort die ansehnliche Kirche, und hob alle geistliche Gerichtsbarkeit in der Stadt auf.

Das Domkapitel, welches, wie alle anderen Collegiatsstifter in Schlesien, dem Bischof zu Breslau unterworfen ist, besteht aus 6 Prälaten und

14 Domherren, wovon nur 4 Residenten sind.
Sie waren zuletzt:

Herr Friedrich Julian Graf von Coudenhove, Dompropst.

Herr Johann Felix von Frankenberg, Prälatus Scholasticus.

Herr Andreas Benrich, Prälatus Archidiaconus.

Herr Johann Gärtner, Prälatus Cantor und Professor am Gymnasio.

Herr Ignaz Bonaventura Folkmer, Prälatus Custos, und Pfarrer zu Reinerz.

Herr Joseph Pehold, Domprediger.

Herr Andreas Forni, Pfarrer in Deutsch-Kamitz.

Herr Joseph Kuschke, Erzpriester und Pfarrer in Wahren.

Herr Ignaz Schneider, Erzpriester und Stadtpfarrer zu St. Nikolaus zu Glogau.

Herr Johann Danquart, Erzpriester und Pfarrer zu Freystadt.

Herr Andreas Schramm, Pfarrer zu Rohnstock.

Herr Christian Scholz, Prälatus Archidiaconus zu Liegnitz.

Herr Johann Fuhs, Pfarrer zu Kostenthal.

Herr Andreas von Garnier.

Herr Johann Libor.

Herr Johann Lange, Rektor des Gymnasiums.

Herr Anton Lux, Erzpriester und Pfarrer zu Trautenberg.

Bikarien hatte das Stift fünfse, gegenwärtig nur drei.

In der Kleidung unterscheiden sich die Großglogauer Domherren von den Breslauern nur durch das Mozett, welches blaß violettblau ist, wie das Mozett aller Kanoniker auch der übrigen Collegiaten, seitdem selbe die Almuizen von Pelzwerk abgelegt



Ein Canonicus zum heil. 
zu Breslau

haben, welche sie sonst wie die Canonici beim heil. Kreuz trugen. Von den Canonici anderer Collegiaten unterscheiden sich die Glogauschen auch noch durch das Stiftskreuz, welches ihnen Friedrich Wilhelm II. 1788 zu tragen erlaubte. Es ist ein weiß emaillirtes Kreuz, in dessen Mitte auf der einen Seite die Verkündigung Mariä gemahlt ist, auf der andern Seite aber in einem hellblauen Felde die goldnen Buchstaben stehen: C. M. G. F. a W. D. S. A. MCXX. d. i. Capitulum Majoris Glogoviae Fundatum a Woislao Duce Silesiae Anno MCXX. Es wird an einem hellblauen Bande mit silberner Einfassung um den Hals hängend auf der Brust getragen.

3. Das Collegiatstift zum h. Kreuz zu Breslau.

Die Veranlassung zur Stiftung dieser Collegiatenkirche war der Zwist des Bischofs Thomas II. mit Herzog Heinrich IV., von welchem schon S. 493 gehandelt worden.

Heinrich IV. widmete diese Kirche Anfangs dem h. Apostel Bartholomäus; als man aber den Grund zum Gebäude legte, fand man eine Wurzel, welche ganz die Figur eines Kreuzes hatte. Heinrich sah dieses für einen Wink des Himmels an, die Kirche dem h. Kreuze zu widmen; um aber von seinem ersten Vorhaben nicht ganz abzugehen, baute er darüber noch eine zweite, so, daß die untere dem heil. Bartholomäus, die obere aber dem h. Kreuze ge-

weihtet wurde. Das dazu gehörige Collegiatstift versah er mit 5 Prälaten und 12 Canonicis und einkünftlichen Einkünften, welche späterhin noch vermehrt wurden.

Die Stiftungsurkunde wurde 1288 den 3. Jänner ausgefertigt, und von dem eben anwesenden Erzbischof Jakob von Gnesen, vom Bischof Thomas, den Domkapitularen der Cathedralkirche, und den neuen Capitularen der Kreuzkirche unterschrieben.

Beide Kirchen standen bis zum Jahre 1632, ohne von einem Unglück betroffen zu werden. In diesem Jahre lagerten sich die in die neutrale Stadt nicht eingelassenen Schweden auf der Dominsel, und übten da mancherlei Unfug. Arnheim, der schwedische Feldherr, ließ nämlich eine Besatzung von 600 Mann Infanterie und 1000 Mann Reutern auf dem Dome. Die Besatzung wurde vorzüglich der Bartholomäuskirche verderblich, indem sie zu einem Pferdestable gebraucht, und seit der Zeit nicht mehr zu etwas anderem, als zur Aufbewahrung von Baumaterialien und Geräthschaften benutzt wurde. Nur zur Zeit der letzten Belagerung 1806 verwandelte sie sich gewissermaßen in eine Katakombe, indem der Bischof mit seinen Gläubigen sich dahin vor den eisernen Verfolgungen der Feinde flüchtete, und der Gottesdienst regelmäßig daselbst abgehalten wurde. Möchte diese Gruft Allen ehrwürdig bleiben, und nie wieder so unwürdig behandelt werden, wie von den Schweden!

So viel von der Kirche als Gebäude betrachtet.

Die Prälaturen und Canonicate dieses Stifts wurden alle vom Landesherren vergeben, und ihre letzten Inhaber waren:

Herr Friedrich Julian Graf von Coudenhove, Prälatus Præpositus.

Herr Cajetan Graf von Schafgotsch, Prälatus Scholasticus.

Herr Emmanuel von Schimonski, Prälatus Custos.

Herr Johann von Wostrowski, Prälatus Dekanus.

Herr Joseph Skende, Prälatus Cantor, Geistlicher- und Schulrath bei der Königl. Oberlandes-Regierung zu Breslau.

Herr Anton Herrmann, Pfarrer zu Habelschwerd.

Herr Constantin von Jerin.

Herr Johann Felix von Frankenberg.

Herr Anton Steiner, Professor und Canzler der Leopoldinischen Universität.

Herr Graf Wilhelm von Wengerski.

Herr Ludwig Constantin Corvisart de Montmarin.

Herr Johann Libor, Fürstbischöfl. Consistorial- und Schulenrath.

Herr Ignaz Bonaventura Folkmer, Stadtpfarrer zu Reinerz.

Herr Anton Jungnick, Doktor und Professor der Philosophie an der Leopoldinischen Universität.

Herr Franz Xavier Hoffmann, Doktor und Professor der Theologie an der Leopoldinischen Universität.

Dieses Stift hatte 4 Vikarien, und im siebzehnten Jahrhunderte stiftete Johann von Peudenrode, Canonikus zum h. Johann und zum h. Kreuz zu Breslau, deren noch 2, die darum die Peuderodianschen heißen, und zu keinen andern Verrichtungen bestimmt sind, als welche der Chordienst mit sich bringt.

4. Das Collegiatstift zu St. Jakob zu Meisse.

Dieses Collegiatstift ist ursprünglich eine Stiftung des Bischofs Wenzel, die er 1386 zu Ottmachau, seinem Lieblingsorte, machte, und die 1470 der Bischof Rudolph nach Meisse verlegte, um vor den Anfallen der Hussiten mehr gesichert zu seyn. Alle Prälaturen und Canonicate bei diesem Stifte veragab der Bischof.

Die letzten Prälaten und Canonici waren:

Herr Friedrich Julian Reichsgraf von Coudenhove,
Prälatus Præpositus.

Herr Emanuel von Schimonski, Weihbischof und
Generalvikar zu Breslau.

Herr Ferdinand von Schubert.

Herr Carl Winter, Dechant und Archidiaconus der
Grafschaft Glatz, und Pfarrer zu Mittelwalde.

Herr Franz von Zoffein, Assessor des Fürstbischöflichen
Commissariats, Erzpriester und Stadtpfarrer
zu Meisse.

Herr Franz von Paula Schmitt.

Herr Johann Joseph Bergmann, Pfarrer zu Rie-
merzheide.

Herr Franz Steht, Assessor des Fürst-Bischöflichen
General-Vikariatsamts, Fürst-Bischöflicher Kreis-
Schulen-Inspector und Pfarrer in Kalkau.

Herr Otto von Blacha, Pfarrer in Lichtenberg.

Herr Wilhelm Graf von Wengerski.

Herr Leopold Graf von Siedlnicki.

Vikarien waren bei diesem Stifte nur vier:

5. Das Collegiatstift zum heil. Kreuz zu Oppeln.

In Betreff der Stiftung dieses Canonical-Collegiums sind die Nachrichten nicht einig. Einige geben schon den Herzog Mieszlaus als Stifter desselben an, andere aber seinen Sohn Boleslaus I. Bestätiget wurde die Stiftung unter Bischof Walther 1159. Der Bischof vergab die Canonicate und Prälaturen, die Prälatur des Custos ausgenommen, die der König vergab. Dieses Stifte sollte ursprünglich aus 15 Canonicis und eben so vielen Vikarien bestehen.

Zuletzt waren noch:

Herr Johann von Wostrowski, Prälatus Präpositus,

Herr Johann von Parisch, Prälatus Dekanus.

Herr Ludwig Constantin Corvisart von Montmarin, Prälatus Archidiaconus.

Herr Carl Durich, Prälatus Custos, und Pfarrer zu Groschowitz.

Herr Franz Paul, Doctor der Philosophie, Curatus der Deutschen Kreis-Schulen-Inspektor und Erzpriester.

Herr Sylvester Padiera, Erzpriester und Stadtpfarrer zu Groß-Strehlitz.

Herr Franz Hoffmann, Erzpriester und Pfarrer zu Ottmachau 1c.

Herr Johann Schöpe, Sekretarius cum Voto bei dem Fürst-Bischöflichen Ober-Consistorium 1c.

Herr Johann Hildebrandt, Pfarrer zu Lahn.

Herr Johann Lindner, Ober-Consistorial-und Fürst-Bischöflicher Geistlicher Rath 1c.

Herr Franz Klose, Erzpriester und Pfarrer zu Gießmannsdorf.

Die Anzahl der Vikarien war fünf.

6. Das Collegiatstift zu Ratibor.

Bischof Thomas II. stiftete diese Kirche zu Ratibor auf dem Schlosse nach seiner Aussöhnung mit Herzog Heinrich IV. dem Mildeu 1287; Herzog Johann verlegte aber 1416 dieses Stift vom Schlosse in die Stadt, und vermehrte die Fundation durch ansehnliche Schenkungen.

Zu den beiden Prälaturen des Custos und Scholastikus präsentirte das Capitel, die übrigen, so wie die Canonicate vergab der Landesherr.

Das Personale bestand aus:

Herrn Andreas Schramm, Prälatus Präpositus, Pfarrer zu Kohnstodt 1c.

Herrn Anastasius Rhaback, Prälatus Decanus, und Pfarrer zu Bauerwitz.

Herrn Andreas Bolondek, Prälatus Custos und Kreis-Schulen-Inspektor.

Herrn Franz Seibold, Prälatus Scholastikus, Pfarrer zu Polnisch Grabarne 1c.

Herrn Joseph Thienel, Prälatus Cantor.

Herrn Ignaz Bonaventura Folkmer, Stadtpfarrer zu Reinerz 1c.

Herrn Franz Klobwisch, Erzpriester und Pfarrer zu Hochkirch.

Herrn Johann von Minneberg, Pfarrer zu Köppernitz.

Herrn George Weber, Erzpriester und Stadtpfarrer zu Landeshut.

Wikarien waren sechs angestellt;

7. Das Collegiatstift zu Ober = Glogau.

Es ist eine Stiftung des Herzogs Heinrich von Falkenberg vom Jahre 1379. Alle Prälaturen und Canonicate dabei wurden vom König vergeben.

Inhaber derselben waren:

Herr N. Marquis von Bombelles, Prälatus Defanus und Stadtpfarrer.

Herr Ignaz Scheuner, Prälatus Scholasticus, und Erzpriester und Stadtpfarrer zu Jauer.

Herr Andreas Schramm, Prälatus Custos, Pfarrer zu Kohnstorf &c.

Herr Carl Durich, Pfarrer zu Groschowitz &c.

Herr Franz Seibold, Pfarrer zu Polnisch-Kravaru &c.

Vikarien waren vier.

8. Das Collegiatstift zum heil. Grabe zu Liegnitz.

Es wurde 1348 von den beiden Herzogen Wenzel und Ludwig gestiftet, aber erst 1397 fing der Bau der Kirche an, welche 1425 eingeweiht, und mit Kanonikern besetzt wurde. Schon 1432 beim Einbruche der Hussiten wurden die meisten Canonicatwohnungen nebst den Gärten zerstört, und in die Verschanzungen gezogen. Die Kirche wurde noch verschont, bis 1540 eine neue Befestigung das Niederreißen derselben nöthig machte. In der katholischen Curatalkirche zu St. Johann ist noch ein Ueberbleibsel dieser Stiftskirche vorhanden, nämlich ein Stein am Pfeiler beim Durchgange, welcher mit dem Namen der beiden Stifter, mit dem

Jahre der Stiftung, Erbauung und Einweihung bezeichnet ist, und vermuthlich geſſentlich aus den Ruinen der Kirche erhalten, und hier aufbewahrt worden iſt.

Es iſt bei dieſem Stifte nur eine Prälatur und ein Canonicat bis auf unſere Zeiten übrig geblieben: Herr Chriſtian Scholz, Prälatus Archidiaconus ic. Herr Joſeph Prillmeier, Canonicus, Stadtpfarrer zu Schweidnitz.

9. Collegiatſtift zum h. Aegidius zu Breslau.

Von dieſem Stifte, dem älteſten Collegiatſtifte, deſſen Kirche im Jahre 1100 von dem Dombchant Viktor erbauet, und 1111 zu einer Collegiatkirche erhoben wurde, hatte ſich von den anſänglich geſtifteten vier Canonicaten, welche der Biſchof vergab, nur noch eines erhalten.

Dieſes hatte zuletzt:
Herr Andreas Berboni, Pfarrer zu Taſchkittel.

Alle dieſe Collegiatſtiftungen ſind Produkte des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Ihre Entſtehung fällt alſo in eine Zeit, welche man verhältnißmäßig jezt finſtere Jahrhunderte, Zeiten der Unwiſſenheit und des Aberglaubens zu nennen pfleget, und doch waren ſie für Schleſien die Morgendämmerung des heutigen Tages.

Was war' aus Schlesien ohne diese wohlthätigen Anstalten geworden? Das Licht des Evangeliums war das erste, welches diese finsternen Gegenden durchstrahlte; Klöster und geistliche Stiftungen waren die Aufenthaltsörter und Erhaltungsmittel für diejenigen, die sich angelegen seyn ließen, dasselbe zu verbreiten, und bei den wilden Horden des Landes Ordnung und mildere Sitten einzuführen.

Die erste Aufklärung der schlesischen Bewohner geschah also durch die Geistlichkeit. Einzig unter ihr waren die Subjekte zu finden, welche tauglich waren, diesen edlen Zweck nach Maassgabe der Zeit zu befördern. Es war natürlich, daß auch die Geistlichkeit allein den Bildungsanstalten der Jugend vorstand, sie ließ sich eifrig angelegen seyn, vermittelt der vorgetragenen Religionslehre auch den Verstand des Volkes aufzuhellen, und nach und nach mit nützlichen Kenntnissen zu beschäftigen; dieß geschah nun ganz vorzüglich in jedem Stifte durch den der Zeit angemessenen Unterricht der schlesischen Jugend.

So entwickelte und verbreitete sich nach und nach auch immer mehr das wohlthätige Licht der Vernunft, und sein Streben, die Finsternisse der Unwissenheit zu zerstreuen, die Gräuel des Aberglaubens zu beleuchten, abzuschaffen, und der Religion selbst eine mildere und würdigere Gestalt zu geben.

Die Klöster der Cistercienser konnten ohne Unterschied in den ersten Zeiten ihrer Existenz als Unterrichts- und Bildungsanstalten der Jugend angesehen werden. Die immer reichlichere Dotirung derselben setzte diese Stifter auch in den Stand, immermehr

zum Besten der Jugend zu wirken, indem sie durch freie Verpflegung der Studirenden selbst dem ärmsten Manne die Bildung seines Sohnes möglich machten, und ihn der sonst ihm schlechterdings unerschwinglichen Kosten überhoben, und dem Bemittelten sogar dieselben erleichterten.

Dieser Umstand lockte, und mancher Vater, der sich nun auch wohl nicht eben so eifrig für die geistige Bildung seines Sohnes interessirte, sah es für ein großes Glück an, wenn er denselben in einer Klosterschule untergebracht hatte; denn nun sah er ihn so gut, als für versorgt an, denn er hatte ihn, wie es hieß, aus dem Brodte — und man könnte hinzusetzen — zu Fisch und Fleisch gebracht. Kurz, der Vater sah den Sohn für gut versorgt an, und wenn er weiter sah, hatte er noch die schmeichelnde Hoffnung, daß er ihn einst als einen Mann sehen werde, von dem er selbst Vinderung seiner Dürftigkeit und seines Kammers in mißlichen Umständen zu erwarten habe.

Größtentheils war es auch so. Die Erfahrung hat von jeher gelehret, daß die ärmere Volksklasse oft Köpfe erzeuget, die bei einer zweckmäßigen Behandlung sich bewundernswürdig entwickeln, und als die brauchbarsten Subjekte auszeichnen. Dergleichen Erscheinungen brachten den Schulanstalten und den Stiftern, in welchen sie sich befanden, Ruhm. Dadurch bewogen, wetteiferten die Großen des Landes aufs neue, den Stiftern immer neue Mittel zuzuwenden, die geistige Cultur des Landes zu befördern, da sie sahen, daß die Bemühungen der von ihnen gestifteten Klostergeistlichen nicht

fruchtlos, sondern redlich und segnenreich waren. Auf der einen Seite gewannen die Klöster an Einkünften und Ansehn; auf der andern aber auch das Land an Anzahl guter Köpfe. So wuchs der Wohlstand des Landes mit dem wachsenden Wohlstande der Klöster.

Zu dem kam noch, daß die Klostergeistlichen die ihnen geschenkten Güter meistentheils sorgfältiger bearbeiteten und einträglicher machten. Sie dachten selbst nach, und benutzten hie und da gemachte Erfahrungen mit Vortheil. Die Amtsleute der Fürsten und des Adels wurden auf den Contrast der geistlichen Güter mit den ihrigen aufmerksam. Nur grobe Dummheit schrieb den sichtbaren Segen der Klostergüter einer besondern Gunst des Himmels zu, in welcher die Geistlichen vor den Weltleuten standen, und blieb unthätig, während andere mit mehr Klugheit sich bemühten, dieselbe Gunst des Himmels durch Arbeit zu gewinnen. Sie lernten den geistlichen Wirthschaftern die Kunstgriffe, den Segen des Himmels zu vermehren, ab, ahmten ihre Verfahrensart nach, und sahen in Kurzem ihre Fluren, Triften und Forsten in gleichmäßig blühendem Zustande.

So wurden die Klöster auch die Behranstalten der physischen Cultur Schlesiens, und beförderten seine Wohlfahrt auch von dieser Seite um so bereitwilliger, je weniger sie Ursache hatten, mit den gemachten Erfahrungen und Resultaten ihrer Versuche zurückhaltend zu seyn.

Ein Gleiches kann, wenn auch zum Theil nur mittelbar, von der geistigen Cultur, doch unmittel-

bar von der physischen Cultur, der Augustiner, Prämonstratenser und Kreuzherren gesagt werden.

Wenn man nun auch zugestieht, daß diese Stiftungen in früheren Zeiten einen entschiedenen Werth, und ein großes Verdienst sich um Schlesien erworben haben konnten, so will man es doch den Mendikanten-Orden nicht so ganz zugestehen. Wozu, heißt es, nützten die Minoriten, Franziskaner, Kapuziner, Dominikaner, Carmeliten, Augustiner-Eremiten, und wie sie alle heißen. Man giebt zu, daß sie unmittelbar weder an der pädagogischen noch ökonomischen Cultur des Landes Theil zu nehmen bestimmt waren, aber mittelbar geschah es doch; und den Dominikanerorden muß man sogar nicht einmahl dazu zählen, indem er sich unmittelbar mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend in früheren Zeiten beschäftigte, wenn er auch aus Mangel an Gütern sich nicht in physischer Landes-Cultur auszeichnen konnte. Ein Gleiches thaten auch die Franziskaner.

Es mangelte hie und da gar sehr an der nöthigen Anzahl der Weltgeistlichen, um den Religionsdienst zu versehen, weil für die Subsistenz derselben nichts vorhanden war; es war also recht gut, daß die schlesische Kirche eine Anzahl Ordenspriester hatte, welche jenen Mangel ersetzen konnten. Freilich hätten die Fundatoren der Klöster ihr Vermögen eben so gut zu Stiftungen von Kapellaneien und Pfarreien verwenden können; aber wer konnte es denn z. B. dem ehrwürdigen Baron von Garnier noch in späteren Zeiten zur Pflicht machen, anders mit seinem Vermögen zu gebahren, als er gethan hat.

Noch heut zu Tage läßt sich Niemand gern in der freien Disposition über sein Vermögen einschränken, und es geht weder mich noch jemanden andern etwas an, ob ein Reicher den Ueberfluß seiner Einkünfte zur Erbauung eines Klosters oder eines kostspieligen Opernhauses verwendet, wenn anders bestehende Geseze nur nichts dagegen haben. Aber sie waren dem Lande zur Last. Etwa, weil sie vom Almosen lebten? Wer nicht geben wollte, gab nichts. Wie oft auch wurden die armen Sammler mit bitterem Hohn und harter Schmähung abgewiesen! Hätte das Geben nach und nach ganz aufgehört, so mußten sie selbst auch eingehen, und der Zeitpunkt schien ziemlich nahe zu seyn, wo dieses Schicksal alle schlesische Mendikantenklöster getroffen haben würde.

Was endlich die Collegiatliste betrifft, so ist es aus dieser kurzen Geschichte schon zur Genüge bekannt, daß nach der Natur ihrer Entstehung überall eine Schulanstalt damit verbunden war, und der Schulprälat, oder Prälatus Scholasticus, war immer einer der vorzüglichsten Prälaten. Auch hier wurde also besonders in den früheren Zeiten an Verbreitung einer der Zeit angemessenen Aufklärung gearbeitet. Wer darüber spötteln, oder sich ärgern kann, daß man damit nicht weiter, oder so weit vorwärts gekommen ist, als man heut ist, der scheint weder die Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes im Allgemeinen, noch die besondere Geschichte der Hindernisse zu kennen, welche die Stürme der Zeit, Fehden, Kriege, Regierungsform u. s. f. einer schnelleren Verbreitung des heft-

leren Lichtes in den Weg legten. Unsere Vorfahren haben für ihre Lage und Verhältnisse genug gethan: Wohl uns, wenn einst unsere Nachkommen nicht den Eigendünkel unserer Zeit mit Recht beschämen, und uns nachsagen, daß wir in einer Art zu viel, und in der andern zu wenig, folglich nicht genug gethan haben.

Es verdient rühmlich angemerkt zu werden, daß, wenn auch die Pfründner des hohen Domstifts sowohl als der Collegiatstifter sich nicht immer durch kanonische Regelmäßigkeit auszeichneten, doch eine solche Verwilderung der Sitten nie unter ihnen einriß, wie die war, über welche man sich schon im zehnten und eilften Jahrhunderte am Rheine beklagte. Größtentheils bestanden die Domkapitel an der Oder aus würdigen Männern, die eingedenk waren, weshalb sie die kirchlichen Einkünfte zogen. Daher kamen die vielen Vermächtnisse für Kirchen und Arme, daher die oft ansehnlichen Legate zu Stipendien für dürftige Studirende. Und wie viele derselben unterstützten Studirende bei ihren Lebzeiten oft durch die ganze Zeit ihrer Studien, obschon nur manche dieser Präbenden von der Art waren, daß sie, wie man zu sagen pflegt, ihren Mann nährten; bei weitem der größere Theil derselben war, wenigstens in spätern Zeiten, durch mancherlei widrige Ereignisse so uneinträglich geworden, daß sie ein bloßer Titulus sine vitulo waren, und daher der Canon von der Mehrheit der Pfründen gar nichts litt, wenn auch Einer oder der Andere mehrere Pfründen zugleich hatte, wenn ihm

etwa seiner Verdienste wegen eine bessere Subsistenz ausgemittelt werden sollte.

Die früheren Landesfürsten sorgten durch Stiftung und Unterstützung der Klöster und Stifter mittelbar für das Beste der Jugend, aber sie konnten nicht Alles thun. Ein großer Theil des nöthigen Zuschusses wurde von ihren Vasallen gemacht. Seht, da eine neue Ordnung der Dinge entstanden, und die bisherigen Privat-Unterstützungen von den Inhabern guter Präbenden für die Studirenden ausbleiben müssen, und bei den mancherlei großen Bedürfnissen des Staats dem Landesherrn auch nicht Alles zugemuthet werden kann, werden vermuthlich diejenigen in die Stelle treten, welche durch den Wechsel der Dinge gewonnen haben, und die künftigen Besitzer der Güter seyn werden, die sonst durch ihren Ertrag die Bedürfnisse der Jugend unterstützten.

Mag es auch immerhin wahr seyn: *Plenus venter non studet libenter*, so bleibt doch der Gegensatz, den ich irgendwo gelesen zu haben mich erinnere: *Alit neque venter vacuus studiis est proficiuus* eben so wahr. Mögen diese Worte von Allen beherzigt werden, die dem eintretenden Mangel bei jetzt mannigfaltig versiegenden Quellen zu steuern oder abzuhelpen vermögen!

Malteſer

und

Deutſche

Ordens = Ritter = Commenden.

Malteſer = Ordens = Ritter.

Als unter Anführung Gottfrieds von Bouillon die wackeren Ritter des Kreuzzugs Jeruſalem eingenommen hatten, und das Schwerdt nicht mehr zu führen brauchten, wollten ſie gleichwohl nicht unthätig ſeyn, und lieſſen ſich die Pflege der nun ohne Gefahr nach Jeruſalem kommenden müden Pilgrime angelegen ſeyn. Bald entſtand eine Corporation, die ſich dieſem edlen Zwecke widmete. Nahe am Tempel Salomons wurde ein Hoſpital für dieſelben gebauet, welches zu Ehren des h. Johannes des Täufers eingeweiht wurde. Dieß geſchah 1099. Diejenigen nun, die darin den Dienſt verſahen, wurden Ritter des h. Johannis, oder Johanner genannt. Dem Ritter Girard von Thorn, ward von Gottfried die Direktion deſſelben anvertraut. Girard ſetzte bald gewiſſe Regeln auf, und verordnete, daß dieſe Ritter ſchwarz gekleidet gehen ſollten, mit einem weißen Kreuze auf der Bruſt.



Ein Malteser Ritter

Girard starb 1118 im Rufe der Heiligkeit, und ihm folgte Ritter Raimund du Pui, als erster Großmeister des Ordens. Er hielt eine Generalversammlung zu Jerusalem, und die Ritter machten sich dabei durch Gelübde zur Enthaltſamkeit, Armuth, und zum Gehorſam gegen ihren Obern verbindlich. Das zuvor ganz einfache weiße Kreuz wurde nun in ein Kreuz mit 8 Spitzen verwandelt, welche die acht Seligkeiten andeuten, und die Ritter an die Tugenden erinnern ſollten, deren ſie ſich vor andern zu beſleißigen hatten.

Der Orden wuchs von Tage zu Tage, und machte ſich vielfältig den Feinden der Chriſten fürchtbar, bis er unter dem Großmeister Johann von Villers durch die Unbeſtändigkeit des Glücks zuerſt nach der Inſel Cypren, und unter Wilhelm von Villaret, welcher von 1298 bis 1308 Groß-Meifter war, nach Rhodus verdrängt wurde.

Von der Inſel Rhodus erhielten ſie ihren zweiten Namen der Rhodiſer.

Auch hier behaupteten die Ritter ihren urſprünglichen Ruhm, bis ihr damaliger Großmeister Philipp von Villers 1511 Adam, an Solimann II. einen ſo fürchtbaren Gegner fand, daß er ſich 1523 genöthiget ſah, Rhodus zu verlaſſen, und ſich mit allen Seinigen nach der Inſel Malta einzuschiffen, welche Kaiſer Carl V. dem Orden geſchenkt hatte.

Von dieſer Zeit an, beherrſchte der jedesmahlige Großmeister des Ordens dieſe Inſel als Souverain, und hatte bis auf unfere Zeiten ſeine Reſidenz daſelbſt. Seine Ritter waren aber in alle chriſtlichen Staaten vertheilt, ſo wie auch die Beſitzungen des Ordens;

dieser theilte sich daher nach alter Verfassung in sogenannte acht Zungen oder Provinzen, unter welchen die Zunge von Deutschland immer eine der ansehnlichsten blieb. Jede Zunge besteht aus einfachen Rittern, welche jedoch Adelsprobe und Ordensgelübde abgelegt haben. Zur Adelsprobe wurden bei den Deutschen 16 Ahnen erfordert. Dann aus Commendatoren, Comthurs, Commandeurs, oder solchen Rittern, welchen der Orden die Verwaltung über seine Güter, Commenden, Commananerien, Comthureien genannt, anvertraut hatte, so zwar, daß sie davon den lebenslänglichen Nießbrauch hatten; Baillifs waren diejenigen Ritter, die mehrere Commenden wenigstens zur Aufsicht unter sich hatten. Groß-Prioren oder Grand-Prioren hatten die Aufsicht über die Ballien und Commenden einer ganzen Provinz. Der Großmeister war das Haupt des Ordens. Der letzte regelmäßige war Ferdinand Freiherr von Hompesch.

Der Kaiser von Rußland, Paul I. hatte am 7. Januar 1797 an die Stelle des ehemaligen Großpriorats von Polen ein Russisches Großpriorat errichtet; als nun am 12. Junius 1798 die Insel Malta an die französischen Truppen übergeben worden war, erklärte der Kaiser für sich, und alle Ritter der übrigen Großpriorate, welche ihm beipflichten wollten, den Großmeister Baron von Hompesch für abgesetzt, weil er bei Vertheidigung der Insel seine Pflicht nicht gethan habe. Da nun der Orden kein Oberhaupt mehr hatte, erklärte sich Paul zum Protektor des Ordens, und bald darauf am 24.



Ein Maltheserritter
wenn er in den Rath geht

November 1798 wurde er förmlich zum Großmeister erwählt.

Die übrigen Großpriorate stimmten nach und nach bei, und die Deputation des Böhmisches Priorats, zu welchem auch Schlesien gehörte, brachte dem Kaiser eine Urkunde des Freiherrn von Hompesch, in welcher er auf die Würde des Großmeisterthums förmlich Verzicht leistete. Der Freiherr von Hompesch starb 1805 zu Montpellier.

Der Preussische Hof äußerte sich über diese Ordens-Verhältnisse Anfangs gar nicht; seit dem Januar 1800 aber gab auch dieser dem Kaiser von Rußland den in Betreff dieser Angelegenheiten angenommenen Titel eines Großmeisters, und ließ die preussischen Commenden in ihrer sonstigen Verfassung und Verbindung mit dem Großmeisterthume.

Pauls Nachfolger Alexander übernahm zwar die Protektion des Ordens; aber die Ernennung eines Großmeisters wurde dem Papste überlassen, welcher am 9. Februar 1803 den Bailif und Admiral Giovanni Battista Tommasi zum Großmeister ernannte. Er nahm seinen Sitz zuerst zu Messina, und dann zu Catanea in Sizilien.

Alle Zungen, und folglich auch die deutsche, zu welcher auch das Böhmisches Großpriorat gehört, blieben mit dem Großmeister in Verbindung. Das Böhmisches Großpriorat umfaßt die böhmischen, mährischen und schlesischen Commenden. Der letzteren waren neun, und zwar dem Nahmen nach folgende:

1. St. Corporis Christi zu Breslau, mit 4200 Floren Einkünften.
2. Reichenbach, mit 600 Floren.

3. Striegau, mit 4000 Floren;
4. Löwenberg) mit 1300 Floren;
5. Goldberg)
6. Pössen, mit 5000 Floren.
7. Großtinz, mit 6800 Floren
8. Kleindöls, mit 18000 Floren.
9. Gröbnig, mit 9000 Floren.

Die Einkünfte sind hiebei angegeben, wie sie der Orden selbst 1753 angab. Im Jahr 1765 betrugen die sämtlichen Einkünfte nach Abzug der auf den Commenden haftenden Steuern und Pensionen 31843 Reichsthaler.

Die Oesterreichischen Regenten hatten den Orden in Schlesien bei allen seinen Verfassungen und Gerechtsamen gelassen, und dasselbe that auch Friedrich II. bei der Besitznahme von Schlesien; nur wurde 1753 wegen Vergebung der Commenden etwas Gewisses festgesetzt. Die Commenden sind nämlich von zweierlei Art 1. Commanderies de Justice. Diese wurden in der Regel immer an den ältesten Ritter vergeben, und der König überließ ihre Vergebung dem Großmeister mit der Bedingung, daß sie nur an einen Schlesier nach der Ordens-Ancienität vergeben würden; 2. Commanderies de grace, d. h. der Großmeister hat das Recht, in jedem Priorate alle fünf Jahr eine Commende ohne Rücksicht auf Anciennität zu vergeben. Dieses Recht des Großmeisters hatten schon die Oesterreichischen Regenten durch Traktaten an sich gebracht, und Friedrich II. der in ihre Rechte eintrat, behielt es bei, und seit 1740 sind daher alle Commenden von ihm und seinen Nachfolgern vergeben worden; da der Fall nicht vorgekommen ist, daß während fünf



Großmeister des Maltheser Ordens

Jahren zwei Commenden zu vergeben gewesen wären, und da übrigens nie ein statutenmäßiges Hinderniß obwaltete, wurden alle vom Könige gewählten Subjekte vom Großmeister bestätigt. Uebrigens hatte der König 1. das Recht der höchsten Aufsicht über die Angelegenheiten und auswärtigen Verhältnisse der Ritter und Commenden; 2. das Recht der Gerichtsbarkeit, welche über die Ritter in Allem, was nicht innre Ordenssache ist, und über die Commenden als liegende Gründe im Lande von den Oberamtsregierungen ausgeübt wurde; 3. das Recht der Besteuerung, und daher sind die Commenden mit landesherrlichen Steuern nach dem Satze zu 40 p. C. und noch außer dem mit besondern Pensionen belegt gewesen.

Der Großmeister dagegen stand in folgenden Verhältnissen mit den Commendatoren: 1. Bestätigte er jeden neuen Commendator, der ihm vom Könige empfohlen wurde; 2. erhob er jährlich um Johannis die sogenannten Responsgelder, nach Verhältniß des Commenden-Ertrags, welche von allen zusammen 1373 Floren betrugen, und von einem angestellten Ordens-Receptor einkassirt wurden; 3. Beim Todesfalle eines Commendators genoss der Großmeister a) das Recht der Einziehung des Mobilien-Nachlasses nach Befriedigung der inländischen Gläubiger, und so auch beim Todesfalle jedes Ritters, der noch keine Commende hatte; b) das Mortuarium oder die Einkünfte der Commende vom Todestage an gerechnet, bis zum 1. May; c) das Vakanzjahr, d. i. die Einkünfte des ganzen folgen-

den Jahrs, bis wieder zum ersten May; d) Wenn es eine Commanderie de grace war, wie seit der Preussischen Besiznahme von Schlesien immer, auch noch die Annaten, d. i. die Einkünfte noch eines zweiten Jahrs.

Unter dem Großmeister Prinzen von Rohan kam 1791 unter Einwilligung des Königs ein Vertrag mit dem Prinzen Ferdinand von Preussen zu Stande, worin dem Prinzen als Großprior von Sonnenburg, jedoch nur auf Lebenszeit, und mit Vorbehalt der Gerechtsame des Großmeisters, die Aufsicht über die Ritter in Schlesien, und die Administration ihrer Commenden übertragen, auch das Recht eingeräumt wurde, eine Provinzialversammlung bei sich zu veranstalten, und darin nach Stimmenmehrheit zu entscheiden.

Die Verhältnisse der schlesischen Ritter zum Großpriorat in Böhmen, von welchem sie vor 1740 gänzlich abhiengen, bestanden bloß darin: 1. daß die Commenden jährlich 471 Flör. 1 Krz. Prioratsgelder zahlten, welche der Ordens-Receptor erhob und nach Prag schickte; 2. daß die Ritter auf Convocation des Großpriors bei den Ordenskapiteln zu Prag erschienen. In den Jahren 1771 und 1776 erhielten die Ritter von Friedrich II. keine Erlaubniß dazu.

Die Zeit der Entstehung dieser Ritterordens-Commenden in Schlesien läßt sich so wenig bestimmen, als die Personen, durch welche sie entstanden. Die allgemeine Sage ist, daß die meisten ehemalige Besitzungen des Templerordens gewesen seyn; inzwischen fehlt es an Dokumenten, diese Sage zur ge-

schichtlichen Gewißheit zu erheben. Es können übrigens dergleichen Dokumente vorhanden gewesen seyn; allein man erinnere sich nur an die Verwüstungen, welche die Hussiten, der dreißigjährige Krieg, und schon früher die beständigen Befehdungen der Landesinwohner untereinander über Schlesien brachten, und der Mangel an Urkunden wird einleuchtend. Hätten die schlesischen Fürsten an den Kreuzzügen persönlich Antheil genommen; so könnte man diese für die vermuthlichen Stifter der Malteser-Commenden ansehen. Wenn es gegründet wäre, daß früher Templer in Schlesien waren, so bleibt zwar immer noch die Frage, von wem auch diese ursprünglich ihre Besitzungen erhielten; aber wahrscheinlich war' es dann, daß dieselben nach der allgemeinen Aufhebung des Ordens an den Johanniterorden gekommen seyn könnten.

In Palästina waren die Johanniter nicht weniger durch ihre thätige Krankenpflege, als durch ihre Tapferkeit bekannt. Sie behandelten die Kranken mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit; sie ließen sich zu den niedrigsten Verrichtungen herab, wuschen den ankommenden Pilgern die Füße, reichten ihnen mit eigner Hand die Arzneien, verbanden ihre Wunden u. s. w.

Eine solche Ausübung christlicher Liebe konnte nicht ungeachtet und verdorren bleiben. Die Dankbarkeit breitete den Ruhm des Ordens im ganzen Abendlande aus, und vermittelte ihm überall reichliche Unterstützung zur Beförderung seiner edlen Zwecke. Von allen Orten her aus Europa strömten ihm reiche Besitzthümer zu, und der Orden unter-

ließ, von wechselseitiger Dankbarkeit gerührt, nicht, seinen wohlthätigen Einfluß auch über das Abendland auszubreiten. In den angesehensten Städten entstanden große Hospitäler, wo Pilgrime, die auf der Reise erkrankten, aufgenommen und verpflegt werden konnten.

So können auch wohl die Commenden in Schlesien nicht durch Schenkungen der Fürsten, sondern durch Privatpersonen entstanden seyn.

Von der Commende Corporis Christi zu Breslau sind vom dormaligen Commende-Administrator Herrn Assisenrath Vater einige einzig zuverlässige Nachrichten in der topographischen Chronik von Breslau 1805 Seite 377 u. f. f. aufbewahrt. Diesen Nachrichten zu Folge wurde die Commende in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von dem Kaiser an den Breslauschen Magistrat für ein früheres Darlehn pfandweise überlassen, bis sie 1692 durch den Commendator Ferdinand Ludwig Liebssteinsky Grafen von Kollowrath mit vielen Kosten wieder eingelöst wurde. Von dieser Zeit an blieb sie bei dieser Familie, und wurde administriert.

Die Commende-Gebäude liegen am Schweidnitzschen Thore, und die schöne freundliche Kirche hat in der letzten Belagerung 1806, wie die Universitätskirche sehr viel gelitten, weil beide zu Magazinen gebraucht wurden.



Ein deutscher Ordensritter

Deutsche Ordens-Ritter.

Der teutsche Orden entstand in Palästina, wenige Jahre früher als der Johanniter-Orden.

Der erste Großmeister des Ordens, welcher 1191 gewählt wurde, war Heinrich Walpoß von Pappenheim, und der erste Ordenssitz Ptolemais, oder Akre. Eigentlich war Heinrich Walpoß von Pappenheim zwar Vorsteher des Ordens, aber noch nicht Großmeister. Diesen Titel nahm erst Hermann von Salza an, welcher aber beim Antritte seiner Regierung 1210 den Orden in einer so traurigen Verfassung fand, daß er dem gänzlichen Erlöschen nahe war. Während seiner 30jährigen Regierung aber brachte Salza den Orden zu einem solchen Ansehen, daß er über 2000 Ritter zählte.

Die Schicksale, welche den Orden in Palästina trafen, waren nicht günstig. Der Großmeister konnte sich endlich mit den Seinigen in Akre nicht mehr halten, er verließ daher Palästina ganz, und verlegte den Ordenssitz nach Marburg in Hessen, wo er bis zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts blieb.

Um diese Zeit wurden die teutschen Ritter gegen die heidnischen Preussen zu Hülfe gerufen, wo sie ein weitschichtiges Feld für ihre Tapferkeit fanden, und unsterblichen Ruhm erndteten. Dieß gab Gelegenheit, daß der Ordenssitz nach Marienburg verlegt wurde. Der erste Großmeister daselbst war Siegfried von Feuchtwangen.

Die teutschen Ritter blieben im Besitze von Preussen, bis zu Anfang des 16ten Jahrhunderts der Markgraf Albrecht von Brandenburg, damahliger Heermeister des Ordens, die Reformation annahm, und das Herzogthum Preussen sich allein zueignete. Sein Nachfolger im Heermeisterthume war Walther von Cronberg, welcher nun seinen Sitz zu Mergentheim in Franken nahm.

Im Preussischen Schlesien ist die teutsche Ordensritter-Commende zu Namslau die einzige, und sie entstand, als der teutsche Orden die Burg, welche Kaiser Ferdinand verpfändet hatte, mit den meisten Dörfern wieder einlöste, und in eine Commende verwandelte. Dieses Gebäude ist alt, äußerst fest und massiv. Im Jahre 1741 hatte sich die österreichische Besatzung der Stadt hineingeworfen, und wurde drei Tage lang belagert.

U n h a n g

zur Geschichte der Klöster und
Stiftungen Schlesiens,

enthaltend

einige sehr kurze Nachrichten von zwei
schon früher erloschenen Orden.

Noch zwei Orden fanden sich einst in Schlesien, die freilich nicht zu den hier genannten gerechnet werden können, weil sie früher schon vom Schauplaze verschwinden mußten; aber noch immer hat sich ihr Name und ein gewisses Interesse für sie in Schlesien erhalten. Sie bestanden nicht zu gleicher Zeit, denn schon über 200 Jahr war der erste erloschen, als der zweite entstand; die gewaltsame Unterdrückung beider aber hat die allgemeine Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen, obschon bei beiden die schlesischen Ordensglieder nur die Folgen des eigentlichen Blitzstrahls fühlten.

Es waren die **Tempelherren** und die **Jesuiten**.

Noch heute zeigt die Sage in manchen Gegenden Schlesiens verödetes Gemäuer, und flüstert gewissermaßen schüchtern: Hier wohnten einst Tempelherren, ohne sich übrigens darüber auszulassen, wer diese Tempelherren waren, oder woher sie diese Be-

stungen hatten, oder was aus ihnen geworden ist, Fast eben-so ist es mit den Jesuiten. Noch jetzt, 36 Jahr nach ihrer Aufhebung, kann sich das Publikum noch nicht gewöhnen, gewisse Plätze, die sie inne hatten, anders zu bezeichnen, als bei den Jesuiten.

Wahrscheinlich daher wird es einem großen Theile der bisher geneigten Theilnehmer an dieser Zeitschrift nicht unwillkommen seyn, einige sehr kurze Nachrichten über diese beiden Orden zu erhalten, von welchen heut zu Tage vielleicht schon vielen wohl der Name, aber die Sache nicht bekannt ist. In der Weltgeschichte wird der Name beider auch ohne diese Blätter unvergeßlich bleiben, und dem Geschichtskundigen kann hier nichts neues gesagt werden, das versteht sich von selbst; aber nicht Alle haben Zeit und Gelegenheit, die Geschichte der Welt, oder auch nur der Orden in ihrem ganzen Umfange zu lesen, und sind gern mit kurzen, oft nur fragmentarischen Auszügen zufrieden. Für diese nun ist auch gegenwärtiger kurzer Anhang bestimmt.

T e m p e l h e r r e n .

Der Orden der Tempelherren, oder Temppler, oder Ritter vom Tempel fing an 1118, und hatte sein Daseyn wie der Johanniter-, und späterhin teutsche Orden den Kreuzzügen zu danken.

Gottfried von St. Omer, und Hugo von Paganis hatten mit dem größten Leidwesen die Bedrückungen und Mißhandlungen bemerkt, welchen die Pilger zum heil. Grabe ausgesetzt waren. Dieses bewog



Ein Tempelkerr
in seiner Kriegskleidung.

sie noch mit etwa sieben andern Ritttern ein Bündniß unter sich zur Beschützung der armen Pilger abzuschließen, und die Heerstraßen frei und sicher zu machen. Sie verslugten sich deshalb zu War-mund, dem Patriarchen von Jerusalem, und zum König Balduin, um ihre Bestätigung zu erlangen. Vor diesen machten sie sich eidlich verbindlich, für die Sicherheit der Straßen Sorge zu tragen, die Religion und ihre Verehrer zu beschützen, und die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams zu beobachten, auch gastfrei für die Bedürfnisse der Pilger zu sorgen.

Der König Balduin nahm ihr Anerbieten mit Vergnügen an, und ließ ihnen bei der Kirche, oder dem Tempel des h. Grabes ein Hospital bauen, von welchem sie ihre Benennung bekamen.

Die wackern Ritter, denen bald mehrere beitraten, zeichneten sich gleich Anfangs im Sichermachen der Straßen so vortheilhaft aus, daß man Zutrauen zu ihnen gewann, und sich mit Recht große Vortheile von ihnen versprechen konnte; daher es denn auch kam, daß alle Fürsten sich beeiferten, ihnen reiche Einkünfte zu versichern, um ihr löbliches Unternehmen zu unterstützen. Im Jahre 1128 schickten sie einige Ritter nach Rom mit Empfehlungsschreiben von den meisten Großen, die sich beim Kreuzzuge befanden, und erhielten vom Papst Honorius II. die Bestätigung ihres Ritterordens.

Der heil. Bernard, der berühmte Abt von Clairvaux, schrieb ihnen eine Regel vor, welche zwei und siebenzig Kapitel enthält und sehr streng ist. Diese Regel wurde von den Ritttern einmüthig angenom-

men, und in der Kirchenversammlung zu Troyes bestätigt. Aus der Einleitung zu dieser Regel ergiebt es sich, daß Hugo von Paganis, der mittlerweile schon Großmeister des Ordens geworden war, mit Bernard mündliche Rücksprache genommen hatte, und selbst beim Concilium zu Troyes zugegen war.

In dieser Kirchenversammlung wurde auch bestimmt, daß die Ritter über ihrer Rüstung einen langen Mantel von weißem Tuche tragen sollten. Als Hugo nach Palästina zurück kam, erlaubte ihm Stephan, der Patriarch von Jerusalem, ein rothes Patriarchenkreuz auf der linken Seite des Mantels zu tragen; dieses wurde aber späterhin, als sich die Ritter vom Patriarchen immer mehr unabhängig machten, in ein einfaches rothes Kreuz verwandelt, wie es die andern Ritterorden trugen. Eben so hatten sie ein solches Kreuz auf ihren Standarten im schwarzen und silbernen Felde mit der Unterschrift: *Non nobis Domine, sed nomini tuo da gloriam*: Nicht uns, Herr, sondern deinem Namen gieb Ruhm.

Die erste, und sehr ansehnliche Besizung der Tempelherren, war die Erbschaft des Don Alphons I. von Arragonien, der keine Kinder hinterließ, und seine Güter den drei Ritterorden der Templer, Johanniter, und derer vom h. Grabe schenkte. So erlangten sie in kurzer Zeit in allen Ländern Europas ansehnliche Besizungen, während sie fortfuhren, im Morgenlande das Schrecken der Ungläubigen zu seyn. Der Orden wurde reich und mächtig; aber dies war eben der Grund zu seinem Verderben und Untergange.

Philipp IV. den Schönen, König von Frankreich,

gelüftete nach den reichen Besizungen der Tempelritter in seinem Reiche, und wie überall die Habsucht kein Mittel scheut, sey es noch so unerlaubt und schändlich, so schämte sich auch Philipp nicht, durch jedes Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen. Der Charakter der Tempelritter wurde durch ausgestreute Verläumdungen verdächtig gemacht; man schuldigte sie der Irreligion, der Kezerei, sogar der Abgötterei und vieler anderer groben Laster an; auch gab man ihnen manche Unglücksfälle Schuld, welche das chriftliche Heer im Morgenlande betrafen. Bei Allem dem war es dem Könige nicht so leicht, die Templer ihrer Besizungen zu berauben. Der Orden war zu mächtig, und in der ganzen Christenheit ausgebreitet; Philipp fand es also für dienlich, den Papst mit in sein Interesse zu ziehen, und Clemens V. war gefällig genug, den Wünschen des Königs zu willfahren.

Die Güter der Templer wurden nun mit ungeheuren Abgaben belegt. Der Großmeister Jakob von Molan berief sich dagegen auf die Privilegien des Ordens, und weigerte sich die Forderung zu leisten. Mehrere der angesehensten Comthuren kamen zu ihm, um sich mit ihm zu gleicher Absicht zu verbinden. Dies veranlaßte bei ihrer Kirche und ihrem Hospital einen Volksauflauf, und nun hatte man einen scheinbaren Vorwand bei Hofe, Gewalt gegen die Ritter zu brauchen. Man erklärte sie für Rebellen, bemächtigte sich des Großmeisters und der angesehensten Ritter, und sezte sie gefänglich ein, um einen förmlichen Inquisitionsprozeß gegen sie zu eröffnen.

Man sparte nichts, die einmal Schuldigseynsfol-

henden recht schwarz zu machen. Durch die Folter wurden den Rittern Bekenntnisse abgeloct, welche sie hinterher jederzeit mit eidlicher Betheuerung ihrer Unschuld widerriefen. Es fehlte nicht an Buben, die als Zeugen wider die Ritter auftraten in Dingen, von welchen die Ritter ihrer gewissenhaftesten Aussage nach gar nichts wußten. Noch vor Ausgang des Processes schon im Mai 1310, wurden zu Paris gegen 50 Ritter theils auf dem Plage St. Antoine, theils St. Louis als überwiesen an Pfäbcke gebunden, und lebendig verbrannt. Nicht ein Einziger war unter ihnen, der nicht bis zum letzten Hauche seine Unschuld betheuert hätte.

Endlich den 21. März 1312 versuchte es der Papst in einem Consistorium der Cardinäle, dem Templerorden sein Endurtheil zu sprechen, aber es ging noch nicht durch. Erst die Kirchenversammlung zu Vienne erklärte den 6. Mai 1313 den Orden für aufgehoben, und seine Güter dem Apostolischen Stuhle vorbehalten, aber nur provisorisch, und mit dem ausdrücklichen Bemerkten: daß sich zu einer Definitiv-Sentenz aus dem Prozesse keine rechtlichen Gründe ergäben.

Dessen ohngeachtet wurde Jakob von Molay aus seinem Gefängnisse nach Paris abgeführt, für verurtheilt erklärt, seiner Würde entsezt, und dem weltlichen Arme überliefert. Als er in der Cathedralekirche Notre Dame knieend das Bekenntniß der ihm aufgebürdeten Verbrechen ablegen sollte, und der Erzbischof ihm die Hauptpunkte derselben vorlesen ließ, stand er auf, und betheuerte laut und feierlich: Daß man dieses dem Orden boshafterweise

aufbürbe; daß weder er selbst, noch irgend einer seiner Ritter sich solche Verbrechen habe zu Schulden kommen lassen; daß sie stets ihren Glauben rein erhalten, und im Vertrauen auf die katholische Religion gelebt hätten; daß alle bisher geschehenen Bekenntnisse von einigen Rittern nur Folgen des Zwanges oder der Verführung, und folglich nicht wahr wären.

Der Cardinal verfügte sich mit seinen Prälaten zum Könige, um mit ihm zu berathschlagen, was bei der Sache zu thun sey, und ohne weiter an die Kirchenversammlung, oder an den Papst über den Befund der Sache Nachricht zu geben, verurtheilten sie den Großmeister Jakob von Molay mit den drei Rittern, die mit ihm gefangen saßen, zum Scheiterhaufen.

Dieß war das traurige Ende eines ruhmwürdigen Ritterordens, welcher der Christenheit ausgezeichnete Dienste mit seinem eignen Blute und mancherlei Aufopferungen geleistet hatte, und dem jeder Unbefangene wünscht, daß er ein besseres Schicksal gehabt hätte, um so mehr, da der größte Theil der Schriftsteller die Bemerkung macht, daß sie unschuldig starben, und daß ihre Hinrichtung nur ein Mittel in den Händen der Mächtigen war, ihre Güter zu rauben. So erlosch ein Orden, der in Europa 40000 Comthureyen zählte; eine wirklich ungeheuer angewachsene Macht während einem Zeitraume von nicht vollen 200 Jahren seiner Existenz.

Es ist schon früher, bei Gelegenheit der Malteser bemerkt worden, daß sich nichts Bestimmtes aus Dokumenten darthun läßt, was über ihre Besitzung

gen in Schlesien verflügt worden sey, und daß es nur fast allgemeine Vermuthung ist, daß viele derselben dem genannten Malteserorden zu Theil geworden sind.

Dem sey nun, wie ihm wolle, daß Tempelherrn in Schlesien waren, läßt sich sogar aus Volksagen wahrscheinlich machen. Nach diesen erscheint noch hie und da zuweilen ein Tempelherr als Vorbedeutung irgend eines Unglücks, z. B. einer Feuersbrunst und d. gl. Woher die Fabel, wenn es die Tradition nicht aufbewahrt hätte, daß einst wirklich Tempeler in Schlesien waren?

S e f u i t e n.

Es ist äußerst schwer, auf einige Blätter auch nur den kürzesten Auszug aus der Geschichte eines Ordens zusammen zu drängen, der seit seiner Entstehung durch so tausendfältige gute und böse Gerüchte gegangen, für und wider welchen unaufhörlich geschrieben worden ist.

Der Orden dankt seine Entstehung einem Spanischen Edelmann aus Cantabrien, der 1491 das Licht der Welt erblickte. Ignaz von Loyola war sein Name. Seine frühere Jugend versprach eben der Zukunft keinen Heiligen in ihm. Er lebte am Hofe des Königs Ferdinand, und widmete sich endlich den Kriegsdiensten. Fehlgeschlagene militärische Hoffnungen und Aussichten haben oft große Aenderungen in Gesinnungen hervorgebracht: So geschah es auch bei Ignaz von Loyola. Er befand sich bei der Besatzung von Pampelona, welches von

den Franzosen belagert wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm von einer Kugel ein Schenkel zerschmettert, so, daß er außer Stande war, Dienste zu leisten. Um sich die Zeit zu vertreiben, verlangte er Romane zu lesen, allein im ganzen Hause war von Büchern nichts zu haben, als eine Bibel, und ein Leben der Heiligen. Ignaz, in Ermangelung eines andern, nahm es willig an, und diese Lektüre brachte so manche Empfindungen in ihm hervor, die er zuvor nicht gehabt hatte. Genug, als er hergestellt war, faßte er den Entschluß, die Kriegsdienste gänzlich zu verlassen, und ein Gott gefälligeres Leben zu führen, um sich aber dazu recht feierlich einzuwählen, begab er sich nach Montserrat, wo er seine Waffen ablegte, seine Rüstung mit einem Bußkleide vertauschte, und eine ganze Nacht vor dem Bilde der seligsten Jungfrau im Gebethe zubrachte, um von Gott Verzeihung seiner Sünden zu erflehen. Von Montserrat begab er sich nach Manresa, wo er einige Zeit still, eingezogen und bußfertig lebte. Ein unthätiges Leben war indeß seine Sache nicht. Er hatte schon früher den Entschluß gefaßt, nach Jerusalem zu gehen, und die Derter zu besuchen, welche der Heiland durch seine Leidensgeschichte berühmt gemacht hatte, dabei die Gläubigen in ihrem Eifer zu stärken, die Ungläubigen aber zur Annahme des Evangeliums zu bereden. Diesen Vorsatz trachtete er nun auszuführen.

Ignaz ging über Rom nach Venedig, und von da nach Jerusalem. Seine Hauptabsicht, die Ungläubigen zu bekehren, war größeren Schwierigkeiten unterworfen, als er geglaubt hatte; er ging

daher nach Spanien zurück, und schämte sich nicht, erst in seinem dreißigsten Jahre den Schulkursus von unten auf anzufangen, um sich zu seinem Vorhaben tauglicher zu machen. Er rang während dieser Zeit oft mit der empfindlichsten Dürstigkeit; doch nichts konnte seine Beharrlichkeit wankend machen. Unter so mislichen Umständen machte sich Ignaz unter Kinde mit den Elementarkenntnissen der Sprachen bekannt, und beschäftigte sich dann mehrere Jahre auf verschiedenen Universitäten mit den höheren Wissenschaften.

Als Ignaz zu Paris studirte, wurde er nach und nach mit sechs jungen Männern bekannt, die sich in Wissenschaften auszeichneten, und von ihm zu gleichem Eifer für das Heil des Nächsten entflammt wurden. Sie verbanden sich mit ihm zu gleichem Zwecke. Das Vorhaben nach Jerusalem zu gehen, wurde erneuert, aber auch beschlossen, falls sie gehindert würden dahin zu kommen, nach Rom zu gehen, und dem Oberhaupte der Kirche ihre Dienste unbedingt anzubieten. Diese Verbindung war der Ursprung der nachher so berühmten Gesellschaft Jesu.

Ein zwischen Venedig und den Türken entstandener Krieg, vernichtete wirklich den ersten Entwurf, und brachte den zweiten zur Reife. Männer, die sich so unbedingt dem Apostolischen Stuhle zu jeder Arbeit im Weinberge des Herrn anbothen, konnten dem Papste nicht anders, als willkommen seyn. Ihre Hauptabsicht auf die Vertheidigung des Glaubens, und Ausrottung des Irrglaubens durch Verbreitung der christlichen Lehre verbanden sie nun noch mit den drei gewöhnlichen Gelübden, zu welcher

sie noch ein viertes setzten, welches in dem unbedingtesten Gehorsam gegen den Papst im Missionsgeschäfte, selbst gegen die Türken, und ohne Reise-geld, bestand. Eben so machten sie sich anheischig unentgeltlich am Unterrichte der Jugend zu arbeiten.

Die von Ignaz aufgesetzten Ordensregeln wurden vom Papst Paul III. gutgeheissen, die Gesellschaft unter dem Nahmen der Gesellschaft Jesu bestätigt; und Ignaz selbst, der Stifter derselben, so sehr er sich auch bemühte, alle Würden von sich abzulehnen, zu ihrem lebenslänglichen Vorsteher unter dem Nahmen eines Generals ernannt.

Franz Xavier war der erste, der als Missionair nach Indien ging, und dort als eifervoller Apostel die Lehre des Evangeliums ausbreitete. Bald hatte er nöthig um Gehülfen in dem neuangelegten Weinberge des Herrn anzuhalten, und er erhielt sie; denn die Gesellschaft nahm durch den Beitritt neuer gleichgesinnter Mitglieder von Tage zu Tage zu.

Ignaz ließ sich angelegen seyn, allenthalben Schulen anzulegen, um die Jugend in Wissenschaften und Frömmigkeit zu unterrichten; er selbst war unermüdet in Haltung christlicher Lehren, und Beförderung der Ehre Gottes. Sein Wahlspruch, den auch die Gesellschaft beibehielt, und den man an allen Jesuiten-Collegien findet, war: O. A. M. D. G. d. i. Omnia ad maiorem Dei gloriam: Alles zu größrer Ehre Gottes. Alle Würden und Ehrenstellen vermied er aufs sorgfältigste. So hatte er es auch zu einem Statut gemacht, daß Keiner aus den Seinigen eine Bischofs- Cardinals- oder andere vom Orden nicht abhängige Würde annehmen dürfe.

Daher einige, die dergleichen annahmen, von der Gesellschaft zuvor entlassen und außer Verbindung mit ihr gesetzt wurden.

Endlich im Jahre 1556, im 65. Jahre seines Alters starb Ignaz von Loyola im Rufe der Heiligkeit zu Rom, wurde vom Papst Paul V. 1609 selig, und 1622 von Gregor XV. heilig gesprochen. Seine Gebeine sind zu Rom in der ihm zu Ehren errichteten prächtigen Kirche beigesetzt.

Als Ignaz sich mit seinen Freunden zu Paris in der Abtei Mont-Martre zur Reise nach Jerusalem verband, hatte er noch keinen andern Zweck, als den er früher schon ganz allein bei seiner ersten Reise dahin gehabt hatte, d. i. die Gläubigen zu stärken, und die Ungläubigen zur Annahme des Evangeliums zu bewegen. Die Verbindung geschah 1534 den 15. August. Seine Theilnehmer waren zwei Franzosen, Peter le Fevre, und Franz Xavier aus Navarra; drei Spanier, Jakob Lainez, Alphons Salmeron, Bobadilla und ein Portugiese Simon Rodriguez. Da sie noch nicht Alle die theologischen Studien vollendet hatten, so blieben sie noch unter Le Fevres Aufsicht, der schon Priester war in Paris, und ihre Anzahl vermehrte sich noch um drei, denn es gesellte sich ihnen noch bei Claudius Le Jay, Johann Codure, und Brouet. Mittlerweile hatte Ignaz eine Reise nach Spanien gemacht, und gieng dann, wie es verabredet war, nach Venedig voraus, wo er 1537 am 8. Jänner seine Gefährten mit Freuden empfing, und ihnen noch einen neuen, den Jakob Hozer beigesellte. Seine Gesellschaft bestand also ursprünglich aus zehn Mitgliedern, die sich aber bald als sehr

brauchbare Männer auszeichneten, wie die verschiedenen ehrenvollen Stellen zeigten, auf welche sie gesetzt wurden, so bald der Apostolische Stuhl sie kennen gelernt, und ihre Verbindung bestätigt hatte.

Le Fevre wurde nach Worms geschickt, dem Reichstage beizumohnen; Xavier und Rodriguez nach Portugal, von wo aus der erstere durch Vermittelung des Königs Johann III. als Apostolischer Legat nach Indien gieng; Bobadilla und Le Tan giengen nach Deutschland, weil Le Fevre nach Madrid berufen wurde; Salmeron und Brouet wurden als päpstliche Nuntzien nach Irland geschickt, und die Republik verlangte den Painez. Im Jahre 1542 wurde das erste Collegium der Gesellschaft Jesu zu Coimbra durch den König Johann III. gestiftet, um das Seminarium der Missionarien für beide Indien zu seyn. Rodriguez war der erste Vorsteher desselben.

Die Anzahl der Mitglieder der Gesellschaft Jesu hatte sich um diese Zeit bereits auf achtzig vermehrt, die in verschiedene Länder zerstreut mit gutem Erfolg an der Sittenverbesserung arbeiteten. Dieses machte, daß man dem Stifter von vielen Orten her Collegien anboth, um ein so heil'ames Institut zu vergrößern. So erhielt die Societät fast in allen katholischen Ländern feste Sitze, nur in Frankreich nicht, wo sie grade entstanden war. Ursachen waren wahrscheinlich die Anhänger der neuen Lehre Calvins, und vielleicht auch die neuerdings ausgebrochenen Mißhelligkeiten mit Spanien, wo man eine Gesellschaft von kräftigen Männern, die größtentheils Spanier waren, nicht begünstigen wollte.

Mit jedem Jahre wurde die Anzahl der Competenten, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, größer, und meistens waren es Männer von hohem Ansehen, ausgezeichnete Gelehrsamkeit, oder doch unterschieden vortrefflichen Anlagen. Ignaz hatte eine eigne Gabe die Geister zu prüfen, und er nahm nicht jeden ohne Unterschied an, welches ihm zuweilen sogar Verfolgung zuzog.

Bei Gelegenheit des Conciliums zu Trident, verlangte der Papst zwei Theologen aus der Gesellschaft Jesu, und Painez und Salmeron wurden dahin geschickt, welchen schon Le Jay als Theolog des Bischofs von Salzburg vorangegangen war. Alle drei gewannen allgemeinen Beifall, und verbreiteten ein wohlthätiges Licht über die neue Ordensgesellschaft, zu der sie gehörten.

Im Jahre 1551 war die Gesellschaft schon in vier Provinzen eingetheilt, nemlich: Italien, Spanien, Portugal und Indien. So glänzend nun aber auch dieser Anfang einer Seite war, so ist nicht zu läugnen, daß die Gesellschaft auch in Frankreich nicht nur, sondern auch in Spanien heftige Gegner fand. Aber es fügte sich oft, daß die erbittertsten Gegner der Gesellschaft endlich ihre Gönner und Vertheidiger wurden.

Alles dieses ereignete sich, als Ignaz noch lebte, und bei seinem Tode war die Gesellschaft schon zu zwölf Provinzen angewachsen, die wenigstens schon hundert Collegien zählten.

Donolas Nachfolger war P. Painez. Unter ihm erlangte die Gesellschaft 1561 endlich die Erlaubniß, sich in Frankreich im Clermonts-Collegio zu Paris anzusiedeln. Dieses Collegium wurde durch die Könige Heinrich IV., Ludwig XII., und vorzüglich Ludwig XIV. ungemein erweitert. Pehterer erhob es 1683 zu einer königlichen Stiftung, und von jener Zeit an wurde es das Collegium Ludwigs des Großen genannt. Painez starb 1564, und hatte zum Nachfolger den Franz von Borgia, ehemaligen Herzog von Gandia, der nachmals kanonisiert wurde. Zu der Zeit war die Gesellschaft in 18 Provinzen vertheilt, und hatte 130 Collegien.

Unter Franz von Borgia vermehrte sich die Anzahl nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika außerordentlich; in Rom allein hatte die Gesellschaft damals 5 Collegien, und erhielt späterhin deren noch 5.

Franz von Borgia starb 1572, und sein Nachfolger war P. Mercurian; diesem folgte 1581 P. Aqua-

Oliva aus dem herzoglichen Hause von Atri im Neapolitanischen. Dessen Nachfolger war 1615 P. Vitelleschi, welchem 1645 P. Nickel, und nach ihm die P. P. Oliva, Gonzalez und Tamburini folgten. Zur Zeit des P. Vitelleschi feierte die Gesellschaft das erste hundertjährige Jubelfest mit vieler Pracht, und zählte zu der Zeit schon über 800 Besitzungen, welche in 36 Provinzen vertheilt waren, worin sich über 15000 Jesuiten befanden.

So nahm der Orden auch in späteren Zeiten immer mehr an Ansehen und Ruhm zu. Da der Gesellschaft fast überall der Unterricht und die Erziehung der Jugend anvertraut war, so kannte sie gewissermaßen die Subjekte, die die Aufnahme verlangten, schon ganz genau, und machte nicht leicht einen Fehlgriff. Dazu kam noch, daß nach den Statuten die Aufgenommenen später, als in andern Orden Professionen machten, und folglich entlassen werden konnten, wenn sie sich nicht zu den Diensten der Gesellschaft nach Wunsch qualifizirten. Es war also diesem Orden mehr als jedem andern möglich, die besten Köpfe für sich zu gewinnen, und daher das Uebergewicht des Ordens über andere in jeder Art. Wer zu irgend einer Wissenschaft besondere Anlagen zeigte, dem wurde von der Gesellschaft auf alle mögliche Art Vorschub gethan, sie auszubilden, und daher die vortreflichen, reichhaltigen, reifen, und oft klassischen Geisteswerke ihrer Schriftsteller, und im Allgemeinen das Uebergewicht der Jesuiten in der Gelehrsamkeit.

Eben diese ihre Gelehrsamkeit, ihre Uneigennützigkeit und musterhafte Frömmigkeit waren auch die Mittel, die Zuneigung der Großen, und ihren Schutz zu gewinnen, welches um so leichter angienß, da viele ihrer nahen Anverwandten selbst Mitglieder der Gesellschaft wurden.

Der Glückliche indessen wird überall beneidet, so auch hier.

Der vortrefliche Fortgang der Missionen in allen Welttheilen erregte die Eifersucht und den Neid der

jenigen Orden, denen die Missionen sonst ausschließungsweise übertragen waren. Man suchte die Jesuiten-Missionen, besonders in China, wo die Missionarien ihrer Wissenschaften halber unter die Mandarinen aufgenommen waren, zu verunglimpfen, verächtlich zu machen, und zu verläumdern, als wenn es ihnen nicht um die Verbreitung der Lehre Christi, sondern um Gewinnung zeitlicher Vortheile zu thun wäre. Ihr Eifer, mit welchem sie in Amerika daran arbeiteten, die Religion auszubreiten, und ganz wilde Völkerschaften, welche die Waffen der Europäer nicht hatten überwinden können, zu civilisiren, und sie geneigt zu machen, sich den Europäern in Güte zu unterwerfen, wurde verläumderisch als ein Bestreben, sich dort ein unabhängiges Reich zu schaffen, ausgeschrien.

Die großen Unternehmungen, welche die Jesuiten oft theils mit weiser Sparsamkeit, theils durch Vermittelung ihrer Freunde und Gönner auszuführen mußten, während die einzelnen Glieder in den Collegien dürftig und oft kärglich unterhalten wurden; die prachtvollen Gebäude, welche sie aufführten, u. d. gl. m. führten endlich auf die Vermuthung, daß sie aus ihren von einem Theile des Publikums bereits unabhängig geträumten Staaten in Amerika, und wer weiß, woher anders noch? unermessliche Schätze gewönnen. Die Enkel des Midas waren noch nicht ausgestorben. Es fehlte nicht an goldsuchtigen Prinzen, an mit ihnen verwandten Ministern, Sekretairen und Ohrenbläsern, denen ein unwiderstehliches Gelüsten ankam, diese Goldquellen, samt und sonderß in ihre eignen Chatoullen zu leiten. So entstand Anfangs eine geheime, bald aber offenbare Machination bei den Bourbonischen Höfen, die Jesuiten zu stürzen, um sich ihrer ungeheuer ausgeschrienen Schätze bemächtigen zu können. Dem Portugiesischen Minister Pombal war es vorbehalten, sich einen Herostratischen Ruhm zu verdienen, und das große Werk der gepriesenen allgemeinen Völkerbeglückung durch die Aufhebung der Jesuiten anzuleiten. Man überfiel ihre



Collegien, um ihrer Schätze habhaft zu werden, und fand — hie und da wenig, dort — nichts. Man zog den General Ricci gefänglich ein, und fand bei ihm — wenige Bajoccos zu seinen unentbehrlichsten Bedürfnissen!!!

Man hatte dem Publikum weiß gemacht, so bald die Jesuitischen Beichtväter von den Höfen verbannt, und überhaupt der Orden vernichtet seyn würde, so würde das Glück der Fürsten und der Völker aufblühen, und manche Fürsten waren dummgläubig genug, sich ihre besten Stützen entreißen zu lassen. Nicht so zwei protestantische Fürstenhäupter, Friedrich II. der Große, der Unvergessliche, und Catharina II., Kaiserin von Rußland. Selbst als bereits der Papst Clemens XIV. den Orden auf Andringen der Bourbonischen Höfe aufgehoben hatte, trugen diese weiseren Regenten noch Bedenken, die Aufhebungsbulle in ihren Staaten anzunehmen. Beide mochten also unbefangener als andere das Gewebe der Bosheit sehr wohl durchschauen.

In Rußland dauert der Orden noch in seiner sonstigen Verfassung fort, und genießet den Beifall des Landesherrn und des Volks. In Schlesien mußte Friedrich II. den Ordensgliedern auch bei Vertauschung der Ordenskleidung mit der weltgeistlichen durch den ehemaligen Jesuiten, und von ihm ernannten Direktor Anton Michael Zeplichal einen neuen Schwung zu geben, den vorigen edlen Zweck der Bildung der Jugend in einer neuen Gestalt zu erreichen.

Ich wage es nicht zu behaupten, daß die Jesuiten in jenen Staaten, aus welchen sie vertrieben wurden, der Vielgewalt des Zeitgeistes unverlezt die Stirne geborhen, und manche Ereignisse ungeschehen gemacht haben würden; aber eine Frage sey mir erlaubt: Ist Pomvals und seiner Consorten Verheißung wirklich erfüllt? Wurde es nach Vertreibung der Jesuiten an jenen Höfen wirklich besser? Blühte und reifte wirklich das Wohl der Fürsten und der Völk-

ter? Und wenn es nicht so ist, wer hat nun das Unheil gestiftet, was sonst die Jesuiten stifteten?

In Schlessien wurde 1775 die bestehende Societät der Jesuiten in ein Schulen-Institut verwandelt, und es wurden dazu nach und nach neue Mitglieder angenommen. Von den zur Zeit der Aufhebung in Schlessien vorhandenen Jesuiten leben dermahlen nur noch zehn. Die Güter wurden administriert, endlich 1786, nach Friedrichs Tode theils verkauft, theils auf Erbpacht ausgethan, und von dem Ertrage ein Schulverpflegungs-Fond zu immerwährenden Zeiten angelegt. Bis zum Jahre 1800 war es unerläßliche Bedingung, daß jeder, der dem Institute beitreten wollte, Priester werden, und in Gemeinschaft mit seinen Collegen leben mußte. Im Jahre 1800 aber trat eine neue Ordnung der Dinge ein, in welcher die Bedingung des Priesterthums und der gemeinschaftlichen Lebensart für die in Zukunft beitretenden aufgehoben, und die Professoren für königliche Staatsbediente erklärt wurden.

Der vorgeschriebene Raum gestattet keine Weitläufigkeit, daher nur noch sehr kurze Notizen über die Besitzungen der ehemaligen Jesuiten. Sie waren:

1) Zu Breslau. Dahin wurden 1638 am 20. Febr. 2 Jesuiten, P. Johann Wazin, und Heinrich Pfeilschmidt heimlich eingeführt. Sie wohnten Anfangs bei St. Matthias, bezogen später das gräflich-Schönaichsche Haus auf der Rittergasse, das nachherige Cammerhaus, und legten da eine Schule an. Am 12. Oktbr. 1659 bezogen sie die ihnen vom Kaiser Leopold I. geschenkte Burg, und fiengen an 1670 die Kirche zu bauen. Im J. 1702 den 21. October stiftete auf Betrieb des P. Friedrich Wolf der Kaiser Leopold die Universität mit allen 4 Fakultäten, welche jetzt 1811 mit der Frankfurter vereiniget ist. Alle Lehrstellen waren dabei, wie bei dem damit verbundenen Gymnasio bis 1775 mit Jesuiten, und von da bis 1800 mit Priestern des Königl. Schuleninstituts besetzt. Von dieser Zeit an wurden am Gymnas-



Ein Jesuit

sio, wie bei allen übrigen auch weltliche Lehrer angestellt. Bei der Vereinigung der Frankfurter Universität mit der Breslauer wurde dem Gymnasium das aufgehobene St. Mathiasstift eingeräumt.

2) Zu Glatz. Im Jahre 1622 den 25. März erhielten die Jesuiten, die vor der Reformation den Maltesern gehörigen Güter und die Stadtpfarrkirche, bauten 1674 ein Collegium, und später ein Seminarium. Eigentlich hatten die Jesuiten schon 1597 die Propstei auf dem Schlosse erhalten, wurden aber davon durch die eingetretenen Kriegsumstände auf eine Zeitlang verdrängt.

3) Zu Sagan. Schon waren seit 1300 Kirche und Wohngebäude hier vorhanden, als 1635 der berühmte Wallenstein als Lehnsherr von Sagan die Jesuiten hier einführte. Statt der alten Wohngebäude wurde ein neues Collegium und Seminarium massiv aufgeführt.

4) Zu Schweidnitz. Schon 1629 führte Kaiser Ferdinand II. Jesuiten hier ein; sie waren aber vorläufig nur Administratoren, und erst 1694 erhielten sie die Kirche und alle ihre Appertinenzen eigenthümlich. Bis zur Aufhebung der Societät war ein Gymnasium daselbst.

5) Zu Liegnitz. Hier wurde 1698 den Jesuiten die St. Johanniskirche eingeräumt, und unter dem ersten Rektor Elias Mentwig der Grund zu dem herrlichen Collegio und Seminario gelegt. Der Baron von Sprinzenstein schenkte dem Collegium die schöne Herrschaft Wartenberg, welche 1786 an den Herzog Peter von Curland verkauft werden mußte. Bis zur Aufhebung des Ordens wurde hier ein Gymnasium unterhalten, und ein Seminarium, dessen Fonds nach der Aufhebung mit dem Glogauschen in Verbindung kamen.

6) Zu Glogau. Seit 1629. Kaiser Ferdinand II. schenkte den Jesuiten das Dorf Miltau, und einige andere konfiszirte Freisandesherrliche Beuthensche Güter, welche aber unter Friedrich II. an

den Fürsten von Carolath-Schönaich wieder abgetreten werden mußten. Im J. 1758 brannte das Collegium ab, und wurde erst nach 30 Jahren wieder völlig in den Stand gesetzt, in welchem es jetzt ist.

7) Zu Meisse. Auf Betrieb des Erzherzogs Carl, Fürst-Bischofs von Breslau, welcher die Absicht hatte, eine Universität anzulegen, kam es wenigstens dahin, daß 1626 ein Collegium, eine kleine Kirche und ein Gymnasium angelegt wurde. Bei vermehrter Frequenz 1720 wurden diese Gebäude vergrößert und verschönert, besonders die Kirche durch 2 vortreffliche Thürme, welche aber in der Belagerung 1807 zu Grunde gerichtet wurden.

8) Zu Dypeln. Der Fond des hier befindlichen Collegiums und Gymnasiums nahm seinen Anfang durch den Kaiserl. General Leo Coppelio v. Medicis, im Jahr 1638. Erst 1666 kamen Jesuiten nur als Missionarien hieher. Im folgenden Jahre wurde eine Residenz, und ein Jahr später fieng die Schulanstalt an, bis sie 1673 zu einem ordentlichen Collegium erhoben wurde.

Außer diesen 8 Collegien hatten die Jesuiten noch 3 Residenzen, nemlich zu Brieg, Hirschberg und Deutsch-Wartenberg, und 2 Missionen oder Curatialsstellen, zu Deutsch-Piekar und Harperisdorf.

In allen diesen Orten wird der Name manches würdigen Mannes noch mit Ehrfurcht und Liebe genannt. Friede der Asche aller dieser Redlichen!

